



DISSERTATION / DOCTORAL THESIS

Titel der Dissertation /Title of the Doctoral Thesis

„Wir und die Anderen“

Die Konstruktion nationaler Identität und Alterität in der Sportberichterstattung der drei Nachfolgesellschaften des NS-Staates.

verfasst von / submitted by
Mag. Martin Tschiggerl

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2017 / Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on the student
record sheet:

A 792 312

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt /
field of study as it appears on the student record sheet:

Geschichte

Betreut von / Supervisor:

Prof. Dr. Stefan Zahlmann M.A.

Gewidmet Hansjörg Steiner

Inhalt

Einleitung.....	7
Fragestellung und These	8
Aufbau der Arbeit.....	10
Stand der Forschung.....	12
Theoretische Überlegungen und Methode.....	21
Die Archäologie der Massenmedien	21
Die Vergangenheit als Dispositiv der Gegenwart und vice versa.....	32
Vergangenheitskonzepte in den drei Nachfolgesellschaften des NS-Staates.....	39
Umgang mit der NS-Zeit in der BRD	41
Umgang mit der NS-Zeit im „vereinten“ Deutschland	56
Umgang mit der NS-Zeit in der DDR.....	68
Umgang mit der NS-Zeit in Österreich	83
Warum die Sportberichterstattung?	101
Methode.....	104
Charakterisierung der verwendeten Tageszeitungen	116
Auswahl der Sportereignisse	122
Analyseteil	131
Analysekategorien.....	131
Analyse	136
Die Konstituierung des Selbst und die Suche nach neuen Freunden und Feinden.....	136
Vorberichte und Auftakt.....	137
Erfolge, Euphorie, Ambivalenz und Kritik.....	156
Zusammenfassung.....	174
Die Bestätigung des eigenen Selbst und Abgrenzung zu anderen	178
Vorberichte und Auftakt.....	179
Erfolge und die deutsch-deutschen Beziehungen.....	194
Geschlechterrollen und bittere Niederlagen.....	200
Terror in München	204
„The games must go on!“ und Córdoba	208
Zusammenfassung.....	218
Das sich ändernde Selbst.....	222
Vorberichte, Auftakt und die Entdeckung des Nationalstolzes.....	222

Exkurs: Die Fußballweltmeisterschaft 1990 in Italien	228
Olympische Winterspiele und die finale Legitimationskrise der DDR.....	234
Sommermärchen und die Anderen	238
Leider kein Sommermärchen	248
Zusammenfassung.....	254
Gesamtanalyse und Schluss	257
Literaturverzeichnis	279
Quellenverzeichnis	301
Abstract	305

Einleitung

*Der 8. Mai ist ein Tag der Erinnerung. Erinnern heißt, eines Geschehens so ehrlich und rein zu gedenken, daß es zu einem Teil des eigenen Innern wird.*¹ Richard von Weizsäcker

Der 8. Mai 1945 ist eine der bedeutendsten Zäsuren der jüngeren Geschichte und hat als zentraler identitätskonkreter² Erinnerungsort Einzug in das kollektive Gedächtnis zahlreicher Gesellschaften gefunden. Drei dieser Gesellschaften³, für deren Formierung der Zweite Weltkrieg und auch die NS-Zeit von unhintergebar Bedeutung sind, stehen im Zentrum dieser Arbeit: Österreich, die BRD und die DDR, die gemeinsam als die drei Nachfolgesellschaften des NS-Staates bezeichnet werden können. Selbst bei einem nur flüchtigen Blick darauf, wie in diesen drei Gesellschaften mit der Vergangenheit als Teil des NS-Staates umgegangen wurde, wird deutlich, wie unterschiedlich deren Rezeption und dabei vor allem die sich selbst zugeschriebene Rolle der jeweiligen Gesellschaft innerhalb des „Dritten Reiches“ ausgefallen ist. Kurz gefasst oszilliert diese Selbstwahrnehmung der politischen Eliten⁴ zwischen der Postulierung, das erste Opfer des Nationalsozialismus gewesen zu sein für Österreich, der Selbstdefinition als Sieger über den Faschismus für die DDR und der Anerkennung als Nachfolgesellschaft des NS-Staates für die BRD.⁵ Bei diesen drei Klassifizierungen handelt es sich zwar um stark vereinfachte Idealtypen der kollektiven Auseinandersetzung mit der gemeinsamen NS-Zeit in diesen drei Staaten, die sich in der historischen Forschung deutlich differenzierter darstellt, dennoch kann einleitend festgehalten werden, dass in der BRD – trotz der vielfältigen Formierungs- und auch Abwehrprozesse bei der Aufarbeitung des nationalsozialistischen Erbes – zumindest von Seiten der Eliten deutlich aktiver und selbstkritischer mit der wahrgenommenen Vergangenheit als integraler Teil des „Dritten Reiches“ umgegangen wurde als in

¹ Richard von Weizäcker: Rede zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft im deutschen Parlament am 8. Mai 1985, Online unter <http://webarchiv.bundestag.de/archive/2006/0202/parlament/geschichte/parlhist/dokumente/dok08.html> Letzter Zugriff: 28.8.2017.

² „Identitätskonkret“ verwende ich in dieser Arbeit zur Beschreibung von Bedeutungsangeboten, auf die sich eine Gruppe stützt und aus denen diese „die formativen und normativen Kräfte bezieht, um ihre Identität zu reproduzieren.“ Jan Assmann: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Jan Assmann/Tonio Hölscher (Hgg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt am Main 1988, S. 9–19, S. 12.

³ Gesellschaft verstehe ich in diesem Zusammenhang als ein soziales System, das als solches politische Legitimation erhält. Für den Forschungsgegenstand und das Erkenntnisinteresse meiner Arbeit ist Gesellschaft somit deckungsgleich mit der Summe der Einwohner eines Staates und deren sozialer Interaktion miteinander.

⁴ Unter Eliten verstehe ich in diesem Kontext soziale Gruppen, die aufgrund ihrer gesellschaftlichen Position und beruflichen Praxis mehr Möglichkeiten haben, Diskurse zu formieren und zu prägen als andere soziale Gruppen. So haben beispielsweise Journalisten und noch in größerem Maße Verleger oder Herausgeber mehr Möglichkeiten, die Diskurse zu bestimmten Themen zu beeinflussen als viele andere Berufsgruppen. Ob sich diese Gruppen selbst als Eliten definierten oder ihnen wie im Falle der DDR diese Bezeichnung widerstrebt, spielt dabei – wenn überhaupt – nur eine untergeordnete Rolle. Dies alles trifft für politische Eliten in noch stärkerem Maße zu als für Funktionseleiten.

⁵ Vgl. Wolfgang Benz: „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland und Österreich. In: Martin Strauß/Karl-Heinz Ströhle (Hgg.): Sanktionen. 10 Jahre danach. Die Maßnahmen der Länder der Europäischen Union gegen die Österreichische Regierung im Jahr 2000. Innsbruck/Wien/Bozen 2010, S. 149-161.

der DDR und in Österreich. Natürlich lässt sich hierbei in keinem der drei Staaten – weder bei den politischen Eliten und schon gar nicht bei der gesamtgesellschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema – eine homogene Beschäftigung oder gar Bewältigung der NS-Zeit beobachten. Vielmehr kann man in diesen drei Staaten unterschiedlichste Formen, Phasen und Positionen ausmachen, deren divergente Nuancen später in dieser Arbeit noch ausführlicher betrachtet werden.⁶ An dieser Stelle reicht jedoch diese einleitende Vereinfachung, um die zentrale Fragestellung und These dieser Arbeit zu erläutern. Denn trotz des differenzierten Bildes des Umgangs mit der NS-Vergangenheit in den jeweiligen Staaten stellen diese idealtypischen Vereinfachungen nützliche Schablonen für die Skizzierung meines Erkenntnisinteresses dar.

Fragestellung und These

Aufbauend auf Benedict Anderson basaler These, dass es sich bei Nationen stets um vorgestellte Gemeinschaften handelt, die entlang bestimmter identitätskonkreter Metanarrative konstituiert werden, gehe ich davon aus, dass auch die hegemonialen Diskurse dieser Gesellschaften maßgeblich durch diese Metanarrative strukturiert werden. Die kulturellen Produkte, die innerhalb einer Nation als vorgestellter Gemeinschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt entstehen, sind somit aus naheliegenden Gründen vor allem dadurch geprägt, was zu diesem Zeitpunkt überhaupt sagbar ist und was nicht. Wenn also der Umgang mit der eigenen – für die der Nachfolgesellschaften des NS-Staates als besonders problematisch wahrgenommenen – Vergangenheit und die daraus resultierende Konstruktion eben dieser eine so bedeutende Wirksamkeit hat, dass ihm ein metanarrativer Charakter zugeschrieben werden kann, muss diese Beschäftigung mit der Vergangenheit auch in jenen kulturellen Produkten dieser Gesellschaft erkennbar sein, die auf den ersten Blick vielleicht nicht viel mit dieser identitätskonkreten Vergangenheit zu tun haben. Immerhin bilden sie doch jene diskursive Rahmung, innerhalb derer diese kulturellen Produkte überhaupt erst entstehen können. Um diese These auf ihre Gültigkeit zu prüfen, werde ich in dieser Arbeit die massenmediale Berichterstattung in der DDR, der BRD und Österreich zu verschiedenen internationalen Sportgroßereignissen im Rahmen einer breit angelegten qualitativen Diskursanalyse⁷ untersuchen und dabei der Frage nachgehen, inwiefern sich ein Zusammenhang zwischen den in diesen Massenmedien auftretenden Aussagen und der sich selbst zugeschriebenen Rolle der jeweiligen Gesellschaft innerhalb des NS-Staates und dem damit einhergehenden Umgang mit dieser Zeit als Teil des „Dritten Reiches“ beobachten lässt. Die Methode der Diskursanalyse wird später in dieser Arbeit noch ausführlicher vorgestellt, bereits an dieser Stelle muss aber klargestellt werden, was die Methode zu leisten imstande ist und was nicht. Eine Diskursanalyse eignet sich für mein

⁶ Zum unterschiedlichen Umgang mit der NS-Zeit in diesen drei Staaten siehe das Kapitel „Vergangenheitskonzepte in den drei Nachfolgesellschaften des NS-Staates“.

⁷ Zur in dieser Arbeit verwendeten Methode siehe das Kapitel „Methode“.

spezifisches Forschungsinteresse ausgezeichnet dazu, die diskursive Konstruktion von Nation und Gemeinschaft in den Massenmedien der drei untersuchten Staaten zu analysieren und zu zeigen, was veröffentlicht „sagbar“ war und was nicht. Sie beschäftigt sich dabei aber lediglich mit getätigten Aussagen in den Massenmedien, also den veröffentlichten Bedeutungsangeboten und den hegemonialen Diskursen. Durch eine derartige Analyse kann man absolut nichts über die tatsächliche Rezeption dieser Bedeutungsangebote wissen. Ob die Rezipienten sich diesen Angeboten angeschlossen und vor allem wie sie diese sich angeeignet haben, oder ob sie Gegendiskurse entwickelt haben, wird dadurch nicht erfahrbare. Historische Medienaneignung ist grundsätzlich ein schwer zu fassendes Phänomen. Wie beispielsweise österreichische Bürger der 1950er Jahre die Berichte über Toni Sailers Siege in Cortina d'Ampezzo rezipiert haben, ist uns in der Gegenwart nicht zugänglich. Wir wären entweder auf Einzelfälle, wie zum Beispiel Tagebücher, oder auf die Methode der Oral History angewiesen, die beide für mein Erkenntnisinteresse wenig zielführend sind. Einerseits sind Einzelartefakte wie Tagebücher für eine Gesamtheit an Medienrezipienten nicht unbedingt repräsentativ, andererseits würden Oral History Interviews nicht die tatsächliche Form der Rezeption in den 1950er Jahren abbilden, sondern lediglich die Art und Weise, wie diese erinnert wurden.⁸

Wenn die Beschäftigung mit der NS-Zeit – warum Begriffe wie „Aufarbeitung“ oder „Bewältigung“ in diesem Zusammenhang mitunter problematisch sind, wird später in dieser Arbeit noch ausführlich diskutiert – in den drei untersuchten Gesellschaften wie bereits erwähnt so ausgesprochen konträr ausgefallen ist, muss sich auch in der massenmedialen Berichterstattung ein Unterschied erkennen lassen. Das auf den ersten Blick vielleicht ein wenig exotisch anmutende Untersuchungsfeld der Sportberichterstattung habe ich ausgewählt, da die massenmediale Repräsentation von internationalen Sportereignissen einen besonders privilegierten Verhandlungsspielraum zur Diskussion identitätskonkreter Narrative bietet. Schließlich werden dort die verschiedenen Formen der nationalen Identität und die Konstruktion einer „Wir-Gemeinschaft“ oft einhergehend mit der Abgrenzung zu anderen Gemeinschaften prominent diskutiert. Große Siege und auch große Niederlagen auf der internationalen Bühne von Sportgroßereignissen wurden und werden durch deren massenmediale Repräsentation oft in einen größeren Sinnzusammenhang eingebettet und dazu genützt, die eigene Nation als vorgestellte Gemeinschaft zu konstruieren und rückzuversichern. Was den Sport als Medium für diese Konstituierung der eigenen Gemeinschaft so außerordentlich spannend macht, ist die Tatsache, dass dort insbesondere jene Themenkomplexe diskutiert werden, deren nationale und völkische Überfrachtung ein Hauptkennzeichen der verbrecherischen Ideologie des Nationalsozialismus waren: Identität und Alterität – also das Eigene und das Andere als

⁸ Zu den Möglichkeiten und Problemen der Oral History vgl. Martin Tschiggerl/Thomas Walach (Hgg.): Brennpunkte. Interviews zu den Lebenswelten von Kindern in Wien. Wien 2017, S. 3-26.

gleichzeitiger Gegner und konstituierendes Element für das Eigene. Wie diese Themenbereiche später in den drei Nachfolgegesellschaften behandelt wurden, sagt in meinem Verständnis viel über den Umgang mit der Vergangenheit als Teil des NS-Staates und die damit einhergehende Zuschreibung einer bestimmten Rolle aus. Schließlich werden die diskursiven Rahmen zur Diskussion dieser Kategorien von historisch bedingten Sagbarkeiten bestimmt.

Aufbau der Arbeit

Die Arbeit teilt sich in zwei Hauptkapitel: Dies ist zum einen der Theorie- und Methodenteil und zum anderen der Analyseteil, der das wissenschaftliche Kernstück der Arbeit bildet. Zu Beginn des Theorie- und Methodenteils beschäftige ich mich zunächst mit der grundsätzlichen Frage, wie Diskurse überhaupt beschaffen sind, was den Zusammenhang von Diskursen und Massenmedien ausmacht und welche Spielräume das Subjekt als historischer Akteur innerhalb der diskursiv konstruierten Wirklichkeit hat. Auf dieses Kapitel aufbauend folgen Überlegungen, inwieweit auch die Vergangenheit ein Produkt dieser diskursiven Wirklichkeitskonstruktion ist und inwiefern es sich bei den verschiedenen Konzepten von Vergangenheit um Produkte der Diskurse der Gegenwart handelt. Dabei gehe ich davon aus, dass die Konzepte von Vergangenheit und die Konzepte von Gegenwart in einem dialektischen Verhältnis stehen und sich gegenseitig bedingen: Unsere Vorstellungen von dem, was einmal war, bedingen unsere Vorstellungen davon, was ist und was einmal sein wird oder genauer was einmal sein kann und umgekehrt. Damit positioniere ich mich entschieden gegen ein Verständnis von Geschichte, das die Vergangenheit als in sich geschlossene Einheit betrachtet, zu der man durch ein hermeneutisches Verfahren vordringen könnte. Vielmehr bin ich der Überzeugung, dass die Vergangenheit als Geschichte stets neu ausverhandelt wird. In diesem Verständnis beschäftige ich mich im nächsten Teil meiner Arbeit mit verschiedenen Konzepten der NS-Vergangenheit und den Umgang mit eben diesen Konzepten in den drei Nachfolgegesellschaften des NS-Staats. Diese Auseinandersetzung mit der NS-Zeit habe ich in vier Unterkapitel aufgeteilt: jeweils eines für die BRD, die DDR, das „vereinte“ Deutschland und für Österreich. Hierbei handelt es sich naturgemäß um Überblicksdarstellungen, in denen ich in einem relativ knappen Rahmen einen sehr komplexen Sachverhalt – den unterschiedlichen Umgang mit der NS-Zeit in vier verschiedenen Staaten während fünf Jahrzehnten – darstelle und größtenteils den Stand der Forschung und einige ausgewählte Primärquellen rezipiere.

Im nächsten Unterkapitel meiner Arbeit erkläre ich dann, warum ich den auf den ersten Blick vielleicht ein wenig ungewöhnlichen Verhandlungsspielraum der Sportberichterstattung gewählt habe, um zu zeigen, inwiefern und auf welche Weise die unterschiedlichen Konzepte von Vergangenheit die Diskurse der Gegenwart prägen. Neben der immensen Popularität der massenmedialen Darstellung internationaler Sportereignisse ist hierfür vor allem die Tatsache

ausschlaggebend, dass besonders dort die verschiedenen, die Nationen konstituierenden Narrative identitätskonkret besprochen werden. Den Abschluss des Theorie- und Methodenteils bildet schließlich die Erklärung der von mir verwendeten Methoden. Hierbei handelt es sich um eine Kombination aus unterschiedlichen Formen und Schulen der Diskursanalyse, wobei ich mich stark an Siegfried Jäger, Achim Landwehr, Ruth Wodak und Teun van Dijk orientiere und die von ihnen präsentierten Methoden zu den für meine Fragestellungen und für meine Quellen nützlichen Werkzeugen kombiniere.

Zu Beginn meines Analyseteils charakterisiere ich zunächst – wie in der qualitativen Diskursanalyse unumgänglich – die verwendeten Massenmedien, allesamt Tageszeitungen, und erkläre, warum ich genau jene und nicht andere ausgewählt habe. Im gleichen Kontext ist auch das nächste Kapitel zu sehen, in dem ich erläutere, warum ich gerade jene Sportereignisse und keine anderen ausgewählt habe. Den Hauptteil der Arbeit bildet schlussendlich die Analyse der getroffenen Aussagen in den untersuchten Tageszeitungen. Diese Analyse formiert sich entlang der beiden hegemonialen Kategorien „Identität“ – also das Eigene – und „Alterität“ – also das Fremde. Innerhalb der Untersuchung wechseln sich sowohl synchrone als auch diachrone Vergleiche der Aussagen in den drei untersuchten Staaten ab. Vor allem am Beginn der Analyse in der Formierungsphase der drei Staaten macht es Sinn, Gleichzeitiges mit Gleichzeitigem zu kombinieren, im weiteren Verlauf der Untersuchung werden aber auch Aussagen aus unterschiedlichen Zeitebenen miteinander verglichen.

Stand der Forschung

Nation, Identität und nationale Identität sind zentrale Kategorien dieser Arbeit, die theoretischen Grundlagen daher auch von fundamentaler Bedeutung. In meinem Verständnis von Nation baue ich maßgeblich auf dem von Benedict Anderson stammenden Konzept auf, wonach es sich bei Nationen um „imagined communities“, also „vorgestellte Gemeinschaften“ handelt (Anderson 1983). Eric Hobsbawm und Ernest Gellner folgend sind sie einerseits soziokulturelle Konstrukte und gleichzeitig Elitenprojekte. (Hobsbawm 1990, Gellner 1983) Auch wenn die genannten Arbeiten teilweise über 30 Jahre alt sind, stellen sie meiner Meinung nach immer noch die einzige Möglichkeit dar, wie man Nationen als kulturelle Phänomene aus einer konstruktivistischen Perspektive heraus verstehen und analysieren kann. Gleiches gilt auch für das Konzept von Identität. Hierbei orientiere ich mich stark an den Definitionen von Stuart Hall (Hall 1994), Ruth Wodak (Wodak 1998), Irene Götz (Götz 2011) und Jan Assmann (Assmann 1992) – in diesem Verständnis ist Identität, in der vorliegenden Arbeit insbesondere kollektive nationale Identität, als diskursiver Prozess und diskursives Konstrukt einerseits und als narratives Bedeutungsangebot andererseits zu verstehen und darf nicht als statisch Feststehendes gedacht werden. Diese konstruktivistische Perspektive, welche vor allem auf der Philosophie von Ernst von Glasersfeld (Glasersfeld 1997) und Paul Watzlawick (Watzlawick 1997) aufbaut, ist auch maßgeblich für die dieser Arbeit zugrunde liegende Geschichtstheorie und das Verständnis von Identität. In meiner Auffassung von Geschichte als Konstruktion der Vergangenheit in der Gegenwart beziehe ich mich auf Hayden White (White 1991, White 1994) und Alun Munslow (Munslow 2007, Munslow 2006), die Geschichte als auf Faktizität basierende Narration definieren. Die unter anderem von Carlo Ginzburg (Ginzburg 1992) geäußerte Kritik an White, dass dessen Definition von Geschichtswissenschaft als narrative Wissenschaft eine fiktive Beliebigkeit zur Folge haben würde, greift meiner Meinung nach deutlich zu kurz und verkennt zentrale Aspekte von Whites Theorie. (Zur Debatte siehe: Saupe 2009, Young 1997) Aus der dieser Arbeit immanenten Perspektive heraus ist es nicht möglich, hinter diese oft stark konstruktivistische Sichtweisen von Identität und Nation zurückzutreten, auch wenn die zuvor genannten Arbeiten in der rezenteren Forschung teilweise umstritten sind. Positionen wie die von Roger Brubaker und Frederick Cooper (Brubaker/Cooper 2000), die sich grundsätzlich an der Hegemonialität des Begriffs „Identität“ stören und eine Erweiterung des Konzepts fordern, sind in diese Analyse zwar miteingeflossen, spielen aufgrund der Themenstellung dieser Arbeit – bei der eben die Konstruktion von Identität als massenmedialem Bedeutungsangebot im Zentrum steht – keine besondere Rolle.

In meinem Diskursbegriff orientiere ich mich wenig überraschend an den Arbeiten Michel Foucaults und seinem Verständnis von Diskursen, Epistemen und Dispositiven. (Foucault 1983, Foucault 1994, Foucault 1999, Foucault 2012, Foucault 2013) Für mich als Historiker sind hierbei auch vor allem die

historische Diskursanalyse und eine geschichtswissenschaftliche Perspektive auf die Diskurstheorie zwingend notwendig. Zwar nimmt Michel Foucault selbst eine entsprechende Perspektive ein, bleibt methodisch allerdings sehr vage. Aus der Fülle der Arbeiten, die Foucaults Theorie methodisch aufbereiten, waren speziell jene von Achim Landwehr (Landwehr 2008, Landwehr 2010, und Philipp Sarasin (Sarasin 2003) für diese Untersuchung besonders hilfreich, da beide eine geschichtswissenschaftliche Herangehensweise wählen. Um meine eigene Form der Diskursanalyse für diese Arbeit zu kreieren, habe ich auch Anleihen bei der Kritischen Diskursanalyse von Siegfried Jäger (Jäger 2012, Jäger 2011), Reiner Keller (Keller 2005, Keller 2001), Jürgen Link (Link 2005) Ruth Wodak (Wodak 2009) und Teun A. van Dijk (Dijk 1993) genommen und daraus meinen eigenen Hybriden aus Historischer, Kritischer und Linguistischer Diskursanalyse herausgearbeitet. Durch meine Konzentration auf das Massenmedium Tageszeitung war es gleichzeitig notwendig, mich auch an einem ergiebigen Medienbegriff und der Funktionsweise von Medien grundsätzlich abzuarbeiten. Mein persönlicher Medienbegriff baut sehr stark auf den Arbeiten meiner beiden Kollegen Thomas Walach (Walach 2017) und Stefan Zahlmann (Zahlmann 2015) auf. Viele meiner theoretischen Überlegungen wurden durch ihre Inputs und ihr Feedback überhaupt erst möglich. Der realitätskonstruierende Charakter von Massenmedien, wie er von Niklas Luhmann formuliert wurde (Luhmann 2009), ist eine zentrale Grundlage im aktuellen Stand der Forschung, ebenso wie die Arbeiten von John Fiske (Fiske 1999, Fiske 1999) und Stuart Hall (Hall 1993) zur Rezeption von Medien. Aufbauend auf diesen stelle ich mich entschieden gegen ein deterministisches Sender-Empfänger-Modell, wie es von Claude E. Shannon und Warren Weaver (Shannon/Weaver 1943) geprägt worden ist und dem leider auch noch heute eine gewisse Wirkmächtigkeit in der Medien- und Kommunikationswissenschaft attestiert werden muss. Während sich Stuart Hall noch nicht ganz von diesem Modell lösen konnte, geht John Fiske einen deutlichen Schritt weiter in Richtung eines Verständnisses von Medien, wo die Bedeutung des medialen Angebots eben nicht grundsätzlich im Medium enthalten ist, sondern vom Rezipienten selbst ausgehandelt wird. Die Verschränkung des luhmannschen (Massen)Medienbegriffs mit dem Diskursbegriff von Foucault, welche auch in der vorliegenden Arbeit unternommen wird, wurde bereits von Jürgen Link (Link 2003) und Tim Karis (Karis 2010) ausführlich besprochen. Michel Foucaults Diskurstheorie und Niklas Luhmanns Medientheorie kombiniere ich mit dem Konzept des kollektiven Gedächtnisses als der Weitergabe von Wissen durch Kultur, wie es von Jan und Aleida Assmann (A. Assmann 1999, J. Assmann 1999, J. Assmann 1988) aufbauend auf den Arbeiten von Maurice Halbwachs (Halbwachs 1991) entwickelt worden ist. Bei der Verwendung des Begriffs „Erinnerungsort“ orientiere ich mich an den Arbeiten von Pierre Nora (Nora 1998). Auch wenn speziell Jan Assmanns Begriff des kollektiven Gedächtnisses mit seiner strikten Unterteilung in kulturelles und kommunikatives Gedächtnis sehr schablonenhaft ist – eine Aufteilung, die auch Aleida Assmann trotz einer stärkeren Ausdifferenzierung in

unterschiedliche Formen größtenteils beibehält –, ist das Konzept für den theoretischen Hintergrund dieser Arbeit unerlässlich. Von den zahlreichen Publikationen der letzten zwei Jahrzehnte, die Assmanns Konzepte erweitern und adaptieren, ist an dieser Stelle besonders Astrid Erll hervorzuheben, da sie trotz des stark literaturwissenschaftlichen Hintergrundes ausführlich auf die Medialisierung kollektiver Gedächtnisformen eingeht. (Erll 2011)

Die vier Kapitel zum Umgang mit der NS-Zeit in den drei Nachfolgegesellschaften des NS-Staats – eines für die BRD bis 1989, eines für das vereinte Deutschland, eines für die DDR und eines für Österreich – bilden selbst einen ausführlichen Überblick über den aktuellen Stand der Forschung. Den umfassenden Stand der Forschung in diesem sehr stark beforschten Themengebiet hier erneut wiederzugeben wäre daher redundant, weswegen vor allem in Bezug auf die einzelnen Phasen dieses Umgangs und wichtiger Schlüsselereignisse auf die Überblickskapitel verwiesen sei. Aus diesem Grund will ich mich an dieser Stelle auf die für diese Analyse wichtigsten Arbeiten beschränken. Einen hervorragenden Überblick über den Umgang mit der NS-Zeit in der BRD bis 1989 und im vereinten Deutschland bietet das „Lexikon der ‚Vergangenheitsbewältigung‘ in Deutschland“ herausgegeben von Torben Fischer und Matthias N. Lorenz (Fischer/Lorenz 2015), das seit 2015 in dritter, aktualisierter Auflage vorliegt und in chronologischer Abfolge zentrale Begriffe und Schlüsselereignisse des (west)deutschen Umgangs mit der NS-Zeit auflistet. Darüber hinaus enthält es auch selbst einen ausgezeichneten Überblick über den Stand der Forschung bis 2015. Schade ist allerdings, dass es sich bei dem verwendeten Deutschlandbegriff um einen absolut west-zentrierten handelt. Der Band, welcher ja immerhin „Deutschland“ im Titel trägt, beschäftigt sich ausschließlich mit der BRD, die DDR bleibt unterrepräsentiert. Äußerst wichtig für die Überblickskapitel zur BRD sind die Arbeiten Norbert Freis, dessen Vier-Phasen-Modell zum Umgang mit der NS-Zeit in der BRD ich übernommen habe (Frei 2009, Frei 2006, Frei 1996). Aleida Assmanns Fokus auf den Zusammenhang von NS-Zeit und Erinnerungskultur in der BRD bildet ebenfalls eine zentrale Rahmung dieser Arbeit (Assmann 2013, Assmann 2007, Assmann 2006, Assmann 2003, Assmann/Frevert 1999). Einen wichtigen Referenzpunkt stellen auch Überblicksdarstellungen wie die von Peter Kielmansegg (Kielmansegg 1989), Peter Reichel (Reichel 2007) oder Sammelbände von Hans Erler (Erler 2003) und Eckard Jesse und Konrad Löw (Jesse/Löw 1997) dar.

Während für die BRD mit dem „Lexikon der ‚Vergangenheitsbewältigung‘ in Deutschland“ eine hervorragende Überblicksdarstellung vieler relevanter Themen und Arbeiten zum Umgang mit der NS-Zeit vorliegt, fehlt ein vergleichbares Kompendium sowohl für die DDR als auch für Österreich. Einen sehr informativen Überblick für Österreich präsentiert allerdings Cornelius Lehniguth mit seiner Studie „Waldheim und die Folgen. Der parteipolitische Umgang mit dem Nationalsozialismus in Österreich“ von 2013, welche den Umgang mit der NS-Zeit in Österreich sehr gut zusammenfasst und

dabei ebenfalls einen detaillierten Abriss über den Stand der Forschung zu Österreich liefert. Die der vorliegenden Arbeit zugrundeliegende These über den in Österreich hegemonialen Charakter des sogenannten „Opfermythos“ – also die Vorstellung, als Staat und Gesellschaft das erste Opfer des Nationalsozialismus gewesen zu sein – ist in der österreichischen Zeitgeschichteforschung von zentraler Bedeutung. Für besonders lohnend und zielführend erachte ich hierbei die Arbeiten von Heidemarie Uhl (Uhl 2005, Uhl 2001), Gerhard Botz (Betz 1996, Betz 2008) sowie der von Christian Gerbel, Manfred Lechner, Dagmar C. G. Lorenz, Oliver Marchart, Vrääh Öhner, Ines Steiner, Andrea Strutz und Heidemarie Uhl herausgegebene Sammelband „Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Zur "Gedächtnisgeschichte" der Zweiten Republik“ (Gerbel et al 2005). Während zahlreiche partikulare Studien beispielsweise zur Moskauer Deklaration (Karner/Tschubarian 2015, Stourzh 1998), der Rolle Österreichs als Nachfolgegesellschaft (Safrian 2002, Reiter 2001), der Entnazifizierung (Uslu-Pauer 2007, Schuster 2004, Garscha 2000, Stiefel 1981) oder der Entschädigungs- und Restitutionspolitik (Jablonek/Bailer-Galanda/Blimlinger/Graf/Knight/Mikoletzky/Perz/Sandgruber/Stuhlpfarrer/Teichova 2003, Bailer-Galanda 1993) vorliegen, bilden Gesamtdarstellungen des österreichischen Umgangs mit der NS-Zeit, die gerade auch die Paradigmenwechsel berücksichtigen, immer noch ein Forschungsdesiderat. Eine recht kurze, aber durchaus dichte Gesamtdarstellung liefert Sabine Loitfellner. (Loitfellner 2009)

Bezüglich der Darstellung des Umgangs mit der NS-Zeit in der DDR sind für diese Analyse die sehr ausführlichen und fundierten Arbeiten von Jürgen Danyel (Danyel 2005, Danyel 1995), Jeffrey Herf (Herf 1998), Thomas C. Fox (Fox 1999) und Annette Weinke (Weinke 2009, Weinke 2002) von zentraler Bedeutung. Besonders die Gesamtdarstellungen von Danyel, Herf und Fox haben sich als ausgesprochen zielführend erwiesen, da sie den Umgang mit der NS-Zeit in der DDR in seiner Gesamtheit überblicken und einordnen. Auffallend ist, dass der Umgang mit der NS-Zeit in der DDR sehr oft im Vergleich mit der BRD untersucht wird und hierzu zahlreiche Arbeiten vorliegen. (Wolff-Poweska 2015, Wolfgram 2011, Weinke 2009, Weinke 2002, Assmann/Frevert 1999, Herf 1998, Danyel 1995) Ähnlich wie für die BRD und Österreich liegen auch eine ganze Reihe von Untersuchungen zu einzelnen Aspekten des ostdeutschen Umgangs mit der NS-Zeit vor: So zur Strafverfolgung der NS-Täter in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und in der DDR (Hilger 2006, Weinke 2009, Weinke 2006, Weinke 2002, Meyer-Seitz 1998, Haberkorn 2012, Wentker 2009, Eisert 1993, Otto 1993), zum Umgang mit den noch in der DDR lebenden Juden, der Shoa und Israel (Benz 2016, Apelt/Hufenreuter 2016, Wolfgram 2006, Schmid 2004, Meining 2002, Keßler 1995) oder die narrative Darstellung der NS-Zeit in der DDR (Knigge 2009, Heimann 2005, Assmann/Frevert 1999, Monteath 1999, Reichel 1995)

Besonders wichtig für die Fragestellung dieser Arbeit sind Analysen, die dezidiert die drei Nachfolgesellschaften des NS-Staats und deren Umgang mit der NS-Zeit miteinander vergleichen. Während Vergleiche zwischen der BRD und der DDR oder der BRD und Österreich (Benz 2010, Art 2006) relativ häufig zu finden sind, stellen Dreiervergleiche eher eine Ausnahme dar. Besonders verwiesen sei hierbei auf Christine Axers 2011 veröffentlichte Dissertation „Die Aufarbeitung der NS-Zeit. Deutschland und Österreich im Vergleich und im Spiegel der französischen Öffentlichkeit“, die sich zwar mit dem besonderen Verhandlungsspielraum der französischen Presse beschäftigt, dazu im Vorfeld aber einen hervorragenden Überblick über die drei unterschiedlichen Staaten bietet und diese auch miteinander vergleicht (Axe 2011). Rainer M. Lepsius rückt die drei Nachfolgesellschaften des NS-Staats in seinem 1993 in der Aufsatzsammlung „Demokratie in Deutschland“ veröffentlichten Essay „Das Erbe des Nationalsozialismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des ‚Großdeutschen Reiches‘“ (Lepsius 1993) ebenfalls in das Zentrum seiner Analyse und kommt in dieser Überblicksdarstellung zu sehr ähnlichen Klassifizierungen wie ich in der vorliegenden Arbeit. Definitiv einen Dreiervergleich präsentiert ein auf einem 1993 in Salzburg veranstaltetes Symposium basierender Sammelband von Werner Bergmann, Rainer Erb und Albert Lichtblau (Bergmann/Erb/Lichtblau 1995) und eine Analyse des juristischen Umgangs mit NS-Tätern in der BRD, der DDR und Österreichs von Annette Weinke (Weinke 2006).

Die kulturwissenschaftliche und kulturhistorische Untersuchung des Sports in seinen unterschiedlichen Ausprägungen und Erscheinungsweisen hat sich in den letzten Jahrzehnten einer derart großen Beliebtheit erfreut, dass an dieser Stelle kein vollständiger Überblick über den Stand der Forschung gegeben werden kann. Glücklicherweise liegen gleich mehrere sehr gute Überblicksdarstellungen vor. Für die englischsprachige Sportgeschichte ist als umfassendster der „Routledge Companion to Sports History“ (Pope/Nauright 2010) zu nennen, für die deutschsprachige das „Handbuch Sportgeschichte“ (Krüger/Langenfeld 2010). Den österreichischen Stand der Forschung der kulturwissenschaftlichen Beschäftigung mit Sport vermittelt der handbuchartige Sammelband „Sports Studies“ (Marschik/Müllner/Penz/Spitaler 2009). Speziell über das Sportsystem der DDR gibt es eine ganze Reihe von Arbeiten, die unterschiedliche Schwerpunkte und Ansprüche umfassen. (Spitzer 2007, Spitzer 2005, Teichler 2003, Pfister 2002, Buss/Becker 2001, Spitzer 1998). Zu den einzelnen in dieser Arbeit untersuchten Sportereignissen liegt mitunter eine ganze Fülle von Publikationen vor, die sich allerdings auf unterschiedlichen wissenschaftlichen Niveaus bewegen. Rein ereignisgeschichtliche Nacherzählungen davon, was beispielsweise 1956 bei den Olympischen Spielen in Cortina d’Ampezzo „wirklich“ passiert ist, sind für das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Analyse eher zweitrangig, relevant sind wissenschaftliche Untersuchungen der identitätskonkreten Bedeutung dieser Sportereignisse und vor allem deren massenmediale Repräsentation. Zur Fußballweltmeisterschaft 1954 in Bern und dem Sieg der bundesdeutschen

Nationalmannschaft sind vor allem anlässlich des Jubiläums des ersten Titelgewinns 2004 und im Vorfeld der Weltmeisterschaft in Deutschland 2006 eine ganze Reihe von Publikationen erschienen. Besonders hervorzuheben sind hierbei drei Arbeiten von Franz-Josef Brüggemeier (Brüggemeier 2014, Brüggemeier 2005, Brüggemeier 2000), wobei die Arbeit von 2014 deutlich stärker die besondere Situation der BRD von 1954 im Hinblick auf den Umgang mit der NS-Zeit reflektiert. Einen stark ereignisgeschichtlichen Fokus haben die beiden ebenfalls 2004 erschienenen Arbeiten von Arthur Heinrich (Heinrich 2004) und Thomas Raithel (Raithel 2004), die beide mitunter der mythologisierenden Aufladung des Sportereignisses im retrospektiven Blick verhaftet sind. Ein Vorwurf, der zahlreichen Publikationen anlässlich des 60-Jahr Jubiläums zu machen ist. Wie der Mythos „Wunder von Bern“ selbst entstanden ist – vor allem dessen Konstruktion im Vorfeld der Weltmeisterschaft 2006 –, analysiert Diethelm Blecking (Blecking 2015) mit einem starken Fokus auf der politischen Ebene. Für diese Arbeit sind vor allem jene Analysen von besonderem Interesse, die den Sieg der bundesdeutschen Nationalmannschaft von 1954 mit anderen sportlichen Erfolgen der BRD vergleichen und kontextualisieren. Hier ist speziell ein Artikel von Kay Schiller (Schiller 2015) hervorzuheben, der unter dem Titel „Siegen für Deutschland? Patriotism, nationalism and the German national football team, 1954-2014“ die nationale Inszenierung der (bundes)deutschen Fußballnationalmannschaft ab der Weltmeisterschaft 1954 in der Schweiz analysiert und dabei zu recht ähnlichen Ergebnissen gelangt wie ich im Zuge der vorliegenden Arbeiten. Er erkennt eine ab 1954 einsetzende De-Nationalisierung des deutschen Fußballs, die ab den späten 1980er Jahren gebrochen wird und den Höhepunkt der Re-Nationalisierung in der Weltmeisterschaft von 2006 findet. Ebenfalls über einen längeren Zeitraum erstreckt sich die Medienanalyse von Katja Schmitz-Dräger (Schmitz-Dräger 2011), welche die Darstellung der Fußballweltmeisterschaften von 1954, 1974 und 2006 in der *Bild-Zeitung* untersucht.

Deutlich weniger stark beforscht als die Fußballweltmeisterschaft von 1954 ist die Internationale Friedensfahrt von 1955. Besonders hervorzuheben sind hierbei zwei Arbeiten von Molly Wilkinson Johnson (Wilkinson Johnson 2010, Wilkinson Johnson 2008), die beide die Friedensfahrt eingebettet in das DDR-Sportsystem vor allem im Hinblick auf dessen politische und gesellschaftliche Dimension untersuchen. Mit der ikonografischen Inszenierung der DDR-Sportler, insbesondere der des Siegers der Friedensfahrt 1955 Gustav-Adolf „Täve“ Schur beschäftigt sich Stefan Schweitzer (Schweitzer 2004), während Norbert Rossbach (Rossbach 2002) die propagandistische Aufladung der Heldenfigur „Täve“ in der DDR in den Blick nimmt. Für mich sind vor allem jene Arbeiten besonders spannend, die sich mit der Inszenierung der Friedensfahrt und deren Protagonisten auseinandersetzen, die zahlreichen ereignisgeschichtlichen Nacherzählungen über die Geschichte der Friedensfahrt klammere ich daher in diesem Überblick über den Stand der Forschung bewusst aus. Der Sammelband „Sport und Medien – eine deutsch-deutsche Geschichte“ von Dietrich Leder und Hans-

Ulrich Wagner (Leder/Wagner 2011) ist dabei für das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit und den Dreiervergleich der Nachfolgesellschaften von besonderer Relevanz, da gleich mehrere Phänomene aus den beiden deutschen Staaten analysiert und verglichen werden, so auch die massenmediale Inszenierung der Friedensfahrt im DDR-Fernsehen. (Thomas/Friedrich/Stiehler 2011)

Die Olympischen Winterspiele von Cortina d'Ampezzo sind aus österreichischer Perspektive vor allem mit einem Namen verbunden: Anton „Toni“ Sailer. Es überrascht daher wenig, dass sich auch die zahlreichen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen um seine Person drehen. Zentral ist hierbei die Inszenierung des Sportlers Sailer als Heldenfigur des „österreichischen Wiederaufbaus“. Besonders hervorzuheben sind hier mehrere Arbeiten Rudolf Müllners (Müllner 2011, Müllner 2006), in denen er sich mit der Konstruktion Sailers als „Sportheld“ auseinandersetzt. Neben einer ganzen Reihe unveröffentlichter wissenschaftlicher Abschlussarbeiten (Seitinger 2007, Leonhartsberger 2007) wird Sailer auch im Rahmen mehrerer Arbeiten gewürdigt, die sich dezidiert mit den Größen des österreichischen Sports beschäftigen (Marschik/Spitaler 2006, Skocek 1994). Die Vorbedingung und die Entwicklung des österreichischen Skisports unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs untersucht Matthias Marschik (Marschik 1999) in seiner Arbeit „Vom Idealismus zur Identität“, deren Untersuchungszeitraum zwar 1950 endet, aber den Einfluss des Sports für die Konstruktion einer nationalen, kollektiven Identität unmittelbar nach 1945 beleuchtet. Ebenfalls zu erwähnen ist an dieser Stelle Sailers eigener Bericht über seinen Auftritt bei den Olympischen Spielen 1956 (Sailer 1956) und eine ausgesprochen charmante Biografie des legendären österreichischen Sportjournalisten Sigi Bergmann über Sailer anlässlich dessen Todes. (Bergmann 2009)

Die wissenschaftliche Untersuchung der Olympischen Sommerspiele von 1972 in München spielt sich vor allem auf zwei Ebenen ab. Zum einen auf jener der Bedeutung der Spiele für die BRD und auch für die DDR, zum anderen in Bezug auf das Attentat palästinensischer Terroristen auf die Olympiamannschaft Israels. Besonders hervorzuheben ist hier eine Monographie von Kay Schiller und Christopher Young (Schiller/Young [2010]2012), die den wohl besten und fundiertesten Gesamtüberblick über die Münchner Spiele bietet und sowohl in deutscher (2010) als auch in englischer Sprache vorliegt (2012). Die besondere sportliche Beziehung der beiden deutschen Staaten am Kampfplatz des internationalen Sports steht im Zentrum von Uta Andrea Balbiers Buch „Kalter Krieg auf der Aschenbahn. Der deutsch-deutsche Sport 1950-1972. Eine politische Geschichte“ (Balbier 2007), das zwar deutlich vor den Olympischen Sommerspielen von 1972 ansetzt, diese aber quasi als Kulminationspunkt der Kontroversen sieht. Ähnlich sind auch zwei Artikel von Martin H. Geyer (Geyer 1996, Geyer 2007) aufgebaut, wobei in beiden der Schwerpunkt eher auf der Zeit vor den Spielen liegt. Von den zahlreichen Arbeiten zum Terroranschlag von München, der in der

Retrospektive die Erinnerung an die Spiele maßgeblich prägt, seien an dieser Stelle nur die beiden in dieser Arbeit zitierten von Simon Reeve (Reeve 2006) und Matthias Dahlke (Dalke 2006) erwähnt.

Einen ersten Eindruck davon, wie zentral der Erinnerungsort Córdoba für die Idee einer österreichischen Identität wahrgenommen wird, vermittelt die Fülle von unterschiedlichen Publikationen, welche den Sieg der österreichischen gegen die bundesdeutsche Fußballnationalmannschaft 1978 in Argentinien in den Blick nehmen. Dessen identitätskonkrete Bedeutung ist dabei ein zentrales Motiv dieser Untersuchungen, was vor allem für die letzten zwei Jahrzehnte gilt. Den Auftakt dazu setzte ein Sammelband von Michael Wassermair und Lukas Wieselberg (Wassermair/Wieselberg 1998), der zum 20-Jahr Jubiläum des Spiels 1998 erschien und neben seinem stark ereignisgeschichtlichen Fokus, der durch eine Vielzahl von Interviews mit den Protagonisten des Spiels erweitert wird, auch die besondere Rolle Deutschlands für die Konstruktion einer österreichischen Nation streift. Auf eben diese Rolle für die gesamte österreichisch-deutsche Fußballgeschichte rekurriert Gerhard Urbanek in seiner 2012 erschienen Dissertation „Österreichs Deutschland-Komplex: Paradoxien in der österreichisch-deutschen Fußballmythologie“ (Urbanek 2012). Córdoba als österreichischer Erinnerungsort bildet einen der Schwerpunkte in Florian Labitsch veröffentlichter Diplomarbeit „Die Narrischen. Sportereignisse in Österreich als Kristallisationspunkte kollektiver Identitäten“ (Labitsch 2009), das dort mit dem so genannten „Schranz-Rummel“, dem Ausschluss des österreichischen Skifahrers Karl Schranz von den Olympischen Winterspielen 1972, in Beziehung gesetzt wird. Diese für die österreichische Sportwelt typische Dichotomie von Wintersport und Fußball steht auch im Zentrum eines Artikels von Roman Horak und Georg Spitaler (Horak/Spitaler 2003). Die Re-Aktualisierung Córdoba im Zuge der Fußballeuropameisterschaft 2008, als Österreich erneut auf die deutsche Mannschaft traf, wird in einem Artikel von Minas Dimitriou, Gerold Sattlecker und Erich Müller (Dimitriou/Sattlecker/Müller 2010) analysiert.

Die Fußballweltmeisterschaft der Herren 2006 in Deutschland wurde in den letzten Jahren vor allem in Bezug auf die nationale Euphorie und die Inszenierung des Turniers als „Deutsches Sommermärchen“ in zahlreichen wissenschaftlichen Untersuchungen thematisiert. Bevor auf diese wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit dem Phänomen eingegangen wird, sei zunächst aber auf Sönke Wortmanns journalistisches „WM-Tagebuch“ „Deutschland. Ein Sommermärchen“ (Wortmann 2006) und die gleichnamige TV-Dokumentation (Wortmann 2006) verwiesen, welche beide einen beträchtlichen Teil zur rasanten Mythologisierung dieses Sportereignisses beigetragen haben und deren an Heinrich Heines „Deutschland. Ein Wintermärchen“ angelehnte Titel die namentliche Blaupause für die zukünftige Auseinandersetzung mit der Weltmeisterschaft zur Verfügung stellten. Die Frage, ob anlässlich des Turniers ein neuer deutscher Patriotismus zu beobachten sei, steht auch im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Aufarbeitung des Sommers 2006.

Sowohl Norbert Seitz (Seitz 2007) als auch Ernst Hebecker und Philipp W. Hildmann (Hebecker/Hildmann 2007) sowie Volker Kronenberg und Manuel Becker (Kronenberg/Becker 2010) erwähnen „Patriotismus“ sogar ausdrücklich im Titel ihrer jeweiligen Arbeiten. Kronenberg/Becker erweitern die Perspektive um eine Analyse der Fußballweltmeisterschaft 2010 in Südafrika. Auch Stefan Laetsch (Laetsch 2006), Thomas Raithel (Raithel 2014) und Dagmar Schediwy (Schediwy 2008) beschäftigen sich ausführlich mit der identitätskonkreten Bedeutung des Turniers, wobei Schediwy ihren Blick sehr stark auf den auch in der vorliegenden Arbeit untersuchten Verhandlungsspielraum der Print-Medien richtet. All diesen Publikationen gemein ist, dass sie die besondere Rolle der Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland in einem Prozess der deutschen Re-Nationalisierung nach der Wiedervereinigung analysieren, dabei aber zu unterschiedlichen Schlüssen kommen, was die tatsächliche Tragweite dieses Prozesses anbelangt. Besonders hervorgehoben sei hier die 2011 unter dem Titel „Deutsche Identitäten – Die Wiederentdeckung des Nationalen nach 1989“ erschienene Habilitationsschrift von Irene Götz (Götz 2011), in der das „Deutsche Sommermärchen“ zwar nur als eine kleine Randnotiz in einer Fülle von unterschiedlichen Indikatoren eben dieser Re-Nationalisierung aufscheint, aber dafür eingebettet in eine deutlich weiter gefasste Untersuchung kontextualisiert wird.

Theoretische Überlegungen und Methode

Die Archäologie der Massenmedien⁹

Bevor ich mich in diesen einleitenden theoretischen Überlegungen den Massenmedien als spezifischem Medienphänomen widmen kann, muss zunächst klar unterschieden werden, was ich meine, wenn ich von Medien im Allgemeinen und Massenmedien im Speziellen spreche. Als Medien im weitesten Sinn verstehe ich zunächst jedwede Form der Übermittlung von Information, gleich welcher Art. Die Luft, die uns erst durch ihre Schwingungen das gesprochene Wort ans Ohr trägt, ist in diesem Verständnis ebenso ein Medium wie die Worte selbst. Auch die rot geschminkten Lippen, die unsere Aufmerksamkeit erhaschen sollen, sind ein medialer Ausdruck im gleichen Sinne wie die Fernsehnachrichten, die gemeinhin umgangssprachlich mit diesem Begriff verbunden werden. Sie alle sind Medien in einem universalen Verständnis. Um in der Offenheit eines so weiten und allgemeinen Medienbegriffs aber nicht in eine rein arbiträre Bedeutungslosigkeit abzugleiten, ist es unumgänglich, an dieser Stelle eine wichtige Unterscheidung und Eingrenzung vorzunehmen: Was zwingend notwendig ist, um all diese Phänomene als Medien zu klassifizieren, ist ein diese Informationen nutzendes Subjekt. Ein Blumentopf, den der Wind vom Balkon stößt und der mich am Kopf trifft, ist grundsätzlich kein Medium. Ein Blumentopf, der dies tut, weil er aus Wut nach mir geworfen wurde, hingegen schon. Die bloße Vorstellung, dass mich dieser Blumentopf am Kopf getroffen hat, weil ich am Tag zuvor nicht mein Mittagessen aufgegessen habe, macht den Blumentopf jedoch ebenfalls schon zu einem Medium, da ich als Subjekt ihm Bedeutung beimesse. In diesem Sinne muss also die einleitende Feststellung dieses Absatzes noch weiter eingegrenzt und festgehalten werden, dass es eben ein das Medium nutzendes Subjekt braucht, um überhaupt von einem Medium sprechen zu können. Neben diesem Subjekt braucht es gleichzeitig auch irgendeine Form von Alterität, auf die sich diese mediale Praktik bezieht. Ein Medium ermöglicht es somit einem handelnden Subjekt, diese Alterität zu überwinden und mit einem „Anderen“ – egal ob es sich hierbei um ein tatsächlich existierendes anderes (Kollektiv-)Subjekt handelt oder nicht – zu interagieren und die Distanz zu ihm zu überwinden.¹⁰

Nun ist dies ein sehr breiter und allgemein gefasster Medienbegriff, dessen basale Definition aber trotzdem zu jenem Medienphänomen führt, das im Zentrum dieser Arbeit steht: Die Massenmedien. Gewiss sind auch die Massenmedien ein sehr spezifisches mediales Produkt, das es zunächst einmal zu definieren gilt. In einem ersten Schritt sind Massenmedien im klassischen, technischen Verständnis als publizierte Kommunikationskanäle zu sehen, die dem Austausch von Informationen

⁹ Bei der theoretischen Formierung dieser Arbeit bin ich besonders meinem Betreuer Stefan Zahlmann und meinem Kollegen Thomas Walach zu großem Dank verpflichtet, da vieles auf gemeinsamen Überlegungen und gemeinsam abgehaltenen Lehrveranstaltungen beruht.

¹⁰ Vgl. Stefan Zahlmann: Tiere und Medien. In: Gesine Krüger / Aline Steinbrecher / Clemens Wischermann (Hgg.): Tiere und Geschichte. Konturen einer Animate History. Stuttgart 2015, S. 153-170, S. 154-156.

und Meinungen dienen und von einem großen Massenpublikum rezipiert werden. Eine zentrale Eigenschaft dieses Massenpublikums besteht darin, dass es per Definition dispers, also räumlich voneinander getrennt ist und sich der massenmedialen Botschaft zuwendet.¹¹ Roland Burkhart definiert Massenmedien folglich als „all jene Medien, über die durch Technik der Verbreitung und Vervielfältigung mittels Schrift, Bild und/oder Ton optisch und akustisch Aussagen an eine unbestimmte Vielzahl an Menschen vermittelt werden.“¹² Einer Taxonomie der Massenmedien wären demnach alle publizierten Informationskanäle zuzurechnen, die sich an ein disperses Massenpublikum wenden. Also zum Beispiel gedruckte Medien wie Zeitungen, Flugblätter, Plakate oder Zeitschriften, auch audiovisuelle Medien wie Fernsehen und Radio sowie elektronische wie Internetchatdienste. Die genaue Trennung und Unterscheidung wird hierbei immer schwieriger, schließlich findet sich mittlerweile im Internet auch jede Menge user-generierter Content, der nicht in die Definition eines klassischen publizierten Mediums passen will, sich aber trotzdem an ein disperses Massenpublikum wendet. Die Frage, wie Blogs, Youtube, Internetforen und all die verschiedenen sozialen Netzwerke in diesen Massenmedienbegriff eingearbeitet werden können, stellt in der Tat eine interessante Frage für zukünftige Arbeiten dar.¹³ Da ich mich in der vorliegenden Arbeit aber ausschließlich mit Massenmedien im klassischen Sinn beschäftige, sind diese Überlegungen nur theoretischer Natur.

Doch welcher Zusammenhang besteht nun zwischen diesen Massenmedien und unseren Vorstellungen von Realität und Wahrheit? Bei dieser Frage ist es unerlässlich, Niklas Luhmanns paradigmatische und oft reproduzierte Eröffnung zu seiner „Realität der Massenmedien“ zu zitieren: „Was wir über die Welt [...] in der wir leben wissen, wissen wir durch die Massenmedien“¹⁴ All die genannten Massenkommunikationsmittel haben somit einerseits die Überwindung der Distanz zum Anderen als Ziel und übermitteln eine Vielzahl von Botschaften, können aber gleichsam zur Konstitution unserer Konzepte von Wirklichkeit und Realität dienen. Sie bilden Realitäten nicht ab, sondern bilden sie überhaupt erst. Massenmedien verweisen dabei nicht auf irgendeine Form der tatsächlichen Wirklichkeit und schon gar nicht manipulieren oder verfälschen sie diese, vielmehr konstruieren sie diese erst. Luhmann bemerkt zum realitätskonstruierenden Potenzial dieser Massenmedien weiter: „Die primäre Realität liegt, die Kognition mag darauf reflektieren, wie sie will, nicht in ‚der Welt da draußen‘, sondern in den kognitiven Operationen selbst.“¹⁵ Ontologische

¹¹ Vgl. Gerhard Maletzke: Die Psychologie der Massenkommunikation. Hamburg 1963, S. 23.

¹² Roland Burkhart: Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft. Wien/Köln/Weimar 2002, S. 171.

¹³ Exemplarisch beleuchtet wird die Funktion des Internets als Massenmedium u.a. bei: Stephan Habscheid: Das Internet – ein Massenmedium? In: Torsten Siever, Peter Schlobinski, Jens Runkehl (Hrsg.): Linguistik. Impulse & Tendenzen. Websprache.net. Sprache und Kommunikation im Internet. Berlin/ New York 2005, S. 46-66.

¹⁴ Niklas Luhmann: Die Realität der Massenmedien. Wiesbaden 2009, S. 9.

¹⁵ Ebd. S. 17.

Wirklichkeit in reiner unverfälschter Form ist Luhmann folgend für uns ebenso wenig erreichbar wie der Horizont es per Definition nicht ist.¹⁶ Das Einzige, was für uns erreichbar ist, sind die Beobachtung und der Vergleich verschiedener Konzepte von Wirklichkeit, die jedoch allesamt stets Konstruktionen bleiben. Klaus Merten, Siegfried J. Schmidt und Siegfried Weischenberg bezeichnen (Massen)Medien im Vorwort ihres 1994 erschienenen Sammelbands „Die Wirklichkeit der Medien“ in einem ähnlichen Zusammenhang als „Wirklichkeitsgeneratoren sui generis“¹⁷. Ob es eine ontologische, außerhalb dieser massenmedialen Vermittlung existierende Wirklichkeit gibt oder nicht, ist dabei nebensächlich. Denn wenn es sie gibt – und man ist geneigt dies zu glauben –, ist sie für uns oft nur durch ihre mediale Repräsentation zugänglich: Wirklichkeit existiert vielleicht außerhalb der Medien, wird aber stets medial vermittelt. Oder wie es Friedrich Nietzsche auch in Abgrenzung zu Immanuel Kant formuliert: „Wäre die Existenz einer solchen Welt noch so gut bewiesen, so stünde doch fest, daß die gleichgültigste aller Erkenntnisse eben ihre Erkenntnis wäre: noch gleichgültiger als dem Schiffer in Sturmesgefahr die Erkenntnis von der chemischen Analysis des Wassers sein muß.“¹⁸ Dass beispielsweise am 21. Juni 1978 im argentinischen Córdoba ein Fußballspiel zwischen Österreich und Deutschland stattgefunden hat, glaube ich unter anderem deswegen, weil ich mir eine Aufzeichnung der Fernsehübertragung des Spiels ansehen kann und weil mich österreichische Medien in regelmäßigen Abständen daran erinnern.

Wichtig ist an dieser Stelle festzuhalten, dass es sich bei all diesen Konstruktionen von Realitäten lediglich um Angebote an Wirklichkeit handelt. Keinesfalls ist es so, dass die Massenmedien oder besser gesagt die Produzentinnen und Produzenten dieser Medienprodukte ihren willenslosen Rezipientinnen und Rezipienten eine medial vermittelte Realität aufzwingen, sie quasi dazu nötigen, eine einzige Form der Wirklichkeit zu akzeptieren und anzunehmen. Das den Massenkommunikationsmitteln gerne unterstellte Manipulationspotenzial ist in meinem Verständnis ein enden wollendes. Die manipulative Macht der Massenmedien wird maßlos überschätzt und krankt meines Erachtens dabei bereits an ihrer Wurzel in Form der zugrunde liegenden Medientheorie. Apologeten der dunklen Macht der Massenmedien berufen sich gerne auf die diversen Sender-Empfänger-Modelle der Medienaneignung, deren frühester Vorläufer das Shannon-Weaver-Modell ist.¹⁹ Diese Modelle gehen von der elementaren Annahme aus, dass mediale Kommunikation stets über einen aktiven Sender und einen passiven Empfänger funktioniert. Der Sender kodiert eine Botschaft und sendet diese an den Empfänger, wo sie nach der Entschlüsselung ihre Wirkung entfaltet. Der willenslose Empfänger kann sich demnach dieser an ihn gesendeten

¹⁶ Ebd. S.15.

¹⁷ Klaus Merten, Siegfried J. Schmidt/Siegfried Weischenberg: Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Bonn 1994, S. 1.

¹⁸ Friedrich Nietzsche: Menschliches, Allzumenschliches (Werke in drei Bänden, Bd. 3), Kettwig 1990, S. 12.

¹⁹ Warren Weaver/Claude Elwood Shannon: The Mathematical Theory of Communication. Urbana 1949.

Botschaft praktisch nicht entziehen, denn wird sie nur oft genug wiederholt und stark genug gesendet, müsste er oder sie diese als die seine annehmen. Modelle dieser Art werden unter anderem in vereinfachenden Darstellungen dazu verwendet zu erklären, warum Kinder, die Gewaltspiele konsumieren vermeintlich dadurch selbst gewalttätig werden, NS-Propagandafilme die Rezipienten angeblich zu Antisemiten machen und das regelmäßige Hören von Heavy Metal Musik offenbar dem Satanismus Tür und Tor öffnet. Eine Argumentation, die sich oft auf Theodor Adornos und Max Horkheimers gerne zitierten Essay „Kulturindustrie. Aufklärung als Massenbetrug“ stützt. In diesem klagen Adorno und Horkheimer die vermeintlich minderwertige Populärkultur samt und sonders an und irren dabei meines Erachtens ebenso, wie all jene anderen, welche die Rezipienten massenmedialer Wirklichkeitsangebote stets als manipulierte, unreflektierte und passive Masse wahrnehmen.²⁰ Denn selbst wenn es die Massenmedien als kollektiv handelndes Subjekt oder, wie Adorno/Horkheimer es bezeichnen, „die Kulturindustrie“ geben und sie in irgendeiner Form eine versteckte Agenda verfolgen würde, bedeutet dies nicht, dass sich die Rezipienten dieser Medienprodukte dieser Palette an Bedeutungen auch anschließen und sie als die ihren annehmen. Bereits Anfang der 1970er Jahre hat Stuart Hall mit seinem Encoding/Decoding Modell aufgezeigt, dass mediale Botschaften zwar innerhalb eines bestimmten Bedeutungssystems kodiert werden, die Dekodierung aber nicht zwingend in demselben System erfolgen muss. Hall stellte fest, dass es zwar hegemoniale, diskursiv geschaffene Deutungsmuster gibt, innerhalb derer die Texte²¹ codiert worden sind, schränkt aber gleichzeitig ein, dass der Rezipient nicht dazu gezwungen ist, in seinem Verständnis des Inhalts diese hegemonialen Deutungsmuster auch zu reproduzieren.²²

Noch deutlicher wird diese Offenheit massenmedialer Texte bei John Fiske. Ihm zufolge bestimmt der Rezipient die Bedeutung und den Sinn eines Textes im selben Maße wie der Produzent. Stärker noch als Hall stellt auch Fiske das Gegensatzpaar von Medienproduzenten und Medienrezipienten in einen Machtzusammenhang, bei dem es das Ziel des Produzenten ist, einen bestimmten Bedeutungszusammenhang zu vermitteln. Dieser Bedeutung kann sich der Rezipient aber zu entziehen versuchen, indem er sein eigenes System an Bedeutungen auf den Text bezieht und sich selbst in die Nachricht einschreibt. Fiske geht in der Offenheit der möglichen Lesarten eines Textes somit noch einen Schritt weiter und stärker in die Richtung einer beliebigen Anzahl verschiedener Lesarten. Diese Offenheit und (Ein-)Schreibbarkeit eines Textes ist nach Fiske auch der wichtigste

²⁰ Vgl. Theodor W. Adorno/Max Horkheimer: Kulturindustrie. Aufklärung als Massenbetrug. In.: Dies.: Dialektik der Aufklärung. Frankfurt am Main 2013, S. 128-176.

²¹ Texte sind in diesem Verständnis nicht nur geschriebene, publizierte Texte, sondern jede Form eines medial vermittelten kulturellen Sinnangebots. Demnach wäre eine TV-Serie ebenso ein Text wie ein Zeitungsartikel oder ein Digitales Spiel.

²² Vgl. Stuart Hall: Encoding/Decoding. In: Simon During (Hg.): The Cultural Studies Reader. London/New York 1993, S. 97-112.

Aspekt, der dessen Popularität ausmacht.²³ Für Fiske sind populäre Texte in diesem Zusammenhang stets auch produzierbare Texte. Er baut dabei auf den von Roland Barthes aufgestellten Gegensatz von lesbaren und schreibbaren Texten auf, wonach erstere einen aufnahmebereiten und disziplinierten Leser benötigen, der ihre Botschaft als gegeben annimmt, während letztere einen aktiven Leser voraussetzen, der deren Bedeutungen ständig neu konstruiert.²⁴ Dieses aktive Einschreiben macht mit Fiske auch die Produzierbarkeit populärer Texte als schreibbare Texte aus: Die Polysemie ist ihre wichtigste Eigenschaft, was bedeutet, dass die Menschen sich die Texte als aktiv-rezipierende aneignen können, da die Texte offen genug für die Zuschreibung eigener Bedeutung sind. Diese Vieldeutigkeit ist Fiske zufolge zwar polysem, keinesfalls aber arbiträr: So weisen einerseits die Texte selbst verschiedene von den Produzenten intendierte Bedeutungen auf, welche den Strukturen innerhalb derer sie produziert wurden, geschuldet sind, während andererseits auch die Bedeutungen, welche die Rezipienten produzieren, wiederum durch die Alltagserfahrungen bedingt sind. Sowohl die Produktion als auch die Rezeption eines Textes ist somit trotz der Polysemie der verschiedenen Deutungsmuster diskursiv strukturiert.²⁵

Diese diskursive Bedingtheit der Produktion wie auch der Rezeption macht einen zentralen Aspekt dieser Arbeit aus. Ausgehend von der fast als axiomatisch zu bezeichnenden Annahme, dass unsere Wirklichkeiten medial vermittelt und medial konstituiert sind, drängt sich nun eine Frage auf: Wenn die Massenmedien unsere Realität konstituieren, wie konstituieren sich diese Medien? Warum werden bestimmte Formen von Realität konstituiert und nicht andere, oder um mit Michel Foucault zu fragen: „[...] wie kommt es, dass eine bestimmte Aussage erschienen ist und keine andere an ihrer Stelle?“²⁶ Immerhin sind es ja eben diese Aussagen, die in Gestalt der Information unsere Realitäten (massen)medial konstituieren. Dies soll die grundlegende Frage nicht nur dieses Kapitels, dessen Titel bewusst in Anlehnung an Foucaults „Die Archäologie des Wissens“ gewählt worden ist, sondern der gesamten Arbeit sein, die sich eng an Foucaults Überlegungen zur diskursiven Konstruktion von Wirklichkeit orientiert. Interessant ist hierbei allerdings, dass Michel Foucault selbst – wie bereits beispielsweise Tim Karis in seinem Artikel „Foucault, Luhmann und die Massenmedien“²⁷ aufgezeigt hat – Massenmedien in seinen Analysen vollkommen ausgeklammert und seinen Fokus auf Bücher literarischer und wissenschaftlicher Natur gelegt hat.²⁸ Während also Foucault moderne Massenmedien in seiner Arbeit noch geflissentlich ignoriert hat, wenden sich seine

²³ Vgl. John Fiske: Populäre Texte, Sprache und Alltagskultur. In: Andreas Hepp/Rainer Winter (Hgg.), Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Wiesbaden, 1999, S. 41–61, S. 41–42.

²⁴ Vgl. Ebd.

²⁵ Vgl. Ebd.

²⁶ Michel Foucault: Die Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main 2013, S. 42.

²⁷ Tim Karis: Foucault, Luhmann und die Macht der Massenmedien. In: Achim Landwehr: Diskursiver Wandel. Wiesbaden 2010, S. 237-251.

²⁸ Vgl. Ebd. S. 239.

wissenschaftlichen Erben diesem Phänomen umso stärker zu – so ist die Analyse massenmedialer Quellen eines der prominentesten Felder der auf Foucault aufbauenden Diskursforschung.²⁹ Eine dabei häufig festzustellende Problematik ist die mangelnde Trennschärfe zwischen dem Diskursbegriff, wie ihn Jürgen Habermas geprägt hat, und dem foucaultschen Diskursbegriff. Daher muss an dieser Stelle das fast Offensichtliche noch einmal nachdrücklich festgehalten werden: Wenn ich mich in dieser Arbeit der diskursiven Konstruktion von Wirklichkeit widme und mit Massenmedien beschäftige, meine ich damit keinesfalls massenmediale Diskurse nach Habermas im Sinne einer Mediendebatte mit Rede und Gegenrede, also der Diskurse in den Medien und den öffentlichen Dialog.³⁰ Vielmehr beziehe ich mich auf das foucaultsche Verständnis von Diskursen, wonach diese in erster Linie Praktiken sind, die „*systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen.*“³¹ Diskurse regeln demnach, was zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort überhaupt sagbar ist und von den Rezipienten als wahr, vernünftig und richtig angenommen wird. Sie können als Formation von Sagbarkeiten definiert werden, während die von Habermas bezeichneten Diskurse als öffentliche Debatten Teil dieser foucaultschen Diskurse sein können.³² Im von mir behandelten Verhandlungsspielraum der Sportberichterstattung bedeutet dies: Die Aussagen, die Sportjournalisten und Sportjournalistinnen in der BRD, der DDR und Österreichs in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts tätigen konnten, sind diskursiv bedingt oder anders: Wenn Massenmedien im Zuge ihrer Realitätskonstruktion Sagbarkeiten produzieren, können sie dies lediglich im Rahmen der Diskurse tun, die schließlich eben diese Sagbarkeiten regeln,³³ gleichzeitig formieren diese Sagbarkeiten aber im Zuge eines dialektischen Verhältnisses überhaupt erst.

Die Massenmedien sind dabei nicht zwingend der Ort, an dem diese Diskurse entstehen, sie sind aber zumindest der Ort, an dem diese manifest werden. Durch die Analyse dieser Massenmedien ist es somit möglich, sich diesen Diskursen anzunähern, stellen sie doch eine für uns zugängliche und gut

²⁹ Auf die diskursanalytische Untersuchung massenmedialer Quellen wird im Methodenteil dieser Arbeit noch ausführlicher eingegangen. Selbst bei einer sehr intensiven Beschäftigung mit dem Thema ist es kaum noch möglich, die hohe Anzahl der Publikationen in diesem Bereich zu überblicken. Wichtige theoretische und methodische Überlegungen zu Diskursanalyse und auch Mediendiskursanalyse haben unter anderem unternommen: Teun A. Van Dijk: Principles of critical discourse analysis. In: Discourse & Society, 4/2 (1993), S. 249-283; Reiner Keller et al: Handbuch der Sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse. Wiesbaden 2001; Siegfried Jäger: Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Münster 2004; Reiner Keller (Hg.): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung. Wiesbaden 2005; Achim Landwehr: Historische Diskursanalyse. Frankfurt am Main 2009; Andreas Hepp (Hg.): Kultur - Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Wiesbaden 2008; Ruth Wodak: Methods of Critical Discourse Analysis. London 2009; Achim Landwehr (Hg.): Diskursiver Wandel. (Interdisziplinäre Diskursforschung), Wiesbaden 2010; Philipp Dreesen/Łukasz Kumięga/Constanze Spieß (Hgg.): Mediendiskursanalyse : Diskurse – Dispositive – Medien – Macht. Wiesbaden 2012.

³⁰ Vgl. Jürgen Link: Warum Diskurse nicht von personalen Subjekten ausgehandelt werden. In: Reiner Keller et al: Die Diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Konstanz 2005, S. 77-100, S. 80.

³¹ Foucault, Archäologie, S. 74.

³² Vgl. Link, Diskurse, S. 80.

³³ Vgl. Karis, Foucault Luhmann, S. 245.

lesbare Quelle dieser meist vergangenen Diskurse dar. In diesem Sinne sind sie aber natürlich nicht als Abbild einer einzigen homogenen, positiv erfassbaren vergangenen historischen Wirklichkeit und Wahrheit zu verstehen, sondern einfach als Überlieferung verschiedener medialer Wirklichkeits- und Wahrheitsangebote. Diese waren allerdings zum Zeitpunkt ihrer Entstehung von so großer Bedeutung, dass sie für ein disperses Massenpublikum produziert wurden. Massenmedien zeigen in diesem Verständnis also nicht nur irgendeinen x-beliebigen Diskurs, sondern hegemoniale Diskurse der Gesellschaft, innerhalb derer sie produziert wurden – was natürlich keinesfalls den Schluss zulässt, dass sich ihre Rezipienten auch eins zu eins diesen Angeboten angeschlossen haben. Natürlich sind innerhalb eines diskursiven Spektrums unterschiedliche Aussagen möglich – sie alle müssen jedoch einem bestimmten diskursiven Rahmen genügen. Ziel dieser Arbeit ist es, gerade diese Rahmen aufzuzeigen und deutlich zu machen.

Philipp Sarasin bemerkt zum Zusammenhang von Medien und Diskursen zutreffend: „Diskurse sind auf Medien angewiesen, die in ihrer spezifischen, materiellen und sozialen Eigenart Bedingungen des Aussagens darstellen und die Rezeption beeinflussen, lange bevor der Autor etwas aussagen wollte.“³⁴ Medien sind hierbei zwar grundsätzlich als „materielle Träger“³⁵ und somit in einem deutlich weiter gefassten Verständnis zu sehen, nichtsdestotrotz passt diese Beschreibung auch sehr gut auf Massenmedien in einem engen Verständnis. Wenn es aufbauend auf Luhmann die Massenmedien sind, die unsere Realitäten konstruieren, können sie dies Foucault folgend nur im Rahmen der hegemonialen Diskurse tun.³⁶ Sinn und Zweck einer Diskursanalyse muss es demnach sein, die Modalitäten und Bedingungen aufzuzeigen, innerhalb derer sich diese Massenmedien und im Speziellen die darin vorkommenden Aussagen konstituieren. Ihr Ziel ist es somit, „die Aussage in der Enge und Begrenztheit ihrer Existenz zu bestimmen, auf das Genaueste ihre Grenzen zu fixieren, ihre Korrelation mit den anderen Aussagen aufzustellen, die mit ihr verbunden sein können, zu zeigen, welche anderen Formen der Aussage sie ausschließt.“³⁷ Kurzum: Es sind die Bedingungen einer Aussage als „eine Fülle von Ereignissen im Raum des Diskurses im allgemeinen“³⁸, die uns interessieren. Wie kommt eine Aussage zustande? Warum gerade diese? Warum keine andere?

Für Foucault ist der Diskurs beziehungsweise sind die Diskurse etwas Positives – es geht ausschließlich um die gemachten und aufgetretenen Aussagen, nicht um einen darin verborgenen Sinn, nicht um eine zugrunde liegende wahre Natur des Dings, zu denen man durch ein

³⁴ Philipp Sarasin: *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*. Frankfurt am Main 2003, S. 37.

³⁵ Ebd. S. 38.

³⁶ Vgl. Karis, Foucault Luhmann, S. 245.

³⁷ Foucault, *Archäologie*, S. 43.

³⁸ Ebd. S. 41.

hermeneutisches Verfahren vordringen könnte.³⁹ Der Ort des Diskurses ist etwas Materielles, seine Substanz ist die Summe und Fülle seiner explizit gewordenen Zeugnisse, keine transzendente, teleologische Wirkmacht. Es geht nicht darum, ob eine bestimmte Quelle aus heutiger Perspektive die „Wahrheit“ ausdrückt, ob sie richtig oder falsch ist, über- und nachprüfbar. Es geht darum, dass diese Quelle eine Form der „Wahrheit“ als diskursives Produkt zum Zeitpunkt ihrer Entstehung repräsentiert. Will ich mich eben diesen diskursiven Wahrheiten einer bestimmten Zeit annähern, bleibt nur die Analyse der manifestierten Aussagen in ihren unterschiedlichen medialen Überlieferungen, in ihren Positivitäten.

Diese auf Foucault basierenden Überlegungen zur Wirkmächtigkeit der Diskurse wirft natürlich eine Frage auf: Wo bleibt der Autor, wo bleibt die Autorin in diesem Spiel der diskursiven Konstruktion der Wirklichkeit? Ist es egal, wer welche Aussage gemacht hat? Kann der Autor oder die Autorin überhaupt selbst entscheiden, was er oder sie schreibt, oder sind alle bloß willenlose Spielbälle der Diskurse? Hier werden einmal mehr die strukturalistischen Wurzeln des foucaultschen Denkens manifest, die er selbst zeitweise so gerne verleugnet hat. Wenn er am Ende seines Buches „Die Ordnung der Dinge“ provokant – und oft später zitiert – prophezeit, dass der Mensch verschwinden werde „wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand“⁴⁰, so tut er dies nur scheinbar in radikaler Abkehr zum großen abendländischen Mythos des autonomen, frei und eigenmächtig handelnden kantianischen Subjekts als Herr über Vernunft und Wahrheit. Seine vollkommen eigenständige Wirk- und Handlungsmächtigkeit darf, dem frühen Foucault hier folgend, in Zweifel gezogen werden, trotzdem bleibt dem Subjekt ein gewisser Handlungsspielraum, auf den ich in diesem Kapitel noch genauer eingehen werde. Vollkommen nebensächlich ist hier allerdings, was der Urheber einer bestimmten Aussage denn mit dieser Aussage wirklich gemeint haben könnte. Wichtig ist, dass er zu einem bestimmten Zeitpunkt, an einem bestimmten Ort und in einem bestimmten Zusammenhang diese Aussage und keine andere grammatikalisch und sprachlich mögliche getätigt hat. Den klassischen „Autor“ ersetzt Foucault exemplarisch in seiner Antrittsvorlesung „Die Ordnung des Diskurses“ durch die „Autor-Funktion“: „Aber ich denke, daß [...] das Individuum, das sich daranmacht, einen Text zu schreiben, aus dem vielleicht ein Werk wird, die Funktion des Autors in Anspruch nimmt. Was es schreibt und was es nicht schreibt [...] ist von der Autor-Funktion vorgeschrieben, die es von seiner Epoche übernimmt oder die es seinerseits modifiziert.“⁴¹ Foucault leugnet das Subjekt in seinen für den Diskursbegriff und die Diskursanalyse maßgeblichen Werken „Die Ordnung des Wissens“, „Die Archäologie des Wissens“ und „Die Ordnung des Diskurses“ meines Erachtens somit nicht total, sondern stellt lediglich klar, dass das Subjekt als handelnde Wesenheit

³⁹ Vgl. Achim Landwehr: Historische Diskursanalyse. Frankfurt am Main 2009, S. 70.

⁴⁰ Michel Foucault: Die Ordnung der Dinge. Frankfurt 2012, S. 462.

⁴¹ Michel Foucault: Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt 2012, S. 21.

diskursiv bestimmt, quasi *diskursgeneriert*⁴² ist – der Diskurs gibt die Grenzen vor, innerhalb derer sich das Subjekt bewegen kann, er ist eine „diskursive Polizei“⁴³, der es zu gehorchen gilt. Wie der tatsächlichen Polizei kann man sich dieser diskursiven Polizei natürlich auch entziehen, quasi das diskursive Gesetz brechen und gegen den Diskurs verstoßen, jedoch zieht dies Konsequenzen nach sich. Zumindest wird die dabei getätigte Aussage von den Rezipienten, die sich innerhalb des Diskurses bewegen, nicht als wahr, richtig und vernünftig angenommen. Foucault selbst führt als Beispiel hierfür den Biologen Gregor Mendel und seine Vererbungslehre an. Heute ein essenzieller und integraler Bestandteil der Biologie, verstieß Mendel mit der Publikation seiner Thesen gegen den damaligen hegemonialen Diskurs der Biologie und wurde für seine Aussagen verlacht und diskreditiert: „Mendel sagte die Wahrheit, aber nicht ‚im Wahren‘ des biologischen Diskurses seiner Epoche.“⁴⁴ Mendel konnte sich zwar außerhalb des damaligen hegemonialen biologischen Diskurses bewegen, wurde dafür jedoch von seinen Zeitgenossen, die sich innerhalb desselben befanden, abgestraft. Die Macht des Diskurses ging demnach nicht von ihm selbst als handelndem Subjekt aus, sondern von Mendels Zeitgenossen und Kollegen, die ihn für seine Abweichung von den diskursiven Praktiken isolierten.⁴⁵ Die anderen Biologen nahmen somit gleichzeitig die Rolle der durch die diskursive Polizei Unterworfenen als auch die der diskursiven Polizei selbst ein. In dieser Rolle traten sie Mendel als machtvolle Subjekte gegenüber. Diese diskursive Macht tritt ebenso wie Macht per se in Foucaults Arbeiten in unterschiedlicher Form auf, die allesamt von essenzieller Bedeutung für den Anspruch und das Ziel dieser Arbeit sein können. Besonders zentral ist hierbei der Machtbegriff, wie ihn Foucault in „Der Wille zum Wissen“ prägte, der aber teilweise umstritten ist und von dem sich Foucault später selbst ein wenig distanzierte⁴⁶, der aber dennoch basalen Charakter für die Fragen dieser Arbeit hat. Die Macht in diesem Verständnis ist etwas Omnipräsentes, die nicht etwa an Institutionen oder gar Einzelpersonen gebunden ist, sondern sie ist „überall, weil sie von überall kommt“⁴⁷. In diesem Sinne kann Macht nicht besessen werden, sie kann lediglich durch einen wirken. Gleichzeitig kann sich ihr das Subjekt praktisch nicht entziehen, selbst der Widerstand gegen sie wird in ihr und aus ihr heraus geboren – nicht von ungefähr ein umstrittener Punkt in der frühen Machttheorie Foucaults. Später wird Foucault dies zwar ein wenig relativieren und die Macht beziehungsweise den Widerstand gegen sie wieder stärker personifizieren, in „Willen zum Wissen“ gipfeln diese Überlegungen jedoch in der Genese eines neuen Begriffs: des Dispositivs, der Ähnliches bezeichnet wie der Diskursbegriff, diesen aber erweitert. Foucault bezieht sich hierbei primär auf den Zusammenhang von Wissen und Macht und wie sich diese beiden gegenseitig konstituieren.

⁴² Link, Diskurs, S. 84.

⁴³ Foucault, Die Ordnung des Diskurses, S. 25.

⁴⁴ Ebd., S. 25.

⁴⁵ Vgl. Ebd. S. 24-30.

⁴⁶ Vgl. Sarasin, Foucault, S. 176-204.

⁴⁷ Michel Foucault: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Frankfurt am Main 1983, S. 114.

Während die Diskurse Sagbarkeiten regeln, bedingt das Dispositiv auch das, was nicht gesagt wird und all das, was über bloße Aussagen hinausgeht. Als Dispositiv definiert Foucault später „ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architektonische Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wie Ungesagtes umfasst.“⁴⁸ Siegfried Jäger bezeichnet darauf aufbauend Dispositive prägnant als „Gesamtkunstwerke“ aus diskursiven und nichtdiskursiven Praxen sowie Vergegenständlichung von Wissen.⁴⁹ Dispositive gehen somit per Definition klar über das lediglich Gesagte hinaus. Die realitätskonstituierenden Diskurse sind somit selbst innerhalb des Dispositivs gefangen, sind ein Teil von diesem und werden durch diesen konstituiert. Diese Dispositive sind auch gleichzeitig als weitere Verbindung von Diskursen und Macht zu verstehen – sie sind die Verbindung von Macht und Wissen in allen Aspekten, auch jenen, die über Gesagtes hinausgehen.

Diese Kombination und vor allem der Aspekt der Macht führen erneut zurück zum Subjekt und der Frage nach seinen Handlungsoptionen. Wie bereits ausgeführt, verstehe ich das Subjekt keineswegs als vollkommen ohnmächtigen Spielball der strukturalistischen Diskurse, die es prägen, sondern gestehe ihm auch eine eigenmächtige Handlungsfähigkeit zu. Dass sich Subjekte in der Rezeption diskursiver Wirklichkeitskonstruktionen unterschiedlicher Codes bedienen können, um dadurch individuell ausgehandelte Positionen und Lesarten innerhalb dieser Diskurse einzunehmen, habe ich bereits mit Bezug auf Stuart Hall in diesem Kapitel erwähnt. Nun soll es um die Frage gehen, inwiefern es Subjekten als handelnden Akteuren möglich ist, auf die Entstehung dieser Diskurse einzuwirken und sie selbst zu gestalten. Wie Foucaults eigenes Beispiel des Gregor Mendel gezeigt hat, kann man sich mit seinen Aussagen auch außerhalb des hegemonialen Diskurses bewegen und einen Gegendiskurs entwickeln und prägen, der schließlich selbst hegemonialen Charakter bekommt. Dem Subjekt bleibt somit eine Wirkmächtigkeit innerhalb der diskursiven Praktiken erhalten. Foucault trug das Subjekt und den Menschen also keinesfalls mit solch einer Vehemenz zu Grabe, wie es ihm manchmal zum Vorwurf gemacht wird, wie auch beispielsweise Philipp Sarasin eindrucksvoll in seiner biografischen Werkeinführung zeigt.⁵⁰ Vielmehr bleibt es in Machtbeziehungen der diskursiven Praxen verortet. Eventuell ist es in diesem Kontext nützlich, sich zwar von der Vorstellung eines vollkommen autonomen Subjekts zu verabschieden, stattdessen aber ein reflexives Subjekt zu begrüßen, das zwar einerseits diskursgeneriert ist, sich aber andererseits selbst in diese Diskurse einschreiben und diese prägen kann. Wie erfolgreich es dies tun kann, hängt natürlich von der

⁴⁸ Michel Foucault: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin 1978, S. 119-120.

⁴⁹ Siegfried Jäger: Diskurs und Wissen. In: Reiner Keller et al: Handbuch Sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse. Band 1. Wiesbaden 2011, S. 91-124, S. 92.

⁵⁰ Vgl. Sarasin, Foucault, S. 85-93 und S. 97-117.

jeweiligen Position innerhalb der spezifischen Machtordnung des Spezialdiskurses ab. Eine Ärztin hat grundsätzlich mehr Möglichkeiten, die medizinischen Diskurse zu beeinflussen als ein Schuster; ein Historiker kann in der Regel wirkmächtiger etwas zum geschichtswissenschaftlichen Diskurs beitragen als eine Schlosserin. Hier wird der Zusammenhang von Macht und Diskursen erneut deutlich, da sich zeigt, dass sich Diskurse zwar ändern lassen, aber nicht von jedem und nicht zu jeder Zeit. Macht über einen Diskurs ist somit eng verbunden mit gesellschaftlicher Macht und dem damit einhergehenden Zugang zu jenen Orten, an denen diskursive Praxen manifest werden. Mit Foucault lässt sich daher fragen: „Wie ist in den abendländischen Gesellschaften die Produktion von Diskursen, die (zumindest für eine bestimmte Zeit) mit einem Wahrheitswert geladen sind, an die unterschiedlichen Machtmechanismen und -institutionen gebunden?“⁵¹ Mit dieser Frage und Verbindung will ich mich nun in meinem nächsten Kapitel beschäftigen. Hier will ich aufzeigen, wie in den drei Nachfolgegesellschaften des „Dritten Reiches“ die jeweils unterschiedliche Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit und die damit einhergehende narrative Konstruktion eines wirkmächtigen kollektiven Gedächtnisses die Herausbildung unterschiedlicher Dispositive ermöglichte, innerhalb derer sich bestimmte Diskurse bewegen konnten und mussten.

⁵¹ Foucault, Willen zum Wissen, S. 8.

Die Vergangenheit als Dispositiv der Gegenwart und vice versa

Wenn es sich bei unserer gegenwärtigen Realität, präziser wäre hier wohl der Plural Realitäten, also um diskursive Konstruktionen handelt, so gilt dies auch für unsere Konzepte von Vergangenheit. In der Tat ist die Feststellung, dass das, was wir „Geschichte“ im Sinn der Überlieferung der Vergangenheit nennen, eher eine Konstruktion als eine Rekonstruktion ist, eine evidente. Schließlich würde Rekonstruktion ja bedeuten, dass wir etwas, das einmal wirklich gewesen ist, mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln wieder gegenwärtig machen, es wiederherstellen können. Nun ist die prägendste Eigenschaft der Vergangenheit, dass sie eben vergangen und daher als solche für uns nicht direkt zugänglich ist. Was uns zugänglich ist, sind lediglich mediale Überlieferungen dieser Vergangenheit. Quellen, mit denen wir uns in der Gegenwart der Vergangenheit vermeintlich annähern können. Herrschte in der Geschichtswissenschaft lange die positivistische Gewissheit vor, dass man mit einem genauen Studium dieser Quellen die historische Wahrheit, also das, „was eigentlich gewesen“⁵² ist, ans Licht holen könne, hat sich mittlerweile in weiten Teilen die Erkenntnis durchgesetzt, dass wir als Historiker lediglich verschiedene Formen der Überlieferung ansehen und miteinander vergleichen können. Geschichte und mit ihr auch die Geschichtswissenschaft ist somit in weiten Teilen als eine Narration zu verstehen, die dabei aber anderen diskursiv bestimmten Ansprüchen und Anforderungen gehorcht als beispielsweise ein historischer Roman. Wesentlich für diesen Zusammenhang von Narration und Geschichtswissenschaft sind die Arbeiten Hayden Whites, der im späten 20. Jahrhundert im Fahrwasser des linguistic turns aufzeigte, wie sehr geschichtswissenschaftliche Arbeiten narrativen Charakters sein können. Seinem Verständnis nach handelt es sich bei diesen wissenschaftlichen Arbeiten stets auch um Narrationen „deren Inhalt ebenso erfunden wie vorgefunden ist“⁵³. Eine strikte Trennung von „Geschichte“ und „Geschichten“ ist somit nicht immer ganz so klar und einfach möglich, wie man es sich von einer vermeintlich Wahrheit produzierenden Wissenschaft erwarten würde. White legte mit seinen Arbeiten den Finger auf eine Wunde, die schon lange in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Vergangenheit klafft – basiert die Unterscheidung von Geschichte als Wissenschaft und Geschichten als narrative Fiktionen doch auf einem Set von Regeln, die zwar nicht arbiträr sind, zumindest aber diskursiv bestimmt werden. Regeln, wie beispielsweise das Gebot der Intersubjektivität, welches das der „Objektivität“ mittlerweile abgelöst hat, das Gebot der Nachprüfbarkeit und der damit einhergehenden Quellenbasiertheit, um nur zwei zu nennen.

⁵² Leopold von Ranke: Geschichte der romanischen und germanischen Völker. (Band 1 Von 1494-1614), Leipzig et al 1824, S. vii.

⁵³ Hayden White: „Der historische Text als literarisches Kunstwerk“. In: Christoph Conrad/ Martina Kessel (Hg.): Geschichte schreiben in der Postmoderne – Beiträge zur aktuellen Diskussion, Stuttgart 1994, S. 123-160, S. 125.

Die Feststellung, dass Geschichte etwas Konstruiertes ist, negiert im Umkehrschluss aber nicht das grundsätzliche Vorhandensein historischer Fakten, sondern trennt die historische Faktizität von geschichtlichen Überlieferungen. Carlo Ginzburgs Vorwurf an White, seine Metahistory eigne sich prinzipiell auch dazu, den Holocaust zu relativieren oder gar zu leugnen, greift daher in diesem Verständnis ins Leere.⁵⁴ Wenn Ginzburg White in diesem Zusammenhang gar in die Nähe zu Protofaschisten wie Giovanni Gentile und Holocaustleugnern wie Robert Faurisson rückt,⁵⁵ verschwimmt die Grenze zwischen berechtigter theoretisch-methodischer Kritik und undifferenzierten Ad-hominem-Attacken. Eine Unschärfe, die sich in den theoretischen Grabenkämpfen zwischen positivistischer und konstruktivistischer Geschichtsauffassung in den 1990er Jahren oft beobachten lässt. Als exemplarisch hierfür kann auch Hans Ulrich Wehlers Angriff auf Michel Foucault gewertet werden, in welchem Wehler Foucault nicht nur vorwarf, „wegen der endlosen Mängelserie seiner sogenannten empirischen Studien [...] ein intellektuell unredlicher, empirisch absolut unzuverlässiger, kryptonormativistischer ‚Rattenfänger‘ für die Postmoderne“⁵⁶ zu sein, sondern sich dabei auch über dessen sexuelle Vorlieben äußerte und diese mit seinen Arbeiten in Verbindung brachte: „Seit der Gymnasialzeit ist Foucault als Homosexueller, später als Sadomasochist mit harten Praktiken bekannt.“⁵⁷

Diese Trennung von historischen Fakten und Historie als Narration muss an dieser Stelle verdeutlicht werden, da sie für das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit von außerordentlicher Bedeutung ist. Auch bei vermeintlichen historischen Fakten handelt es sich um keine ewigen positiven Wahrheiten, die losgelöst vom Diskurs existieren können. Vielmehr sind diese Fakten zwar selbst ein diskursives Produkt – Historiker haben sich darauf geeinigt, dass es passiert ist –, aber sie liefern noch keine Erklärung, warum etwas passiert ist, was die Bedeutung dieses Ereignisses ist und geben keinen Hinweis auf Ursache und Wirkung. Geschichtswissenschaftliche Bedeutung erlangen sie dadurch, dass sie in eine Narration eingewoben werden.⁵⁸ Dass am 8. Mai 1945 der Zweite Weltkrieg in Europa mit der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht in Berlin-Karlshorst geendet hat, ist ein solcher historischer Fakt, der durch eine Fülle an Quellen gestützt wird, die wir als Beweise oder Indizien werten können. Was der Tag bedeutet – ob es sich etwa um eine Befreiung oder eine Niederlage

⁵⁴ Zur Debatte zwischen Carlo Ginzburg und Hayden White vgl.: Achim Saupe: Der Historiker als Detektiv - der Detektiv als Historiker : Historik, Kriminalistik und der Nationalsozialismus als Kriminalroman. Bielefeld 2009, S. 32-37; James E. Young: Hayden White, postmoderne Geschichte und der Holocaust. In: Jörn Stückrath/Jürg Zbinden (Hgg.): Metageschichte : Hayden White und Paul Ricoeur ; dargestellte Wirklichkeit in der europäischen Kultur im Kontext von Husserl, Weber, Auerbach und Gombrich.(Interdisziplinäre Studien Bd. 2) Baden-Baden 1997, S. 139-168, S. 141-151.

⁵⁵ Vgl. Carlo Ginzburg: Just One Witness, In: Saul Friedländer: Probing the Limits of Representation: Nazism and the "final Solution". Harvard 1992, S. 82-96.

⁵⁶ Hans-Ulrich Wehler: Die Herausforderung der Kulturgeschichte. München 1998, S. 91.

⁵⁷ Ebd. S. 90.

⁵⁸ Vgl. Alun Munslow: Deconstructing History. New York 2007, S.6-8; Alun Munslow: The Routledge Companion to Historical Studies. New York 2006, S. 107-109.

handelt –, ist Teil der Narration. Fakten entstehen hierbei aus dem Prozess der Anerkennung und Legitimierung der Quellen durch die Historiker selbst. Das Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa am 8. Mai 1945 ist durch eine ganze Reihe unterschiedlichster Quellen bestätigt, die von der wissenschaftlichen Community als wahr und richtig erachtet werden. Dadurch wird dies zu einem historischen Fakt. Diese doppelte Genese der Faktizität – einerseits Produkt der Arbeit des Historikers andererseits beruhend auf Quellen – beschreibt Alun Munslow recht treffend: „As we can see, ‘facts’ are never innocent because only when used by the historian is factual evidence invested with meaning as it is correlated and placed within a context, sometimes called the process of colligation, collation, configuration or emplotment, which then leads the historian to generate the ‘facts’.“⁵⁹ Die Quelle an sich hat dabei noch keine geschichtswissenschaftliche Bedeutung, diese erhält sie erst durch ihre Genese zum Fakt, welcher wiederum in weiterer Folge Teil einer Narration wird. Selbst vermeintlich positive Zeugnisse der Vergangenheit, wie zum Beispiel Sterbebücher, Besitzurkunden, Grundbücher oder ähnlich scheinbar objektive Quellen, sind in diesem Verständnis auch mediale Überlieferungen und somit Konzepte von vergangenen Realitäten. Sie haben für sich selbst genommen einen kritisch zu hinterfragenden realitätskonkreten Wahrheitsgehalt, werden aber zusätzlich auch noch von Historikern und Historikerinnen in narrative Konstruktionen des Vergangenen eingewoben. Dies und die grundsätzliche Auswahl dieser Quellen und der jeweilige Zusammenhang, in den sie gestellt werden, ist natürlich ein zutiefst subjektiver Akt. Quellen existieren nicht für sich, sondern werden erst durch die Auswahl eines Historikers zu einer Quelle, bereits durch diesen Auswahlprozess werden sie mit Bedeutung versehen. Welche Quellen ein Historiker für seine Arbeit nutzt, welche nicht, welche Reihenfolge er den genutzten Quellen gibt, kurz sein gesamter Umgang mit den Indizien in Form der Quellen bestimmt die gesamte historische Arbeit und könnte somit nicht weiter vom vermeintlichen Anspruch der objektiven Wahrheit entfernt sein. In der Quelle selbst ist noch keine Geschichte vorhanden, oder wie Reinhart Koselleck treffend bemerkt, dass „uns eine Quelle nie sagt, was wir sagen sollen. Wohl aber hindert Sie uns, Aussagen zu machen, die wir nicht machen dürfen.“⁶⁰ In diesem Sinne setzen die Quellen die Schranken, innerhalb derer sich die auf ihrer Basis konstruierte Geschichte bewegen kann. Angelehnt an Ernst von Glasersfelds Definition der radikal-konstruktivistischen Erkenntnistheorie lässt sich sagen, dass die Quellen gleichsam „den Prüfstein für unsere Ideen“⁶¹ darstellen. Sie verraten uns allerdings nichtsdestotrotz wenig über eine tatsächliche historische Wirklichkeit, da diese für uns durch sie eben nicht erfahr- und erkennbar ist. Vielmehr beschränken sie lediglich, welche Form von

⁵⁹ Munslow, *Deconstructing*, S. 8.

⁶⁰ Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt 2013, S. 206.

⁶¹ Ernst von Glasersfeld: *Einführung in der radikalen Konstruktivismus*. In: Paul Watzlawick (Hg.): *Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus*. München/Zürich 1997, S. 16-38, S. 21.

historischer Wirklichkeit besonders unwahrscheinlich ist, wenn diese Wirklichkeitskonstruktion durch die empirische Quellenlage falsifizierbar sein soll.

Gerade der Ausgangspunkt dieser Arbeit, nämlich der in den drei Nachfolgegesellschaften des NS-Staats vollkommen unterschiedliche Umgang mit der NS-Zeit kann als Musterbeispiel für die narrative Konstruktion von Geschichte betrachtet werden. Wir haben ein zumindest für diese Arbeit axiomatisches historisches Faktum, das durch eine Vielzahl von Indizien gestützt wird: Die BRD, die DDR und Österreich sind als Staaten aus der Gesellschaft des NS-Staates hervorgegangen, alle drei waren Teil des NS-Staates. Aus der Perspektive unterschiedlicher Protagonisten jener drei Staaten stellt sich dieser Sachverhalt aber gänzlich divergent dar. So war es für viele Funktionseliten Österreichs – Politiker, Historiker oder Journalisten zum Beispiel – lange Zeit ein unumstößliches Faktum, dass es sich bei Österreich um keine Nachfolgegesellschaft handelt, sondern dass der Staat vielmehr als das erste Opfer des Nationalsozialismus anzusehen war. In dieser narrativen Konstruktion sowohl der Fakten an sich als auch der daraus entstandenen Erzählung wurden dabei Quellen in ihrer Funktion als Beweise nicht nur divergent interpretiert, sondern auch vollkommen unterschiedliche Beweise zur Konstruktion dieser Fakten und Narration genutzt.

Aufbauend auf Whites und Munslovs Überlegungen ist es daher ein grundlegendes Axiom der Geschichte, dass es sich bei ihr um die narrative Konstruktion der Vergangenheit in der Gegenwart handelt. Ziel einer aktuellen Geschichtswissenschaft muss es demnach sein, diese Narrationen des Vergangenen zu dekonstruieren und aufzuzeigen, wie diese Narrative beschaffen sind, wie sie wirksam werden und – sofern möglich – wie sie rezipiert werden. Geschichtsbilder als Konzepte von Vergangenen sind in dieser Überzeugung also stets an die diskursiven Praktiken der Gegenwart gekoppelt, entstehen sie doch überhaupt erst aus diesen diskursiven Praktiken heraus. Geschichte als „Vergangenheit findet immer im jeweiligen Heute statt.“⁶² Wie ich mit meiner Arbeit zeigen will, lässt sich diese Koppelung aber gleich in doppelter Hinsicht beobachten: Einerseits ist ihre Konstruktion durch diese diskursiven Rahmen bedingt, andererseits bedingen diese Geschichtsbilder ihrerseits auch diese Rahmen in einem dialektischen Verhältnis, das jenem ähnelt, das ich an früherer Stelle für das Verhältnis von Subjekt und Diskurs konstatiert habe: Die Narrative über die Vergangenheit beeinflussen die Narrative über die Gegenwart und vice versa. Geschichtsbilder entstehen weder im luftleeren Raum aus dem Nichts, noch entstehen sie von selbst aus sich heraus, sondern sie werden von Menschen als Teil einer bestimmten Gesellschaft produziert, welche einem bestimmten diskursiven Set von Regeln und Praktiken gehorchen müssen, damit andere Menschen dieses Angebot an historischer Realität auch als wahr, vernünftig und richtig wahrnehmen. Geschichtsbilder

⁶² Christian Gerbel et al: Einleitung: Transformation gesellschaftlicher Erinnerung. Zur Gedächtnisgeschichte der Zweiten Republik. In: Dies. (Hgg.): : Transformation gesellschaftlicher Erinnerung. Zur Gedächtnisgeschichte der Zweiten Republik. Wien 2005, S. 7-20, S. 13.

sind in diesem Verständnis auch Konjunkturen unterworfen, können sich ändern, lassen Raum für Interpretationen, können geteilt oder kritisiert werden. Dabei können hegemoniale Geschichtsbilder und weniger hegemoniale Geschichtsbilder unterschieden werden, deren zugeschriebene realitätskonkrete Bedeutung geringer ist. Geschichtsbilder als Vergangenheitsnarrative dürfen daher als nichts Statisches gedacht werden, sondern werden in der Gegenwart ständig aktualisiert und können dadurch im Kampf gegen andere Geschichtsbilder ihren hegemonialen Charakter behaupten.⁶³

Wie bereits eingangs festgestellt, sind die hegemonialen Geschichtsbilder über die NS-Zeit in der BRD, der DDR und Österreich in hohem Maße divergent. Eine grundsätzlich gemeinsame Vergangenheit, die als solche unwiederbringlich vergangen ist – bei allen drei Staaten handelt es sich um Nachfolger des NS-Staates –, wurde im Verlauf der Konstituierung dieser drei Gesellschaften vollkommen unterschiedlich erinnert. Die jeweilige Geschichte wurde also different konstruiert und stets neu ausverhandelt, wodurch divergente Implikationen für die nationalen Identitätsnarrative dieser drei Staaten entstanden sind. Selbst innerhalb der drei Staaten lassen sich keine homogenen Vergangenheitskonzepte beobachten, vielmehr erleben wir die verschiedensten Vorstellungen von Vergangenheit, die Konjunkturen, Brüchen und Paradigmenwechsel unterworfen waren und immer noch sind, worauf später noch eingegangen wird. Insbesondere die eingangs als Beispiel genutzte Selbstdefinition der politischen Eliten Österreichs als „erstes Opfer des Nationalsozialismus“ wird in dem Kapitel „Umgang mit der NS-Zeit in Österreich“ mit besonderer Berücksichtigung der Rolle als Nachfolgestaat noch genauer beleuchtet.

Um sich mit diesen Konstruktionen und ihren Zielen näher zu beschäftigen, muss zunächst allerdings ein kurzer Exkurs zur Frage nach Nationen und Staaten unternommen werden: Dass es sich bei den drei Nachfolgesellschaften des NS-Regimes um Staaten handelt, steht nach anfänglichen Auffassungsunterschieden über den Status der DDR in Ost und West aus heutiger Perspektive außer Zweifel, brisanter war und ist allerdings die Frage, inwiefern man bei diesen drei Staaten auch von Nationen sprechen kann. Exemplarisch verwiesen sei hier nur auf den durch Karl Dietrich Erdmann ausgelösten Historikerstreit um Nation, Volk und Staat in den drei Gebilden BRD, DDR und Österreich⁶⁴ oder die Kontroverse um den österreichischen Politiker Jörg Haider, der die Idee einer österreichischen Nation als ideologische Missgeburt bezeichnete.⁶⁵ Losgelöst von diesen und anderen Extrempositionen kann allerdings festgestellt werden, dass es in allen drei Staaten von

⁶³ Vgl. ebd.

⁶⁴ Vgl. Karl Dietrich Erdmann: Die Spur Österreichs in der deutschen Geschichte: Drei Staaten – zwei Nationen – ein Volk? Zürich 1989.

⁶⁵ Jörg Haider im Wortlaut in der ORF-Sendung „Inlandsreport“, 18.08.1988: „Das wissen sie so gut wie ich, dass die österreichische Nation eine Missgeburt gewesen ist, eine ideologische Missgeburt, denn die Volkszugehörigkeit ist die eine Sache und die Staatszugehörigkeit ist die andere Sache.“

Seiten der politischen Eliten und den ihnen nahestehenden Funktionseliten Bestrebungen gab, den staatlichen Gebilden nationale Identitäten zu stiften, ihnen also quasi in einem top-down Prozess nationalen Charakter zu geben.⁶⁶ In diesem Verständnis von Nationen ist es notwendig, sie im Sinne Benedict Andersons als *imagined communities*, also vorgestellte Gemeinschaften zu definieren.⁶⁷ In seinen Arbeiten und auch in jenen von Ernst Gellner oder Eric Hobsbawm werden Nationen zum einen stets als soziokulturelle Konstrukte und zum anderen immer als Elitenprojekte verstanden.⁶⁸ Nationalistisch eingestellte Eliten spielen dabei die tragende Rolle bei der Formierung und Konstitution moderner Nationen, was in den zuvor genannten Arbeiten ausgiebig diskutiert und dargelegt wird. Hobsbawm illustriert sehr eindrucksvoll, wie sehr Nationen von *top-down* Formierungsprozessen geprägt sind, bei denen sowohl Macht- als auch Funktionseliten bei der Konstruktion identitätskonkreter Bilder und Narrative eine privilegierte diskursive Handlungsmacht besitzen und diese auch nutzen. Nationen stellen somit also nicht natürlich entstandene oder gewachsene Phänomene dar, sondern sind vielmehr konstruierte und sich ständig neu konstituierende Gebilde, die sich ihrer Legitimation und Existenzberechtigung auch immer wieder neu versichern müssen. Definiert man Nationen demnach als „symbolische Gemeinschaften“⁶⁹ und „symbolische Konstruktionen“⁷⁰, sind sie stets auf Bilder, Vorstellungen oder auch Narrationen als Symbole angewiesen, mit denen sich ihre Mitglieder identifizieren können und welche die Gemeinschaft konstituieren. Natürlich sind es nicht nur Aspekte der Inklusion, die für die Konstruktion einer Nation als Gemeinschaft von eminenter Bedeutung sind, sondern auch Mechanismen der Exklusion und der Abgrenzung gegenüber anderen. Als große Wir-Gemeinschaften sind Nationen auch auf eine Alterität angewiesen, von der sie sich abgrenzen können. Diese Abgrenzung gegenüber dem Anderen lässt die Unterschiede der Mitglieder einer (vorgestellten) Gemeinschaft untereinander hinter die Unterschiede gegenüber Dritten zurücktreten und schafft so die Vorstellung gemeinsamer Identitäten.⁷¹

Viele dieser Bilder und Vorstellungen, dieser Mythen, welche die Mitglieder der vorgestellten Gemeinschaft „Nationen“ brauchen, um sich entlang dieser und durch sie zu konstituieren, beziehen

⁶⁶ Zur Genese der Nation als „Elitenprojekte“ vgl.: Ernest Gellner: *Nationalismus und Moderne*, Berlin 1995, S. 83-97.

⁶⁷ Vgl. Benedict Anderson: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Frankfurt am Main 1996, S. 14-17.

⁶⁸ Vgl. Eric J. Hobsbawm *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*. Frankfurt am Main, 1991.

⁶⁹ Stuart Hall: *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*. Hamburg 1994, S. 200.

⁷⁰ Immanuel Wallerstein/Etienne Balibar: *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*. Hamburg 1990, S. 200.

⁷¹ Philipp Sarasin: *Die Wirklichkeit der Fiktion. Zum Konzept der imagined communities*. In: Ulrike Jureit, (Hg): *Politische Kollektive. Die Konstruktion nationaler, rassischer und ethnischer Gemeinschaften*. Münster 2001. S. 36.

sie aus den kollektiven Gedächtnissen dieser Gemeinschaften. Kollektives Gedächtnis bezeichnet kurz gefasst die Weitergabe von Wissen durch Kultur,⁷² wobei ich Kultur als ein gegebenes Set aus Praktiken und Wahrnehmungsmustern definiere, mit deren Hilfe den Objekten der Umwelt von Subjekten Bedeutung zugewiesen wird. In dieser Definition baue ich auf Clifford Geertz Definition von Kultur auf, der gleich am Beginn seines wegweisenden Textes „Dichte Beschreibung“ sein Verständnis von Kultur klar umreißt: „Ich meine mit Max Weber, daß der Mensch ein Wesen ist, das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist, wobei ich Kultur als dieses Gewebe ansehe.“⁷³ Der Begriff „selbstgesponnenes Bedeutungsgewebe“ ist insbesondere in Bezug auf das kollektive Gedächtnis von grundlegender Bedeutung. Schließlich handelt es sich bei kollektiven Gedächtnissen um „selbstgesponnene Bedeutungsmuster“ per se. Die Idee einer gemeinsamen, von den Mitgliedern der Gruppe durch unterschiedliche diskursive Praktiken als erinnerungswürdig eingestuften kollektiven Vergangenheit, erlangt identitätskonkrete Bedeutung für diese Gruppe, wird somit Teil des kollektiven Gedächtnisses und stellt Narrative – im Sinne von Bedeutungen – zur Verfügung. Für diese Arbeit und die darin behandelten Fragestellungen erachte ich dabei die unterschiedlichen Formen des kollektiven Gedächtnisses wie sie bei Jan und Aleida Assmann besprochen werden – also beispielsweise die Unterscheidung in kulturelles und kommunikatives Gedächtnis oder in Speicher- und Funktionsgedächtnis – als zweitrangig. Nicht zuletzt da ich glaube, dass eine strikte Trennung der unterschiedlichen Formen oft nicht möglich ist. So bin ich davon überzeugt, dass die Shoa als einer der zentralen Erinnerungsorte Einzug in das kulturelle Gedächtnis Deutschlands gefunden hat, ohne jedoch aus der „absoluten Vergangenheit einer mythischen Urzeit“⁷⁴ zu stammen. Die Erinnerung an den Holocaust ist im heutigen Deutschland zwar hochgradig institutionalisiert – Mahnmale in vielen deutschen Städten, kanonisierte Form der schriftlichen Erinnerung und ein hohes Maß an Geformtheit – und würde damit alle von Jan Assmann festgelegten Kriterien eines „kulturellen Gedächtnisses“ erfüllen, passt gleichzeitig aber auch in zahlreiche Schablonen, die dem „kommunikativen Gedächtnis“ entsprechen würden: es gibt noch Zeitzeugen, der Holocaust ist Teil individueller Biographien und Teil einer (noch) lebendigen Erinnerung.⁷⁵ Die Erinnerung an die NS-Zeit ist somit Gegenstand gleich beider von Assmann unterschiedenen Formen des kollektiven Gedächtnisses – dem kulturellen und dem kommunikativen. Es ist daher notwendig, das Konzept des kollektiven Gedächtnisses als ein dynamisches, keinesfalls statisches zu denken, das sich vor allem in dem von mir bearbeiteten Verhandlungsspielraum fortwährend neu konstituiert und als ein

⁷² Vgl. Stefan Zahlmann: Autobiographische Verarbeitungen gesellschaftlichen Scheiterns. Die Eliten der amerikanischen Südstaaten nach 1865 und der DDR nach 1989. Wien/Köln/Weimar 2009, S. 66.

⁷³ Clifford Geertz, Dichte Beschreibung. In: Stephan Kammer/ Roger Lüdeke (Hgg): Texte zur Theorie des Textes. Stuttgart 2005, S. 274-295, S. 274.

⁷⁴ Jan Assmann: Das Kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1992, S. 52.

⁷⁵ Vgl. ebd.

„Kräftefeld in einer Matrix gesellschaftlicher Machtverhältnisse, das in einem dynamischen Prozeß der ‚Geschichtsproduktion‘ geformt und verändert wird.“^{76 77}

Vergangenheitskonzepte in den drei Nachfolgegesellschaften des NS-Staates

Einen ersten Eindruck davon, wie problematisch der Umgang mit der NS-Zeit der BRD, der DDR und Österreich wahrgenommen wurde und wird, können die Schwierigkeiten bei der Findung einer geeigneten Terminologie geben. Der in der einschlägigen Literatur besonders häufig verwendete Begriff der „Vergangenheitsbewältigung“ wird mittlerweile auf Grund seiner teilweise diffizilen Implikationen in zahlreichen Publikationen mit Anführungszeichen versehen und kritisch hinterfragt.⁷⁸ Ich will ihn daher in dieser Arbeit vermeiden. Dies liegt vor allem darin begründet, dass er in meinem Verständnis für die Totalität des Umgangs mit der NS-Zeit in den drei untersuchten Staaten deutlich zu kurz greift. Immerhin untersuche ich auch ausdrücklich Zeiträume, in denen keine „Bewältigung“ oder „Aufarbeitung“ stattfand, nicht in der BRD und schon gar nicht in der DDR und in Österreich. Ein weiterer Grund ist, dass er sich nicht mit meinem theoretischen Verständnis von „Geschichte“ als einer konstruktivistischen Wissenschaft vereinen lässt. Impliziert der Terminus doch, dass etwas Abgeschlossenes und Vergangenes – eben die Vergangenheit – in der Gegenwart „bewältigt“ wird. Wie bereits zuvor ausgeführt, bin ich aber der Überzeugung, dass die Vergangenheit als Geschichte erst in der Gegenwart konstruiert wird. Wie unterschiedlich diese Konstruktion ausfallen kann und wie divergent die unterschiedlichen Positionen und Meinungen dazu sind, wie es einmal wirklich gewesen ist, lässt sich evident an der mannigfaltigen Rezeption der NS-Zeit in diesen drei Staaten nachzeichnen. Für Ernst Nolte war es beispielsweise ein historisches Faktum, dass die Verbrechen des NS-Systems lediglich eine Reaktion auf die Verbrechen des stalinistischen Regimes der Sowjetunion und folglich eine Art „Notwehr“ darstellten,⁷⁹ während beispielsweise Jürgen Habermas von einer Singularität des Holocausts ausging und diesem „dialektischen Verhältnis“ widersprach.^{80 81}

Ich erachte in diesem Zusammenhang den Begriff der „Transitional Justice“ als nützlich beziehungsweise bestens dazu geeignet, den Umgang mit der NS-Zeit in den drei

⁷⁶ Gerbel et al, Transformation, S. 12.

⁷⁷ Vgl. Cornelius Lehnguth: Waldheim und die Folgen. Der parteipolitische Umgang mit dem Nationalsozialismus in Österreich. Frankfurt 2013, S. 21.

⁷⁸ Vgl. Christine Axer: Die Aufarbeitung der NS-Zeit. Deutschland und Österreich im Vergleich und im Spiegel der französischen Öffentlichkeit. Köln/Weimar/Wien 2011, S. 27-60.

⁷⁹ Vgl. Ernst Nolte: Vergangenheit, die nicht vergehen will. Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 6.6.1986, S.25.

⁸⁰ Vgl. Jürgen Habermas: Eine Art Schadensabwicklung. In: *DIE ZEIT*, 11.6.1986, S. 40.

⁸¹ Der sich an dieser Kontroverse entzündende, so genannte „Historikerstreit“ wird später in dieser Arbeit noch ausführlicher beleuchtet.

Nachfolgegesellschaften zu beschreiben.⁸² Unter „Transitional Justice“ können all jene Praktiken, Fragestellungen und Probleme zusammengefasst werden, mit denen sich Gesellschaften in der Übergangsphase von einer totalitären in eine demokratische Herrschaftsform grundsätzlich konfrontiert sehen. Neben naheliegenden juristischen und praktischen Fragen – wie ist beispielsweise mit den Protagonisten des vergangenen Systems und ihren Verbrechen zu verfahren, wie ist mit den „Mitläufern“ des vergangenen Systems umzugehen und wie kann die Gesellschaft neu aufgebaut werden – geht es hierbei auch ganz konkret darum, wie an die Gräueltaten, Verbrechen, Opfer und auch Täter kollektiv erinnert werden soll und kann.

Um diesem Dilemma der Begrifflichkeit zu entgehen, spreche ich in dieser Arbeit und vor allem in diesem Kapitel grundsätzlich vom Umgang mit der NS-Zeit. Wie wurden deren Verbrechen thematisiert und erinnert, wie nicht? Wie wurde mit den Tätern, den Opfern, den Mittätern und den Mitläufern umgegangen? Welche Implikationen wurden daraus für die Gegenwart gezogen, wie wurde diese Zeit in der jeweiligen Gegenwart in kollektive Identitäts- und Gedächtniskonzepte eingearbeitet und wie rezipiert? Da der grundsätzliche Umgang mit der NS-Zeit in der BRD, der DDR und Österreich nur die Rahmung dieser Arbeit bildet, handelt es sich bei den folgenden Kapiteln lediglich um Überblicksdarstellungen, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit stellen. Vielmehr will ich durch eine Auswahl wichtiger Schlüsselereignisse und Phänomene narrative Grundmuster und Verlaufslinien des Umgangs mit der NS-Zeit in den untersuchten drei Staaten nachzeichnen, die dann hauptsächlich der Kontextualisierung der eigentlichen Diskursanalyse dienen werden.

⁸² Zum Begriff der „Transitional Justice“ allgemein vgl.: Neil J. Kritz (Hg.): *Transitional Justice. How emerging democracies reckon with former regimes.* Washington D.C. 1995; Paloma Aguilar Fernández, Alexandra Barahona de Brito, Carmen González Enríquez (Hgg.): *The Politics of Memory. Transitional Justice in Democratizing Societies,* Oxford 2001; Ruti G. Teitel: *Transitional Justice Genealogy,* in: *Harvard Human Rights Journal.* 16, 2003, S. 69–94. Zum Begriff der „Transitional Justice“ im konkreten Bezug auf Österreich und Deutschland vgl. David Art: *The Politics of the Nazi Past in Germany and Austria.* Cambridge 2006.

Umgang mit der NS-Zeit in der BRD

Schon bei der ersten der drei Nachfolgegesellschaften zeigt sich, dass sich die bereits in der Einleitung kritisch hinterfragte, vereinfachte Darstellung des Umgangs mit der NS-Zeit in der BRD – also die Anerkennung der Rolle als Tätergesellschaft – in der historischen Forschung deutlich differenzierter ausfällt. So oszillierte diese Wahrnehmung der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit als Teil des NS-Staates nicht nur zwischen den unterschiedlichsten Extrempositionen, sondern war darüber hinaus auch noch gleich mehreren Paradigmenwechseln, Zäsuren und Umdeutungen unterworfen.⁸³ Nicht außer Acht gelassen werden darf dabei, dass die BRD als Staat nicht als handlungsmächtiges Subjekt betrachtet werden kann, weil unterschiedliche Teile der Gesellschaft zu den verschiedensten Zeitpunkten situativ äußerst divergent mit dieser Vergangenheit umgegangen sind – so haben politische Eliten in vielen Phasen der westdeutschen Beschäftigung deutlich kritischere Positionen eingenommen als weite Teile der Bevölkerung und sich offener zur Rolle als Nachfolgegesellschaft und Verantwortungsträger bekannt.⁸⁴ Nichtsdestotrotz will ich mich bei der grundsätzlichen Auseinandersetzung mit der Rezeption der NS-Zeit in der BRD Norbert Frei anschließen, der den Umgang mit ihr in vier verschiedene Phasen einteilt, die allerdings nicht strikt voneinander abzutrennen sind. Diese vier Phasen sind in chronologischer Abfolge: *Die Phase der politischen Säuberung von 1945 bis 1949*, in welcher in der BRD unter Leitung der drei West-Alliierten die Entnazifizierung vorangetrieben wurde; *die Phase der Vergangenheitspolitik der 1950er Jahre*, in der viele Maßnahmen der ersten Phase wieder rückgängig gemacht wurden und der Versuch stattfand, einen „Schlussstrich“ unter die NS-Zeit zu ziehen; *die Phase der Vergangenheitsbewältigung in den 1960er und 1970er Jahren*, in der ein aktiver und kritischer Umgang mit den Verbrechen des NS-Staates stattfand; und abschließend die *Phase der Vergangenheitsbewahrung*, in der sich die BRD auch noch heute befindet und in welcher die „Vergangenheitsbewältigung“ der dritten Phase institutionalisiert und politisch überformt wurde.⁸⁵

⁸³ Überblicksdarstellungen zu diesem Thema stellen unter anderem folgende Arbeiten dar: Torben Fischer, Matthias N. Lorenz: Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945. Bielefeld 2015; Norbert Frei: 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen. München 2009; Aleida Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München 2006; Peter Reichel: Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur in Politik und Justiz. München 2007; Aleida Assmann/Ute Frevert: Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945. Stuttgart 1999; Eckhard Jesse, Konrad Löw (Hrsg.): Vergangenheitsbewältigung (= Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandforschung. Bd. 54). Berlin 1997.

⁸⁴ Vgl. Aleida Assmann: Persönliche Erinnerung und kollektives Gedächtnis nach 1945. In: Hans Eler (Hg.): Erinnern und Verstehen. Der Völkermord an den Juden im politischen Gedächtnis der Deutschen. Frankfurt 2003, S. 126-138, S. 130-132. Und: Peter Kielmansegg: Lange Schatten. Vom Umgang der Deutschen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Berlin 1989.

⁸⁵ Vgl. Frei, 1945, S. 41.

Transitional Justice

Die erste Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg war auf dem Gebiet der BRD zunächst geprägt von den Versuchen der drei Westalliierten, die Strukturen des NS-Staates zu liquidieren, die Bevölkerung zu demokratisieren und Protagonisten, Eliten und Funktionseleiten des NS-Systems ausfindig zu machen und gegebenenfalls zu bestrafen.⁸⁶ Die Marschrichtung für dieses Unterfangen war unter anderem bereits in der Konferenz von Jalta festgelegt worden, in der die Ziele für die Besatzungszeit folgendermaßen definiert worden waren:

„Es ist unser unbeugsamer Wille, den deutschen Militarismus und Nationalsozialismus zu zerstören und dafür Sorge zu tragen, daß Deutschland nie wieder imstande ist, den Weltfrieden zu stören. Wir sind entschlossen, alle deutschen Streitkräfte zu entwaffnen und aufzulösen; den deutschen Generalstab, der wiederholt die Wiederaufrichtung des deutschen Militarismus zu Wege gebracht hat, für alle Zeiten zu zerschlagen; (...) alle Kriegsverbrecher vor Gericht zu bringen und einer schnellen Bestrafung zuzuführen sowie eine in gleichem Umfang erfolgende Wiedergutmachung der von den Deutschen verursachten Zerstörungen zu bewirken; die Nationalsozialistische Partei, die nationalsozialistischen Gesetze, Organisationen und Einrichtungen zu beseitigen, alle nationalsozialistischen und militärischen Einflüsse aus den öffentlichen Dienststellen sowie dem kulturellen und wirtschaftlichen Leben des deutschen Volkes auszuschalten und in Übereinstimmung miteinander solche Maßnahmen in Deutschland zu ergreifen, die für den zukünftigen Frieden und die Sicherheit der Welt notwendig sind.“⁸⁷

Nachdem die von Winston Churchill, Josef Stalin und Franklin D. Roosevelt bei der Konferenz getroffenen Beschlüsse bei der Konferenz von Potsdam im Juli und August 1945 bekräftigt worden waren, fiel die Durchführung dieser Entnazifizierungsmaßnahmen zunächst in die Zuständigkeit der alliierten Oberbefehlshaber.⁸⁸ An dieser Stelle will ich mich zunächst dem Vorgehen in den drei West-Besatzungszonen widmen, um die Ost-Besatzungszone später in dieser Arbeit in der Auseinandersetzung mit der DDR zu beleuchten.

Die gerichtliche Aufarbeitung der NS-Verbrechen startete noch im selben Jahr wie die Konferenz von Potsdam durch ein internationales Militärtribunal in Nürnberg, bei dem den 24 so genannten Hauptkriegsverbrechern – allesamt Spitzen des NS-Regimes – der Prozess gemacht wurde und das

⁸⁶ Für einen allgemeinen Überblick zur Vorgehensweise der Alliierten zwischen 1945 und 1949 siehe: Fred Taylor: Zwischen Krieg und Frieden. Die Besetzung und Entnazifizierung Deutschlands 1944-1946. Darmstadt 2011. Wolfgang Benz: Deutschland unter alliierter Besatzung 1945-1949/55. (= Handbuch deutscher Geschichte Band 22), Berlin 1999.

⁸⁷ Bericht über die Krimkonferenz (3.-11. Februar 1945) Online unter: http://www.documentarchiv.de/in/1945/krimkonferenz_bericht.html Letzter Zugriff: 28.8.2017.

⁸⁸ Vgl.: Benz: Deutschland unter alliierter Besatzung, S. 47-53.

1946 mit 21 Schuldsprüchen endete, wobei 12 der 21 Verurteilten mit dem Tode bestraft wurden.⁸⁹ Neben diesem Hauptprozess gegen Teile der Elite des NS-Staats – zumindest jenem Teil davon, dessen die Alliierten habhaft werden konnten – fanden im Nürnberger Justizpalast bis 1949 auch zwölf weitere Verfahren gegen Protagonisten des NS-Staates, Ärzte, Justiz, Militär und andere Funktionseliten, statt, in denen weitere 184 Personen angeklagt wurden und wo es zu 150 Verurteilungen, davon 24 Todesurteilen, kam.⁹⁰ Zusätzlich zu den Prozessen durch die West-Alliierten und weiteren Gerichtsverfahren, die in den ehemals im NS-Staat besetzten Gebieten, wie zum Beispiel Polen, den Niederlanden, Frankreich, Belgien oder der Tschechoslowakei stattfanden, begannen sich jedoch ab 1945 auch bereits deutsche Gerichte mit der rechtlichen Aufarbeitung der NS-Verbrechen zu beschäftigen, allerdings in der Regel nur mit minderschweren Fällen.⁹¹ Nach dem anfänglich hohen Tempo der Entnazifizierung in den verschiedenen Besatzungszonen – allein 5000 Angeklagten wurde der Prozess gemacht, 800 Todesurteile vollstreckt, rund 100.000 Personen waren zumindest für kurze Zeit interniert⁹² – verlangsamte sich diese jedoch zusehends, um schlussendlich ganz zum Erliegen zu kommen. Dies könnte unter anderem auch daran gelegen haben, dass die deutschen Gerichte bei ihrer Arbeit deutlich weniger rigoros agierten als die der Alliierten. Doch auch in den verschiedenen Zonen verfolgten die drei Besatzungsmächte unterschiedliche Vorgehensweisen, die kurz so zusammengefasst werden können, dass die britischen und französischen Besatzer weniger vehement verfahren als die US-amerikanischen. Allerdings kam es auch auf Seiten der USA ab 1948 zu einem Richtungswechsel: Nachdem zuvor eine recht rigide Entnazifizierung versucht worden war – unter anderem hatten alle Personen in so genannten Schlüsselpositionen ein aus 131 Fragen bestehendes Erhebungsblatt auszufüllen und waren darauf basierend in unterschiedliche Gruppen bezüglich ihrer Verwendung im neuen, demokratischen Deutschland eingeteilt worden –, führte der sich abzeichnende Konflikt mit der Sowjetunion und die

⁸⁹ Zu den Nürnberger Prozessen vgl. u.a.: Jörg Osterloh/Clemens Vollnhals: NS-Prozesse und deutsche Öffentlichkeit : Besatzungszeit, frühe Bundesrepublik und DDR. Göttingen 2011; Annette Weinke: Die Nürnberger Prozesse. München 2006; Klaus Kastner: Die Völker klagen an. Der Nürnberger Prozess. Darmstadt 2005; Gerd R. Ueberschär (Hg.): Der Nationalsozialismus vor Gericht. Die alliierten Prozesse gegen Kriegsverbrecher und Soldaten 1943–1952. Frankfurt am Main 1999.

⁹⁰ Zu den Nürnberger Nachfolgeprozessen vgl. u.a.: Kim Christian Priemel, Alexa Stiller (Hgg): Reassessing the Nuremberg Military Tribunals. Transitional Justice, Trial Narratives, and Historiography. New York 2012; Weinke: Nürnberger Prozesse; Ueberschär: Nationalsozialismus.

⁹¹ Vgl. Wolfgang Benz: Vergangenheitsbewältigung in Deutschland und Österreich. Gemeinsamkeiten und Unterschiede. In: Martin Strauß, Karl Heinz Ströhle (Hgg.): Sanktionen. 10 Jahre danach. Innsbruck/Wien/Bozen 2010, S. 149-161, S. 152.

⁹² Vgl. Frei, 1945, S. 43-44.

Hoffnung, in Deutschland einen wichtigen Verbündeten zu generieren, zu einer Verschleppung und schlussendlich zur Abkehr von der Entnazifizierungspolitik.⁹³

Aus heutiger Perspektive werden in der historiographischen Forschung für die Phase der Entnazifizierung durch die Alliierten in der späteren BRD gleich mehrere Probleme aufgezeigt, welche die weitere Auseinandersetzung mit dem NS-Staat in der BRD maßgeblich beeinflusst haben: Zunächst hat die anfangs rigorose Politik – es ist davon auszugehen, dass rund 1,5 Millionen Deutsche in irgendeiner Weise von Sanktionen betroffen waren⁹⁴ – dazu geführt, dass sich innerhalb der Besatzungszonen Kritik gegen deren Maßnahmen formierte und diese als „politische Säuberungsmaßnahmen“ abgetan wurden. Dabei artikulierten sich vor allem jene, die im NS-Staat im öffentlichen Dienst tätig waren, somit als Teil des Funktionsapparats des „Dritten Reiches“ klassifiziert und basierend auf dieser Einstufung aus dem öffentlichen Dienst entlassen worden waren. Ihrer Kritik an diesem Vorgehen wurde in der Öffentlichkeit kaum widersprochen.⁹⁵ Gleichzeitig erleben wir jedoch das Paradox, dass der Fokus der Tribunale von Nürnberg auf die „Hauptkriegsverbrecher“ ein Geschichtsbild nährte, in dem das deutsche Volk sich selbst als Opfer sehen konnte: Zum Opfer einiger weniger, wahnsinniger Verbrecher, die Deutschland in einen sinnlosen Krieg geführt und unglaubliche Kriegsverbrechen verübt hatten.⁹⁶

Eine erste zentrale Wegmarke für diese Zusammenfassung des Umgangs mit der NS-Vergangenheit stellt, aufbauend auf den bisherigen Ausführungen, die Gründung der Bundesrepublik im Mai 1949 dar. Waren die Bürger der BRD bis dahin quasi Objekte einer fremdbestimmten Herrschaft und einer fremdbestimmten Aufarbeitung der NS-Verbrechen durch die Siegermächte des Zweiten Weltkrieges gewesen, formten sie nun im Sinne eines demokratischen und republikanischen Verständnisses einen souveränen Staat, der selbst für diese Aufarbeitung zuständig war. Wie schon ausgeführt, waren allerdings bereits davor schrittweise Kompetenzen von den alliierten Besatzungsmächten zu den deutschen Behörden gewechselt. Wie die junge Bundesrepublik mit diesem schwierigen Prozess umgegangen ist, wurde und wird in der retrospektiven Bewertung kontrovers diskutiert. Diese Auseinandersetzung bewegt sich dabei zwischen zwei, auf den ersten Blick schwer miteinander zu vereinbarenden Extrempositionen⁹⁷: Auf der einen stehen jene, die beispielsweise wie Ralph Giordano oder Alexander und Margarete Mitscherlich den Umgang der jungen BRD mit den Verbrechen des Nationalsozialismus scharf kritisieren. Während A. u. M. Mitscherlich den Deutschen eine

⁹³ Vgl. Fischer/ Lorenz, Lexikon, S. 20-21; Annette Weinke: Die Verfolgung von NS-Tätern im geteilten Deutschland. Vergangenheitsbewältigung 1949-1969. Oder: Eine deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte im Kalten Krieg. Paderborn 2002, S. 20-43.

⁹⁴ Vgl. Benz, Vergangenheitsbewältigung, S. 152.

⁹⁵ Vgl. Frei, 1945, S. 44.

⁹⁶ Vgl. Axer, Aufarbeitung, S. 62.

⁹⁷ Vgl. Wolfrum, Bundesrepublik, S. 216-217.

„Unfähigkeit zu trauern“⁹⁸ attestieren, geht Giordano weiter und spricht in diesem Zusammenhang von einer „zweiten Schuld“ der Deutschen: „Jede zweite Schuld setzt eine erste voraus - hier: die Schuld der Deutschen unter Hitler. Die zweite Schuld: die Verdrängung und Verleugnung der ersten nach 1945.“⁹⁹ Dem gegenüber stehen andere wie Kurt Sontheimer, der Giordanos Thesen vehement leugnet und ausführt, dass eben keine Verdrängung der Vergangenheit stattgefunden habe, sondern sich das deutsche Volk vielmehr durch eine in der Geschichte einzigartige Form der Auseinandersetzung seiner totalitären Vergangenheit gestellt und diese aufgearbeitet habe.¹⁰⁰

Ich nehme hingegen eine Position ein, die sich zwischen diesen Extremen ansiedelt und schließe mich Norbert Frei an, der zumindest für die 1950er Jahre eine „beispiellose Politik der Verharmlosung, Leugnung und Irreführung“ konstatiert.¹⁰¹ Während die politischen Eliten der jungen BRD zwar deren Rolle als Rechtsnachfolger des NS-Staates weitestgehend anerkannten¹⁰² und auch öffentlich von einem „Riesen Maß an Schuld“ sprachen¹⁰³, zeichnet die politische Praxis eben dieser Eliten ein deutlich differenzierteres Bild. So waren die Anfangsjahre der neunten Bonner Republik von zahlreichen, größtenteils erfolgreichen Versuchen geprägt, verschiedene Maßnahmen der Alliierten zur Entnazifizierung wieder rückgängig zu machen. Noch im Jahr 1949 wurde ein Gesetz verabschiedet, das alle Straftaten amnestierte, die bis zu dem Zeitpunkt begangen und mit einer Freiheitsstrafe von maximal sechs Monaten bestraft worden waren, was auch noch nicht verjährte Straftaten aus der NS-Zeit betraf. Gleichzeitig wurden in diesem Gesetz im Rahmen eines Zusatzparagraphen auch jene Personen explizit angeführt, die 1945 in die Illegalität untergetaucht waren, um den rigoroseren Entnazifizierungsmaßnahmen der Alliierten zu entgehen. Sie mussten sich erst jetzt den deutlich abgemilderten Entnazifizierungsmaßnahmen der BRD stellen und konnten daher mit einer deutlich wohlmeinenderen Beurteilung rechnen.¹⁰⁴ Es entsteht der Eindruck, als wären auch die politischen Eliten in den Anfangsjahren der BRD von dem Bedürfnis getrieben gewesen, einen endgültigen Schlussstrich nicht nur unter die Entnazifizierung zu ziehen, sondern auch mit der NS-Zeit als Ganzes abzuschließen. Sukzessive wurden nun viele von denen, die von den unterschiedlichen Maßnahmen der Alliierten betroffen waren, wieder rehabilitiert. Eine wichtige Wegmarke stellt hierbei das so genannte „131er Gesetz“ (Gesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse der unter Artikel 131 des Grundgesetzes fallenden Personen) dar. Dieses Gesetz, das der Bundestag

⁹⁸ Alexander Mitscherlich/Margarete Mitscherlich: Die Unfähigkeit zu trauern: Grundlagen kollektiven Verhaltens. München 1967.

⁹⁹ Ralph Giordano: Die zweite Schuld: Oder Von der Last Deutscher zu sein. Hamburg 1987.

¹⁰⁰ Vgl. Kurt Sontheimer: So war Deutschland nie. München 1999, S. 49-50.

¹⁰¹ Vgl. Frei, 1945, S. 46-47.

¹⁰² Vgl. Jesse, Vergangenheitsbewältigung, S. 15.

¹⁰³ Paul Löbe in seiner Rede zur Eröffnung des bundesdeutschen Parlaments am 7. September 1949. Zitiert in: Frei, Vergangenheitspolitik, S. 25.

¹⁰⁴ Vgl. Frei, 1945, S. 45-46.

mit der Zustimmung aller Fraktionen bei nur zwei Enthaltungen am 10. April 1951 beschlossen hatte, schuf unter anderem eine Grundlage dafür, dass ehemalige Beamte und Berufssoldaten, die durch ihre Einstufung durch die Alliierten als „politisch belastet“ gegolten hatten und daher aus dem Staatsdienst entlassen worden waren, in diesen zurückkehren konnten oder zumindest einen Anspruch auf eine Pension oder Wiedergutmachung hatten. Das Gesetz betraf dabei allerdings nicht nur jene Gruppe, die von den „politischen Säuberungsaktionen“ der Alliierten betroffen waren, sondern in größerem Maße Personen, die ohne diese Einstufung aus dem Staatsdienst ausgeschieden waren – zum Beispiel weil sie als Vertriebene aus den ehemaligen Ostgebieten des „Großdeutschen Reiches“ die Grundlage ihrer Anstellung verloren hatten. Von besonderer Brisanz ist jedenfalls die Rehabilitierung jener, die von den Alliierten aus gutem Grund als für den öffentlichen Dienst im demokratischen Deutschland nicht tragbar betrachtet worden waren. Schließlich ermöglichte das Gesetz doch gerade jene später so stark kritisierten Kontinuitäten nationalsozialistischer Karrieren in der Bundesrepublik Deutschland.¹⁰⁵

Noch einen Schritt weiter als die Rehabilitierung und Entpolitisierung der westdeutschen Beamtenschaft durch das „131er Gesetz“ ging ein zusätzliches Straffreiheitsgesetz, das am 17. Juli 1954 erneut beinahe einstimmig im Bundestag beschlossen wurde. In noch stärkerem Maße als durch das Amnestiegesetz von 1949 wurden so zahlreiche durch die Alliierten für ihre Taten zur Zeit des Nationalsozialismus verurteilte Straftäter rehabilitiert. Zwar handelte es sich im Vergleich zu den insgesamt Betroffenen lediglich bei einem kleinen Teil um Personen, die wegen ihrer Handlungen zur Zeit des NS-Staates diese Amnestie in Anspruch nahmen, doch aufgrund der Brisanz und der Wirkung dieser Rehabilitierung wog dieser kleine Teil umso schwerer. Denn neben den offensichtlichen Problemen, die durch die Rückkehr ehemaliger Nationalsozialisten in den öffentlichen Dienst verursacht wurden – beispielsweise die Verschleppung von Prozessen gegen Kriegsverbrecher durch eine ideologisch agierende Justiz oder die mangelnde Aufarbeitung der NS-Zeit durch eine ideologisch motivierte Wissenschaft –, sandte die Rücknahme der verschiedenen Entnazifizierungsmaßnahmen durch die politischen Eliten auch fatale Signale an die Bevölkerung der BRD.¹⁰⁶ Schließlich könnte diese den in der Bevölkerung seit der Besatzungszeit bereits vorherrschenden Eindruck verfestigt haben, dass das deutsche Volk zu Unrecht unter den als besonders hart und ungerechtfertigt wahrgenommenen politischen Säuberungsaktionen der Alliierten zu leiden hatte und quasi kollektiv für die Verbrechen einer kleinen Elite des NS-Staates bestraft wurde.¹⁰⁷

¹⁰⁵ Vgl. ebd. S. 69-71.

¹⁰⁶ Vgl. Axer, Aufarbeitung, S. 63-65.

¹⁰⁷ Frei, Vergangenheitspolitik, S. 404.

Die Kollektivschuldthese

In diesem Spannungsfeld sind auch die Kontroversen rund um die sogenannte „Kollektivschuldthese“ festzumachen. Im „Lexikon der ‚Vergangenheitsbewältigung‘ in Deutschland“ wird der Begriff einleitend als „mehrdeutiger Begriff, der seit der unmittelbaren Nachkriegszeit in der Öffentlichkeit vor allem zu Zwecken der Schuldabwehr verwendet wird“¹⁰⁸, umrissen. Während Norbert Frei festhält, dass es von Seiten der Alliierten kein Dokument gibt, in denen der Begriff „Kollektivschuld“ vorkommt oder dem deutschen Volk in seiner Gesamtheit eine Form der kollektiven Schuld unterstellt wird¹⁰⁹, postulierte Aleida Assmann die These, dass die Deutschen durch die verschiedenen Maßnahmen der Alliierten, die Verbrechen der Nationalsozialisten publik zu machen, nichtsdestotrotz das Gefühl hatten, ihnen werde eine kollektive Schuld unterstellt, was wiederum zu einer Abwehr dieser Schuld und einer Betonung der Opferrolle des deutschen Volkes führt.¹¹⁰ Der Begriff prägte in den unterschiedlichsten Zusammenhängen die (west)deutsche Auseinandersetzung mit der NS-Zeit gleich in mehrfacher Hinsicht. Von essenzieller Bedeutung ist hierbei die 1946 veröffentlichte Schrift „Die Schuldfrage“ des Philosophen Karl Jaspers. Darin führt dieser zwar differenziert aus, welche Formen der Schuld das deutsche Volk sich durch seine Beteiligung am NS-Staat aufgeladen hat – er unterscheidet vier Grundtypen: die kriminelle, die politische, die moralische und die physische – und stellt klar, dass sich Deutschland seiner Schuld stellen muss. Er spricht sich jedoch gegen die Vorstellungen einer kollektiven Schuld aus, die alle Deutschen nur aufgrund ihrer Zugehörigkeit zum deutschen Volk treffe und vergleicht dieses Argumentationsmuster sogar mit dem Antisemitismus selbst.¹¹¹ Wenig überraschend ist es gerade dieser Teil seiner Arbeit, der im Nachkriegsdeutschland stark rezipiert wurde, lieferte er doch auf sehr hohem philosophischen Niveau Argumente, um eine „Kollektivschuldthese“ zu bestreiten. Es ist daher durchaus legitim, „Die Schuldfrage“ als politisch-philosophisches Gründungsdokument der Bundesrepublik zu bezeichnen, schließlich wurde es in einer vor allem auf dem Bestreiten der Idee einer kollektiven Schuld beruhenden Lesart zu einem Prototext weiterer Diskursstränge.¹¹²

Auch wenn das erste Jahrzehnt der neuen Bundesrepublik, wie bereits ausgeführt, von einer Rücknahme der Entnazifizierungsmaßnahmen der Alliierten durch die politischen Eliten, einer Reintegration ehemaliger Nationalsozialisten in das neue System und einer grundsätzlich mangelhaften Aufarbeitung der NS-Zeit geprägt war, lässt sich für diese Zeit auch eine erste Annäherung an Israel und die Anerkennung der zumindest materiellen Ansprüche des jüdischen

¹⁰⁸ Fischer/Lorenz, Lexikon, S. 45.

¹⁰⁹ Frei, 1945, S. 159.

¹¹⁰ Vgl. Aleida Assmann/Ute Frevert: Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945. Stuttgart 1999, S. 112-139.

¹¹¹ Vgl. Karl Jaspers: Die Schuldfrage. Heidelberg 1946, S. 20.

¹¹² Fischer/Lorenz, Lexikon, S. 51.

Volkes auf Wiedergutmachung feststellen.¹¹³ Die BRD stand in den Jahren ihrer Gründung vor einem Problem, dem sich alle postdiktatorischen Gesellschaften in der Übergangsphase zu demokratischen Staaten stellen müssen: Wie soll mit den ehemaligen Funktionären, Beamten – kurz gefasst den Systemträgern – der Diktatur umgegangen werden? Die politischen Eliten entschlossen sich hierbei fraktionsübergreifend, die verschiedensten belasteten Personengruppen in die neue demokratische Gesellschaft zu integrieren.¹¹⁴ Angesichts der vielfältigen Kontinuitäten und Korrumpierungen innerhalb der westdeutschen Gesellschaft ist es daher umso bemerkenswerter, dass sich nach den ersten beiden Jahrzehnten der Bonner Republik eine Art Paradigmenwechsel beobachten lässt, hin in die nach Norbert Frei dritte große Phase des westdeutschen Umgangs mit der NS-Zeit, die Phase der Vergangenheitsbewältigung in den 1960er und 1970er Jahren.

Öffentlichkeitswirksame Prozesse

Einen ersten signifikanten Anhaltspunkt für das sich ändernde politische Klima in der BRD bietet der „Ulmer Einsatzgruppenprozess“ von 1958.¹¹⁵ Nachdem die juristische Aufarbeitung der NS-Verbrechen in der BRD in den 1950er Jahren durch die verschiedenen Maßnahmen der Politik und den offensichtlichen Unwillen der Justiz praktisch zum Erliegen gekommen war, befasste sich nun ein westdeutsches Gericht mit den grausamen Verbrechen in den Ostgebieten. Obwohl der Prozess angesichts der Schwere der Verbrechen mit ausgesprochen milden Urteilen endete – die Angeklagten wurden wegen „Beihilfe zum gemeinschaftlichen Mord“ zu drei bis 15 Jahren Zuchthaus verurteilt, wobei Hans-Joachim Böhme (15 Jahre), Werner Hersmann (13 Jahre) und Bernhard Fischer-Schweder (zehn Jahre) die längsten Haftstrafen bekamen¹¹⁶ –, stellte er eine erste wichtige Trendwende dar. Zum einen weil dadurch die Verbrechen des NS-Staates wieder stärker in den Fokus der west-deutschen Öffentlichkeit rückten, zum anderen weil er maßgeblich zur Gründung der „Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen“ im Jahr 1958 in Ludwigsburg beitrug.¹¹⁷ War die juristische Verfolgung von NS-Straftätern bis dahin größtenteils von den Initiativen Einzelner abhängig, so sollte durch diese Zentralstelle eine zuständige Behörde geschaffen werden. Da die Zentralstelle bei der konkreten Anklageerhebung allerdings auf die für die einzelnen Fälle zuständigen Staatsanwälte angewiesen war, blieben die

¹¹³ Vgl. Axer, Aufarbeitung, S. 69.

¹¹⁴ Vgl. Wolfrum, Bundesrepublik, S. 218.

¹¹⁵ Zum „Ulmer Einsatzgruppenprozess“ vgl. u.a.: Karolina Kukielka/Tonio Walter: Vergangenheitsbewältigung durch Strafrecht? Der Einsatzgruppen-Prozess von Ulm. In: Journal der Juristischen Zeitgeschichte, 2013, Vol.14(1), S. 61-88; Claudia Fröhlich: Der „Ulmer Einsatzgruppen-Prozess“ 1958. Wahrnehmung und Wirkung des ersten großen Holocaust-Prozesses. In: Jörg Osterloh/Clemens Vollnhals: NS-Prozesse und deutsche Öffentlichkeit : Besatzungszeit, frühe Bundesrepublik und DDR. Göttingen 2011. S. 233-262.

¹¹⁶ Vgl. Kubiela/Walter, Vergangenheitsbewältigung, S. 86; Fröhlich, Einsatzgruppen-Prozess, S. 233; LG Ulm vom 29.8.1958, Ks 2/57 online unter: <https://web.archive.org/web/20150905055216/http://www.holocaust-history.org/german-trials/einsatz-ulm.shtml> Letzter Zugriff: 28.8.2017.

¹¹⁷ Vgl. Fischer/Lorenz, Lexikon, S. 72.

tatsächlichen Ergebnisse dieser Initiative unbefriedigend. In den über 1000 von der Zentralstelle angestregten Vorermittlungsverfahren gegen ehemalige Wehrmachtsangehörige kam es zu keiner einzigen Verurteilung.¹¹⁸ Nicht unterschätzt werden darf bei der Betrachtung des sich ändernden politischen Klimas in der BRD zum Ende der 1950er Jahre auch der Druck durch die politischen Eliten der DDR auf die Bonner Regierung. Jene nutzten die Versäumnisse bei der westdeutschen Entnazifizierung und der Verfolgung von NS-Kriegsverbrechern dazu, die Spitzen der BRD zu diskreditieren und sich als das bessere, weil wahre antifaschistische Deutschland zu präsentieren.¹¹⁹ Anlassfälle für diese Darstellung gab es genug: So initiierte die DDR-Führung zum Beispiel Kampagnen gegen Hans Globke, der, obwohl er als Jurist die Nürnberger Rassegesetze kommentiert und innerhalb der NS-Justiz verschiedene Funktionen innegehabt hatte, nun Staatssekretär im Kanzleramt unter Konrad Adenauer war.¹²⁰

Ein weiterer wichtiger Impuls, der von außerhalb der BRD kam, war der 1961 in Jerusalem stattgefundenen Prozess gegen Adolf Eichmann.¹²¹ Das Verfahren gegen den „Schreibtischtäter“ Eichmann, der als Leiter des Judenreferats des Reichssicherheitshauptamtes unter anderem für die Deportation von drei Millionen Juden verantwortlich war, wurde in insgesamt 32 halbstündigen Berichten im deutschen Fernsehen ausgestrahlt und stieß auf reges Interesse bei der Bevölkerung. Nicht nur durch die von Hannah Arendt so präzise beschriebene Banalität des hier gezeigten Bösen in der Person des unscheinbaren Eichmann, sondern auch durch die Fülle an Originalaufnahmen aus den Konzentrations- und Vernichtungslagern kann davon ausgegangen werden, dass der Prozess die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit in Deutschland zusätzlich intensiviert hat.¹²² In der BRD selbst gipfelte diese neue Form der Aufarbeitung in einer der bedeutendsten Wegmarken der Übergangsphase des westdeutschen Umgangs mit der NS-Zeit, dem so genannten „Frankfurter Auschwitz-Prozess“ (eigentlich „Strafsache gegen Mulka und andere“) von 1963.¹²³ Dieser beschäftigte in noch stärkerem Maße als der Ulmer Einsatzgruppenprozess von 1958 und der Eichmannprozess die westdeutsche Medienöffentlichkeit und löste eine bis dahin in der BRD nicht

¹¹⁸ Vgl. ebd. S. 74.

¹¹⁹ Vgl. Frei, 1945, S. 51.

¹²⁰ Vgl. Erik Lommatzsch: Hans Globke und der Nationalsozialismus. Eine Skizze. In: Historisch-Politische Mitteilungen 10, 2003, 95-129.

¹²¹ Zum Prozess selbst vgl. u.a.: Hannah Arendt: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. München 1964.

¹²² Zur öffentlichen Rezeption des „Eichmann-Prozesses in der BRD vgl.: Peter Krause: „Eichmann und wir“. Die bundesdeutsche Öffentlichkeit und der Jerusalemer Eichmann-Prozess 1961. In: Jörg Osterloh/Clemens Vollnhals: NS-Prozesse und deutsche Öffentlichkeit : Besatzungszeit, frühe Bundesrepublik und DDR. Göttingen 2011, S. 283-306.

¹²³ Zum „Frankfurter Auschwitz-Prozess“ vgl. u.a.: Raphael Gross/Werner Renz (Hgg.): Der Frankfurter Auschwitz-Prozess. Eine kommentierte Quellenedition, 2 Bände. Frankfurt 2013; Devin O. Pendas: Der Auschwitz-Prozess. Völkermord vor Gericht, München, 2013; Friedrich-Martin Balzer/Werner Renz (Hgg.): Das Urteil im Frankfurter Auschwitz-Prozess (1963–1965). Bonn 2004; Hermann Langbein: Der Auschwitz-Prozess. Eine Dokumentation. 2 Bände. Frankfurt 1995.

beobachtbare Auseinandersetzung mit den Verbrechen des NS-Staates aus.¹²⁴ In diesem Prozess wurde Anklage gegen insgesamt 22 (zwei schieden im Laufe des Prozesses wegen Krankheit aus) in Auschwitz tätige Personen erhoben, die einen Querschnitt durch die Lagerhierarchie darstellten – vom Adjutanten des Lagerleiters über Gestapo-Angehörige bis hin zum SS-Zahnarzt.¹²⁵ Eine Besonderheit des Prozesses ist, dass es sich nicht um die Führungsriege und die Entscheidungsträger des Lagersystems handelte, sondern um Täter aus der zweiten Reihe. Es waren gerade keine „psychopathischen Monster“, sondern ältere Herren aus der Mitte der Gesellschaft. Auch wenn der Prozess den Wunsch der Opfer nach Sühne der unbeschreiblichen Verbrechen in Auschwitz nur bedingt befriedigen konnte – die meisten Urteile fielen in Anbetracht der Gräueltaten relativ gering aus¹²⁶ –, stellte er eine wichtige Zäsur im westdeutschen Umgang mit der NS-Zeit dar. Norbert Frei spricht hierbei vom „symbolischen Ende (...) der Vergangenheitspolitik“¹²⁷ und nennt das Verfahren „eine wichtige erste Etappe gesellschaftlicher Selbstaufklärung“¹²⁸. Ich bin geneigt, mich dem anzuschließen. Zum einen weil im Zuge des Prozesses eine Vielzahl von Opfern des NS-Lagersystems zu Wort kamen und das Lagersystem quasi erstmals innerhalb der BRD öffentlichkeitswirksam eingehend beleuchtet wurde, zum anderen weil durch den Prozess auch die Versäumnisse der jüngsten westdeutschen Vergangenheit offengelegt wurden: Es wurde offenbar, dass die 20 Verurteilten in den fast 20 Jahren seit Ende des Zweiten Weltkrieges unbehelligt in der Mitte der Gesellschaft leben können und bis dahin nicht zur Rechenschaft gezogen wurden. Im Kontext dieser neuen Form der Aufarbeitung der NS-Zeit sind auch die drei großen Verjährungsdebatten von 1965, 1969 und 1979 zu sehen, die zeigten, dass die juristische Behandlung der NS-Verbrechen noch lange nicht abgeschlossen sein konnte. Daher galt es, das Strafgesetz dahingehend zu modifizieren, dass die in der NS-Zeit begangenen Verbrechen nicht mehr verjähren konnten. Auch wenn sich die Debatten rund um die Abschaffung der Verjährung von Mord, Völkermord und Verbrechen gegen die Menschlichkeit als ausgesprochen zäh und langwierig erwiesen – 1965 und 1969 hatte man sich lediglich auf eine Verlängerung der Fristen einigen können –, brachte das Jahr 1979 insofern einen Erfolg, als diese Verjährungsfristen ganz fielen.¹²⁹

¹²⁴ Vgl.: Werner Renz: Der 1. Frankfurter Auschwitz-Prozess 1963-1965 und die deutsche Öffentlichkeit. Anmerkungen zur Entmythologisierung eines NSG-Verfahrens. In: Jörg Osterloh/Clemens Vollnhals: NS-Prozesse und deutsche Öffentlichkeit. Besatzungszeit, frühe Bundesrepublik und DDR. Göttingen 2011, S. 349-362.

¹²⁵ Zu den Angeklagten vgl: Gross/Renz, Auschwitz-Prozess, S.1356-1370.

¹²⁶ Zu den Urteilen vgl. ebd.

¹²⁷ Frei, 1945, S. 196.

¹²⁸ Ebd., S. 197.

¹²⁹ Vgl. Clemens Vollnhals: „Über Auschwitz aber wächst kein Gras.“ Die Verjährungsdebatten im Deutschen Bundestag. In: Vollnhals/Osterloh, NS-Prozesse, S. 375-401.

Kein Schlusstrich

Die dritte Phase der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit ist gekennzeichnet von einer starken Opposition gegen den bis dahin in der BRD vorherrschenden Wunsch, einen endgültigen „Schlusstrich“ unter die NS-Zeit zu ziehen. Eine sich zwar in der Minderheit befindende, aber nichtsdestotrotz wirksame Gruppe von Intellektuellen, Künstlern, Politikern und Juristen versuchte, die Verbrechen der NS-Zeit einerseits ins Bewusstsein und damit auch gerade ins kollektive Gedächtnis der Deutschen zu rufen und sie andererseits aber auch juristisch aufzuarbeiten.¹³⁰ Sowohl der Wahlsieg Willy Brandts und seine Ernennung zum Bundeskanzler als auch der Erfolg von Gustav Heinemann bei der Wahl zum Bundespräsidenten 1969 können ebenfalls in diesem Kontext gesehen werden, waren beide doch 25 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs die ersten westdeutschen Staatsoberhäupter, die sich in der NS-Zeit in Opposition zum System befunden hatten.¹³¹ Beide waren für eine Veränderung der politischen Kultur an der Spitze der BRD verantwortlich – besonders hervorzuheben ist hierbei Brandts Kniefall vor dem „Ehrenmal für die Toten des Warschauer Ghettos“ – und bekannten sich zu einem noch offeneren und kritischeren Umgang mit der NS-Zeit durch die politischen Eliten.¹³²

Auch von Seiten der Populärkultur kamen wichtige Impulse in diese Richtung. Neben dem Tagebuch der Anne Frank, das bereits in den 1950er Jahren ausgesprochen erfolgreich in der BRD verkauft worden war,¹³³ und anderen literarischen Reflexionen über die NS-Zeit, ist hier vor allem die US-amerikanische TV-Serie „Holocaust“ von 1979 erwähnenswert. Auch wenn die westdeutsche Geschichtswissenschaft ab den 1960er Jahren damit begonnen hatte, den Holocaust intensiv zu erforschen, gelang es erst der von der NBC produzierten vierteiligen Serie, das Thema publikumswirksam umzusetzen. Trotz einer starken ablehnenden internationalen und nationalen Kritik im Vorfeld erwies sich die Geschichte einer fiktiven jüdischen Familie aus Berlin als ein wahrer Publikumsrenner. Obwohl die Serie lediglich in den dritten westdeutschen Kanälen ausgestrahlt wurde, erzielte sie Einschaltquoten von über 40 Prozent und fand eine breite Resonanz.¹³⁴ Sahen sich die politischen Eliten bei ihren Versuchen, die Absolutheit der Schuld, welche das deutsche Volk

¹³⁰ Vgl. Frei, 1945, S. 51-52.

¹³¹ Vgl. Axer, Aufarbeitung, S. 83.

¹³² Zu Brandts Kniefall vgl.: Friedrich Kießling: Täter repräsentieren. Willy Brandts Kniefall in Warschau. Überlegungen zum Zusammenhang von bundesdeutscher Außenrepräsentation und der Erinnerung an den Nationalsozialismus. In: Johannes Paulmann (Hgg.): Auswärtige Repräsentationen. Deutsche Kulturdiplomatie nach 1945. Köln 2005, S. 205–224; Andreas Wilkens: Kniefall vor der Geschichte. Willy Brandt in Warschau 1970. In: Corine Defrance/Ulrich Pfeil (Hgg.): Verständigung und Versöhnung nach dem „Zivilisationsbruch“? Deutschland in Europa nach 1945. (=Deutschland in den internationalen Beziehungen Band 9)Brüssel 2016, S. 83-102.

¹³³ Vgl. Stephan Scholz: Seltsamer Triumphzug. Zu den Ursachen des bundesdeutschen Erfolges des „Tagebuches der Anne Frank“ in den 1950er Jahren. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 62, , Heft 1/2 (2011), S. 77–91.

¹³⁴ Vgl. Jürgen Wilke: Die Fernsehserie "Holocaust" als Medienereignis. In: Historical Social Research 30,4 (2005) S. 9-17.

aufgrund der Verbrechen des NS-Systems auf sich geladen hatte, ins öffentliche Bewusstsein zu rücken, zuvor oft mit einer breiten Opposition seitens der Bevölkerung konfrontiert, kann die breite Rezeption der Serie als ein erstes Anzeichen einer Trendwende gewertet werden. Fraglich ist dabei allerdings, ob dieser Bruch im Diskurs durch die Serie ausgelöst worden ist oder ob der Erfolg der Serie lediglich ein Symptom des sich ändernden Diskurses ist.¹³⁵

Mit der TV-Serie „Holocaust“ lässt sich auch der Übergang in die nach Norbert Frei vierte Phase des westdeutschen Umgangs mit der NS-Zeit feststellen, die auch heute noch anhält: die Phase der Vergangenheitsbewahrung. Standen die 1960er und 1970er Jahre noch im Zeichen der verspäteten juristischen Aufarbeitung der NS-Verbrechen, von der ich in diesem Kapitel nur einige besonders signifikante Beispiele erwähnt habe, und der grundsätzlichen Formierung eines (relativ) breiten Widerstandes gegen den Versuch, einen „Schlusstrich“ unter die NS-Zeit zu ziehen, ging es nun vor allem um die Frage, wie die NS-Zeit erinnert werden sollte.¹³⁶ Keineswegs abgeschlossen war jedoch die Strafverfolgung der Täter und die Entschädigung der Opfer, wie zahlreiche Prozesse gegen NS-Täter in den 1980er oder die Debatte um die Entschädigung ehemaliger Zwangsarbeiter in den 1990er Jahren zeigen sollten. Es ist hier wohl unter anderem der so populären NBC-Serie geschuldet, dass der bis dahin stellvertretend für die gesamten Verbrechen der NS-Zeit verwendete Begriff „Auschwitz“ nun durch den allgemeineren Terminus „Holocaust“ ersetzt wurde.¹³⁷ Exemplarisch für die Frage nach der Erinnerung der NS-Zeit können die verschiedenen Debatten in der westdeutschen Geschichtswissenschaft zur Historisierung des Nationalsozialismus in den 1980er Jahren gesehen werden. Den Auftakt zu diesem aus der Perspektive der Zeitgeschichteforschung äußerst kontroversen Jahrzehnt bildet die 1983 anlässlich des 50. Jahrestages der „Machtergreifung Hitlers“ im Berliner Reichstag durchgeführte Tagung „Deutschlands Weg in die Diktatur“,¹³⁸ der eine ganze Reihe von Publikationen und Veranstaltungen folgen sollte.¹³⁹ Einer der Initiatoren der Tagung Martin Broszat, war auch Protagonist der ersten großen Kontroverse in der Geschichtswissenschaft der 1980er Jahre rund um den richtigen wissenschaftlichen Umgang mit der NS-Zeit. Seine Forderung nach einer „Historisierung“ der NS-Zeit brachte Broszat in Gegnerschaft zum israelischen Historiker Saul Friedländer, der wie viele andere internationale Historiker weiterhin eine Sonderstellung der NS-

¹³⁵ Die zweite Position vertritt vor allem Harald Schmid in seinem Artikel: Harald Schmid: Die "Stunde der Wahrheit" und ihre Voraussetzungen. Zum geschichtskulturellen Wirkungskontext von "Holocaust". In: *Historical Social Research* 30, 4 (2005) S. 18-28.

¹³⁶ Frei, 1945, S. 54.

¹³⁷ Ebd., S. 53.

¹³⁸ Martin Broszat et al (Hgg.): *Deutschlands Weg in die Diktatur. Internationale Konferenz zur nationalsozialistischen Machtübernahme im Reichsgebäude zu Berlin. Referate und Diskussionen. Ein Protokoll.* Berlin 1983.

¹³⁹ Frei, 1945, S. 53.

Zeit innerhalb der Geschichtswissenschaft forderte.¹⁴⁰ Torben Fischer fasst den Kern dieser und anderer ähnlicher Debatten insofern zusammen, als er von einer „starren Opposition zwischen einer deutschen und einer jüdischen Perspektive auf den Nationalsozialismus“ spricht.¹⁴¹ Während es von internationaler und jüdischer Seite einen starken Fokus auf die Verbrechen und hier im Speziellen auf die Shoa gab, begannen westdeutsche Historiker zusehends auch alltags- und sozialgeschichtliche Ansätze zu verfolgen.

Historikerstreit und die Ära Kohl

Die öffentlichkeitswirksamste Debatte zum Umgang mit der NS-Zeit bildete der so genannte „Historikerstreit“, der ab 1986 vor allem, aber nicht nur, zwischen Jürgen Habermas und Ernst Nolte mit großer Vehemenz in verschiedenen Massenmedien geführt wurde. Auslöser war der am 6. Juni 1986 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* erschienene Artikel „Vergangenheit, die nicht vergehen will“ des Berliner Historikers Ernst Nolte. Darin stellte Nolte einen „kausalen Nexus“ zwischen dem stalinistischen Gulagsystem und dem Verbrechen des NS-Staates her und formulierte die revisionistische These, dass letztere lediglich eine Reaktion auf die ursprünglichen Verbrechen der Sowjetunion gewesen sei. Gleichzeitig forderte er auch einmal mehr, einen Schlussstrich unter die seiner Meinung nach oktroyierte und von (falscher) Schuld geprägte Erinnerungskultur der BRD zu ziehen.¹⁴² Wenig überraschend ließ die Reaktion darauf nicht lange auf sich warten und unter der Führung von Jürgen Habermas formierte sich ein nicht weniger prominenter Widerstand gegen die Thesen und Forderungen Noltes. Habermas veröffentlichte am 1. Juli 1986 eine Replik in der *Zeit*, in der er Nolte vorwarf, die Singularität des Holocaust zu leugnen, eröffnete gleichzeitig eine breite Front gegen andere konservative westdeutsche Historiker, die seiner Meinung nach ebenfalls den Wunsch nach einem endgültigen Schlussstrich vertraten, und diagnostizierte das Bestreben nach einer geschichtspolitischen „Schadensabwicklung“.¹⁴³ Die Intensität, mit der diese Debatte in den folgenden Jahren geführt wurde – persönliche Diffamierungen und Untergriffe waren keine Seltenheit –, zeigt, wie hart umkämpft die Frage nach dem richtigen Umgang mit der NS-Zeit noch in den 1980er Jahren war. Im Großen und Ganzen standen einander zwei Lager gegenüber: Auf der einen Seite linke und liberale Intellektuelle, Künstler, Politiker und Wissenschaftler, die stets die unhintergehbare Bedeutung der nationalsozialistischen Gräueltaten für die Idee einer nationalen Identität der Bundesrepublik betonten und einen fortwährenden Umgang und die Erinnerung an diese einmahnten, und auf der anderen Seite ihr national-konservativer Gegenpart, der weiterhin den so

¹⁴⁰ Zu dieser Debatte vgl. Nicolas Berg: *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung*. Göttingen 2003, S. 568-615; Stefan Trute: *Martin Broszat und Saul Friedländer über das Konzept der „Historisierung“ und den „Historikerstreit“*. In: *Hallische Beiträge zur Zeitgeschichte* 8 (2000), S. 57-68.

¹⁴¹ Fischer, *Lexikon*, S. 258.

¹⁴² Vgl. Ernst Nolte: *Vergangenheit, die nicht vergehen will. Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 6.6.1986, S.25.

¹⁴³ Vgl. Jürgen Habermas: *Eine Art Schadensabwicklung*. In: *DIE ZEIT*, 11.6.1986, S. 40.

oft erwähnten Schlusstrich forderte. Letztere Position hatte durch den Wahlsieg Helmut Kohls und seine Ernennung zum Bundeskanzler 1982 einen zusätzlichen Auftrieb erhalten, ging doch auch Kohls Vergangenheitspolitik in den 1980er Jahren in eine ähnliche Richtung.

Die Geschichtspolitik der frühen Ära Kohl lässt sich insofern zusammenfassen, als hier unter dem Schlagwort der „Geistig-moralischen Wende“ die bereits erwähnte Frage nach den historischen Bezugspunkten einer deutschen nationalen Identität von essenzieller Bedeutung war. Hatte zuvor zumindest unter den politischen Eliten die Schuld an den Verbrechen des NS-Staates eine zentrale Rolle bei der historischen Konstituierung dieser Identität eingenommen, dachten die konservativen Eliten nun offen darüber nach, ob es nach vierzig Jahren der erfolgreichen Demokratie in der BRD nicht an der Zeit wäre, die nationale Identität auf positiv besetzte Erinnerungsräume hin auszurichten.¹⁴⁴ Dabei erfolgte zwar kein direkter Bruch mit dem zuvor wirksamen Bekenntnis zur Schuld an den NS-Verbrechen, aber es herrschte von Seiten konservativer Politiker der Wunsch nach einer „Normalisierung“ des Umgangs mit der NS-Zeit vor. Sabine Moller spricht in diesem Zusammenhang von einer „Entkonkretisierung“ des Umgangs mit der NS-Zeit.¹⁴⁵ In diesem Spannungsfeld lässt sich auch der umstrittene Besuch Kohls gemeinsam mit dem US-Präsidenten Ronald Reagan am Soldatenfriedhof in Bitburg anlässlich des 40. Jahrestages des Kriegsendes am 5. Mai 1985 verorten.¹⁴⁶ Nicht zuletzt da auf dem Friedhof auch Angehörige der Waffen-SS bestattet waren, sorgte Kohls Geste für einige Kontroversen. Auch der gleichzeitige Besuch des ehemaligen Konzentrationslagers Bergen-Belsen vermochte diese Kritik nicht zu entschärfen, zumal dadurch der nicht ungerechtfertigte Eindruck entstand, es würde zweier gleichberechtigter Opfergruppen gedacht: Einerseits der Opfer der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik in Bergen-Belsen und andererseits der Wehrmachts- und SS-Angehörigen als Opfer der NS-Kriegspolitik.¹⁴⁷ Reagan erwähnte in seiner Rede, die als Manifestation der Annäherungspolitik zwischen USA und BRD in dieser letzten Hochphase des Kalten Krieges zu werten ist, auch explizit beide Gruppen –mit ausdrücklicher Nennung der SS-Männer – als Opfer des NS-Systems.¹⁴⁸

Ein etwas differenzierter Umgang mit der NS-Zeit als die Rede Kohls zeigt sich in der bekannten Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker anlässlich des 40. Jahrestages des Endes des Zweiten Weltkrieges im Bundestag zu Bonn am 8. Mai 1985. In dieser Rede bekannte sich Weizäcker klar und in deutlichen Worten zu einer historischen Verantwortung des deutschen Volkes an den Verbrechen

¹⁴⁴ Vgl. Wolfrum, Bundesrepublik, S. 491-494.

¹⁴⁵ Sabine Moller: Die Entkonkretisierung der NS-Herrschaft in der Ära Kohl. Hannover 1998, S.137-140.

¹⁴⁶ Eine sehr gute Analyse des Staatsbesuchs aus US-amerikanischer Sicht liefert: Richard Jensen: Reagan at Bergen-Belsen and Bitburg. College Station 2007.

¹⁴⁷ Vgl. Moller, Entkonkretisierung, S. 21-24.

¹⁴⁸ Vgl. Ronald Reagan: Remarks at a Joint German-American Military Ceremony at Bitburg Air Base in the Federal Republic of Germany May 5, 1985. Online unter <http://www.vlib.us/amdocs/texts/reagan051985.html> Letzter Zugriff: 22.02.2016.

des Nationalsozialismus und stellte eine Verbindung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft her. Dabei versuchte er nicht zuletzt auch zwischen den schwer vereinbaren Positionen zum Umgang mit der NS-Zeit zu vermitteln, in dem er selbst eine ausgehandelte Kompromissposition einnahm, dennoch aber in der Frage nach der Schuld eine Mitschuld der gesamten damaligen Bevölkerung an den Verbrechen konstatierte und gleichzeitig die Verantwortung der jetzigen Bevölkerung betonte, diese Verbrechen in Erinnerung zu behalten.¹⁴⁹

Zusammenfassend lässt sich ein ausgewogenes Bild des westdeutschen Umgangs mit der NS-Zeit zeichnen. Bestrebungen, die Verbrechen des NS-Staates offen anzuerkennen, aufzuarbeiten und sich zur historischen Verantwortung als Nachfolgegesellschaft des „Dritten Reiches“ zu bekennen, traten immer wieder Versuche entgegen, einen endgültigen Schlussstrich unter diese Zeit zu ziehen und die kollektiven Gedächtnisse der vorgestellten Gemeinschaft BRD entlang positiver Narrative auszurichten. Trotzdem ist der Umgang mit der NS-Zeit nicht nur im Vergleich mit anderen postdiktatorischen Gesellschaften, sondern auch gerade im Vergleich mit den anderen beiden Nachfolgegesellschaften zumindest von Seiten der politischen Eliten und der Wissenschaft im Großen und Ganzen von einem Bekenntnis zum aktiven Umgang mit dieser Zeit geprägt. Eine wichtige Zäsur in eben dieser Auseinandersetzung lässt sich ohne Frage in der deutschen Wiedervereinigung nach dem Zusammenbruch der DDR im Jahr 1990 beobachten. Daher habe ich diesem neuen, wiedervereinten Deutschland ein eigenes Kapitel gewidmet.

¹⁴⁹ Vgl. Richard von Weizsäcker: Rede zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft im deutschen Parlament am 8. Mai 1985, Online unter <http://webarchiv.bundestag.de/archive/2006/0202/parlament/geschichte/parlhyst/dokumente/dok08.html> Letzter Zugriff: 22.02.2016.

Umgang mit der NS-Zeit im „vereinten“ Deutschland

Das nach der deutschen Wiedervereinigung 1990 postulierte „neue“ Deutschland zeigt sich in seinem Umgang mit der NS-Zeit nicht weniger differenziert und vielfältig als die „alte“ BRD vor der Eingliederung der DDR. Von fast noch größerer Bedeutung als in den 1980er Jahren ist in den 1990er und 2000er Jahren die Suche nach einer gemeinsamen nationalen Identität von Seiten der Eliten und die Frage nach der identitätskonkreten Bedeutung der NS-Zeit einzustufen. Der Prozess der deutschen Wiedervereinigung war dabei begleitet von einer gewissen Skepsis gegenüber einem wiedererstarkten Deutschland und einer Furcht vor der Rückkehr eines deutschen Nationalismus.¹⁵⁰ Neben den internationalen Exponenten dieser Sorge in Ost und West gab es auch kritische Stimmen innerhalb Deutschlands, von denen Günter Grass wahrscheinlich die wirkmächtigste, zumindest aber die prominenteste war. Grass befürchtete wie die internationalen Skeptiker ein Comeback des Nationalismus und sprach auch von einer De-facto-Übernahme des Ostens durch die BRD.¹⁵¹ Diese Sorge wurde noch zusätzlich durch eine Welle rechter Gewalt in Deutschland, hier vor allem in den neuen Bundesländern, befeuert. Einen traurigen Höhepunkt fand diese unter anderem in den massiven Ausschreitungen von Rostock-Lichtenhagen. Über mehrere Tage hinweg war dort im August 1992 eine Unterkunft von Asylsuchenden sowie ein Wohnheim vietnamesischer Arbeiter von einer aufgebrachten Menge, die wohl eher die Bezeichnung Mob verdient, immer wieder angegriffen worden.¹⁵² Nachdem die sich passiv verhaltende und sichtlich überforderte Polizei am Abend des 24. August nach heftigen Angriffen zurückgezogen hatte, stürmten Teile der Menge unter dem Jubel der Zusehenden das Wohnheim und setzten es schlussendlich in Brand. Den rund 120 Bewohnern des Hauses, zahlreichen Unterstützern und einem Fernsichteam gelang die Flucht über das Dach des benachbarten Gebäudes, von wo sie dann schließlich in Sicherheit gebracht werden konnten. Bilder der aufgebrachten, „Ausländer raus!“ und „Sieg Heil!“ skandierenden Menge gingen damals um die Welt und ließen die Sorge vor einem neuen Nationalismus in Deutschland realer werden.¹⁵³

Rostock-Lichtenhagen, das als das größte Pogrom in Deutschland nach 1945 gilt¹⁵⁴, war allerdings nur ein Phänomen einer ganzen Reihe politisch motivierter Gewalttaten in den unmittelbaren Jahren nach der Wiedervereinigung, von denen sich viele in den Gebieten der ehemaligen DDR zutrugen. Während in Rostock-Lichtenhagen keine Todesopfer zu beklagen waren, forderten weitere

¹⁵⁰ Vgl.: Fischer/Lorenz, Lexikon, S. 301-303.

¹⁵¹ Vgl. Günter Grass: Lastenausgleich. In: Ders. Deutscher Lastenausgleich. Wider das dumpfe Einheitsgebot. Reden und Gespräche. (Sammlung Luchterhand). Ulm 1990, S. 7-12.

¹⁵² Vgl.: Thomas Prenzel: Rostock-Lichtenhagen im Kontext der Debatte um die Einschränkung des Grundrechts auf Asyl. In: Thomas Prenzel (Hg.): 20 Jahre Rostock-Lichtenhagen. Kontext, Dimensionen und Folgen der rassistischen Gewalt (Rostocker Information zu Politik und Verwaltung. Band 32). Rostock 2012, S. 9-29, S. 9.

¹⁵³ Zur medialen Darstellung von „Rostock-Lichtenhagen“ vgl.: Jochen Schmid: Politische Brandstiftung. Warum 1992 in Rostock das Ausländerwohnheim in Flammen aufging. Berlin 2002, S. 197-211.

¹⁵⁴ Zur Verwendung des Begriffs „Pogrom“ in Bezug auf die Ausschreitungen von Rostock-Lichtenhagen vgl. Prenzel, Rostock Lichtenhagen, S. 10, Anm. 2; Fischer/Lorenz, Lexikon, S. 307.

Brandanschläge wie der von Solingen 1993, zahlreiche Menschenleben. Wie viele Menschen seit 1990 durch rechtsextreme Gewalt ihr Leben verloren haben, lässt sich schwer eruieren, die Schätzungen reichen dabei von mindestens 79¹⁵⁵ (durch die deutsche Bundesregierung 2016 erhoben) bis mindestens 178¹⁵⁶ (von der Initiative „Mut gegen Rechts“ 2015 erhoben). Die Gewaltwelle der frühen 1990er Jahre ist nicht zuletzt aufgrund der politischen Reaktion im Anschluss besonders interessant. Während einerseits ein Erstarken der rechten Parteien zu verzeichnen war, sahen sich andererseits auch die Parteien der Mitte durch die pogromartigen Zustände dazu veranlasst, eine restriktivere Asylpolitik zu forcieren. Bundesinnenminister Rudolf Seiters kündigte dies am 24. August im Zuge einer Pressekonferenz in Rostock an: „Wir müssen handeln gegen den Missbrauch des Asylrechts, der dazu geführt hat, dass wir einen unkontrollierten Zustrom in unser Land bekommen haben, ich hoffe, dass die letzten Beschlüsse der SPD, sich an einer Grundgesetzänderung zu beteiligen, endlich den Weg frei machen.“¹⁵⁷ Den Worten sollten Taten folgen und noch im selben Jahr wurde eine Verschärfung des Asylrechts beschlossen.¹⁵⁸ Deutschlands nationalsozialistische Vergangenheit führt dazu, dass die rechten Gewaltexzesse und die politische Reaktion darauf zumindest im Ausland besonders argwöhnisch beobachtet wurden. Gleichzeitig waren die 1990er Jahre im Umgang mit der NS-Zeit von der zentralen Frage geprägt, wie mit dieser Vergangenheit umzugehen sei, was erinnert werden müsse und was dies für die Idee einer neuen, gesamtdeutschen Identität zu bedeuten habe.

Mahnmaldebatten

Einen ersten Anhaltspunkt für die Kontroversen rund um den identitätskonkreten Umgang mit der NS-Zeit in der Berliner Republik kann die Suche nach einem geeigneten Erinnerungsort in der neuen, alten Hauptstadt geben. Seit den 1980er Jahren war die Regierung der BRD mit dieser Suche nach einer öffentlichkeitswirksamen Gedenkstätte beschäftigt, drei Jahre nach dem Umzug nach Berlin glaubte Helmut Kohl den geeigneten Ort dafür gefunden zu haben: Die „Neue Wache“ in Berlin.¹⁵⁹ Dort im Zentrum der Hauptstadt befand sich ein Mahnmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges, das in den 1960er Jahren in der DDR bereits als „Mahnmal für die Opfer des Faschismus und Militarismus“ adaptiert worden war. Nun sollte dieses Denkmal erneut angepasst und vergrößert werden. Die Debatte rund um diesen Erinnerungsort entzündete sich neben dem ebenfalls stark kritisierten Alleingang Kohls, vor allem an der Formulierung der Inschrift und der bereits 1938

¹⁵⁵ BT Drucksache 18/5488 S. 10. Online unter: https://www.gruene-bundestag.de/fileadmin/media/gruenebundestag_de/themen_az/rechtsextremismus/KA_18_5488.pdf Letzter Zugriff: 14.6.2016.

¹⁵⁶ <http://www.mut-gegen-rechte-gewalt.de/news/chronik-der-gewalt/todesopfer-rechtsextremer-und-rassistischer-gewalt-seit-1990/> Letzter Zugriff: 14.6. 2016.

¹⁵⁷ Bundesinnenminister Rudolf Seiters im Fernsehinterview. Zu finden auf Youtube: <https://www.youtube.com/watch?v=n7PB6-gmDfw> Letzter Zugriff: 14.6. 2016.

¹⁵⁸ Vgl. Prenzel, Rostock Lichtenhagen S. 25-26.

¹⁵⁹ Vgl. Moller, Entkonkretisierung, S. 40-71.

aufgestellten Skulptur „Mutter mit totem Sohn“ von Käthe Kollwitz. In der Wahrnehmung vieler Kritiker nivellierte die Inschrift „Den Opfern des Faschismus und Militarismus“ die Unterschiede zwischen den verschiedenen Opfergruppen und stellte die Opfer des NS-Vernichtungssystems mit den gefallenen deutschen Soldaten auf eine Stufe. Die Kollwitz-Plastik, die Marienstatuen mit dem toten Jesus im Schoß nachempfunden war, verursachte ähnliche Reaktionen.¹⁶⁰ Der Historiker Reinhard Koselleck, einer der Hauptprotagonisten der einmal mehr die in den Massenmedien geführte Debatte, kritisierte, dass das Mahnmal den systematischen Morden im Nationalsozialismus nicht gerecht werden konnte.¹⁶¹ Verwirklicht wurden die Pläne trotzdem.

Bis die zumindest zahlenmäßig größte Opfergruppe der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik, die Juden, ein eigenes ähnlich prominentes Mahnmal in der neuen Hauptstadt erhielten, sollte es deutlich länger dauern.¹⁶² Die Diskussionen und Planungen einer Erinnerungsstätte hatten zwar ebenfalls bereits in den 1980er Jahre begonnen, erwiesen sich aber als ausgesprochen langwierig und problematisch. Spätestens seit dem endgültigen Umzug der Regierung nach Berlin wurden die Pläne für ein Mahnmal konkreter, waren aber von Beginn an von einigen Kontroversen begleitet. Zunächst ging es um die Frage, wessen an dieser Erinnerungsstätte überhaupt gedacht werden sollte. Die bereits am Beginn des Projektes getroffene Einschränkung, die nicht-jüdischen Opfer des Holocaust zu ignorieren, stieß auf scharfe Kritik, und der Zentralrat der Sinti und Roma in Deutschland bemühte sich mehrmals vergeblich um eine Partizipation.¹⁶³ Schlussendlich blieb das Gedenken exklusiv auf die jüdischen Opfer beschränkt. Zuständig für die Errichtung des Denkmals war eine Trias bestehend aus einem prominent besetzten Förderverein, dem Land Berlin und dem Bund, die 1994 einen Wettbewerb zur Gestaltung der geplanten Fläche zwischen Brandenburger Tor und Potsdamerplatz ausschrieben. Der Prozess der Auswahl und Planung gestaltete sich ausgesprochen schwierig und mühsam, nicht zuletzt da er 1998 von einem Regierungswechsel im Bund zu Rot/Grün begleitet war. Nach einem langjährigen Hin und Her setzte sich der mehrmals überarbeitete Entwurf von Peter Eisenmann durch, nachdem sein Mitplaner Richard Serra aufgrund der zahlreichen Änderungswünsche von Seiten der Politik seine Mitarbeit an dem Projekt vorzeitig beendet hatte. Das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“, kurz Holocaust-Mahnmal, wurde

¹⁶⁰ Vgl. ebd. S. 50-58.

¹⁶¹ Vgl. Reinhard Koselleck: Stellen die Toten einen Termin? Die vorgesehene Gestaltung der Neuen Wache wird denen nicht gerecht, denen es zu gedenken gilt." In: *FAZ*, 23.08.1993 und Ders.: Wer darf vergessen werden? Das Holocaust-Mahnmal hierarchisiert die Opfer. In: *DIE ZEIT*, 19.03.1998.

¹⁶² Zur Entwicklung und Geschichte des „Holocaustmahnmal“ in Berlin vgl. u.a.: Erik Meyer: „Ein Ort, an den man gerne geht.“ Das Berliner Holocaust-Mahnmal. In: Herfried Münkler/Jens Hacke: Wege in die neue Bundesrepublik. Politische Mythen und kollektive Selbstbilder nach 1989. Frankfurt 2009, S. 153-169; Gerd Knischewski/Ulla Spittler Remembering in the Berlin Republic: The debate about the central Holocaust memorial in Berlin. In: *Journal of Contemporary Central and Eastern Europe*, 13/1 (2005), S. 25-42; Michael S. Cullen (Hg.): Das Holocaustmahnmal. Dokumentation einer Debatte. Zürich 1999.

¹⁶³ Vgl. Knischewski/Spittler Holocaust Memorial, S. 26.

schlussendlich am 10. Mai 2005 eröffnet und ist heute eine der meistbesuchten Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt.¹⁶⁴

Wehrmachtsausstellung

Eine der vielleicht größten Kontroversen der 1990er Jahre spielte sich rund um die so genannte „Wehrmachtsausstellung“ ab. Die unter dem Titel „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht von 1941-1944.“ vom Hamburger Institut für Sozialforschung (HIS) 1995 zum 50. Jahrestag des Kriegsendes initiierte Wanderausstellung sollte dezidiert mit der Vorstellung der „sauberen Wehrmacht“ brechen und erwies sich als ausgesprochen publikumswirksam.¹⁶⁵ Mehr als 900.000 Besucher und Besucherinnen in 33 deutschen und österreichischen Städten sahen die vom Leiter des HIS Jan Philipp Reemtsma und Kurator Hannes Heer zusammengestellte Sammlung bis dahin größtenteils unveröffentlichter Privataufnahmen von Wehrmichtsangehörigen in Serbien, Weißrussland und beim Marsch auf Stalingrad aus der Zeit von 1941 bis 1944. Die Bilder zeigten dabei einen Sachverhalt, der zwar in der akademischen Geschichtsdarstellung schon längere Zeit bekannt war, in der breiten deutschen Medienöffentlichkeit jedoch kaum thematisiert worden war: Auch die Wehrmacht war Teil des NS-Vernichtungssystems gewesen und hatte sich vor allem im Osten, aber auch am Balkan systematisch an SS-Gräueltaten beteiligt. Die Zusammenschau aus Fotografien von Tätern bei der Ausübung der Verbrechen, ihrer Opfern und Briefen, in denen sich die Mitwirkenden auf ihre Taten bezogen, löste sowohl in Deutschland, als auch in Österreich eine bis dahin kaum gekannte Kontroverse aus.¹⁶⁶ Reemtsmas Anspruch, zu zeigen, dass es bei den Verbrechern des NS-Systems eben auch um ganz gewöhnliche Soldaten gehandelt hatte, oder wie er es in der Eröffnungsrede der Ausstellung ausdrückte um „Verbrechen von Jedermann, von Jedermanns Mann, Vater, Bruder, Onkel, Großvater“¹⁶⁷ stieß von Anfang an auf heftige Kritik von gleich mehreren Seiten und auf unterschiedlichen Ebenen. Einerseits wurde die Ausstellung aus geschichtswissenschaftlichen Fachkreisen als unwissenschaftlich und inhaltlich fehlerhaft kritisiert, andererseits orteten Kriegsteilnehmer und diesen ideologisch Nahestehende einen Verrat und eine nachträgliche Beschmutzung des Andenkens an die Wehrmacht. Die Diskussionen intensivierten sich schließlich noch zusätzlich, als die Ausstellung zu Beginn des Jahres 1997 nach München kam. Bereits im Vorfeld hatte sich die Münchner CSU negativ über die Ausstellung geäußert, deren Eröffnung blieb sie dann auch geschlossen fern. Am 1. März demonstrierten schließlich 5000 Rechtsextreme

¹⁶⁴ Die Besucherzahlen sind online hier zu finden: <https://www.stiftung-denkmal.de/denkmaeler/denkmal-fuer-die-ermordeten-juden-europas/besucherzahlen.html> Letzter Zugriff: 16.6.2016.

¹⁶⁵ Zur Wehrmachtsausstellung vgl.: Hamburger Institut für Sozialforschung (HIS): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 19-41 bis 1944. Ausstellungskatalog. Hamburg 1996.

¹⁶⁶ Vgl.: Fischer/Lorenz, Lexikon, S. 312-314; Axer, Aufarbeitung, S. 159-162.

¹⁶⁷ Jan Philipp Reemtsma, zitiert in: Klaus Latzel: Feldpostbriefe. Überlegungen zur Aussagekraft einer Quelle. In: Christian Hartmann, Johannes Hürter, Ulrike Jureit, Hamburger Institut für Sozialforschung (Hgg.): Verbrechen der Wehrmacht: Bilanz einer Debatte. München 2005. S. 171-182, S. 171.

gegen die Wehrmachtsausstellung und einmal mehr verschärfte sich die vor allem in Feuilletons, Leitartikeln, Kommentaren und Leserbriefen geführte Debatte. Am 13. März beschäftigte sich auch der Deutsche Bundestag in einer intensiven Auseinandersetzung mit der Wehrmachtsausstellung, wobei der Redebeitrag des CDU-Abgeordneten Alfred Dregger als symptomatisches Beispiel für die Argumentation der Kritiker an der Ausstellung gesehen werden kann: „Die Ausstellung versöhnt nicht, sie spaltet. Sie empört durch die Art ihrer Darstellung die Generation der Großväter und Väter und verwirrt die Generation der Söhne und Enkel.“¹⁶⁸, so Dregger.

Dreggers nicht nur im Bundestag heftig umstrittenen Aussagen zeigen, woran sich viele Deutsche an der Wehrmachtsausstellung störten – sie ließ sich nicht mit jenem, in der BRD immer noch wirksamen Geschichtsbild vereinen, wonach es eine kleine Elite an Tätern war, die hauptsächlich für die NS-Verbrechen verantwortlich zeichnete. Vielmehr hatte im NS-System praktisch jeder zum Täter werden können, auch der einfache Soldat, der nach dem Krieg in die Heimat zurückgekehrt war und in der Mitte der Gesellschaft gelebt hatte. Dieses Anknüpfen der NS-Verbrechen an der unmittelbaren Lebenswelt der Deutschen und die damit einhergehende Zerstörung des Mythos der „sauberen Wehrmacht“ können als hauptsächliche Auslöser für die starken Kontroversen rund um die Wehrmachtsausstellung eingeschätzt werden und machen sie zu einem der zentralsten Schlüsselphänomene für den Umgang mit der NS-Zeit im ersten Jahrzehnt des wiedervereinten Deutschlands. Gemeinsam mit der später in diesem Kapitel noch ausführlicher dargestellten so genannten „Goldhagen-Debatte“ entwickelte sich eine den Umgang mit der NS-Zeit in den 1990 Jahren prägende Dynamik.¹⁶⁹ Angeheizt wurde die Kritik an der Ausstellung noch zusätzlich durch kleinere inhaltliche Fehler und Unsauberkeiten. So zeigten einige wenige Abbildungen nachweislich keine Angehörigen der Wehrmacht, sondern unter anderem ungarische Hilfstruppen. Die starke Kritik an inhaltlichen Fehlern und der plakativen Darstellung führte 1999 schließlich dazu, dass die Ausstellung eingestellt und neu konzipiert wurde. An der gesamtgesellschaftlichen Reichweite änderte diese Kritik jedoch wenig, immerhin hatte die Wehrmachtsausstellung eine in der Öffentlichkeit geführte Debatte um den Umgang mit der NS-Zeit ausgelöst und 50 Jahre nach Kriegsende die Frage nach der Schuld an den NS-Verbrechen einmal mehr ins Zentrum dieser Auseinandersetzung gerückt.¹⁷⁰

Goldhagendebatte

Ebenfalls in diese im deutschen Umgang mit der NS-Zeit zentrale Frage nach der Schuld lässt sich die so genannte „Goldhagendebatte“ einordnen, die durch die 1996 veröffentlichte Dissertation des US-

¹⁶⁸ Deutscher Bundestag: Plenarprotokoll 13/163 vom 13.03.1997, 14712. Online unter: <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btp/13/147/13163147.12> Letzter Zugriff: 23.06.2016.

¹⁶⁹ Vgl. Klaus Große Kracht: Die zankende Zunft. Historische Kontroversen in Deutschland nach 1945. Göttingen 2005, S. 155-158.

¹⁷⁰ Vgl. Fischer/Lorenz, Lexikon, S. 313.

Amerikaners Daniel Goldhagen ausgelöst worden war. In seiner Arbeit mit dem Titel „Hitler’s Willing Executioners (dt. Hitlers willige Vollstrecker)“ stellte er die These auf, dass die Deutschen seit Ende des 19. Jahrhunderts vom kognitiven Modell eines „eliminatorischen Antisemitismus“ geprägt gewesen seien, der schließlich nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten sein volles vernichtendes Potenzial entfalten konnte.¹⁷¹ Der in der Gesellschaft bereits vorhandene Antisemitismus sei daher laut Goldhagen die monokausale Erklärung für den Schrecken der NS-Verbrechen. Die Täter hätten demnach nicht aufgrund eines äußeren Zwanges des NS-Systems – er stellte sich damit gegen den als Schutzbehauptung oft ins Feld geführten Befehlsnotstand –, sondern aufgrund einer bereits vor der NS-Zeit vorhandenen inneren Überzeugung so gehandelt. Methodisch schloss er dabei von Mikroanalysen einzelner Täter auf die Makroebene der Gesamtgesellschaft und positionierte sich damit gegen eine ganze Reihe älterer Arbeiten, wie zum Beispiel „Ordinary Men“ von Christopher Brownig, in der dieser verschiedene ineinander verschränkte Gründe für die Verbrechen der NS-Täter ins Feld geführt hatte.¹⁷²

Goldhagens Dissertation stieß in Deutschland auf ein für eine wissenschaftliche Arbeit ungewöhnlich großes Medienecho und gleich mehrere Zeitungen wie *Die Zeit*, der *Tagesspiegel*, die *taz* oder die *FAZ* veröffentlichten ausführliche Besprechungen oder sogar Auszüge aus dem Buch.¹⁷³ Auffällig an vielen dieser Rezensionen und Besprechungen ist, dass Goldhagens ohnehin bereits recht kontroverse Thesen oft noch verkürzt und teilweise auch falsch wiedergegeben wurden. So wurde dem US-amerikanischen Historiker unterstellt, er attestiere den Deutschen an sich einen bösen, nationalen Charakter und eine kollektive ewige Schuld, was die frühe Kontroverse rund um „Hitler’s Willing Executioners“ zusätzlich verstärkte.¹⁷⁴ In der deutschen Presselandschaft formierte sich in weiterer Folge ein breiter Widerstand gegen Goldhagens Buch, der von einer starken Kritik an seinen Thesen geprägt war.¹⁷⁵ Spannend ist dabei vor allem, dass sich die Debatte schon stark aufgeheizt hatte, bevor das Buch überhaupt in Deutschland verfügbar war. Einer der zentralsten Stränge der Diskussion rund um Goldhagen spielte sich im Feuilleton der *Zeit* ab. Zahlreiche deutschsprachige

¹⁷¹ Vgl. Daniel Goldhagen: *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*. München 2000, S. 8.

¹⁷² Vgl. Christopher R. Browning: *Ordinary Men*. New York 1992, S. 184-189.

¹⁷³ Vgl. Große Kracht: *Die zankende Zunft*, S. 147-148.

¹⁷⁴ Zur Rezeption von „Hitler’s Willing Executioners“ in der deutschen Presselandschaft und dem Verlauf dieser Debatten vgl. u.a.: Klaus Große Kracht: *Die zankende Zunft. Historische Kontroversen in Deutschland nach 1945*. Göttingen 2005; Sabine Manke: *Die Bilderwelt der Goldhagen-Debatte. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf eine Kontroverse um Geschichte; mit einem umfangreichen Material- und Literaturanhang*. Marburg 2004; Norbert Frei: *Goldhagen, die Deutschen und die Historiker. Über die Repräsentation des Holocaust im Zeitalter der Visualisierung*. In: Martin Sabrow: *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen nach 1945*. München 2003, S. 138-150. Ulrich Herbert: „Academic and Public Discourses on the Holocaust. The Goldhagen Debate in Germany“. In: *German Politics and Society* 17 (1999), S. 33-54; Michael Schneider: *Die "Goldhagen-Debatte". Ein Historikerstreit in der Mediengesellschaft*. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 37 (1997), S. 460-481.

¹⁷⁵ Vgl. Große Kracht, *Die zankende Zunft*, S.149ff.

Historiker und Historikerinnen kamen dabei zu Wort, die sich teils wohlwollend, zum größeren Teil aber mit scharfer Kritik mit Goldhagens Buch auseinandersetzten. Der Autor selbst nutzte die Publicity der deutschen Medienöffentlichkeit geschickt, trat eine ausgedehnte Lesereise durch die Bundesrepublik an und äußerte sich – unter anderem in einem ausführlichen Dossier in der *Zeit* – in den Massenmedien mehrmals zu seiner Arbeit.¹⁷⁶ Die breite öffentliche und publikumswirksame Debatte führte unter anderem dazu, dass die deutsche Ausgabe mit dem leicht entschärften Titel „Hitlers willige Vollstrecker“ bis 2003 mit der für eine wissenschaftliche Arbeit beachtlichen Auflage von 365.000 Stück erschien.¹⁷⁷

In der Kontroverse rund um Goldhagen lassen sich ein wenig vereinfacht vor allem zwei, einander diametral entgegengesetzte Gruppen beobachten: Auf der einen Seite deutsche, aber auch internationale Historiker und Historikerinnen und Journalisten und Journalistinnen, die Goldhagen mitunter scharf kritisierten und auf der anderen Seite ein größtenteils jüngerer Publikum, das Goldhagen verteidigte.¹⁷⁸ Die mediale und fachwissenschaftliche Kritik am US-amerikanischen Historiker prägten zwei konträre Lager: Einerseits jene Personen, die sich durch seine Thesen in ihrem nationalen Zugehörigkeitsgefühl beleidigt fühlten und seine Arbeit als grundsätzlichen Angriff auf das deutsche Volk werteten und zum anderen jene, die ihm methodische Unsauberkeiten und eine grundsätzlich unwissenschaftliche Polemik und Simplifizierung vorwarfen. Besonders die Riege der deutschen Historiker stellte sich fast geschlossen gegen Goldhagen.¹⁷⁹

Im massenmedialen Umgang mit der Person Daniel Goldhagen lässt sich in einigen der Tageszeitungen auch eine Thematisierung des familiären Hintergrundes des umstrittenen Autors ausmachen. Vor allem in der *taz* und in der *Frankfurter Rundschau* wurden Goldhagens jüdische Herkunft und die Tatsache, dass er als Sohn des Holocaustüberlebenden Erich Goldhagen persönlich betroffen sei, ausdrücklich erwähnt, teils mit einem antisemitischen Einschlag.¹⁸⁰ Diese antisemitischen Ressentiments waren allerdings nicht deutlich genug artikuliert, um eine aktive Auseinandersetzung über aktuelle antisemitische Tendenzen in Deutschland auszulösen. Diese Debatte sollte erst sechs Jahre später durch Äußerungen des FDP Politikers Jürgen Möllemann entzündet werden.¹⁸¹ Der ehemalige Bundesminister Möllemann war im Wahljahr 2002, gleich durch

¹⁷⁶ Daniel Jonah Goldhagen: Das ZEIT-Dossier: Daniel Jonah Goldhagen antwortet seinen Kritikern. *Die Zeit* 2.8.1996, S. 1.

¹⁷⁷ Vgl. Frei, Goldhagen, S. 144-145.

¹⁷⁸ Vgl. Große Kracht, Die zankende Zunft, S. 150-153.

¹⁷⁹ Vgl. Wolfgang Wippermann: Goldhagen und die deutschen Historiker. Strukturalistische Verkürzungen, böswillige Verdrehungen und antisemitische Untertöne. In: Jürgen Elsässer/Andrej S. Markovits: Die Fratze der eigenen Geschichte. Von der Goldhagen Debatte zum Jugoslawien-Krieg. Berlin 1999, S. 14- 28.

¹⁸⁰ Vgl. Fischer/Lorenz, Lexikon, S. 318.

¹⁸¹ Zur Affäre Möllemann vgl. v.a.: Lars Rensmann: Demokratie und Judenbild. Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden 2004, S. 442-484.

eine ganze Reihe latent antisemitischer Äußerungen aufgefallen und hatte sich den Vorwurf gefallen lassen müssen, gezielt antisemitische Klischees und Topoi zu benutzen, um Wählerstimmen zu generieren. Ihren Anfang nahm die Kontroverse im Frühjahr 2002, als der FDP-Politiker sich hinter den Bündnis 90/Die Grünen Politiker Jamal Karsli stellte, der zuvor mit einer von antisemitischen Klischees strotzenden Israelkritik – er hatte unter anderem von einer Israel schützenden „zionistischen Lobby“ in Deutschland gesprochen¹⁸² - für Aufsehen gesorgt hatte und in weiterer Folge aus seiner Partei ausgetreten war. Möllemann sorgte daraufhin dafür, dass Karsli in die FDP-Fraktion Nordrhein-Westfalens aufgenommen wurde. Möllemann selbst stellte sich nicht nur hinter die umstrittenen Aussagen Karslis, sondern bekräftigte diese durch eigene Wortmeldungen noch zusätzlich. So unterstellte er Israel unter anderem „Nazi-Methoden“, welche die israelische Armee seiner Meinung nach verwendete und beschuldigte Ariel Sharon und Michel Friedman aufgrund ihrer „intoleranten und gehässigen Art“ selbst Schuld am Antisemitismus zu sein.¹⁸³

Möllemanns gezielter Tabubruch zog scharfe Kritik nach sich. Paul Spiegel, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, warf Möllemann vor, er schüre „jahrhundertealte antisemitische Klischees“, wonach es immer schon „die Ansicht von Antisemiten [war], dass Juden, durch ihre bloße Existenz oder Äußerungen selbst für den Antisemitismus verantwortlich sind“¹⁸⁴ Obwohl Politiker praktisch aller Fraktionen Möllemann scharf angriffen und es schien, als würde der ehemalige Bundesminister sich von seinen Aussagen distanzieren, legte er wenige Tage vor der Wahl zum Bundestag noch einmal nach und ließ in Nordrhein-Westfalen angeblich ohne Rücksprache mit seiner Partei acht Millionen Flugblätter mit der Überschrift „Klartext“ an verschiedene Haushalte verschicken. In dem Flugblatt wiederholte Möllemann seine kontroversen Statements nicht nur, sondern attackierte Ariel Sharon und Michel Friedmann einmal mehr persönlich.¹⁸⁵ Damit war er nun allerdings auch aus Sicht der FDP einen Schritt zu weit gegangen. Nachdem diese in der darauffolgenden Wahl weit unter den Erwartungen geblieben war und es sich herausstellte, dass Möllemann in dubiose Geldflüsse aus Parteimitteln verwickelt war, musste er sich schrittweise aus seinen verschiedenen Ämtern zurückziehen.¹⁸⁶ Wie Christine Axer ausführt, handelte es sich bei Möllemann nicht um irgendeinen unbedeutenden Politiker, sondern um einen ehemaligen Bundesminister und Teil der Führungselite der FDP, der gezielt antisemitische Topoi und Klischees

¹⁸² Zitiert in Spiegel Online 16.05.2002 online unter: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/umstrittener-neu-liberaler-karsli-ich-bin-kein-antisemit-a-196370.html> Letzter Zugriff: 29.06.2016.

¹⁸³ Zitiert in Spiegel Online 5.06.2002 online unter: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/moellemann-affaere-die-zitate-die-die-republik-bewegen-a-199445.html> Letzter Zugriff: 29.06.2016.

¹⁸⁴ Paul Spiegel „Möllemanns und Westerwelles unerträgliche Angriffe gegen Friedman“ 22.05.2002 <http://www.zentralratdjuden.de/de/article/194.html> Letzter Zugriff: 29.06.2016.

¹⁸⁵ Reproduktion des Flugblatts online unter: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/grossbild-214341-210910.html> Letzter Zugriff: 29.06.2016.

¹⁸⁶ Vgl. Axer, Aufarbeitung, S. 150.

benutzte, um bei den Wählern zu punkten. Axer stellt dazu abschließend fest: „Der Versuch, Antisemitismus zur Gewinnung von Wählerstimmen einzusetzen, war damit gescheitert und der Konsens auf diese Weise bestätigt.“¹⁸⁷

Walser-Bubis Debatte

Für gleich mehrere Kontroversen, die sich um die Frage drehten, wie die NS-Zeit im wiedervereinten Deutschland erinnert werden soll und wie sich deutsche Eliten über das Judentum und den Staat Israel äußern könnten, sorgte der Schriftsteller Martin Walser.¹⁸⁸ Den Anfang nahmen diese Kontroversen im Oktober 1998, als sich Walser in seiner Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels gegen eine – wie er es formulierte – „Instrumentalisierung unserer Schande zu gegenwärtigen Zwecken“ aussprach und behauptete, Auschwitz sei zu einem „Einschüchterungsmittel“ und zur „Moralkeule“ geworden.¹⁸⁹ Walsers Rede polarisierte über alle Maße. Einerseits erhielt er sowohl in Leserbriefen als auch in Kommentaren Zustimmung, die oft vom Tenor geprägt war, dass sich mit dem prominenten Schriftsteller Walser nun endlich einer aussprach, was sich viele seit längerer Zeit dachten, aber nicht öffentlich zu kommunizieren wagten.¹⁹⁰ Dem gegenüber stand eine ganze Reihe scharfer Kritiker Walsers, die sich vor allem hinter dem Vorsitzenden des Zentralrates der Juden in Deutschland Ignatz Bubis formierten. Bubis warf Walser vor, ein „geistiger Brandstifter“ zu sein und attestierte ihm einen „latenten Antisemitismus“.¹⁹¹ In weiterer Folge entbrannte einmal mehr eine vor allem in den Feuilletons der großen Zeitungen geführte Debatte darüber, wie mit der Erinnerung an die NS-Zeit und im Speziellen der Erinnerung an den Holocaust – akzentuiert in der Chiffre Auschwitz – richtig umzugehen sei. Die Debatte nahm noch an Fahrt auf, als Walser und Bubis im Zuge eines von der FAZ organisierten Gesprächs aufeinander trafen. Was eigentlich als Aussprache und Versöhnung gedacht war, entfachte die Debatte noch zusätzlich, da Walser im Gespräch seine Positionen bekräftigte, Bubis zudem persönlich angriff und ihm unterstellte, nicht über die notwendige Kompetenz zu verfügen um sich zu diesen Themen zu äußern.¹⁹² Walser sprach sich in diesem Zusammenhang entschieden gegen eine von ihm diagnostizierte Allgegenwärtigkeit der Erinnerung an die NS-Zeit und

¹⁸⁷ Ebd.

¹⁸⁸ Zu den verschiedenen Kontroversen rund um Martin Walser und im Speziellen zur Walser-Bubis-Debatte vgl.: Lars Rensmann: Demokratie und Judenbild. Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden 2004, S. 356-414; Micha Brumlik/Hajo Funke/Lars Rensmann: Umkämpftes Vergessen. Walser-Debatte, Holocaust-Mahnmal und neue deutsche Geschichtspolitik. Berlin 2000; Frank Schirrmacher (Hrsg.), Die Walser-Bubis-Debatte. Eine Dokumentation, Frankfurt am Main 1999.

¹⁸⁹ Vgl. Martin Walsers Rede in abgedruckter Form: Schirrmacher, Die Walser-Bubis-Debatte, S. 7-17.

¹⁹⁰ Vgl. Fischer/Lorenz, Lexikon, S. 320.

¹⁹¹ Vgl. Ignatz Bubis zitiert in: Geistige Brandstiftung. Bubis wendet sich gegen Walser. FAZ vom 13.10.1998. Zitiert in: Schirrmacher, Die Walser-Bubis-Debatte, S. 34-35.

¹⁹² Vgl. Lars Rensmann: Enthauptung der Medusa. Zur diskurshistorischen Rekonstruktion der Walser-Debatte im Licht politischer Ideologie. In: Micha Brumlik/Hajo Funke/Lars Rensmann: Umkämpftes Vergessen. Walser-Debatte, Holocaust Mahnmal und neuere deutsche Geschichtspolitik. Berlin 2000, S. 30-128, S. 92-93.

die damit einhergehende „Dauerpräsentation der Schande“ aus und traf dabei scheinbar den Nerv vieler Zeitgenossen, die ebenfalls ein Zuviel der Erinnerung an die NS-Zeit beklagten.¹⁹³

Antisemitische Ressentiments wurden dabei von verschiedenen Unterstützern Walsers noch akzentuierter artikuliert als von diesem selbst. Namentlich erwähnt sei hier beispielsweise der Politiker und Jurist Klaus von Dohnanyi, der Bubis nicht nur unterstellte, als Jude nicht verstehen zu können, was Martin Walser in seiner Kritik gemeint habe, sondern auch fragte „ob sie [die jüdischen Bürger] sich so sehr viel tapferer als die meisten Deutschen verhalten hätten, wenn nach 33 ‚nur‘ die Behinderten, die Homosexuellen oder die Roma in die Vernichtungslager geschleppt worden wären“.¹⁹⁴ Auch der Spiegel-Herausgeber Rudolf Augstein bediente sich latent antisemitischer Klischees, als er im Fahrwasser Walsers und Dohnanyis heftige Kritik an der offiziellen Deutschen Erinnerungspolitik übte und sich in einem Kommentar im *Spiegel* in die Debatte einschaltete. So sprach er sich, wie schon Walser, gegen ein Holocaust-Mahnmal in Berlin aus, tat dies aber mit noch fragwürdigeren Formulierungen: „Man wird es aber nicht wagen, so sehr die Muskeln auch schwellen, mit Rücksicht auf die New Yorker Presse und die Haifische im Anwaltsgewand, die Mitte Berlins freizuhalten von solch einer Monstrosität.“ Augsteins Artikel gipfelte schließlich in dem Adenauer-Zitat: „Das Weltjudentum ist eine große Macht“ und unterstellte den Juden eine Mitschuld am Antisemitismus, denn werde das Mahnmal gebaut, „schaffen wir Antisemiten, die vielleicht sonst keine wären, und beziehen Prügel in der Weltpresse jedes Jahr und lebenslang, und das bis ins siebte Glied“¹⁹⁵. Überraschenderweise wurde Augsteins Artikel, den Joachim Rohloff als „eines der übelsten antisemitischen Pamphlete“¹⁹⁶ bezeichnet, in der Öffentlichkeit kaum thematisiert und blieb anders als Dohnanyis Wortmeldungen, die Bubis vehement zurückwies, größtenteils unwidersprochen.¹⁹⁷

Während die Walser-Bubis-Debatte mit Ignatz Bubis' Tod 1999 verebbte, musste sich Martin Walser einige Jahre später erneut den Vorwurf gefallen lassen, antisemitische Tendenzen in seine Arbeiten und seine öffentliche Aussagen einfließen zu lassen. Grund hierfür war sein 2002 erschienenes Buch „Tod eines Kritikers“, in welchem er in der literarischen Form eines Schlüsselromans verschiedene reale Personen des deutschen Literatur- und Wissenschaftsbetriebes unter anderen Namen in eine fiktive Kriminalgeschichte einbaute. Bei einer dieser Personen dürfte es sich nach gängiger Lesart um den Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki handeln, dessen jüdische Herkunft im Roman thematisiert wurde. Kritiker Walsers sahen sich durch die Darstellung Reich-Ranickis einmal mehr in ihrer

¹⁹³ Vgl. Axer, Aufarbeitung, S. 155.

¹⁹⁴ Vgl. Klaus von Dohnanyi: Eine Friedensrede, in: *FAZ* 14.11.1998 und Ders.: Wir sind alle verletztbar, in: *FAZ* 17.11.1998.

¹⁹⁵ Rudolf Augstein: "Wir sind alle verletztbar", in: *Der Spiegel* 30.11.1998 online unter: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-7085973.html> Letzter Zugriff: 29.06.2016.

¹⁹⁶ Joachim Rohloff: Ich bin das Volk. Martin Walser, Auschwitz und die Berliner Republik, Hamburg 1999, S. 22.

¹⁹⁷ Vgl. Rensmann, Demokratie und Judenbild, S. 387-388.

Annahme bestätigt, Walser spiele mit antisemitischen Topoi und Klischees. Reich-Ranicki selbst bezog dazu in einem Interview mit dem *Spiegel* 2010 Stellung: „„Ich halte ihn nicht für einen Antisemiten. Aber es ist ihm wichtig, darauf hinzuweisen, dass der Kritiker, der ihn angeblich am meisten gequält hat, auch noch Jude ist. Er rechnet damit, dass ihm sein Publikum darin folgt.“¹⁹⁸

Wiedererstarke rechter Parteien

Wie schon in der Darstellung der rechtsextremen Gewalt in den 1990er Jahren gezeigt¹⁹⁹, lässt sich der Umgang mit der NS-Zeit und deren Rezeption im wiedervereinten Deutschland aber nicht ausschließlich in der Betrachtung von Elitendiskussionen wie den Kontroversen rund um Martin Walser erschöpfend analysieren. Es muss der Blick auch auf Gegenkulturen, also auf Gruppen, die sich außerhalb der hegemonialen Diskurse bewegen und sich oft dezidiert in Opposition zu diesen begeben, gerichtet werden. So waren die ersten 25 Jahre der Berliner Republik auch von einem Wiedererstarke rechter und rechtsextremer Parteien und Bewegungen, vor allem, aber nicht nur, in den so genannten neuen deutschen Bundesländern geprägt.²⁰⁰ Obwohl die Wahlerfolge rechter und rechtsextremer Parteien in der BRD nichts gänzlich Neues waren, erlebten diese vor allem in den späten 1990er und in den 2000er Jahren einen beträchtlichen Aufschwung. Nachdem mehrere Versuche, die NPD zu verbieten, gescheitert waren, konnte diese erneut den Einzug in gleich mehrere Landtage erringen und trotz ihrer erklärten Gegnerschaft zum System der BRD Teil dieses politischen Systems werden.²⁰¹ In den Zusammenhang mit der erstarkenden Rechten ist auch die Gründung der rechtspopulistischen „Alternative für Deutschland“ (AFD) 2013 einzuordnen. Die AFD, welche politisch deutlich rechts der Unions-Parteien angesiedelt ist, konnte auf Anhieb Erfolg erzielen und bis 2016 in die Landesparlamente von Baden-Württemberg, Brandenburg, Bremen, Hamburg, Rheinland-Pfalz, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen einziehen und dabei oft mit fremdenfeindlichen, antisemitischen und völkischen Positionen reüssieren.²⁰² 2017 gelang sogar der Einzug in den deutschen Bundestag.

¹⁹⁸ *Der Spiegel*, 22.5.2010. Online unter: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-70569532.html> Letzter Zugriff: 16.7.2016.

¹⁹⁹ Zu rechter Gewalt in den 2000er und 2010er Jahren, vor allem zum so genannten „NSU-Komplex“ vgl. Sybille Steinbacher (Hg.): *Rechte Gewalt in Deutschland. Zum Umgang mit dem Rechtsextremismus in Gesellschaft, Politik und Justiz.* Göttingen 2016; Andrea Röpke/ Andreas Speit (Hgg.): *Blut und Ehre. Geschichte und Gegenwart rechter Gewalt in Deutschland.* Berlin 2013.

²⁰⁰ Zur Geschichte und zum Aufstieg der „Neuen Rechten“ in der BRD vgl. v.a.: Volker Weiß: *Die autoritäre Revolte. Die Neue Rechte und der Untergang des Abendlandes.* Stuttgart 2017; Gideon Botsch: *Wahre Demokratie und Volksgemeinschaft. Ideologie und Programmatik der NPD und ihres rechtsextremen Umfelds.* Wiesbaden 2017; Alexander Häusler/Fabian Virchow (Hgg.): *Neue soziale Bewegung von rechts? Zukunftsängste, Abstieg der Mitte, Ressentiments. Eine Flugschrift.* Hamburg 2016; Sebastian Maaß: *Die Geschichte der Neuen Rechten in der Bundesrepublik Deutschland.* Kiel 2014.

²⁰¹ Vgl. Fischer/Lorenz, *Lexikon*, S. 341.

²⁰² Zur AFD vgl. u.a.: Alexander Häusler (Hg.): *Die Alternative für Deutschland: Programmatik, Entwicklung und politische Verortung.* Wiesbaden 2016.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Umgang mit der NS-Zeit im wiedervereinten Deutschland weniger von der Frage gekennzeichnet war, ob man sich an die NS-Zeit überhaupt erinnern sollte, sondern vielmehr von der, welche Erinnerung an diese Zeit bewahrt werden sollte und wie diese denn auszusehen habe.²⁰³ Die Auseinandersetzungen rund um diesen Umgang und die Rezeption der NS-Zeit waren dabei mit der Suche nach den Möglichkeiten und Rahmenbedingungen einer neuen kollektiven Identität im wiedervereinten Deutschland verbunden und zumindest in den frühen 1990er Jahren von der nationalen und internationalen Sorge vor dem Wiedererwachen eines „deutschen Nationalismus“ begleitet. Während Teile der politischen und intellektuellen Eliten und Funktionseliten einen endgültigen „Schlussstrich“ forderten und ein „Zuviel“ an Erinnerung beklagten, machten sich andere für eben dieses Mehr an Erinnerung stark. Die ersten 25 Jahre der neuen Berliner Republik waren in dieser Hinsicht einerseits von den Debatten und Kämpfen um diese Erinnerung und andererseits von der Institutionalisierung dieser Erinnerung in Form von Denk- und Mahnmalen, Museen und anderen Projekten geprägt. Gleichzeitig erlebte Deutschland aber auch ein Wiedererstarken rechter und rechtsextremer Parteien und Bewegungen und die Zunahme rechtsextremer Gewalt, beides oft mit direktem Bezug auf die NS-Zeit und den Umgang mit eben dieser.

²⁰³ Vgl. Frei, 1945, S. 54.

Umgang mit der NS-Zeit in der DDR

Essenziell für den Umgang mit der NS-Zeit in der DDR ist deren antifaschistischer Gründungsmythos, dem für die offizielle Ideologie der Deutschen Demokratische Republik ein metanarrativer Charakter attestiert werden kann.²⁰⁴ Dieser Antifaschismus kulminiert laut Jürgen Danyel in einem „für die DDR identitätsbestimmenden und staatstragenden ideologischen Konstrukt“²⁰⁵, das tief in der marxistisch-leninistischen Staatsideologie der DDR verwurzelt war.²⁰⁶ Die Bezeichnung der Berliner Mauer als „Antifaschistischer Schutzwall“ durch die DDR-Propaganda kann als ein zynischer Höhepunkt dieser antifaschistischen Staatsideologie gesehen werden,²⁰⁷ wie ihn nicht zuletzt auch Walter Ulbricht selbst in seiner Rede am 22. Parteitag der KPdSU in Moskau setzte: „Angesichts der aggressiven Maßnahmen der revanchistischen Kreise in Bonn war die Deutsche Demokratische Republik gezwungen, Westberlin mit einem antifaschistischen Schutzwall zu umgeben und die Grenzen der DDR zuverlässig zu schützen.“²⁰⁸ Eine Grundlage für diesen Antifaschismus bildete die 1935 am siebenten Weltkongress der Kommunistischen Internationalen aufgestellte Faschismusdefinition von Georgi Dimitroff, der Faschismus als „die offene, terroristische Diktatur der reaktionärsten, chauvinistischen, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzkapitals“²⁰⁹ klassifizierte. Die in der westlichen Faschismusforschung so wichtige rassistische Komponente vor allem des deutschen Faschismus, welche die ideologische Basis für dessen abscheulichste Verbrechen darstellte, wird dabei fast völlig außer Acht gelassen. Ein Umstand, der auch für den weiteren Umgang der offiziellen DDR mit der NS-Zeit prägend sein sollte.

Hegemonialer Charakter kommt diesem „Antifaschismusmythos“ dabei insofern zu, als sich fast der gesamte offizielle Umgang mit der NS-Zeit in der DDR entlang dieses Metanarrativs formiert hat. Die politischen Eliten der DDR sahen sich in direkter Nachfolge des kommunistischen Widerstands gegen das NS-Regime und gleichzeitig aufgrund ihrer politischen und ideologischen Nähe zur Sowjetunion als Sieger über den NS-Staat. In der Selbstwahrnehmung stand die DDR dadurch im Gegensatz zur

²⁰⁴ Zum Mythos-Begriff in Bezug auf die antifaschistische Ideologie der DDR vgl.: Michael Zimmermann: Der antifaschistische Mythos der DDR. In: Berlin- Prenzlauer Berg, Kulturamt/Thomas Flierl: Mythos Antifaschismus: ein Traditionskabinett wird kommentiert. Berlin 1992, S. 135-142. Zimmermann klassifiziert den Antifaschismusmythos aufbauend auf Roland Barthes folgendermaßen: „Der Mythos reduziert die Komplexität dieser politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse und Handlungen aber auf schlichte Evidenzen, er unterdrückt jedwede Dialektik und verwandelt Geschichte in ahistorische Essenzen.“

²⁰⁵ Jürgen Danyel: Die Opfer- und Verfolgtenperspektive als Gründungskonsens? Zum Umgang mit der Widerstandstradition und der Schuldfrage in der DDR. In: Ders.: Die geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten. Berlin 1995, S. 31-46. S. 31.

²⁰⁶ Vgl. Anna Wolff-Poweska: Memory as Burden and Liberation. Germans and their Nazi Past (1945-2010) (=Geschichte-Erinnerung-Politik Band 10) Frankfurt/Main 2015, S. 149-150; Klaus Schroeder: Der SED-Staat. Geschichte und Strukturen der DDR 1949-1990. Köln/Weimar/Wien 2013, S. 715-716.

²⁰⁷ Vgl. Schroeder, Der SED-Staat, S. 197-198.

²⁰⁸ Walter Ulbricht am 20. Oktober 1961, abgedruckt in *Neues Deutschland*, 21.10.1961. S. 1-2.

²⁰⁹ Georgi Dimitroff am VII. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale, Moskau 25. Juli-20. August 1935. Zitiert in: Heinrich August Winkler: Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte vom „Dritten Reich“ bis zu Wiedervereinigung. München 2005, S. 68.

BRD auf der „richtigen“ Seite der Geschichte.²¹⁰ Bis zur Entspannung des deutsch-deutschen Verhältnisses ab den 1970er Jahren blieb dieser mythologisierte Antifaschismus eines der zentralen Distinktionsmerkmale der DDR gegenüber der BRD, die als direkter Nachfolgestaat dieses deutschen Faschismus klassifiziert wurde. Die Überbetonung dieses stark funktionalen Faschismusbegriffs führte gleichzeitig, wie bereits erwähnt, dazu, dass sowohl die rassistische Komponente des Nationalsozialismus als auch dessen Charakter als Massenbewegung über weite Strecken der DDR ausgeblendet blieben.²¹¹

Das Selbstbild der aus dem Exil in der Sowjetunion zurückgekehrten Führungsriege der SED konstituierte sich durch eben diesen mythologisierten Antifaschismus und hat in weiterer Folge maßgebliche Bedeutung für die metanarrative Ideologie der DDR. Laut Jürgen Danyel lässt sich das politische Profil dieser frühen Elite der DDR durch folgende fünf Merkmale beschreiben, die auch besonders für ihren Umgang mit der NS-Zeit von grundlegender Relevanz sind:

1. „*Ein stark an Feinbildern orientiertes Denken*, das sich primär über die Abgrenzung zu anderen politischen Gruppen definierte. [...]
2. *Eine doppelte Verhärtung* durch die Erfahrung der nationalsozialistischen Verfolgung und die Verstrickung in die stalinistischen Säuberungen im kommunistischen Exil in der Sowjetunion. [...]
3. Ein *Elitebewußtsein* und Gefühl moralischer Überlegenheit, das sich darauf berief, nicht nur unter dem Nationalsozialismus gelitten, sondern diesen auch von Anbeginn aktiv bekämpft zu haben.
4. Ein tiefes *Mißtrauen gegenüber der Mehrheit der deutschen Bevölkerung*, die zwischen 1933 und 1945 ‚glücklich und zufrieden‘ lebte und sich [...] korrumpieren ließ. [...] Die DDR als eine ‚Erziehungsdiktatur‘ bzw. Gesellschaft mit hohem Grad an politischer Durchdringung hat hier ihre Wurzeln. [...]
5. Eine *Symbiose von proletarischen Habitus und kleinbürgerlicher Vorstellungskraft*, die in diesem Zusammenhang insofern von Belang ist, als über sie für die deutsche Gesellschaft typische Ressentiments gegenüber gesellschaftlichen Rand- und Außenseitergruppen und antisemitische Einstellungen auch in die kommunistische Ideologie transportiert wurden.[...]“²¹²

²¹⁰ Vgl. Danyel, Opfer- und Verfolgtenperspektive, S. 41-43.

²¹¹ Vgl. Jürgen Danyel: Der vergangenheitspolitische Diskurs in der SBZ/DDR 1945-1989. In: Christoph Cornelißen/Roman Holec/Jiri Pesek: Diktatur-Krieg-Vertreibung. Erinnerungskulturen in Tschechien, der Slowakei und Deutschland seit 1945. (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission Band 13) Essen 2005, S. 173-195, S. 184-186.

²¹² Danyel, Opfer- und Vergangenheitsperspektive, . S. 33-34. Hervorhebungen im Original.

Transitional Justice

Grundsätzlich ermöglichten es der neuen kommunistischen Führungselite unter anderem die unterschiedlichen Entnazifizierungsmaßnahmen, ihren Machtanspruch in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) vollständiger durchzusetzen, da sie unter dem Deckmantel des Antifaschismus und der Entmachtung ehemaliger Nationalsozialisten Funktionsträger sowohl in hohen als auch in vergleichsweise niedrigen Positionen durch eigene Parteigänger ersetzen konnten.²¹³ Die Strafverfolgung dieser ehemaligen Nationalsozialisten und nationalsozialistischen Täter stellt sich in der SBZ und später der DDR allerdings ebenso wie in der BRD ambivalent dar.²¹⁴ Bereits vor der Gründung der DDR im Jahr 1949 war die Strafverfolgung in der SBZ selbst stark politisch instrumentalisiert worden.²¹⁵ Zunächst wurde der Justizapparat rigoros von ehemaligen Nationalsozialisten gesäubert, wobei der daraus entstandene Mangel an Richtern und Staatsanwälten oft durch die Berufung von Laien, die entweder im Widerstand tätig waren oder durch den NS-Staat verfolgt worden waren, gedeckt werden sollte. Nachdem zuerst die reguläre bürgerliche Justiz neben den sowjetischen Militärtribunalen für die rechtliche Abwicklung der Entnazifizierung zuständig gewesen war, ging die Zuständigkeit ab August 1947 bis zur Staatsgründung 1949 auf eigens dafür eingerichtete Volksgerichte über.²¹⁶ Bei der tatsächlichen Strafverfolgung in den ersten Nachkriegsjahren spielte die deutsche Justiz allerdings eine untergeordnete Rolle, da die Sowjetischen Militär-Tribunale (SMT) die absolute Hauptlast der Prozesse und Urteile trugen.²¹⁷ Erst ab April 1947 bezog die Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) nach zunehmenden Druck der Amerikaner die ostdeutsche Justiz vermehrt in die gerichtliche Aufarbeitung des NS-Systems mit ein und hielt diese auch gleichzeitig dazu an, härtere Urteile zu fällen.²¹⁸ Einen zentralen Paradigmenwechsel in der rechtlichen Abwicklung des NS-Systems stellte hierbei der SMAD-Befehl 201 vom 16. August 1947 dar, der zu einer Aufwertung der ostdeutschen Gerichte in der strafrechtlichen Verfolgung von NS-Tätern und ehemaligen

²¹³ Vgl. Danyel, Diskurs, S. 175-176.

²¹⁴ Zur Strafverfolgung nationalsozialistischer Täter in der Sowjetunion und der SBZ/DDR vgl. auch: Andreas Hilger: „Die Gerechtigkeit nehme ihren Lauf“? Die Bestrafung deutscher Kriegs- und Gewaltverbrecher in der Sowjetunion und der SBZ/DDR. In: Norbert Frei (Hg.): Transnationale Vergangenheitspolitik. Der Umgang mit deutschen Kriegsverbrechern in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg. (=Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts. Band 4) Göttingen 2006, S. 180-246.

²¹⁵ Vgl. Annette Weinke: Die Verfolgung von NS-Tätern im geteilten Deutschland. Vergangenheitsbewältigung 1949-1969. Oder: Eine deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte im Kalten Krieg. Paderborn 2002, S. 43-47.

²¹⁶ Vgl. Annette Weinke: „Alliiertes Angriff auf nationale Souveränität“? Die Strafverfolgung von Kriegs- und NS-Verbrechen in der Bundesrepublik, der DDR und Österreich. In: Norbert Frei (Hg.): Transnationale Vergangenheitspolitik. Der Umgang mit deutschen Kriegsverbrechern in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg. (=Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts. Band 4) Göttingen 2006, S. 37-93, S. 47.

²¹⁷ Vgl. Christian Meyer-Seitz: Die Verfolgung von NS-Straftaten in der Sowjetischen Besatzungszone, Berlin 1998, S. 51.

²¹⁸ Vgl. Weinke, Verfolgung, S. 44-45.

Nationalsozialisten führte.²¹⁹ Laut Annette Weinke verfolgte der SMAD-Befehl 201 vor allem drei rechtspolitische Zwecke: 1. Die Intensivierung der Entnazifizierung und Strafverfolgung auf deutscher Seite, um diese schlussendlich abzuschließen. 2. Der Wunsch der SED nach Amnestierung „nomineller Parteimitglieder, die [...] ihre bürgerlichen und politischen Rechte zurückerhalten sollten“. 3. Signalisierten die Sowjets dadurch, dass sie ihren Beitrag zur Entnazifizierung der SBZ als abgeschlossen erachteten.²²⁰ Punkt Zwei dieser Aufzählung war auch dezidiert im SMAD-Befehl 201 ausgeführt, da dort explizit zwischen „nominellen“ und „aktiven“ Nationalsozialisten unterschieden wurde. Während letztere weiterhin gemäß der Kontrollratsdirektiven Nr. 24 und Nr. 38 gerichtlich verfolgt werden sollten, konnten erstere auf eine Wiedereingliederung in die Gesellschaft und den Erhalt der bürgerlichen Rechte hoffen.²²¹ Dies ermöglichte es der DDR-Führung auch, nach der Gründung des Staates, ehemalige Nationalsozialisten relativ schnell und unkritisch in das neue DDR-Staatswesen zu integrieren.²²² Eine weitere Grundlage für diese schnelle Integration stellte das bereits im November 1949, also unmittelbar nach Staatsgründung, durch die Volkskammer beschlossene Gesetz zum „Erlaß von Sühnemaßnahmen und die Gewährung staatsbürgerlicher Rechte für ehemalige Mitglieder und Anhänger der Nazipartei und Offiziere der faschistischen Wehrmacht“ dar, dem im Oktober 1952 das „Gesetz über die staatsbürgerlichen Rechte der ehemaligen Offiziere der Wehrmacht und der ehemaligen Anhänger der Nazipartei“ folgte, mit dem noch verbliebene Einschränkungen für ehemalige Nationalsozialisten und Funktionsträger des NS-Systems aufgehoben wurden.²²³

In denselben Zeitraum wie diese Gesetze fielen auch die „Waldheimer Prozesse“, die zwischen dem 21. April und dem 29. Juni 1950 im Zuchthaus der Stadt Waldheim in Sachsen stattfanden.²²⁴ In dieser Serie von Prozessen wurden insgesamt 3442 Personen aus den drei noch verbliebenen sowjetischen NKWD-Speziallagern Bautzen, Buchenwald und Sachsenhausen angeklagt.²²⁵ Die von Volksrichtern durchgeführten Verfahren waren aus heutiger Perspektive nicht rechtsstaatlich, so

²¹⁹ Vgl. Tobias Haberkorn: *Kriegsverbrecherverfolgung in der SBZ und frühen DDR 1945–1950. Legenden, Konflikte und Mängel*. BPB 20.4.2012. Online unter:

<http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschlandarchiv/132873/kriegsverbrecherverfolgung-in-sbz-und-frueher-ddr?p=all> Letzter Zugriff: 28.8.2017.

²²⁰ Vgl. Weinke, *Verfolgung*, S. 45.

²²¹ Vgl. Hermann Wentker: *Justiz in der SBZ/DDR 1945-1953 Transformation und Rolle ihrer zentralen Institutionen*. Veröffentlichungen zur SBZ-/DDR-Forschung im Institut für Zeitgeschichte. München/Oldenbourg 2009, S. 404.

²²² Vgl. Vgl. Danyel, *Opfer- und Verfolgtenperspektive*, S. 43.

²²³ Vgl. Danyel, *Diskurs*, S. 187.

²²⁴ Zu den Waldheimer Prozessen vgl.: Wolfgang Eisert: *Die Waldheimer Prozesse. Der stalinistische Terror 1950. Ein dunkles Kapitel der DDR-Justiz*. Esslingen/München 1993; Wilfriede Otto: *Die „Waldheimer Prozesse“ 1950. Historische, politische und juristische Aspekte im Spannungsverhältnis zwischen Antifaschismus und Stalinismus*. Berlin 1993.

²²⁵ Vgl. Wolfgang Eisert: *Die Waldheimer Prozesse. Der stalinistische Terror 1950. Ein dunkles Kapitel der DDR-Justiz*. München 1993, S. 15-48.

wurden sie zum Großteil im Schnelldurchlauf abgewickelt – manche dauerten nur wenige Minuten – und die Angeklagten hatten keinen Anspruch auf einen Rechtsbeistand. Lediglich zehn Prozesse gegen besonders prominente Nationalsozialisten, darunter der stellvertretende Lagerkommandant des Konzentrationslagers Hohnstein Ernst Heinicker, wurden als großangelegte und öffentlich geführte Schauprozesse inszeniert.²²⁶ Insgesamt kam es zu 32 Todesurteilen, von denen 23 in Ermangelung eines Henkers durch Angehörige der Volkspolizei auch vollstreckt wurden. Von den 3442 Angeklagten wurden 3324 verurteilt, darunter auch Jugendliche. Die verhängten Freiheitsstrafen bewegten sich dabei zum Großteil zwischen 15 und 25 Jahren. Nach den „Waldheimer-Prozessen“ wurden in der DDR bis 1987 noch 734 Urteile in NS-Strafsachen gefällt, wobei die Strafen im Vergleich mit ähnlichen Prozessen in der BRD deutlich höher ausfielen.²²⁷

Wie die politischen Eliten der SED dieses Vorgehen gegenüber ihrer teilweise kritischen Basis und der Gesamtbevölkerung der SBZ/DDR begründeten, lässt sich exemplarisch an einem Text Walter Ulbrichts illustrieren, der am 28. Februar 1948 anlässlich der Auflösung der Entnazifizierungskommissionen in der offiziellen Parteizeitung der SED *Neues Deutschland* erschien. Dort wird zunächst erklärt: „Die Auflösung der Entnazifizierungskommissionen in der Ostzone ist möglich, weil die Säuberung der Verwaltung durchgeführt wurde, weil die Betriebe der Kriegsverbrecher mit oder ohne Naziparteibuch und die Banken in die Hände des Volkes übergegangen sind und der Boden der Großgrundbesitzer, die zu den Hauptkräften des Militarismus gehörten, den Bauern übereignet wurde. Damit sind die wirtschaftlichen Machtstellungen der Träger des Faschismus beseitigt.“ Gleichzeitig werden ehemalige Nationalsozialisten ausdrücklich zur Beteiligung in der neuen antifaschistischen Gesellschaft aufgerufen: „In der neuen Periode des Aufbaues kann nicht mehr die frühere Organisationszugehörigkeit der Maßstab für die Beurteilung des einzelnen sein, sondern die ehrliche aufopferungsvolle Arbeit. Jedoch haben die früheren Mitglieder von Naziorganisationen die besondere Verpflichtung, durch ehrliche Arbeit frühere Fehler wiedergutzumachen.“ Ulbricht klagt auch Westdeutschland an und unterstellt eine Kontinuität nationalsozialistischer Eliten, die nun im Dienste des „USA-Monokapitals“ dort weiterhin an der Macht wären: „Im Gegensatz dazu sind in den Westzonen Deutschlands die Wehrwirtschaftsführer Hitlers und andere Kriegsverbrecher in leitenden Positionen der Wirtschaft, der Polizei und Gerichte. In geradezu lächerlicher Weise wurden die nominellen Mitglieder der Naziartei vor die sogenannten

²²⁶ Zur öffentlichen Darstellung der „Waldheimer Prozesse“ vgl. Falco Werkentin: Die Waldheimer Prozesse in den DDR-Medien. In: Jörg Osterloh/Clemens Vollnhals: NS-Prozesse und deutsche Öffentlichkeit. Besatzungszeit, Frühe Bundesrepublik und DDR. Göttingen 2011, S. 221-232.

²²⁷ Vgl.: Annette Weinke: Strafrechtliche Abrechnung als Medium gesellschaftlichen Wandels? Bundesrepublik und DDR. In: Kerstin von Lingen (Hg.): Kriegserfahrung und nationale Identität in Europa nach 1945. (=Krieg in der Geschichte Band 49) Paderborn et al 2009, S. 131-149, S.133.

Spruchkammern gestellt und verurteilt, während sich der Hauptkriegsverbrecher Zangen, der Vorsitzende des hitlerischen Rüstungsrates, bereits wieder aktiv betätigen kann.“²²⁸

Deutsch-deutsche Beziehungen

Bis zur Entspannung der deutsch-deutschen Beziehungen in den 1970er und 1980er Jahren blieb der Vorwurf, die Politelite und die Funktionseliten der BRD seien durchsetzt mit ehemaligen Nationalsozialisten, ein nützliches Propagandawerkzeug in der Agitation gegen den westdeutschen Klassenfeind. Beispielhaft hierfür kann auch Walter Ulbrichts Rede anlässlich der feierlichen Eröffnung der Gedenkstätte im ehemaligen KZ Sachsenhausen gewertet werden. Ulbricht zog dort einerseits einmal mehr eine direkte Linie vom kommunistischen Widerstand gegen das NS-Regime zur neuen DDR und deren antifaschistischen Mythos, andererseits griff er die BRD und deren Eliten scharf an: „Es ist für uns Deutsche beschämend, [...] daß in einem Teil unseres Vaterlandes, in der westdeutschen Bundesrepublik, die Hintermänner, Drahtzieher und militärischen Verbrecher wieder Oberwasser gewonnen haben, sich ihrer Taten brüsten und neue Untaten vorbereiten. [...] Es ist völlig klar, weshalb es fünfzehn Jahre in der westdeutschen Bundesrepublik kaum eine ersthafte Verfolgung von Naziverbrechern gegeben hat. [...] So sehen wir: Der Mitverfasser und Kommentator der Nürnberger Rassegesetze, Globke, dessen Schuldkonto mit dem Leiden und Sterben Millionen unschuldiger Menschen belastet ist, ist nach wie vor Staatssekretär des Bonner Regierungschefs.“²²⁹ Der in der Rede namentlich erwähnte Hans Globke, seines Zeichens unter Konrad Adenauer von 1953 und 1963 Chef des Bundeskanzleramts, hatte sich aus Sicht der DDR-Offiziellen als wahrer Glücksfall in Sachen anti-westdeutscher Propaganda erwiesen. Globke war als Verwaltungsjurist im NS-Staat Mitverfasser und Kommentator der Nürnberger Rassengesetze gewesen, was ihn allerdings nicht davon abhielt, nach 1945 auch in der neuen BRD eine beachtliche Karriere zu machen und bis in die höchsten Zirkel politischer Macht vorzustoßen.²³⁰

Für die propagandistische Ausschlichtung erfolgreicher Karrieren ehemaliger Nationalsozialisten in der BRD zeichnete in der DDR vor allem Albert Norden als Sekretär des Ausschusses für Deutsche Einheit verantwortlich. Zwischen 1957 und 1963 fuhr Norden eine breitangelegte Kampagne gegen die BRD und zeigte in unterschiedlichster Form personelle Kontinuitäten in Justiz, Politik, Militär und Wirtschaft auf.²³¹ Den Anfang machte 1957 eine im Rahmen einer Pressekonferenz verteilte Dokumentation mit dem Titel „Gestern Hitlers Blutrichter – heute Bonner Justiz-Elite“, in der 118 Richter und Staatsanwälte aufgezählt wurden, die bereits im NS-Staat aktiv gewesen waren und auch

²²⁸ Alle Zitate: Walter Ulbricht: Zur Auflösung der Entnazifizierungskommissionen. *Neues Deutschland* 28.2.1948, S. 2.

²²⁹ Walter Ulbricht in: „Rede des Genossen Walter Ulbricht“ *Neues Deutschland* 24.4.1961, S. 3.

²³⁰ Zur Person und der Karriere Hans Globkes vgl. u.a.: Jürgen Bevers: Der Mann hinter Adenauer. Hans Globkes Aufstieg vom NS-Juristen zur Grauen Eminenz der Bonner Republik. Berlin 2009.

²³¹ Vgl. Herf, Zweierlei Erinnerung, S. 217.

in der BRD wiederum ihren Dienst versahen.²³² Sein persönliches propagandistisches Meisterstück bildeten aber die beiden Prozesse in Abwesenheit gegen Theodor Oberländer (1960) und Hans Globke (1963) vor dem Obersten Gericht der DDR. Vor allem Globke kann in diesem Zusammenhang als „eines der Hauptziele der Propagandaangriffe der SED“²³³ und der Prozess gegen ihn als „eine der aufwendigsten Propagandaaktionen seit Gründung der DDR“²³⁴ bezeichnet werden. Die SED-Führung versuchte dabei, den „Fall Eichmann“ auch für sich zu nutzen und im Fahrwasser des in Jerusalem stattfindenden Prozesses Beweise gegen Globke zu sammeln und eine Verbindung zwischen Hans Globke und Adolf Eichmann herzustellen.²³⁵ Sowohl Oberländer als auch Globke wurden in Ost-Berlin schließlich in Abwesenheit zu lebenslangen Zuchthausstrafen verurteilt.²³⁶ Im selben Kontext wie die beiden Verfahren gegen Globke und Oberländer kann auch die Beteiligung des aus der DDR stammenden Anwalts Friedrich Karl Kaul an den sogenannten „Frankfurter Auschwitz-Prozessen“ (eigentlich „Strafsache gegen Mulka und andere“) von 1963 betrachtet werden. Kaul, der bereits zuvor als Anwalt in der BRD tätig gewesen war und über enge Verbindungen zum Politbüro – im Speziellen zu Albert Norden - verfügte, vertrat in dem Prozess fünf Nebenkläger aus der DDR und nutzte den Prozess als Schauplatz der deutsch-deutschen Systemauseinandersetzung. Große Propagandaerfolge, wie die Offenlegung einer staatlichen Kontinuität vom NS-System zur BRD und eine breite gesellschaftliche Debatte über die Mitschuld der westdeutschen Wirtschaft und Industrie, blieben ihm dabei allerdings größtenteils verwehrt.²³⁷

Schon in den zuvor zitierten Agitationen Ulbrichts wird deutlich, wie stark der ostdeutsche „Antifaschismusmythos“ dazu benutzt wurde, sich auch gerade gegenüber Westdeutschland zu positionieren und sich als das bessere Deutschland zu präsentieren. Gleichzeitig wurde durch diesen Antifaschismus als politischem Instrument und politischer Funktion auch die Konstituierung eines neuen Staates mit einer neuen Gesellschaft insofern gefördert, als der Staat die Integration ehemaliger Nationalsozialisten stark vereinfachte, was angesichts der Konkurrenzsituation mit der BRD auch notwendig war.²³⁸ Jürgen Danyel attestiert den ehemaligen Nationalsozialisten einen „besonderen Loyalitätsdruck“ gegenüber der SED und der DDR.²³⁹ Äußerst kritisch wurde diese Integration ehemaliger Nationalsozialisten vor allem von den Mitgliedern der Vereinigung der

²³² Vgl. ebd.

²³³ Ebd. S. 219.

²³⁴ Michael Lemke: Kampagnen gegen Bonn. Die Systemkrise der DDR und die West-Propaganda der SED 1960-1963. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 41/2 (1993), S. 153-174.

²³⁵ Vgl. Mario Keßler: Die SED und die Juden- zwischen Repression und Toleranz. Politische Entwicklungen bis 1967. (Zeithistorische Studien Band 6) Berlin 1995, S. 130.

²³⁶ Vgl. Herf, Zweierlei Erinnerung, S. 219-221.

²³⁷ Vgl. dazu v.a.: Annette Roskopf: Anwalt antifaschistischer Offensiven. Der DDR-Nebenklagevertreter Friedrich Karl Kaul. In: Fritz Bauer Institut (Hg.): Gerichtstag halten über uns selbst. Geschichte und Wirkung des ersten Frankfurter Auschwitzprozesses. Frankfurt/New York 2001, S. 141-161.

²³⁸ Vgl. Wolff-Poweska, Memory, S. 153.

²³⁹ Danyel, Diskurs, S. 188.

Verfolgten des Naziregimes (VVN) gesehen, nicht jedoch von dessen Führungsriege, die sich auf Linie mit der DDR-Führung befand.²⁴⁰ Exemplarisch für den Versuch, die VVN auf den neuen Kurs der Integration einzuschwören, kann eine Rede von Fritz Dahlem, einem später als „Zionisten“ angeklagten Mitglied des Politbüros des Zentralrats der SED, vor Vertretern der VVN am 1. April 1951 gewertet werden. In dieser Rede beschwor Dahlem, wie wichtig es sei, eine Re-Militarisierung der BRD zu verhindern und den kapitalistischen Imperialismus der USA zu stoppen. Für diese Herausforderung zählte er auf die Hilfe ehemaliger Nationalsozialisten als Teil des neu geschaffenen DDR-Staates.²⁴¹ Da speziell die Basis der VVN dennoch weiterhin kritisch blieb, wurde die Vereinigung schließlich 1953 aufgelöst und durch das Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer ersetzt.²⁴²

Hierarchisierung der Opfergruppen

Der Umgang mit den Opfern des NS-Systems war in der DDR grundsätzlich geprägt von einer extremen Hierarchisierung der unterschiedlichen Opfergruppen.²⁴³ Diese Hierarchisierung kann insoweit zusammengefasst werden, dass aktiven Kämpfern gegen das NS-Regime eine größere Bedeutung und mehr Erinnerungswürdigkeit beigemessen wurde als „reinen“, im offiziellen Denken der DDR-Eliten passiven Opfern.²⁴⁴ Dies führte dazu, dass rassistisch Verfolgte wie Juden, Roma und Sinti, religiös Verfolgte wie die in der DDR später ebenfalls verbotenen Zeugen Jehovas und Bibelforscher, oder Verfolgte aufgrund ihrer sexuellen Ausrichtung wie Homosexuelle im Vergleich zu kommunistischen Widerstandskämpfern und Kommunisten eine untergeordnete Rolle zugewiesen wurde. Letztere wurden nicht nur in der offiziellen Erinnerungskultur bevorzugt, sondern erhielten auch höhere staatliche Leistungen und Pensionen.²⁴⁵ Speziell die Leistung und vor allem die Opfer der Sowjetunion im Kampf gegen Nazi-Deutschland und deren schlussendlich Triumph nahmen eine absolut privilegierte Stellung ein.²⁴⁶ Besonders deutlich tritt diese Auffassung von Opfern und Kämpfern, das sich Jeffrey Herf zufolge vor allem in der Phase des so genannten „Nürnberger Interregnums“ zwischen dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Beginn des Kalten Krieges konstituiert hatte,²⁴⁷ angesichts der verschiedenen Gedenkstätten und Mahnmalen für die Opfer des Faschismus in der DDR hervor. Exemplarisch lässt sich diese Hierarchisierung am „ersten großen Nationaldenkmal“²⁴⁸ der DDR, der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald beobachten, die am 14. September 1958 nach langjährigen Planungen und Verhandlungen eingeweiht wurde und in

²⁴⁰ Vgl. ebd. S. 187.

²⁴¹ Vgl. Wolff-Poweska, Memory, S. 154.

²⁴² Vgl. Danyel, Diskurs, S. 187.

²⁴³ Vgl. Danyel, Diskurs, S. 176-177; Herf, Zweierlei Erinnerung, S. 100.

²⁴⁴ Vgl. Herf, Zweierlei Erinnerung, S. 450.

²⁴⁵ Vgl. Axer, Vergangenheitsbewältigung, S. 123.

²⁴⁶ Vgl. Thomas C. Fox: Stated Memory: East Germany and the Holocaust. Rochester 1999, S. 36.

²⁴⁷ Vgl. Herf, Zweierlei Erinnerung, S. 450.

²⁴⁸ Volkhard Knigge: Buchenwald. In: Martin Sabrow (Hg.): Erinnerungsorte der DDR. München 2009, S. 118.

der die Erinnerung an die dort internierten und zum Teil auch ermordeten Kommunisten und kommunistischen Widerstandskämpfer absolute Priorität hatte. Das Narrativ des antifaschistischen Widerstandes wird bereits in dem von Fritz Cremer gestalteten „Buchenwald-Denkmal“ deutlich: Eine Gruppe von zehn Männern und ein Kind, das offenbar von ihnen gerettet wurde. Obwohl die Männer klar als Häftlinge erkennbar sind, werden sie nicht als ausgemergelte Gestalten gezeigt, sondern in heroischen Posen. In den Händen tragen sie Waffen und schwenken eine Fahne, die Faust kämpferisch zum kommunistischen Gruß erhoben. Die Intention ist klar: Dies sind nicht primär Opfer, sondern Kämpfer und Sieger.²⁴⁹ Buchenwald wurde in der Folgezeit zu einem der zentralen Erinnerungsorte der DDR, der von Schulklassen und Betriebsgemeinschaften regelmäßig besucht wurde. Laut Aleida Assmann und Ute Frevert wurde dort „in hochritualisierter Form [...] die Kontinuität zwischen kommunistischem Lagerwiderstand und DDR-Staat beschworen.“²⁵⁰ Rechtzeitig zur Eröffnung der Gedenkstätte erschien auch Bruno Apitz' Roman „Nackt unter Wölfen“, in dem die auch im „Buchenwald-Denkmal“ verewigte Rettung eines dreijährigen Kindes durch kommunistische Widerstandskämpfer thematisiert wird und das von der DEFA und dem Deutschen Fernsehfunke auch zweimal verfilmt wurde.²⁵¹ Eine besonders privilegierte Stellung im Erinnerungsort Buchenwald nahm auch der dort 1944 ermordete KPD-Politiker Ernst Thälmann ein, um den sich in der offiziellen DDR ein richtiggehender Personenkult bildete.²⁵² Für gegenläufige Erinnerungsdiskurse war in diesem Kontext zumindest in der offiziellen DDR wenig bis gar kein Platz. Die größte dieser Leerstellen in der staatlichen und institutionalisierten Erinnerung an Buchenwald im Besonderen und den nationalsozialistischen Verbrechen im Allgemeinen betrifft die aus rassistischen Gründen dort internierten und ermordeten Juden, die – wie bereits erwähnt – den kommunistischen Opfern absolut untergeordnet wurden. Zwei weitere, nicht weniger frappierende Leerstellen betreffen zum einen die Rolle der „Roten Kapos“ – also Kommunisten, die im Lagersystem als Funktionshäftlinge eingesetzt wurden²⁵³ und zum anderen das sowjetische Speziallager, das sich von 1945 bis 1950 an derselben Stelle befunden hatte und wo rund 6000 bis 13000 Menschen ihr Leben verloren.²⁵⁴

²⁴⁹ Vgl. Peter Reichel: Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit. München/Wien 1995, S. 131.

²⁵⁰ Assmann/Frevert, Geschichtsvergessenheit, S. 169.

²⁵¹ Vgl.: Thomas Heimann: Bilder von Buchenwald. Die Visualisierung des Antifaschismus in der DDR(1945-1990). Köln/Weimar/Wien 2005, S. 71-104.

²⁵² Vgl.: Peter Monteath: Narratives of fascism in the GDR: Buchenwald and the “myth of antifascism”. In: The European Legacy, 4:1 (1999), S. 99-112, S. 104.

²⁵³ Zu diesen kommunistischen Funktionshäftlingen vgl. u.a.: Lutz Niethammer: Der „gesäuberte“ Antifaschismus. Die SED und die roten Kapos von Buchenwald. Berlin 1994.

²⁵⁴ Zu den Sowjetischen Speziallagern und im Speziellen Nr. 2 vgl.: Jan von Flocken/Michael Klonovsky: Stalins Lager in Deutschland 1945–1950 Dokumentation, Zeugenberichte. Berlin 1991; Ralf Possekel/ Sergej V. Mironenko, [Hgg.] Sowjetische Speziallager in Deutschland 1945 bis 1950. Berlin 1998; Bodo Ritscher et al (Hgg.): Das sowjetische Speziallager Nr. 2 1945–1950. Katalog zur ständigen historischen Ausstellung. Göttingen 2008.

Auch die Gedenkstätten in den beiden ehemaligen Konzentrationslagern Sachsenhausen und Ravensbrück folgten in ihrer Darstellung der Verbrechen des Nationalsozialismus einem ähnlichem narrativen Muster mit einer Überbetonung des kommunistischen Widerstandes und einer Unterrepräsentation insbesondere der jüdischen Opfer. Wie hegemonial dieses Geschichtsbild in der offiziellen Geschichtspolitik der DDR war, zeigt auch ein Blick auf einen weiteren wichtigen und institutionalisierten Erinnerungsort: die zuerst 1960 eröffnete und 1969 neu eröffnete „Neue Wache“ in Berlin, deren (problematische) Re-Aktualisierung in der Kohl-Ära bereits im Kapitel „Umgang mit der NS-Zeit im vereinten Deutschland“ thematisiert wurde. Die „Neue Wache“ wurde dabei in gleich doppelter Hinsicht vergangenheitspolitisch aufgeladen. Zum einen wurde dort einmal mehr „Opfern von Militarismus und Faschismus“ gedacht – es wurden die sterblichen Überreste eines im KZ ermordeten unbekanntes „Widerstandskämpfers“ und eines unbekanntes Soldaten der Sowjetarmee gemeinsam mit der Erde aus neun Konzentrationslagern im Mahnmal bestattet – und zum anderen wurde die „deutsch-russische Waffenbrüderschaft“ von 1813 beschworen, indem eine Kontinuität zwischen dem gemeinsamen Kampf Preußens und Russlands gegen Napoleon zum „gemeinsamen Kampf“ der DDR und der Sowjetunion gegen den Faschismus konstruiert wurde.²⁵⁵ Beides war tief verortet im mythologisierten Antifaschismus der DDR-Ideologie, die spätestens ab den 1960er Jahren auch immer wieder Anleihen am vermeintlichen preußischen Erbe nahm. Für Anna Wolff Poweska erfüllten die Denk- und Mahnmäler in der DDR auf diese Weise eine doppelte Aufgabe: Einerseits repräsentierten sie ein ideologisch aufgeladenes Andenken an einen verbrecherischen Krieg, andererseits waren sie eine stete Kampfansage an und eine fortwährende Abgrenzung zum westdeutschen Konkurrenzstaat.²⁵⁶

Umgang mit der NS-Zeit in der Populärkultur

Wie bereits früher in dieser Arbeit ausgeführt, spielte nicht zuletzt die populärkulturelle Darstellung der nationalsozialistischen Verbrechen, zum Beispiel in Form der in der BRD höchst erfolgreichen US-amerikanischen TV-Serie „Holocaust“, eine nicht zu unterschätzende Rolle für den westdeutschen Umgang mit der NS-Zeit. Der Blick auf die Populärkultur in der DDR – vor allem was Film und Fernsehen betrifft – ist gleich in doppelter Hinsicht interessant: da zum einen aus naheliegenden Gründen zunächst die Rolle der DDR-eigenen Populärkultur, zum anderen aber auch das Fernsehen der BRD betrachtet werden muss, da ein Großteil der DDR-Bevölkerung wohl regelmäßig Westprogramme gesehen haben dürfte.²⁵⁷ Durch diese Westprogramme nahmen die DDR-Bürger somit Anteil an der bundesrepublikanischen Darstellung der Verbrechen des NS-Regimes, im

²⁵⁵ Vgl. Assmann/Frevert, *Geschichtsvergessenheit*, S. 182-184.

²⁵⁶ Vgl. Wolff-Poweska, *Memory*, S. 163.

²⁵⁷ Eine sehr gute und kritische Analyse ostdeutscher TV-Sehgewohnheiten liefert Michael Meyen: *Kollektive Ausreise? Zur Reichweite ost- und westdeutscher Fernsehprogramme in der DDR*. In: *Publizistik*, Vol. 47(2) (2002), S. 200-220.

Speziellen des Holocaust. Anders als die Seher in der BRD konnten sie allerdings nicht an den öffentlich geführten Debatten rund um diese massenmediale Aufarbeitung der NS-Zeit teilnehmen.²⁵⁸ Wie schon im Theorieteil dieser Studie ausgeführt, ist die tatsächliche zeitgenössische Rezeption historischer Medien und massenmedialer Bedeutungsangebote ein einigermaßen schwer zu fassendes Feld, noch schwieriger ist es allerdings, sich der Rezeption westdeutscher Massenmedien in der DDR in der DDR anzunähern. Vor allem mangelt es an einer zeitgenössischen Rezeptionsforschung zu westdeutschen Medienprodukten aus der DDR. Was uns allerdings vorliegt, ist eine kontemporäre Rezeptionsforschung zum DDR-Fernsehen selbst, da das DDR-Staatsfernsehen ab 1968, zuerst alle zwei Wochen, dann wöchentlich anonyme Zuschauerbefragungen durchführte. Wie alle Originalquellen aus dem DDR-System selbst sind zwar auch diese mit einiger Vorsicht zu genießen, da es nicht auszuschließen ist, dass sie manipuliert wurden, um system-gefällige Ergebnisse zu liefern. Die Tatsache, dass diese aber nur für den internen Gebrauch in den Fernsehanstalten und im Politbüro vorgesehen waren und nicht veröffentlicht wurden, sowie deren mitunter negativen Ergebnisse erhöhten jedoch deren Glaubwürdigkeit ein wenig. Wie für alle durch Befragungen erhobenen empirischen Daten, egal ob in einer Diktatur oder einer Demokratie entstanden, gilt allerdings auch hier zu berücksichtigen, dass Antworten auch aufgrund der Erwartung einer sozialen und politischen Erwünschtheit beeinflusst sein könnten.²⁵⁹ Diese Zuschauerbefragungen zeichnen ein ambivalentes Bild der Rezeption von Fernsehsendungen, welche die NS-Zeit und vor allem den Holocaust thematisieren. Mark Wolfgram kommt unter anderem durch die Analyse dieser Umfragen zu dem relativ erfolgreichen Fernsehfilm „Die Bilder des Zeugen Schattenmann“ (1972) und mehrerer Fernsehdokumentationen zu dem Schluss, dass in der ostdeutschen Bevölkerung – speziell in der jüngeren Generation – das Wissen über den Holocaust deutlich geringer ausgeprägt war als zur selben Zeit in der BRD. Die breite gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem Holocaust und den antisemitischen Verbrechen des NS-Staats, die in der BRD insbesondere ab den späten 1970er und 1980er Jahren durch die populärkulturelle Auseinandersetzung mit diesem Themenkomplex ausgelöst wurde, hat in der DDR in dieser Form nicht stattgefunden.²⁶⁰

Die DDR und die Juden

Die mangelnde Auseinandersetzung mit dem Holocaust, der in der Erinnerungskultur der offiziellen DDR wie bereits festgestellt stark vom Gedenken an den kommunistischen Widerstand und die Opfer der Sowjetunion überlagert wurde, offenbart sich auch im ostdeutschen Umgang mit dem Judentum

²⁵⁸ Vgl. Mark Wolfgram: The Holocaust through the Prism of East German Television: Collective Memory and Audience Perceptions. In: Holocaust and Genocide Studies, 20/1 (2006), S. 57-79, S. 57.

²⁵⁹ Vgl. Mark Wolfgram: Getting history right". East and West German collective memories of the Holocaust and war. Lewisburg 2011, S. 36.

²⁶⁰ Vgl. Wolfgram, The Holocaust, S. 71-72.

und besonders mit Israel.²⁶¹ Wie in allen Staaten des so genannten Ostblocks kam es auch in der DDR am Ende der 1940er und zu Beginn der 1950er Jahre zu breit angelegten politischen „Säuberungswellen“ gegen all jene, die verdächtigt wurden, allzu kritisch und im Speziellen allzu Stalin-kritisch zu sein. Ob dieser Verdacht begründet war oder nicht, hatte keinen Einfluss auf die Verfolgung. Nicht nur in der Sowjetunion selbst, sondern auch in der Tschechoslowakei, Polen und eben der DDR waren diese politischen „Säuberungen“ auch von antisemitischen Ressentiments und Verfolgungen geprägt. Den traurigen Höhepunkt einer ganzen Reihe von Schauprozessen gegen jüdische Kommunisten oder vermeintliche „Mitverschwörer“ außerhalb der Sowjetunion bildete hierbei der 1952 in Prag stattgefundene Prozess gegen den ehemaligen KP-Generalsekretär Rudolf Slánský und zehn weitere Angeklagte – größtenteils Juden –, die wegen „zionistisch-imperialistischer Agententätigkeit“ hingerichtet wurden.²⁶² Der prominenteste Fall in der DDR selbst war der Schauprozess gegen das ehemalige Politbüro-Mitglied Paul Merker, der selbst zwar kein Jude war, dem aber sein Engagement für einen eigenständigen jüdischen Staat und seine Befürwortung ostdeutscher Entschädigungszahlungen an jüdische Opfer des NS-Staates, für die er als einziges Mitglied des Politbüros eintrat, zum Verhängnis wurde.²⁶³ Die Tatsache, dass Merker kein Jude war, könnte ihn im Kontext der als „antikosmopolitisch“ bezeichneten, aber im Grunde eigentlich antisemitischen „Säuberungswelle“ in den kommunistischen Staaten des Ostens für die DDR zum idealen Ziel gemacht haben. Schließlich konnte die SED-Führung – allen voran Walter Ulbricht – dadurch ihre Loyalität gegenüber Stalin unter Beweis stellen, sich aber vor dem Vorwurf schützen, selbst antisemitische Politik zu betreiben, Merker aber demnach als „zionistischen Agenten“²⁶⁴ anklagen.²⁶⁵ Leo Zuckermann, unter anderem Mitautor der DDR-Verfassung und in verschiedenen Funktionen der Führungselite der DDR tätig, war aufgrund seiner Nähe zu Paul Merker ebenfalls ins Visier der antisemitischen Untersuchungen geraten, hatte sich seiner bevorstehenden Verhaftung aber durch Flucht in den Westen entziehen können.²⁶⁶ Seinem Beispiel folgten allein im Januar 1953 rund 400 Juden aus der DDR, darunter mit Julius Meyer der Vorstand der jüdischen Gemeinde Berlins und weitere sechs Gemeindevorsteher, die allesamt die DDR in Richtung Westen verließen.²⁶⁷ Der

²⁶¹ Zum schwierigen und ambivalenten Verhältnis der DDR und den Juden beziehungsweise Israel vgl.: Mario Keßler: Die SED und die Juden- zwischen Repression und Toleranz. Politische Entwicklungen bis 1967. (Zeithistorische Studien Band 6) Berlin 1995. Harald Schmid: Antifaschismus und Judenverfolgung. Die „Reichskristallnacht“ als politischer Gedenktag in der DDR. Göttingen 2004; Stefan Meinung: Kommunistische Judenpolitik: die DDR, die Juden und Israel. Münster/Hamburg/London 2002; Wolfgang Benz: Der Antifaschismus-Mythos der DDR. Antisemitismus und Antizionismus in der Deutschen Demokratischen Republik. In: Andreas H. Apelt/Maria Hufenreuter: Antisemitismus in der DDR und die Folgen. Halle 2016.

²⁶² Zum „Fall Slánský“ vgl. u.a.: Jan Gerber: Ein Prozess in Prag. Das Volk gegen Rudolf Slánský und Genossen, Göttingen/Bristol 2016.

²⁶³ Vgl.: Keßler, Die SED, S. 91.

²⁶⁴ „Lehren aus dem Prozeß gegen das Verschwörungszentrum Slansky“ In: *Neues Deutschland* 4.1.1953, S. 5.

²⁶⁵ Vgl. Keßler, Die SED, S. 88-89.

²⁶⁶ Vgl. Herf, Zweierlei Erinnerung, S. 152.

²⁶⁷ Vgl. Schmid, Antifaschismus, S. 37.

Druck der „antizionistischen“ und „antikosmopolitischen“ Verfolgungen in der DDR nahm durch Stalins Tod am 5. März 1953 deutlich ab, Paul Merker verblieb aber nichtsdestotrotz in Haft und wurde im März 1955 in einem Geheimprozess - ein öffentlicher Schauprozess in dem die DDR-Führung ihre Loyalität zu Stalin bekunden konnte war nun nicht mehr notwendig – zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. Er kam allerdings bereits im Frühjahr 1956 wieder frei und kämpfte in weiterer Folge um seine vollständige Rehabilitierung, die ihm schlussendlich auch gelingen sollte. Aufgearbeitet wurde der „Fall Merker“ aber wenig überraschend erst nach dem Zusammenbruch der DDR.²⁶⁸

Der Vorwurf an Merker ein „zionistischer Agent“ zu sein weist bereits auf das Verhältnis der offiziellen DDR zum Staat Israel hin, das sich laut Jeffrey Herf als eine „vierzigjährige feindselige Haltung“²⁶⁹ zusammenfassen lässt. Die Gründe dafür sind mannigfaltiger Natur und lassen sich nicht nur im problematischen ostdeutschen Umgang mit der NS-Zeit und dem nationalsozialistischen Erbe begründen. Vielmehr dürfte hier auch die Suche nach internationaler Anerkennung und eine weitere Abgrenzung zur BRD eine maßgebliche Rolle gespielt haben. Denn je enger die Beziehungen zwischen der BRD und Israel wurden, desto stärker wurde die Agitation gegen Israel in der DDR und die Annäherung an dessen Feinde im arabischen Raum.²⁷⁰ Gleichzeitig lehnte die DDR-Führung auch israelische Forderungen nach finanzieller Entschädigung für die nationalsozialistischen Verbrechen am jüdischen Volk in der Höhe von 500 Millionen US-Dollar kategorisch ab.²⁷¹ Die Politik der DDR, durch die ablehnende Haltung gegenüber Israel Freunde im Nahen Osten zu gewinnen, sollte sich schließlich insofern bezahlt machen, als 1969 und 1970 gleich mehrere Staaten der Arabischen Liga – darunter Ägypten, Irak und Syrien – diplomatische Beziehungen zur DDR aufnahmen.²⁷² Die Feindschaft zu Israel wurde in der DDR propagandistisch massiv inszeniert, was sich vor allem anlässlich der verschiedenen militärischen Konflikte zwischen Israel und seinen Nachbarstaaten zeigte. Nachdem bereits der „Sechstagekrieg“ von 1967 und der „Jom-Kippur-Krieg“ von 1973 in der DDR-Presse sehr breit und vor allem israelfeindlich rezipiert worden waren, lief die DDR-Propaganda anlässlich des Libanonkrieges 1982 zur Höchstform auf und beschuldigte Israel, die „‘Endlösung‘ der Palästinafrage“ und „die physische Ausrottung der Palästinenser“ anzustreben. Israel wurde in diesem Kontext – dies zeigt die Verwendung des Begriffs „Endlösung“ – in eine Linie mit dem NS-Staat gestellt. Die antiisraelische Propaganda machte dabei auch nicht halt vor Kindern und wies gleichzeitig auch oftmals antisemitische Konnotationen auf. So veröffentlichte die DDR-Kinderzeitung

²⁶⁸ Vgl. Keßler, Die SED, S. 97-99.

²⁶⁹ Herf, Zweierlei Erinnerung, S. 226.

²⁷⁰ Ebd. S. 227-228.

²⁷¹ Keßler, Die SED, S. 123-124.

²⁷² Zur Entwicklung der Beziehungen der DDR im Nahen Osten vgl. Hermann Wentker: Außenpolitik in engen Grenzen. Die DDR im internationalen System, 1949-1989. München 2007, S. 278-287.

„Die ABC-Zeitung“ im März 1954 das Märchen vom „Feuerdrachen Zion“, der, nachdem ihn die „Kinder Palästinas“ aus Mitleid aufgezogen hatten, deren Ernten und Felder mit Feuer zerstört.²⁷³

Dass sich das Verhältnis der offiziellen DDR zu den Juden jedoch durchaus ambivalent gestaltete, wird bei einem abschließenden Blick auf die 1980er Jahre und die letzte Phase des Bestehens des SED-Staates deutlich. Generell lässt sich für diesen Zeitabschnitt ein weiteres Auseinanderrücken der SED-Diktatur und der DDR-Bevölkerung beobachten, was wiederum den letztendlich scheiternden Versuch einer Gegenreaktion von Seiten des DDR-Regimes bewirkte.²⁷⁴ Bei dem Versuch, die DDR weiter geschichtspolitisch zu legitimieren, setzte die DDR-Elite einerseits auf eine weitere Betonung des angeblich preußischen Erbes des SED-Staates, und versuchte andererseits den antifaschistischen Gründungsmythos zu bestärken. Einen willkommenen Anlass für diese Re-Aktualisierung bot der 50. Jahrestag der Novemberpogrome, der so genannten „Reichskristallnacht“, am 9. November 1988. Harald Schmid attestiert der SED-Führung eine „generalstabsmäßige“ Planung des Gedenkens rund um den 50. Pogromjahrestags und spricht von einer „penibel vorbereiteten geschichtskulturellen Charmeoffensive“²⁷⁵. Bereits im Jahr zuvor hatte Erich Honecker Verhandlungen mit dem jüdischen Weltkongress über potenzielle Entschädigungszahlungen zumindest für jüdische Opfer deutscher Herkunft begonnen und die Einsetzung eines neuen Rabbiners für die jüdische Gemeinde Ostberlins erlaubt.²⁷⁶ Die breit angelegten Gedenkfeiern am 9. November 1988 sollten diesen neuen Weg der vorsichtigen Öffnung in Richtung der jüdischen Opfer des NS-Systems weiter fortsetzen. So stand beispielsweise die Titelseite des *Neuen Deutschlands* am 9. November 1988 komplett im Zeichen des Gedenkens an die Novemberpogrome. Unter dem Aufmacher „Unsere Republik gedachte der Opfer der faschistischen Pogromnacht“ wird dort unter anderem Erich Honecker bei einem Aufeinandertreffen mit jüdischen DDR-Bürgern zitiert: „Für uns sind die barbarische Verfolgung und Vertreibung, die millionenfache bestialische Vernichtung jüdischen Lebens lebendige Mahnung, jederzeit wachsam zu sein, und stets Verpflichtung zu einer Politik des Humanismus, der Völkerverständigung und des Friedens. Der Leidensweg, der sechs Millionen jüdische Menschen, darunter eine Million Kinder, in einen qualvollen Tod führte, bleibt in unserem Volk unvergessen.“²⁷⁷ An der offiziellen Israelpolitik der DDR-Führung änderte dieser zarte Paradigmenwechsel der späten 1980er Jahre aber nicht viel, so unterhielt die DDR bis zu ihrem Zusammenbruch keine diplomatischen Beziehungen zu dem Staat Israel und unterstützte weiterhin sowohl die PLO als auch

²⁷³ Vgl. Wolfgang Benz: Der Antifaschismus Mythos der DDR. Antisemitismus und Antizionismus in der Deutschen Demokratischen Republik. In: Andreas H. Apelt/Maria Hufenreuter: Antisemitismus in der DDR und die Folgen. Halle 2016, S.59-78, S. 63.

²⁷⁴ Vgl.: Sandra Pingel-Schliemann: Zersetzen. Strategie einer Diktatur. Berlin 2002, S. 86-88.

²⁷⁵ Schmid, Antifaschismus und Judenverfolgung, S. 108.

²⁷⁶ Vgl. Herf, Zweierlei Erinnerung, S. 428.

²⁷⁷ Erich Honecker zitiert in: „Bewegende Begegnung Erich Honeckers mit jüdischen Persönlichkeiten im Staatsrat“ In: *Neues Deutschland*, 9.11.1988, S. 1.

die arabischen Feinde Israels. Auch kam es zu keinerlei Entschädigungszahlungen an jüdische Opfer des Holocaust.²⁷⁸

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass der Umgang mit der NS-Zeit in der DDR maßgeblich von einem mythologisierten Antifaschismus geprägt war, der die DDR als den offiziellen Nachfolger des kommunistischen Widerstandes gegen den NS-Staat institutionalisierte. Die Führungs- und Funktionseliten der DDR sahen sich auf der Seite der Sowjetunion als Sieger über den Faschismus und gruppierten rund um diesen erinnerungspolitischen Mythos auch das offizielle kollektive Gedächtnis des Staates. In diesem Gedächtnis war wenig Platz für die jüdischen Opfer des NS-Staates, die zur selben Zeit in der BRD so eine prominente Rolle gespielt hatten und zu einem großen Teil die dortige Erinnerung an den NS-Staat formierten. Selbst an den offiziellen Erinnerungsorten der Verbrechen des NS-Staates, wie zum Beispiel den Gedenkstätten in den ehemaligen Konzentrationslagern, waren die jüdischen Opfer stark marginalisiert und wurden den kommunistischen untergeordnet. Der Umgang mit den Tätern des NS-Systems und den ehemaligen Nationalsozialisten stellte sich dabei ambivalent dar. Nachdem in der SBZ durch die Sowjetunion selbst eine teilweise massive Verfolgung ehemaliger Nationalsozialisten staatgefunden hatte, ging die offizielle DDR nach einer kurzen Phase eigener Gerichtsverfahren – unter anderem in Form der sogenannten „Waldheimer-Prozesse“ – dazu über, ehemalige Nationalsozialisten in das System des neuen Staates zu integrieren. Gleichzeitig warf die offizielle DDR genau dies der Bundesrepublik vor und nutzte die erfolgreichen Karrieren früherer Nazis in der BRD zu propagandistischen Zwecken. Bis zur Entspannung der deutsch-deutschen Beziehungen ab den 1970er Jahren blieb der Umgang mit der NS-Zeit eine der am meisten genutzten Waffen im propagandistischen Kampf gegen die BRD, gab der antifaschistische Gründungsmythos der DDR deren Protagonisten doch die Möglichkeit, sich in Abgrenzung zu Westdeutschland als das „bessere“ weil antifaschistische Deutschland zu präsentieren. Wenn auch in deutlich geringerem Maße als in der BRD fand auch in der DDR eine Auseinandersetzung mit den Verbrechen des NS-Staates in der Populärkultur statt, eine breite gesellschaftliche Debatte über den Holocaust blieb dabei aus.

²⁷⁸ Vgl. Herf, Zweierlei Erinnerung, S. 428-429.

Umgang mit der NS-Zeit in Österreich

Opfermythos und Moskauer Deklaration

Der so genannte „Opfermythos“, also die Vorstellung, dass es sich bei Österreich um das erste Opfer der Aggressionspolitik des NS-Staates gehandelt habe, ist zumindest bis in die späten 1980er Jahre das absolut hegemoniale Metanarrativ des Umgangs mit der NS-Zeit in Österreich.²⁷⁹ Als Basis für diesen Gründungsmythos der Zweiten Republik diene zunächst die „Moskauer Deklaration“ vom 30. Oktober 1943, die am 1. November 1943 veröffentlicht worden war.²⁸⁰ Zum „Anschluss“ Österreichs an den NS-Staat heißt es dort: „Die Regierungen des Vereinigten Königreiches, der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten von Amerika sind darin einer Meinung, dass Österreich, das erste freie Land, das der typischen Angriffspolitik Hitlers zum Opfer fallen sollte, von deutscher Herrschaft befreit werden soll.“²⁸¹ Es ist in erster Linie dieser Teil der Deklaration, der als identitätskonkreter Erinnerungsort nicht nur Einzug in ein offizielles kollektives österreichisches Gedächtnis gefunden hat, sondern auch politisch zur Konstruktion der neuen Nation „Österreich“ nach 1945 benutzt worden ist. Nicht umsonst kann die Moskauer Deklaration in diesem Zusammenhang auch als „Magna Charta“²⁸² Österreichs bezeichnet werden, wobei der ebenfalls in der Deklaration explizit erwähnten Verantwortung von Seiten des offiziellen Österreichs deutlich weniger Aufmerksamkeit geschenkt wurde: „Österreich wird aber auch daran erinnert, dass es für die Teilnahme am Kriege an der Seite Hitler-Deutschlands eine Verantwortung trägt, der es nicht entrinnen kann, und dass anlässlich der endgültigen Abrechnung Bedachtnahme darauf, wieviel es selbst zu seiner Befreiung beigetragen haben wird, unvermeidlich sein wird.“²⁸³ Als dieser Teil der Moskauer Deklaration später Teil des Österreichischen Staatsvertrages werden sollte, gelang es dem damaligen österreichischen Außenminister Leopold Figl (ÖVP) sogar, die Vertreter der Alliierten davon zu überzeugen, diesen Passus aus dem Staatsvertrag zu streichen.²⁸⁴

Welche Intention die Alliierten 1943 mit der Deklaration verfolgt haben könnten, ist heute Gegenstand unterschiedlicher Interpretationen. Eine mögliche Erklärung könnte darin bestehen, dass durch die Deklaration der Widerstand in Österreich gegen das NS-Regime gestärkt werden sollte, da

²⁷⁹ Zur Bedeutung der Opferthese siehe: Heidemarie Uhl: Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im „Österreichischen Gedächtnis“. In: Gerbel et al: Transformation, S. 50-85; Dies.: Das "erste Opfer". Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft (ÖZP), Heft 1/2001, S. 93-108.

²⁸⁰ Zur Moskauer Deklaration vgl. v.a.: Stefan Karner/Alexander O.Tschubarjan (Hgg.): Die Moskauer Deklaration 1943. „Österreich wieder herstellen“. Wien/Köln/Weimar 2015.

²⁸¹ „Moskauer Deklaration“ In: Gerald Stourzh: Um Einheit und Freiheit. Staatsvertrag. Neutralität und das Ende der Ost-West-Besetzung Österreichs. 1945-1955. Wien 1998, S. 607-608.

²⁸² Vgl u.a.: Günther Bischof: Die Moskauer Erklärung vom 1. November 1943: "Magna Charta" der Zweiten Republik. In: "Österreich ist frei!" Der Österreichische Staatsvertrag 1955. Beitragsband zur Ausstellung auf Schloss Schallaburg 2005. Hg. von Stefan Karner, Gottfried Stangler. Wien 2005, S. 22-26; Thomas Albrich: S. 56.

²⁸³ „Moskauer Deklaration“ In: Stourzh: Einheit und Freiheit, S. 607-608.

²⁸⁴ Vgl. David Art: The Politics of the Nazi Past in Germany and Austria. Cambridge 2006, S. 105.

die Alliierten zu diesem Zeitpunkt noch geglaubt haben könnten, beim Kampf in den Alpen auf österreichische Unterstützung angewiesen zu sein.²⁸⁵ Dafür spricht unter anderem, dass in der Deklaration ja gerade die Bedeutung eines eigenen Beitrags Österreichs zur Befreiung hervorgehoben wird und Flugblätter mit einer deutschsprachigen Übersetzung der Deklaration ab 1943 über Österreich abgeworfen wurden. Interessant ist, dass sich im Originaltext ein offensichtlicher Fehler eingeschlichen hat, so wird als Datum des „Anschlusses“ der 15. März 1938 genannt, richtig wäre jedoch der 12. März, als der Einmarsch der NS-Truppen stattgefunden hatte, oder der 13. März, als die nationalsozialistische Regierung unter Arthur Seyß-Inquart den „Anschluss“ politisch exekutiert hatte. In der Literatur wird dieser Fehler auch als weiteres Indiz dafür angeführt, dass die Deklaration vor 1945 aus Sicht der Alliierten eine eher untergeordnete Rolle spielte.²⁸⁶ Die alliierten Intentionen für Österreich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges – ob zum Beispiel Österreich als eigenständiger Staat wieder errichtet werden sollte – ist für den Gegenstand dieser Arbeit von untergeordneter Bedeutung. Wichtig ist, in welcher Form die Deklaration und die alliierte Politik von den österreichischen Eliten nach 1945 dazu benutzt worden ist, den Umgang des offiziellen Österreichs mit der NS-Zeit zu legitimieren.²⁸⁷ Aus demselben Grund wird in dieser Arbeit auch nicht der Frage nachgegangen, ob das auf diesem „Opfermythos“ basierende Vorgehen der österreichischen Funktionseliten, eine österreichische Mitschuld an den Verbrechen des NS-Staates lange Zeit zu negieren, denn legitim war oder nicht. Wichtig ist lediglich, dass dies stattgefunden hat.

Bereits am 27. April 1945 hatten die drei Gründungsparteien der Zweiten Republik SPÖ, ÖVP und KPÖ in der Unabhängigkeitserklärung dezidiert Bezug auf die Moskauer Deklaration genommen und auf diese Weise den „Opfermythos“ gleichsam in die Gründungsakte der neuen österreichischen Republik eingeschrieben. „Österreich, [sei] das erste freie Land, das der Hitlerschen Aggression zum Opfer gefallen ist“, der „Anschluss“ als „militärische kriegsmäßige Besetzung des Landes“ sei dem „hilflos gewordenen Volke Österreichs aufgezwungen worden“, die Reichsregierung unter Hitler habe das „macht- und willenlos gemachte Volk Österreichs in einen sinn- und aussichtslosen Eroberungskrieg geführt (...), den kein Österreicher jemals gewollt hat, (...) zur Bekriegung von Völkern, gegen die kein wahrer Österreicher jemals Gefühle der Feindschaft oder des Hasses gehegt hat (...)“. Auf die Forderung der Moskauer Deklaration, Österreich habe selbst einen Beitrag zu leisten und eventuell schon im Hinblick auf drohende Reparationen halten die Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung fest: „die einzusetzende Staatsregierung [wird] ohne Verzug die Maßregeln ergreifen, um jeden ihr möglichen Beitrag zu seiner Befreiung zu leisten, sieht sich jedoch

²⁸⁵ Vgl. Lehnguth, Waldheim, S. 59.

²⁸⁶ Vgl. Michael Gehler: Österreichs Außenpolitik der Zweiten Republik. Von der alliierten Besetzung bis zum Europa des 21. Jahrhunderts. Band 1. Innsbruck/Wien/Bozen 2001, S. 25.

²⁸⁷ Zur alliierten Politik vgl. u.a.: Gehler, Außenpolitik, S. 24-27.

genötigt, festzustellen, dass dieser Beitrag angesichts der Entkräftung unseres Volkes und Entgüterung unseres Landes zu ihrem Bedauern nur bescheiden sein kann.“²⁸⁸ Die Unabhängigkeitserklärung kann als Blaupause für die wirkmächtigsten Narrative sowohl für die Konstruktion einer kollektiven österreichischen Identität als auch für den österreichischen Umgang mit der NS-Zeit in den ersten Jahrzehnten nach ihrer Unterzeichnung gesehen werden: Österreich wurde 1938 von einer fremden, ausländischen Macht gewaltsam militärisch besetzt, hörte demnach in weiterer Folge auf als Staat zu existieren und befand sich unter einer diktatorischen Fremdherrschaft, „gegen die sich trotz brutaler Unterdrückung ein Österreich-patriotischer Widerstand regte“.²⁸⁹ Dass Österreicher aber selbst Teil des NS-Apparats waren, wurde unter anderem dadurch erklärt, dass diese „unter dem Zwang eines unerhörten Terrors in diesem Krieg auf der anderen Seite stehen mussten“²⁹⁰. Diese Position und der „Opfermythos“ in seiner Gesamtheit stellten die österreichische Politik in weiterer Folge vor das Dilemma, wie mit der großen Zahl von Österreichern, die sich eben nicht als Opfer sahen, weil sie Teil des NS-Systems gewesen waren, umzugehen sei, was unter dem Gesichtspunkt der transitional justice nach 1945 noch von größerer Bedeutung sein sollte. Die junge Republik wählte hierbei einen Sonderweg, um mit diesem Paradoxon umzugehen, worauf in diesem Kapitel später noch ausführlicher eingegangen wird.

Der „Opfermythos“ als hegemoniales Narrativ der Konstruktion eines „neuen“ Österreich lässt sich an zahlreichen Phänomenen der Gründungsphase der „Zweiten Republik“ beobachten. Exemplarisch kann unter anderem eine Rede vom späteren Kanzler Leopold Figl anlässlich der Enthüllung des Denkmals für die Gefallenen der Roten Armee am Schwarzenbergplatz am 19. August 1945 gewertet werden, bei der dieser davon sprach, dass „brutaler Terror und Gewalt (...) die Menschen zu blindem Untertanentum“ gezwungen und Österreich „sieben Jahre unter der Hitlerbarbarei“²⁹¹ gelitten habe. Auch das 1946 veröffentlichte „Rot-Weiß-Rot-Buch“²⁹² und das 1948 erschienene „Österreich-Buch“²⁹³ verfestigten dieses Bild und folgich auch den österreichischen Umgang mit der NS-Zeit für die nächsten Jahre. Gerhard Botz führt den metanarrativen Charakter des „Opfermythos“ darauf zurück, dass dieser „über Sprachregelungen innerhalb des Staatsapparats, vor allem durch das Außenministerium effizient durchgesetzt und dann vor allem in fast allen Politikerreden, im

²⁸⁸ Proklamation über die Selbstständigkeit Österreichs vom 27. April 1945, StGBI. Nr. 1/194, online unter: http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1945_1_0/1945_1_0.pdf Letzter Zugriff: 28.8.2017.

²⁸⁹ Uhl, Opfermythos 2005, S. 51.

²⁹⁰ Moskauer Deklaration, Uhl, Opfermythos 2005, S. 51.

²⁹¹ Leopold Figl, zitiert nach: das Kleine Volksblatt, 21.8. 1945. S. 1-2.

²⁹² Rot-Weiß-Rot-Buch : Gerechtigkeit für Österreich! Darstellungen, Dokumente und Nachweise zur Vorgeschichte und Geschichte der Okkupation Österreichs (nach amtlichen Quellen). Band 1. [Band 2 ist nie erschienen], Wien 1946.

²⁹³ Ernst Marboe: Das Österreich-Buch. Wien 1948.

Journalismus und in den Schulen mit beträchtlichem Erfolg verbreitet werden“²⁹⁴ konnte. Der „Opfermythos“ ging dabei oft Hand in Hand mit der Inszenierung Österreichs als friedfertiger Kulturnation, welcher der Krieg von außen – in Form der deutschen Okkupation – aufgezwungen worden war. Diese Verbindung wurde auch in der Populärkultur demensprechend gefördert, unter anderem im „staatlichen Propagandafilm“²⁹⁵ 1. April 2000. In diesem Film ist Österreich im Jahr 2000 immer noch von den Alliierten okkupiert und erklärt sich nach gescheiterten Verhandlungen eigenständig als unabhängig. Daher wird es von der „Weltpolizei“, die über fliegende Untertassen verfügt, besetzt und ihm vor dem Weltribunal der Prozess wegen „Bruch des Weltfriedens“ gemacht. In diesem Prozess inszeniert sich Österreich – in Gestalt seines Ministerpräsidenten – als besonders friedfertig, wozu unter anderem werden große Persönlichkeiten der „österreichischen Geschichte“ bemüht werden, die alle zu Gunsten der Republik aussagen und es kann schlussendlich das Gericht davon überzeugt werden, Österreich endlich zu befreien und freizusprechen. Die entscheidende Wende bringt weder die Liebesaffäre, die der österreichische Ministerpräsident mit der Weltpräsidentin beginnt, noch der Heurigenbesuch der Hochkommissare, sondern ausgerechnet die Moskauer Deklaration selbst, die just im rechten Moment in den Archiven gefunden und als unerschütterlicher Beweis für die Unschuld des Landes erkannt wird. Immerhin steht ja bereits dort geschrieben, dass Österreich wieder frei sein sollte.²⁹⁶

Transitional Justice und Gedenken

Wie in der BRD waren die ersten Jahre nach 1945 auch in Österreich geprägt von verschiedenen Transitional-Justice-Maßnahmen der neuen politischen Eliten, wobei auch diese Maßnahmen in den allgegenwärtigen „Opfermythos“ eingebettet wurden. So sahen die politischen Eliten Österreichs ihr Land als nicht mit der BRD vergleichbar an, sondern eher auf einer Linie mit Frankreich oder Dänemark, die zwar auch Opfer der nationalsozialistischen Aggressionspolitik geworden waren, die aber ebenfalls ihre eigenen Staatsbürger, sofern diese kollaboriert und sich dadurch schuldig gemacht hatten, juristisch verfolgten. In den Beschlüssen des Ministerialrates wurden vor allem das Gerechtigkeitsgefühl der Bürger, das Andenken an die Opfer und die Stärkung der eigenen Position gegenüber den Alliierten als Gründe für die juristische Behandlung der NS-Zeit in Österreich unmittelbar nach Kriegsende genannt.²⁹⁷ Eine erste Wegmarke dieser juristischen Aufarbeitung der NS-Zeit stellt das Verbots- und Kriegsverbrechergesetz vom 8. Mai beziehungsweise vom 26. Juni 1945 dar. In dem am selben Tag der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht beschlossenen

²⁹⁴ Gerhard Botz: Geschichte und kollektives Gedächtnis in der Zweiten Republik. „Opferthese“, „Lebenslüge“ und „Geschichtstabu“ in der Zeitgeschichtsschreibung. In: Wolfgang Kos/Georg Rigele (Hgg.): Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Wien 1996, S. 51-86, S. 56.

²⁹⁵ Uhl, Opfermythos 2005, S. 54.

²⁹⁶ Vgl. ebd.

²⁹⁷ Vgl. Axer, Vergangenheitsbewältigung, S. 179-180.

Verbotsgesetz wurden nicht nur die NSDAP und alle ihr angeschlossenen Verbände und Gliederungen mit sofortiger Wirkung verboten, sondern auch jede Form der Wiederbetätigung unter Strafe gestellt. Gleichzeitig erging an alle Personen, die der NSDAP, der SS, der SA oder dem Kraftfahrer- und Fliegerkorps der NSDAP angehört hatten die Aufforderung, sich registrieren zu lassen. Anschließend prüfte eine eigens dafür eingerichtete Sonderkommission deren Fälle und konnte unterschiedliche Maßnahmen wie zum Beispiel ein Berufsverbot oder verschiedene Sühnemaßnahmen veranlassen. Im selben Zug verloren alle ehemaligen NSDAP-Mitglieder das Wahlrecht.²⁹⁸ Von den rund 700.000 NSDAP-Mitgliedern in Österreich konnten rund 540.000 registriert werden, wovon 98.330 als „Illegale“ klassifiziert wurden, da sie bereits zur Zeit des Verbots der NSDAP (Juli 1933 bis März 1938) in Österreich Parteimitglieder gewesen waren.²⁹⁹ Letztere hatten von Seiten des „neuen“ Österreich, aufbauend auf dem „Opfermythos“, mit größerer Härte zu rechnen als jene, die der Partei erst später beigetreten waren. Immerhin hatten sie – im Verständnis des „Opfermythos“ – mit einer feindlichen, ausländischen Macht an der Zerstörung Österreichs gearbeitet. Folgerichtig wurden sie nach 1945 auch als „Hochverräter“ eingestuft.³⁰⁰ Nachdem die Alliierten unmittelbar nach Kriegsende – ähnlich wie in Deutschland – noch selbst den Entnazifizierungsprozess und die Strafverfolgung von Kriegsverbrechern bewerkstelligt hatten, ging die Verantwortung für die Maßnahmen bereits ab Ende des Jahres 1945 an die österreichische Drei-Parteienregierung aus SPÖ, ÖVP und KPÖ über. Die rechtliche Grundlage für die strafrechtliche Verfolgung von NS-Tätern bildete das eingangs erwähnte Verbots- und Kriegsverbrechergesetz. Durchgeführt wurden die Verfahren von den eigens dafür eingerichteten Volksgerichten, die sich aus drei Laienrichtern sowie zwei Berufsrichtern zusammensetzten. Auch wenn sich die Verfahren vor den Volksgerichten bis ins Jahr 1955 erstreckten, wurde der Großteil in den ersten dreieinhalb Jahren nach Kriegsende abgewickelt. Insgesamt gab es 136.829 Vorerhebungen, die zu 28.148 Anklagerhebungen und 13.607 Schuldsprüchen führten. 43-mal wurde die Todesstrafe verhängt, 29-mal lebenslange Haft.³⁰¹ Nach Auflösung der Volksgerichte im Jahr 1955 wurden nur mehr jene Verbrechen juristisch verfolgt, die in den Rahmen des Strafgesetzes passten, und es kam lediglich zu 35 Prozessen, an deren Ende oft skandalöse Freisprüche standen.³⁰²

Wie in der BRD waren die verschiedenen Entnazifizierungsmaßnahmen und vor allem die Strafverfolgung ehemaliger Nationalsozialisten auch in Österreich bei der Bevölkerung

²⁹⁸ Vgl. Lehnguth, Waldheim, S. 68-69; Dieter Stiefel: Entnazifizierung in Österreich. Wien 1981, S. 81-100.

²⁹⁹ <http://ausstellung.de.doew.at/m28sm129.html> Letzter Zugriff: 28.8.2017.

³⁰⁰ Vgl. Lehnguth, Waldheim, S. 69.

³⁰¹ Vgl. Susanne Uslu-Pauer: Strafrechtliche Verfolgung von nationalsozialistischen Tötungsverbrechen vor dem Volksgericht Wien. In: Heimo Halbrainer/Claudia Kuretsidis-Haider (Hgg.): Kriegsverbrechen, NS-Gewaltverbrechen und die europäische Strafjustiz von Nürnberg bis Den Haag. Graz 2007, S. 221-235, S. 221-222.

³⁰² Vgl. Lehnguth, Waldheim, S. 70; Axer, Vergangenheitsbewältigung, S. 191.

außerordentlich umstritten und wurden oft als ungerecht empfunden.³⁰³ Die österreichische Regierung sah sich daraufhin veranlasst, das 1945 beschlossene Gesetz zu reformieren. Nachdem 1946 eine Überarbeitung durch Intervention des Alliierten Rates gescheitert war, wurde 1947 eine Novellierung des Verbotsgesetzes beschlossen, das zwar über 50 Änderungswünsche des Alliierten Rates beinhaltete, die Unterteilung in „Minderbelastete“ und „Belastete“ aber beibehielt.³⁰⁴ Da die Sowjetunion, die bis dahin allen Versuchen einer Amnestierung ablehnend gegenübergestanden war, recht überraschend zustimmte, erließ die österreichische Regierung 1948 eine Generalamnestie für Minderbelastete, wodurch auf einen Schlag rund 90% der von den Entnazifizierungsmaßnahmen betroffenen ehemaligen Nationalsozialisten rehabilitiert waren. Die verbliebenen „Belasteten“ – rund 42.000 Österreicher – wurden schließlich zwei Jahre nach Abschluss des Staatsvertrages 1957 amnestiert, auch viele von jenen, die nach dem Kriegsverbrechergesetz von 1945 zu Haftstrafen verurteilt worden waren.³⁰⁵

Die staatliche Institutionalisierung des „Opfermythos“ ging paradoxerweise einher mit einem intensiven Werben der beiden österreichischen Großparteien ÖVP und SPÖ um das große Heer der ehemaligen Nationalsozialisten in Österreich. Nachdem der Nationalrat im April 1948 die „Minderbelastetenamnestie“ beschlossen hatte, erhielten auf einen Schlag rund 500.000 ehemalige NSDAP-Mitglieder ihr Stimmrecht zurück und wurden dadurch zu einem einflussreichen Faktor in der Österreichischen Innenpolitik. In diesem Kontext muss auch die offizielle Gedächtnispolitik der 1950er und 1960er verstanden werden. Waren beispielsweise mit dem „Opferdenkmal“ am Wiener Zentralfriedhof³⁰⁶ noch zumindest einige wenige Gedenkstätten entstanden, die den Opfern des Nationalsozialismus gewidmet waren, so fand in der Folgezeit eine Verschiebung hin zum Gedenken an die Kriegsteilnehmer statt. Gedächtnisorte für den Österreichischen Widerstand, der in den ersten Jahren der Republik so wichtig für die Darstellung als erstes Opfer gewesen war, waren ab 1950 außerhalb von Wien „politisch kaum noch durchsetzbar“³⁰⁷. Ganz im Gegenteil, durch die Errichtung so genannter „Kriegerdenkmäler“, wurden in ganz Österreich Orte geschaffen, an denen oft vollkommen undifferenziert der „Gefallenen beider Weltkriege“ gedacht wurde. Heidemarie Uhl spricht in diesem Zusammenhang zutreffend vom „double speak“ als „spezifisch österreichische Geschichtspolitik“³⁰⁸: Die Selbstdarstellung als erstes Opfer war dabei mit einem Gedenken an die Teilnehmer des Zweiten Weltkriegs als Helden und Verteidiger ihrer Heimat und dem Ignorieren der

³⁰³ Vgl. Winfried R. Garscha: Entnazifizierung und gerichtliche Ahndung von NS-Verbrechen. In: Emmerich Tálos: NS-Herrschaft in Österreich: Ein Handbuch. Wien 2000. S. 852-883. S. 853-854.

³⁰⁴ Vgl. Axer, Vergangenheitsbewältigung, S. 181.

³⁰⁵ Vgl. Lehnguth, Waldheim, S. 69.

³⁰⁶ Zum „Opferdenkmal“ am Wiener Zentralfriedhof vgl. u.a.: Karl Klambauer: Österreichische Gedenkkultur zu Widerstand und Krieg. Innsbruck/Wien/Bozen 2006, S. 26-54.

³⁰⁷ Uhl, Opfermythos, S. 60.

³⁰⁸ Ebd. S. 64.

tatsächlichen Opfer der verbrecherischen NS-Politik verbunden. Gleichzeitig wurden Deserteure und andere Opfer der NS-Militärjustiz als „Feiglinge“ und „Verräter“ verunglimpft.³⁰⁹ Als besonders problematisch kann in diesem Zusammenhang die so genannte „Heimkehrer Gedenkstätte“ am Kärntner Ulrichsberg gewertet werden, wo seit 1959 bis heute einmal im Jahr Angehörige der Waffen-SS aus ganz Europa zu „Gedenkveranstaltungen“ zusammenkommen, an denen nicht nur Bundes- und Landespolitiker sondern auch Angehörige des Bundesheers teilnehmen.³¹⁰ Exemplarisch für das dort hegemoniale Geschichtsbild im Umgang mit der NS-Zeit kann eine Formulierung des umstrittenen FPÖ-Politikers Jörg Haider aus dem Jahr 1990 (!) vor Weltkriegsveteranen gesehen werden: „Eure Opfer werden in den kommenden Jahren in das richtige Licht gerückt werden, weil an der Gesamtentwicklung dieses Europas deutlich gemacht wird, daß die Grundlage von Frieden und Freiheit von euch gelegt wurde.“³¹¹ Die Anerkennung von Wehrmachtsdeserteuren als Opfer des Nationalsozialismus stellt eine Kontroverse dar, die bis heute noch nicht abgeschlossen ist, wie die Debatten rund um das fast 70 Jahre nach Kriegsende am Wiener Heldenplatz 2014 errichtete „Denkmal für die Verfolgten der NS-Militärjustiz“ veranschaulicht. Sowohl der österreichische Kameradschaftsbund als auch die rechtspopulistische FPÖ kritisierten das Denkmal scharf.³¹²

Der Fall Gross als Beispiel erfolgreicher Karrieren von NS-Tätern

Der problematische Umgang des offiziellen Österreichs nicht nur mit den Opfern, sondern auch mit den Tätern des NS-Staates lässt sich abgesehen von der Denkmalpolitik der Zweiten Republik und der mangelnden Strafverfolgung, auch besonders signifikant in der gesellschaftlichen und politischen Rehabilitierung zahlreicher aus der NS-Zeit schwerbelasteter Persönlichkeiten erkennen. Nachdem zumindest einige von diesen unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg von zahlreichen Sühnemaßnahmen und juristischen Konsequenzen betroffen gewesen waren, konnten viele von ihnen nach der Rücknahme dieser Maßnahmen ausgesprochen erfolgreiche Karrieren in Österreich für sich verbuchen. Besonders prominent und geradezu beispielhaft ist jene des Wiener Arztes Heinrich Gross.³¹³ Gross hatte in der NS-Zeit als Stationsleiter der „Reichsausschuß-Abteilung“ an der

³⁰⁹ Vgl. David Forster: Die Opfer der NS-Militärgerichtsbarkeit und die Zweite Republik, Fürsorge und Entschädigung. In: Walter Manoschek (Hg.): Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis-Strafvollzug-Entschädigungspolitik in Österreich. Wien 2003, S. 651-703, S. 651. Ernst Hanisch: Die Präsenz des Dritten Reichs in der Zweiten Republik. In: Wolfgang Kos/Georg Rigele: Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Wien 1996, S. 33-50, S. 45-46. Maria Fritsche/Thomas Walter: Die rechtliche und gesellschaftliche Position der Wehrmachts-Deserteure in Österreich. In: Geschichtswerkstatt Marburg e.V. (Hg.): „Ich musste selber etwas tun“. Deserteure-Täter und Verfolgte im Zweiten Weltkrieg. Marburg 2000, S. 209-217.

³¹⁰ Vgl. Uhl, Opfermythos, S. 63.

³¹¹ Jörg Haider, zitiert nach: Hubertus Czernin (Hg.): Wofür ich mich meinetwegen entschuldige. Haider, beim Wort genommen, Wien 2000, S. 26.

³¹² <http://diepresse.com/home/panorama/wien/1300956/FPÖe-protestiert-gegen-NSDeserteursdenkmal>
Letzter Zugriff 28.8.2017.

³¹³ Zum Fall des Heinrich Gross vgl. Wolfgang Neugebauer: Zum Umgang mit der NS-Euthanasie in Wien nach 1955. In: Eberhard Gabriel/Wolfgang Neugebauer: NS-Euthanasie in Wien. Wien 2000, S. 107-125.

Wiener „Euthanasie“-Klinik „Am Spiegelgrund“ Kinder für wissenschaftliche Versuche missbraucht und war auch an deren Tötung im Zuge des Euthanasie-Programms beteiligt gewesen.³¹⁴ Im Jahr 1950 war er in einem ausgesprochen fragwürdigen Verfahren wegen der „Beteiligung am Totschlag eines Kindes“ zu einer zweijährigen Freiheitsstrafe verurteilt worden. Ein skandalös mildes Urteil, das noch dazu im Jahr 1951 wieder aufgehoben wurde, woraufhin Gross seine Tätigkeit als Arzt und Wissenschaftler wieder aufnehmen konnte. Seine Beteiligung an den Verbrechen des NS-Staates hinderte Gross nicht daran, eine erfolgreiche Karriere in Österreich zu machen. 1953 trat er der SPÖ bei, erhielt zahlreiche Auszeichnungen wie das „Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse“ der Republik Österreich³¹⁵ und wurde 1968 Leiter des SPÖ-nahen Ludwig-Boltzmann-Instituts. Neben seinen zahlreichen anderen Tätigkeiten war Gross auch als Gerichtsgutachter in Wien beschäftigt und traf dort 1975 auf den ehemaligen Spiegelgrund-Insassen Friedrich Zawrel.³¹⁶ Nachdem Zawrel Gross vor Gericht mehrmals an dessen Vergangenheit als Täter im NS-System erinnert hatte, empfahl dieser im Gutachten, Zawrel im Anschluss an dessen Gefängnisstrafe lebenslang in eine Anstalt einzuweisen. Zawrel konnte allerdings Kontakt zu einem Journalisten des Kurier aufnehmen, woraufhin dieser in einem Artikel auf Gross' NS-Vergangenheit zur Sprache brachte. Nachdem Gross über 20 Jahre hinweg vom langen Schatten seiner NS-Vergangenheit unbehelligt geblieben war, kam nun ein wenig Bewegung in diesen typisch österreichischen Fall. Der junge Kinderarzt Werner Vogt veröffentlichte 1979 ein Flugblatt, in dem er abermals Gross' Rolle in der NS-Euthanasie beleuchtete, daraufhin wurde er von Gross wegen Ehrenbeleidigung verklagt. Obwohl Vogt den Prozess in letzter Instanz gewann, da er Beweise für seine Anschuldigungen vorlegen konnte, kam es zu keiner Anklage gegen Gross für dessen Beteiligung an der Ermordung von Kindern in der Klinik „Am Spiegelgrund“. Zumindest folgte aber der Ausschluss aus der SPÖ und dem „Bund Sozialistischer Akademiker“. Als Gerichtsgutachter wurde er indessen weiterhin beschäftigt. Es sollte schlussendlich bis ins Jahr 2000 dauern, bis es zu einer Anklage gegen Gross kam. Das Verfahren musste allerdings nach nur einem Tag wieder eingestellt werden, da der bereits 85-jährige Angeklagte als nicht verhandlungsfähig erklärt wurde. Der Fall Gross führte immerhin dazu, dass vor allem die SPÖ und der BSA begannen, sich offen mit der Rolle nicht nur ehemaliger Nationalsozialisten, sondern generell mit der Rolle von NS-Tätern in ihrer eigenen Geschichte zu beschäftigen.³¹⁷

³¹⁴ Zum Euthanasie-Programm am „Wiener Spiegelgrund“ vgl. u.a.: Matthias Dahl: Endstation Spiegelgrund: Die Tötung behinderter Kinder während des Nationalsozialismus am Beispiel einer Kinderfachabteilung in Wien 1940 bis 1945. Wien 2004; Waltraud Häupl: Die ermordeten Kinder vom Spiegelgrund. Gedenkdokumentation für die Opfer der NS-Kindereuthanasie in Wien. Wien 2006.

³¹⁵ Das Ehrenzeichen wurde Gross 2003 auf Beschluss des Ministerrates wieder aberkannt.

³¹⁶ Zu Friedrich Zawrel vgl.: Oliver Lehmann/Traudl Schmidt: In den Fängen des Dr. Gross. Das misshandelte Leben des Friedrich Zawrel. Wien 2001.

³¹⁷ Vgl. Axer, Vergangenheitsbewältigung, S. 190.

Entschädigungen

Es versteht sich beinahe von selbst, dass neben dem „Opfermythos“ als hegemonialer Verhandlungsspielraum des österreichischen Umgangs mit der NS-Zeit lange Zeit hinweg wenig Platz für eine Entschädigung der tatsächlichen Opfer des Nationalsozialismus war. Von irgendeiner Form der „Wiedergutmachung“ der Verbrechen des Nationalsozialismus kann vor allem in Österreich absolut keine Rede sein.³¹⁸ Von Seiten des offiziellen Österreich wurden jedwede Forderungen nach Entschädigungszahlungen bereits im Vorfeld mit Bezugnahme auf die Moskauer Deklaration mit dem Argument abgewehrt, Österreich wäre während des Zweiten Weltkriegs ja durch deutsche Truppen besetzt gewesen und könne daher nun keine Verantwortung für die zu dieser Zeit verübten Verbrechen tragen, jede Form der Leistung für die Opfer des Nationalsozialismus erfolge nur auf freiwilliger Basis.³¹⁹ In diesem Zusammenhang muss auch das 1947 in Kraft getretene und seit damals immer wieder novellierte „Opferfürsorgegesetz“³²⁰ verstanden werden, das sich laut Margit Reiter vom (west)deutschen Umgang mit der NS-Zeit dadurch unterscheidet, dass dort nicht von Ansprüchen gegenüber Österreich die Rede ist, sondern die Republik als „wohlwollender Staat“ auftritt, der Fürsorge trägt, obwohl er es – so die intendierte Absicht – gar nicht muss.³²¹ Mit dieser Argumentation wurde 1953 auch versucht, die Anfrage der Jewish Claims Conference 1953 abzuwehren. Als sich diese nach dem Abschluss eines Abkommens zur Wiedergutmachung mit der BRD an Österreich gewandt hatte, argumentierte die damalige österreichische Regierung einmal mehr mit der Rolle Österreichs als Opfer und wies jede Form der Mitverantwortung kategorisch zurück.³²²

Erst der große internationale Druck, speziell von Seiten des Alliierten Rates, aber auch der internationalen Presse konnte die österreichische Regierung zu Kompromissen bewegen.³²³ Diese Zugeständnisse können als symptomatisch für den Umgang mit dem Thema „Entschädigung“ und „Wiedergutmachung“ in der Zweiten Republik betrachtet werden: Es brauchte Druck von außen, doch selbst dann waren die unterschiedlichen Maßnahmen oft nur halbherzig und fehlerhaft im Detail.³²⁴ Eine tatsächliche Anerkennung aller nationalsozialistischen Opfergruppen ließ in Österreich

³¹⁸ Zu den grundsätzlich problematischen Implikationen des Begriffs „Wiedergutmachung“ im Zusammenhang mit den Verbrechen des Nationalsozialismus vgl. Hans Günter Hockerts: Wiedergutmachung in Deutschland 1945–1990. Ein Überblick. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Aus Politik und Zeitgeschichte, 63. Jg., 25–26 (2013), S. 15–22.

³¹⁹ Vgl. Lehnguth, Waldheim, S. 71.

³²⁰ Zum Opferfürsorgegesetz vgl. v.a. Brigitte Bailer-Galanda: Wiedergutmachung - kein Thema. Österreich und die Opfer des Nationalsozialismus. Wien 1993.

³²¹ Vgl. Margit Reiter: Unter Antisemitismus-Verdacht. Die österreichische Linke und Israel nach der Shoah. Wien 2001, S. 29.

³²² Vgl. Uhl, Transformation, S. 57.

³²³ Vgl. Bailer-Galanda: Wiedergutmachung, S. 77-92.

³²⁴ Vgl. Clemens Jabloner: Schlussbericht der Historikerkommission der Republik Österreich. Köln/Wien 2003, S. 24.

bis in die 1990er Jahre auf sich warten. Erst dann wurden schrittweise eine Reihe neuer Gesetze verabschiedet beziehungsweise alte Gesetze novelliert, durch die auch bisher ausgeklammerte Opfer finanzielle Entschädigung oder Sozialleistungen für sich beanspruchen konnten.³²⁵ Neben diesen unterschiedlichen juristischen Maßnahmen nahm 1998 auch die so genannte „Historikerkommission“ im Auftrag der österreichischen Regierung ihre Arbeit auf und begann den „gesamten Komplex Vermögensentzug auf dem Gebiet der Republik Österreich während der NS-Zeit sowie Rückstellungen bzw. Entschädigungen (sowie wirtschaftliche und soziale Leistungen) der Republik Österreich ab 1945“³²⁶ zu untersuchen. Der Abschlussbericht der Kommission umfasst insgesamt 49 Bände. 2000 und 2001 wurden schließlich von der international stark umstrittenen ÖVP-FPÖ-Regierung zunächst der „Fonds für Versöhnung, Frieden und Zusammenarbeit“³²⁷ (2000) für Entschädigungsmaßnahmen an ehemalige NS-Zwangsarbeiter und der „Allgemeine Entschädigungsfonds für die Opfer des Nationalsozialismus“³²⁸ (2001) eingerichtet.

1960er und 1970er Jahre – Noch kein Wandel, aber Bewegung

Obwohl der „Opfermythos“ auch weiterhin seinen hegemonialen, metanarrativen Charakter behielt, lassen sich für die 1960er und 1970er Jahre erste zarte Brüche im Diskurs zum Umgang mit der NS-Zeit erkennen. Zum bis dahin diskursbestimmenden Gedenken an die Gefallenen gesellten sich langsam erste kritische Stimmen. Von einer offenen Aufarbeitung der Rolle Österreichs und vor allem der Österreicher im NS-Staat konnte allerdings noch keine Rede sein, diese ließ noch bis in die späten 1980er Jahre auf sich warten. Exemplarisch hierfür war die Affäre rund um den Wiener Universitätsprofessor Taras Borodajkewycz im Jahr 1965. Der Historiker Borodajkewycz, dessen Karriere als archetypisch für den Werdegang und vor allem den Erfolg vieler ehemaliger Nationalsozialisten in Österreich gesehen werden kann, hatte mit offen antisemitischen und den Nationalsozialismus nicht nur verharmlosenden, sondern verherrlichenden Aussagen einen Skandal ausgelöst.³²⁹ Der Turning Point in der Affäre waren aber paradoxerweise weder Borodajkewyczs nationalsozialistische Vergangenheit noch seine antisemitischen Aussagen, die er vor laufenden Kameras im Zuge einer im Fernsehen übertragenen „Rechtfertigung“ tätigte, sondern das erste politische Todesopfer der Zweiten Republik³³⁰, Ernst Kirchweger. Kirchweger, ein ehemaliger Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus, war am 31. März 1965 bei einer Demonstration

³²⁵ Vgl. Sabine Loitfellner: Hitlers erstes und letztes Opfer? Zwischen „Anschluss“ und Auschwitz-Prozess. Zum Umgang Österreichs mit seiner NS-Vergangenheit. In: Kerstin von Lingen: Kriegserfahrung und nationale Identität in Europa nach 1945. Wien/Paderborn 2009, S. 150-169, S. 166.

³²⁶ Jabloner, Historikerkommission, S. 15.

³²⁷ BGBl. Nr.74/2000

³²⁸ BGBl. Nr. 12/2001

³²⁹ Zur Affäre Borodajkewycz vgl.: Gérard Kasemir: Spätes Ende für „wissenschaftlich“ vorgetragenen Rassismus. Die Borodajkewycz-Affäre 1965. In: Michael Gehler, Hubert Sickinger (Hgg.): Politische Affären und Skandale in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim. Innsbruck u. a. 2007, S. 486–501.

³³⁰ „Das Vermächtnis der Toten - Aufruf an die Jugend“. In: *Volksblatt*, 28.4.1965.

gegen Borodajkewycz von dessen Sympathisanten, dem rechtsextremen FPÖ-Funktionär Gunther Kümel niedergeschlagen worden und wenige Tage nach der Tat verstorben.³³¹ Während Kümel mit einer ausgesprochen milden Freiheitsstrafe davonkam, löste der Tod Kirchwegers erstmals Wandlungsprozesse in der offiziellen Gedächtniskultur Österreichs aus.³³² So wurde noch im selben Monat am 20. Jahrestag der österreichischen Unabhängigkeitserklärung im Äußeren Burgtor der Wiener Hofburg das erste von der Republik Österreich selbst errichtete Denkmal des österreichischen Widerstands feierlich eröffnet.³³³ Diese (Rück)Besinnung auf den österreichischen Widerstand blieb dabei aber narrativ im „Opfermythos“ verankert, Cornelius Lehniguth spricht in diesem Zusammenhang recht treffend von einer „Verschleierung der österreichischen NS-Vergangenheit mit anderen Mitteln“³³⁴: Die Rolle von Österreichern als Täter im NS-Staat blieb nämlich weiterhin ausgeklammert. Daran sollten auch die gesellschaftlichen Reformen der Ära Kreisky zunächst wenig ändern, wie sich in der Auseinandersetzung zwischen Bruno Kreisky und Simon Wiesenthal zeigt.

Kreisky hatte bei der Nationalratswahl von 1970 den ersten sozialdemokratischen Wahlsieg in der Zweiten Republik einfahren können und in weiterer Folge eine SPÖ-Minderheitsregierung mit Unterstützung der FPÖ unter der Führung des ehemaligen SS-Angehörigen Friedrich Peter gebildet.³³⁵ In seine Regierung berief der jüdisch-stämmige Kreisky, der 1938 aus Österreich hatte fliehen müssen, vier ehemalige NSDAP-Mitglieder, was zwar in Österreich relativ unkommentiert blieb, aber international – vor allem in Deutschland – für einige Aufmerksamkeit sorgte. Der *Spiegel* veröffentlichte daraufhin einen ausführlichen Bericht, der sich mit der Mitgliedschaft Johann Öllingers, den Kreisky als Landwirtschaftsminister vorgesehen hatte, in der SS beschäftigte.³³⁶ Kreisky ersetzte daraufhin Öllinger, nahm aber mit Oskar Weihs ein weiteres ehemaliges NSDAP-Mitglied in sein Team auf. Nachdem Simon Wiesenthal bereits 1970 die Berufung ehemaliger Nationalsozialisten, noch dazu ehemaliger SS-Mitglieder, äußerst scharf kritisiert hatte, gewann der Konflikt zwischen Wiesenthal und Kreisky 1975 dann noch zusätzlich an Brisanz. Wiesenthal informierte im Zuge der Nationalratswahlen Bundespräsident Rudolf Kirchschläger über Aktenfunde, die eine Mitgliedschaft Friedrich Peters in einer Brigade der Waffen-SS, die an der Ostfront Massenmorde an Zivilisten verübt hatte, nachwies. Als Wiesenthal diese Erkenntnisse nach der

³³¹ Zum Fall „Ernst Kirchweger“ vgl.: „Der Tote ist auch selber schuld“. Zum 50. Jahrestag der Ermordung Ernst Kirchwegers. Hrsg. KPÖ. Wien 2015.

³³² Vgl. Uhl, Transformation, S. 66.

³³³ Vgl. Heidemarie Uhl: Of Heroes and Victims: World War II in Austrian Memory. In: Austrian History Yearbook, Vol.42 (2011), S. 185-200, S. 194.

³³⁴ Lehniguth, Waldheim, S. 67.

³³⁵ Vgl. Uhl, Transformation, S. 70.

³³⁶ „So weit zurück“ In: *Der Spiegel*, 25.5.1970. Online unter: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-44906295.html> Letzter Zugriff: 28.8.2017.

Wahl veröffentlichte, stellte sich Kreisky – obwohl er nach dem Gewinn der absoluten Mehrheit nicht auf eine Koalition oder Unterstützung der FPÖ angewiesen war – hinter den FPÖ-Obmann und attackierte Wiesenthal heftig. Kreiskys Kritik an Wiesenthal schlossen sich auch weite Teile der Politik und der österreichischen Presse an, wobei die Auseinandersetzung vor allem seitens der Presse von einer ganzen Reihe antisemitischer Untergriffe gegenüber Wiesenthal geprägt war.³³⁷ Kreisky verstieg sich im Zuge des Konflikts sogar in die (haltlose) Behauptung, Wiesenthal selbst wäre ein Kollaborateur und Informant der Gestapo gewesen. Eine Aussage, die er Jahre später erneut wiederholen sollte und für die er mehrmals gerichtlich durch Wiesenthal zur Verantwortung gezogen wurde.³³⁸ Die Ablehnung Wiesenthals setzte sich dabei über alle Lagergrenzen hinweg fort und kam von allen österreichischen Parteien. Auch ÖVP-Politiker und ÖVP-nahe Zeitungen griffen Wiesenthal scharf an und solidarisierten sich mit Kreisky und Peter. Letzterer ging aus der Affäre zunächst unbeschadet hervor, erst als er 1983 für das Amt des Dritten Nationalratspräsidenten kandidieren wollte, wurde der ehemalige Nationalsozialist und SSler als politisch nicht mehr tragbar angesehen. Dies kann als ein erster Vorbote der gesellschaftspolitischen Wandlung in der österreichischen Gedächtnispolitik der 1980er Jahre angesehen werden.³³⁹

Waldheim und Heldenplatz

Die zentrale Zäsur im österreichischen Umgang mit der NS-Zeit stellt letztendlich die so genannte „Waldheimaffäre“³⁴⁰ aus dem Jahr 1986 dar. Im Zuge des Präsidentschaftswahlkampfes zwischen dem ehemaligen UN-Generalsekretär Kurt Waldheim (ÖVP) und dem Gesundheitsminister Kurt Steyrer (SPÖ) hatten Nachforschungen des österreichischen Wochenmagazins Profil und der US-amerikanischen Tageszeitung New York Times Waldheims Vergangenheit in der Wehrmacht und dem SA-Reitersturm publik gemacht und weitere Recherchen, unter anderem des World Jewish Council (WJC), in Gang gesetzt. Nach und nach kamen immer mehr Details aus Waldheims Vergangenheit im Zweiten Weltkrieg, vor allem über seine Stationierung am Balkan ans Licht. Auch wenn Waldheim selbst keine aktive Teilnahme an den dort unter anderem durch die Wehrmacht verübten Kriegsverbrechen nachgewiesen werden konnte, sorgte der Fall für ein enormes internationales Aufsehen. Aus der Perspektive dieser Arbeit ist es speziell Waldheims Reaktion auf die Vorwürfe und die dadurch ausgelöste Debatte rund um Österreichs Rolle in der NS-Zeit, die besonders interessant ist. Waldheim, der die Wahl trotz – oder eventuell gerade wegen – der internationalen Sanktionen

³³⁷ Vgl. Axer, *Vergangenheitsbewältigung*, S. 186-188.

³³⁸ Vgl. Oliver Rathkolb: *Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005*, Wien 2015, S. 403-404.

³³⁹ Vgl. Lehnguth, *Waldheim*, S. 68.

³⁴⁰ Zur Waldheimaffäre im Detail vgl.: Michael Gehler: *Die Affäre Waldheim: Eine Fallstudie zum Umgang mit der NS-Vergangenheit in den späten achtziger Jahren*. In: Rolf Steininger, Michael Gehler (Hrsg.): *Österreich im 20. Jahrhundert. Band 2: Vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart*. Wien 1997, S. 355–414, S. 358.; Ruth Wodak et al.: *„Wir sind alle unschuldige Täter.“ Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus*. Frankfurt am Main 1990.

gegen seine Person gewann, verfolgte die Strategie, zunächst alle Vorwürfe grundsätzlich so lange zu leugnen, bis ihm durch Beweise, wie zum Beispiel Akten oder Fotografien, endgültig etwas nachgewiesen werden konnte. Auf die durch Quellen gestützten Vorwürfe reagierte er schließlich, indem er den „Befehlsnotstand“ ins Feld führte und erklärte, er „habe im Krieg nichts anderes getan als Hunderttausende andere Österreicher, nämlich meine Pflicht als Soldat erfüllt“³⁴¹. Im Anschluss an Heidemarie Uhl lassen sich durch die „Waldheimaffäre“ zunächst vor allem zwei Erosionen im österreichischen Umgang mit der NS-Zeit beobachten. Zum einen ein Paradigmenwechsel in der österreichischen Zeitgeschichteforschung, in der eine ganze Reihe junger Historiker sich nun intensiv mit der Rolle Österreichs im Nationalsozialismus zu beschäftigen begann und sich auf Themen konzentrierten, „die zu den ‚blinden Flecken‘ und ‚Tabus‘ des österreichischen Geschichtsverständnisses zählten“³⁴². Gleichzeitig fand in der Politik ein Umbruch statt, indem der zuvor metanarrative „Opfermythos“ durch die so genannte „Mitverantwortungsthese“ erweitert wurde. Dieser Wandel im offiziellen Geschichtsbild kann insoweit zusammengefasst werden, dass zwar immer noch daran festgehalten wurde, dass Österreich als Staat ein Opfer des Nationalsozialismus gewesen sei, jedoch Österreicher als Teil des NS-Systems Verbrechen begangen und dadurch Schuld auf sich geladen hatten.³⁴³ Exemplarisch hierfür kann die Rede von Bundeskanzler Franz Vranitzky vor dem österreichischen Nationalrat am 8. Juli 1991 angesehen werden, in der er eine „Mitverantwortung für das Leid, das zwar nicht Österreich als Staat, wohl aber Bürger dieses Landes über andere Menschen und Völker gebracht haben“³⁴⁴ einräumte. Wie an anderer Stelle dieses Kapitels erwähnt, wurden ab den 1990er Jahren auch eine Reihe an Einigungen bei der Restituierung geraubter Kunstgüter und Vermögen sowie der Entschädigung verschiedener Opfergruppen des NS-Systems erzielt. Während sich an einigen Stellen also ein Bruch im offiziellen österreichischen Umgang mit der NS-Zeit erkennen lässt, zeigt der gleichzeitige Aufstieg der rechtspopulistischen FPÖ, deren Protagonisten immer wieder mit die NS-Zeit verharmlosenden Aussagen auffielen, dass es auch Gegendiskurse zu diesem sich wandelnden Geschichtsbild gab.

Wie in der BRD kamen wichtige und zentrale Impulse für den sich ändernden Umgang mit der NS-Zeit aber nicht nur aus der Politik und der Geschichtswissenschaft, sondern gerade auch aus der Kunst. Als eines der prominentesten Beispiele hierfür können die Kontroversen rund um den

³⁴¹ Kurt Waldheim in einem ORF-Interview am 9. März 1986 zitiert in: Michael Gehler: Die Affäre Waldheim: Eine Fallstudie zum Umgang mit der NS-Vergangenheit in den späten Achtziger Jahren. In: Rolf Steininger/Michael Gehler (Hgg.): Österreich im 20. Jahrhundert. Band 2: Vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart. Wien 1997, S. 358.

³⁴² Heidemarie Uhl: Das "erste Opfer". Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft (ÖZP), Heft 1/2001, S. 93-108.

³⁴³ Ebd.

³⁴⁴ Vgl. Gerhard Botz /Gerald Sprengnagel (Hgg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker, Frankfurt am Main/New York 1994 (= Studien zur Historischen Sozialwissenschaft Band 13). S. 575 f.

österreichischen Schriftsteller Thomas Bernhard und im Speziellen dessen Theaterstück „Heldenplatz“³⁴⁵ gesehen werden. Bernhard, der wohl als einer der bedeutendsten österreichischen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts betrachtet werden kann, hatte bereits vor diesem Stück immer wieder durch Provokationen für Skandale gesorgt, mit „Heldenplatz“ gelang ihm jedoch geradezu ein Schaustück der künstlerischen Gesellschaftskritik.³⁴⁶ Bernhard war von dem damaligen Direktor des Wiener Burgtheaters Peymann anlässlich des 100-jährigen Jubiläums des Hauses im Jahr 1988 mit einem Stück beauftragt worden, das dezidiert den „Anschluss“ und den österreichischen Umgang mit der NS-Zeit thematisieren sollte. Bernhard wählte als Ausgangspunkt für seine Abrechnung mit dem in den späten 1980er Jahren trotz der Waldheimaffäre immer noch hegemonialen Geschichtsverständnis in Österreich die Geschichte des aus Österreich vertriebenen jüdischen Mathematikprofessors Josef Schuster. Dieser war nach dem Krieg aus Oxford nach Wien zurückgekehrt und hatte genau 50 Jahre nach dem „Anschluss“ Selbstmord begangen, indem er sich aus dem Fenster seiner Wohnung gestürzt hatte. Die eigentliche Handlung des Stücks beginnt nach dem Suizid und besteht aus der Unterhaltung verschiedener Familienmitglieder über das Leben und den Charakter Schusters, vor allem aber über Österreich. Speziell die Figur des Bruders Robert Schuster rechnet dabei besonders schonungslos mit den politischen und gesellschaftlichen Zuständen in Österreich ab.

Der Skandal um das Stück begann bereits vor der eigentlichen Premiere am 4. November, als zahlreiche österreichische Tages- und Wochenzeitungen Textstellen aus dem Stück – teilweise vollkommen aus dem Zusammenhang gerissen – vorab veröffentlichten. Während die vom Nachrichtenmagazin Profil schon Ende August publizierten Auszüge noch für relativ wenig Aufsehen sorgte hatten, nahm der fast schon geplante Skandal spätestens dann seinen Anfang, als der Boulevard auf das Stück aufmerksam wurde. Besonders die auflagenstärkste Tageszeitung Österreichs, die *Kronen Zeitung* fuhr über mehrere Wochen hinweg eine breit angelegte Kampagne gegen Thomas Bernhard, Claus Peymann und das Theaterstück „Heldenplatz“, der sich interessanterweise auch einige der österreichischen Qualitätsmedien anschlossen.³⁴⁷ Am 7. Oktober 1988 veröffentlichten die Krone und die Wochenpresse unter dem Titel „Österreich, 6,5 Millionen Debile“³⁴⁸, ein Zitat aus dem Stück, Textpassagen aus einem wahrscheinlich entwendeten Manuskript und sorgten damit für die paradoxe Situation, dass in den folgenden Wochen in der Öffentlichkeit ein

³⁴⁵ Thomas Bernhard: Heldenplatz. Wien 1989.

³⁴⁶ Vgl. Oliver Bentz: Thomas Bernhard - Dichtung als Skandal. Würzburg 2000, S. 12-43.

³⁴⁷ Vgl. Lehnguth, Waldheim, S. 192.

³⁴⁸ „Österreich, 6,5 Millionen Debile“ In: *Kronen Zeitung*, 7.10. 1988, S. 17.

Stück diskutiert wurde, das noch gar nicht aufgeführt worden war.³⁴⁹ Die Debatte war dabei gekennzeichnet von einer ganzen Reihe von Untergriffen gegen Bernhard und Peymann, nicht nur durch die Massenmedien, sondern auch von Seiten der Politik. Hier waren es besonders Vertreter der ÖVP und der FPÖ, die scharfe Kritik übten, aber auch SPÖ-Politiker beteiligten sich am nationalen Aufschrei. Auch Stimmen nach Zensur wurden laut, die von der für Kunst und Kultur zuständigen Unterrichtsministerin Hilde Hawlicek (SPÖ) kategorisch ausgeschlossen wurde. Die Kontroverse rund um Thomas Bernhard und sein Stück nahm in ihrem Verlauf solche Ausmaße an, dass auch die internationale Presse aufmerksam wurde und kurze Zeit nach der „Waldheim-Affäre“ erneut nach Österreich blickte. Als besonders guter Beobachter erwies sich Michael Frank in der Süddeutschen Zeitung, der recht treffend analysierte: „im Augenblick jedenfalls müht sich Österreich, die größtmögliche Übereinstimmung der Wirklichkeit mit Bernhards grotesken Texten herbeizuführen.“³⁵⁰ Seinen Kulminationspunkt hatte die Affäre rund um das Stück dann schließlich am 4. November anlässlich der Premiere, die mehrmals von Zwischenrufen gestört wurde und nach deren Ende sich Befürworter und Gegner des Stücks einen minutenlangen „Kampf“ mit Beifalls- und Unmutsbekundungen lieferten. Schlussendlich behielten im Theater selbst aber die positiven Rückmeldungen die Oberhand und sowohl Thomas Bernhard als auch Claus Peymann wurden auf der Bühne frenetisch gefeiert.³⁵¹ Es sollte der letzte öffentliche Auftritt Thomas Bernhards sein, der im Februar 1989 verstarb.

Die Posse rund um „Heldenplatz“, die im Rückblick teilweise fast absurde Züge annimmt und selbst wie eine dramatisierte Inszenierung wirkt, zeigt, wie stark die späten 1980er Jahre noch geprägt waren von einem Kampf um den konkreten Umgang mit der NS-Zeit in Österreich. Kurz nach der „Affäre-Waldheim“ stand auch diese Kontroverse einmal mehr unter dem von Seiten der Kritiker Bernhards mit größter Vehemenz ins Feld geführten Vorwurf der „Nestbeschmutzung“: Bernhards offene und zugegeben auch gewollt provokante Thematisierung der großen Erinnerungslücken und mangelnden Aufarbeitung in Bezug auf die NS-Zeit in Österreich, kann als ein Produkt der sich wandelnden Erinnerungskultur in Österreich gesehen werden, die von brutalen Rückzugsgefechten der Vertreter des über lange Jahre hegemonialen Geschichts- und Österreichbildes gekennzeichnet war. Bernhards schärfste Kritiker kamen nicht von ungefähr aus demselben Eck, die Waldheim am

³⁴⁹ Vgl. Martin Huber: Österreich „zur Kenntlichkeit entstellt“. Zum Stück „Heldenplatzskandal“. In: Mireille Tabah/Manfred Mittermayer: Thomas Bernhard. Persiflage und Subversion. Würzburg 2013, S. 119-132. S. 125-129.

³⁵⁰ Michael Frank: „Wie man Groteske ohne Text inszeniert.“ In: *Süddeutsche Zeitung*. 13.10.1988.

³⁵¹ Vgl. Huber, Heldenplatzskandal, S. 129.

vehementesten verteidigt hatten, und im Übrigen forderte auch Waldheim selbst eine Absetzung des Stücks.³⁵²

Die FPÖ

Während sich der Umgang mit der NS-Zeit insbesondere im offiziellen Österreich ab den späten 1980er und frühen 1990er Jahren merklich zu ändern begann, lässt sich für dieselbe Zeit paradoxerweise auch eine Art „Backlash“ durch den bis heute anhaltenden Aufstieg der deutlich rechts der politischen Mitte stehenden FPÖ beobachten. Anders als in der BRD, wo rechte Parteien bis in die 2010er Jahre, abgesehen von kleinen regionalen Wahlen, politisch kaum reüssieren konnten, schaffte es die zumindest rechtspopulistische FPÖ in Österreich nicht nur einige Wahlerfolge zu feiern, sondern brachte es in der Geschichte der Zweiten Republik auch zu gleich mehreren Regierungsbeteiligungen. Die FPÖ war 1955/1956 aus dem 1949 gegründeten „Verein der Unabhängigen“ (VdU), „einem Konglomerat von Altnazis, Neonazis, Deutschnationalen und einigen wenigen Liberalen“³⁵³, der unter anderem die Rücknahme aller Entnazifizierungsmaßnahmen und die Rehabilitierung der ehemaligen Nationalsozialisten gefordert³⁵⁴ hatte, hervorgegangen. Als erster Parteiobmann wurde am 7. April 1956 der ehemalige SS-Brigadeführer Anton Reinthaller gewählt, der von 1950-1953 als „Schwerstbelasteter“ nach dem Entnazifizierungsgesetz inhaftiert gewesen war. Ihm folgte mit Friedrich Peter ein weiterer ehemaliger Nationalsozialist und ehemaliges Mitglied der SS nach,³⁵⁵ an dessen Person und der Zusammenarbeit zwischen SPÖ und FPÖ sich unter anderem die bereits früher in diesem Kapitel erwähnte Kontroverse zwischen Bruno Kreisky und Simon Wiesenthal entzündet hatte.

Bis in die 1980er Jahre blieb die FPÖ allerdings eine Kleinpartei, die sich in den unterschiedlichen Wahlen meist um die sechs Prozentpunkte bewegte. Als sich dann 1986 in einem Richtungsstreit zwischen dem wirtschaftsliberalen und dem rechten Flügel Jörg Haider durchsetzte und die Parteispitze übernahm, begann der bis in die unmittelbare Gegenwart anhaltende Aufstieg der Partei. Die ersten Jahre nach Haiders Machtübernahme in der FPÖ waren gekennzeichnet von einem deutlichen Rechtsruck in der Partei, der zahlreiche liberale Protagonisten dazu veranlasste, die FPÖ zu verlassen, was 1996 in der Gründung des „Liberalen Forum“ durch ehemalige FPÖ-Politiker gipfelte.³⁵⁶ Haider und zahlreiche andere FPÖ-Politiker sorgten durch öffentliche Aussagen die NS-Zeit betreffend für eine ganze Reihe von Kontroversen, von denen Haiders Lob der „ordentlichen

³⁵² Vgl. Lehnguth, Waldheim, S. 194 und S. 200.

³⁵³ Vgl. Brigitte Bailer-Galanda/Wolfgang Neugebauer: Die FPÖ: Vom Liberalismus zum Rechtsextremismus. In: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes: Handbuch des Österreichischen Rechtsextremismus. Wien 1996, S. 357-494. S. 358.

³⁵⁴ Vgl. Lehnguth, Waldheim, S. 84-85.

³⁵⁵ Vgl. Bailer-Galanda/Neugebauer, Handbuch, S. 358.

³⁵⁶ Vgl. Lehnguth, Waldheim, S. 223.

Beschäftigungspolitik“ im „Dritten Reich“ eine der prominentesten war. Haider sagte während seiner ersten Funktionsperiode als Kärntner Landeshauptmann 1991 vor dem Kärntner Landtag: „Na, das hat's im Dritten Reich nicht gegeben, weil im Dritten Reich haben sie ordentliche Beschäftigungspolitik gemacht, was nicht einmal Ihre Regierung in Wien zusammenbringt. Das muss man auch einmal sagen.“³⁵⁷ Trotz solcher Entgleisungen und einem grundsätzlich sehr fragwürdigen Umgang mit der NS-Zeit ging die ÖVP im Jahr 1999 eine Koalition mit der FPÖ ein und bildete gemeinsam mit dieser eine Regierung. In der Folge kam es neben erheblichen Protesten im Inland zu einem internationalen Aufschrei, dessen Höhepunkt die Verhängung von EU-Sanktionen gegen Österreich war.³⁵⁸ Auffallend am Umgang der FPÖ mit der NS-Zeit in der jüngsten Vergangenheit ist nicht zuletzt ein durchaus ambivalentes Verhalten der Partei. Während in unterschiedlichen Kontexten – oft in Reden bei Parteitag oder vor Kameradschaftsvereinen – die NS-Zeit mit Aussagen wie jener von Jörg Haider verharmlost wurde, stimmte die FPÖ als Regierungspartei im Nationalrat sowohl dem Gesetz zur Einrichtung des Nationalfonds zur Entschädigung von Opfern des NS-Systems als auch der Institutionalisierung des 5. Mai zum Gedenktag gegen Gewalt und Rassismus zu.³⁵⁹ Angesichts des über weite Strecken sehr problematischen und fragwürdigen Umgangs zahlreicher FPÖ-Politiker mit Österreichs NS-Vergangenheit wirkt es geradezu paradox, dass eine der wichtigsten Maßnahmen zur Entschädigung von NS-Opfern ausgerechnet von einer Regierung mit freiheitlicher Beteiligung beschlossen worden ist. Nicht außer Acht zu lassen ist hierbei, dass sich Österreich, und vorrangig die Schwarz-Blaue-Regierung, zu diesem Zeitpunkt unter einem nicht zu unterschätzenden Druck der internationalen Gemeinschaft und der US-amerikanischen Justiz ausgesetzt sah und möglicherweise durch diese Maßnahmen, die internationale Reputation zu verbessern hoffte.³⁶⁰ Es überrascht wenig, dass der Kurs der freiheitlichen Regierungsmitglieder innerhalb der eigenen Partei, vor allem am ganz rechten Rand der ohnehin rechtspopulistischen FPÖ, ausgesprochen umstritten war und teilweise scharf kritisiert wurde.³⁶¹

Zusammenfassend lassen sich für den Umgang des offiziellen Österreichs mit der NS-Zeit zwei unterschiedliche sich überlappende Phasen beobachten. Zum einen die ab 1945 bis in die späten 1980er Jahre andauernde Phase des allgegenwärtigen „Opfermythos“, zum anderen die Phase der „Mitverantwortungsthese“, die ab den 1990er Jahren an Bedeutung gewann. Der „Opfermythos“ ist jedoch von so starkem hegemonial-metanarrativen Charakter, dass wir nicht wirklich von einem

³⁵⁷ Jörg Haider am 13. Juni 1991 vor dem Kärntner Landtag, zitiert nach: Czernin, Wofür ich mich meinerwegen entschuldige, S. 31.

³⁵⁸ Zu den Sanktionen vgl.: Martin Strauß, Karl Heinz Ströhle (Hgg.): Sanktionen. 10 Jahre danach. Die Maßnahmen der Länder der europäischen Union gegen die österreichische Regierung im Jahr 2000. Innsbruck/Wien/Bozen 2010.

³⁵⁹ Vgl. Axer, Vergangenheitsbewältigung, S. 255.

³⁶⁰ Vgl. Lehnguth, Waldheim, S. 288.

³⁶¹ Vgl. ebd. S. 290.

Bruch im Diskurs über die NS-Vergangenheit sprechen können, sondern vielmehr von einer Erweiterung desselben um die Komponente der Mitverantwortung ausgehen müssen. Die „Mitverantwortungsthese“ ersetzt den „Opfermythos“ nicht, sondern kann offenbar gemeinsam mit diesem existieren. Typisch für diesen erneuten Sonderweg des offiziellen Österreichs kann ein Interview des ÖVP-Bundeskanzlers Wolfgang Schüssel mit der Jerusalem Post gesehen werden. Schüssel, der zwar eine Koalition mit der rechtspopulistischen FPÖ eingegangen war, unter dessen Regierung aber wichtige, wenn auch sehr späte „Entschädigungsmaßnahmen“ wie die Einrichtung des Nationalfonds zustande kamen, betonte in dem Interview: „„Der souveräne österreichische Staat war das erste Opfer des Nazi-Regimes. Die Nazis nahmen Österreich mit Gewalt. Die Österreicher waren das erste Opfer. Natürlich vermindert das keineswegs Österreichs moralische Verantwortung.“³⁶² Obwohl Schüssel hier die Komponente der „moralischen Mitverantwortung“ zur Sprache bringt, ist die Feststellung, dass die Österreicher das erste Opfer waren, grundsätzlich problematisch und wurde sowohl national als auch international vehement kritisiert. Schüssels Aussagen in diesem Interview können allerdings als symptomatisch für den bis in die Gegenwart ambivalenten Umgang des offiziellen Österreichs mit der NS-Vergangenheit gewertet werden: Einerseits eine Beibehaltung des „Opfermythos“, andererseits die Erwähnungen einer – in diesem besonderen Fall sehr vage formulierten – Mitverantwortung. Jeffrey Herf hat bei der Beschäftigung mit dem Umgang mit den Verbrechen des NS-Staats in den beiden deutschen Staaten festgestellt, dass „in beiden Teilen Deutschlands kein führender Politiker in Frage [gestellt hat], daß solche Verbrechen begangen worden waren. Statt dessen stritten sie darüber, was den Massenmord verursacht hatte, welchen Platz die akzeptierten Tatsachen in der öffentlichen Darstellung einnehmen sollten, welchen Opfern des Nationalsozialismus im öffentlichen Gedenken Vorrang einzuräumen war und wie solche Schrecken in Zukunft verhindert werden sollten.“³⁶³ Eine Klassifizierung, die auch auf Österreich zutrifft, dabei aber um eine wichtige Komponente ergänzt werden muss. Nämlich die Frage danach, WER die Verbrechen begangen hat und WER daran Schuld hat. Die Einräumung zumindest einer gewissen Mitverantwortung an diesen Verbrechen stellt dabei einen zentralen Paradigmenwechsel im österreichischen Umgang mit der NS-Zeit dar.

³⁶² Wolfgang Schüssel zitiert in: *Der Standard*: Kanzler: Österreich erstes NS-Opfer, 10. 11. 2000. S. 1-2.

³⁶³ Jeffrey Herf: *Zweierlei Erinnerung. Die NS-Vergangenheit im geteilten Deutschland*. Berlin 1998, S. 440-441.

Warum die Sportberichterstattung?³⁶⁴

Bevor ich mich in weiterer Folge der Methode meiner Dissertation widmen kann, will ich zunächst kurz darlegen, wieso ich mich bei der Untersuchung meiner Forschungsfragen ausgerechnet auf das aus geschichtswissenschaftlicher und vor allem geschichtstheoretischer Perspektive – zumindest auf den ersten Blick – exotische Feld der Sportberichterstattung konzentriert habe. Nach meinem Dafürhalten bilden die Sportereignisse einen ganz besonderen, privilegierten Verhandlungsspielraum zur Diskussion zentraler (gesellschafts)politischer Themen, wofür nicht zuletzt die jüngsten Debatten rund um die Olympischen Spiele in Sotschi oder die Fußballweltmeisterschaft in Brasilien 2014 eindrucksvoll Zeugnis ablegen: Beide Male dienten diese Sport-Großereignisse als Anlass, um Themen wie Menschenrechte, Armut oder Homophobie zu thematisieren. Sportgroßereignisse waren stets höchst politische Ereignisse, ein Umstand, der zu dem an Clausewitz angelehnten Topos führte, Sport sei die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. In diesem Sinne bildeten und bilden diese Events nicht nur die Rahmenhandlung für politische Debatten, sondern wurden und werden auch selbst in höchstem Maße politisiert. Schließlich stellen Sportereignisse doch eine hervorragende Bühne für die nationale Selbstinszenierung dar, die im 20. und 21. Jahrhundert sowohl von Demokratien als auch von Diktaturen immer wieder genutzt wurde. Grundsätzlich lassen sich bei dieser Inszenierung grob zwei Ebenen unterscheiden, die aber auch stets ineinander verschränkt sind und sich überschneiden: Einerseits die Außendarstellung eines Staates zur Präsentation auf der so genannten Weltbühne und zum anderen die Inszenierung nach innen, bei der Sport als ein Vehikel zur Konstruktion kollektiver, nationaler Identitäten genutzt wird. Gleichzeitig bieten Sportereignisse, besonders in Form von internationalen Sportgroßereignissen einer vorgestellten Gemeinschaft wie es die Nation eine ist, auch die Möglichkeit zur Identifikation nach Innen.

Die Grundidee zu dieser Arbeit wurde wahrscheinlich in einem Gespräch mit deutschen Kollegen über die Fußballweltmeisterschaft der Herren 2006 in Deutschland geboren, da diese unisono angaben, anlässlich dieser zum ersten Mal in ihrem Leben überhaupt eine deutsche Fahne geschwenkt zu haben. Das so genannte „Deutsche Sommermärchen“ von 2006 stellt auch nicht von ungefähr den Abschluss der Analyse für die BRD dar, schließlich lässt sich an diesem Event ein zentraler Paradigmenwechsel erkennen, auf den später in dieser Arbeit noch ausführlicher eingegangen wird. Irene Götz hat in ihrer unter dem Titel „Deutsche Identitäten – Die Wiederentdeckung des Nationalen nach 1989“ erschienenen Habilitationsschrift dieses „Deutsche

³⁶⁴ Teile und Gedanken dieses Unterkapitels sind bereits erschienen im Artikel von Martin Tschiggerl: Parteiische Neutralität. Österreichische Sportberichterstattung im Kalten Krieg. In: Zeitgeschichte, Vol.42/4 (2015), S. 250-266.

Sommermärchen“ als einen Indikator für eine Re-Nationalisierung Deutschlands nach der deutschen Wiedervereinigung bezeichnet, eine Lesart, der ich mich anschließen möchte.³⁶⁵

Dass der Sport per se und im Speziellen internationale Sportgroßereignisse in so großem Maße politisiert und politisch instrumentalisiert werden, sei es als Trägermedien kollektiver Identitätskonstruktionen oder Kristallisationspunkte nationaler Überlegenheitsphantasien, lässt sich in erster Linie mit der immensen Popularität dieser Ereignisse und des Sports an sich erklären. Schließlich ist der Sport – als konsumiertes mediales Produkt oder als aktiv ausgeübte Beschäftigung – eines der prominentesten Felder der Populärkultur und als solches praktisch omnipräsent in den modernen und postmodernen Gesellschaften des 20. und 21. Jahrhunderts. Spätestens seit der Entdeckung der Populärkultur durch die Geistes- und Kulturwissenschaften in den 1960er Jahren musste daher auch der Sport in all seinen Ausprägungen in den Blickpunkt dieser Wissenschaften geraten, was – vor allem im deutschsprachigen Raum allerdings mit einiger Verzögerung – auch geschah. Um sich dem populären Potenzial des Sports anzunähern, gibt es unterschiedliche Möglichkeiten. Unbestreitbar ist, dass er egal ob aktiv ausgeübt oder „passiv“ konsumiert, eine sehr einflussreiche Rolle im Leben von Milliarden Menschen einnimmt: „sports matter“ – wie es Andrei S. Markovits und Lars Rensmann ausdrücken.³⁶⁶ In ihrer medialen Reichweite sind internationale Sportgroßereignisse, wie beispielsweise die Fußballweltmeisterschaft, die Olympischen Spiele oder der Superbowl, kaum zu überbieten.³⁶⁷

Doch warum ist Sport so populär? Eine Antwort auf diese Frage lässt sich vielleicht erneut in den Arbeiten von John Fiskes finden. Er nennt, auf Roland Barthes aufbauend und wie bereits an früher Stelle angeführt, die Eigenschaft „producerly“ (produzierbar) zu sein den wichtigsten Aspekt populärer Texte.³⁶⁸ Definiert man Sport als populären Text, wobei Text hier im Sinne Roland Barthes und Clifford Geertz als ein kulturelles Sinngebilde zu verstehen ist, kann sich seine Popularität demnach auch durch seine Produzierbarkeit erschließen: Sportereignisse wie Fußballweltmeisterschaften oder Olympische Spiele sind per se bedeutungsoffene Texte, die aufgrund ihrer Schreibbarkeit sowohl vom Rezipienten oder der Rezipientin individuell als auch durch die Urheber und Urheberinnen der massenmedialen Repräsentation aktiv mit Bedeutung versehen werden können. Eben diese Aufladung mit Bedeutung erfolgt unter anderem über die massenmediale Vermittlung dieser Sportereignisse. Versteht man Massenmedien in diesem

³⁶⁵ Vgl. Irene Götz: Deutsche Identitäten. Die Wiederentdeckung des Nationalen nach 1989. Köln/Wien 2011, S. 19-20.

³⁶⁶ Andrei S. Markovits/Lars Rensmann: Gaming the World: How Sports Are Reshaping Global Politics and Culture, Princeton 2010, S. 1.

³⁶⁷ Teile dieses Unterkapitels sind bereits erschienen im Artikel: Martin Tschiggerl: Parteiische Neutralität.

Österreichische Sportberichterstattung im Kalten Krieg. In: Zeitgeschichte, Vol.42/4 (2015), S. 250-266, S.252.

³⁶⁸ Vgl. John Fiske: Populäre Texte, Sprache und Alltagskultur. In: Andreas Hepp/Rainer Winter (Hg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Wiesbaden 1999, S. 41–61, S. 41–42.

Zusammenhang nicht nur als reine Bedeutungsangebote, sondern vielmehr als einen Teil der manifest gewordenen hegemonialen Diskurse einer Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt, stellen sie eine hervorragende Möglichkeit dar, sich diesen in Form der veröffentlichten Meinung anzunähern.³⁶⁹

Es ist hierbei primär die Einbettung in einen individuellen Sinnzusammenhang der Rezipientinnen und Rezipienten, die medial erfolgt: Vieles von dem, was beispielsweise ein Fußballspiel bedeuten kann – sei es der langersehnte Sieg gegen den großen, als übermächtig wahrgenommenen Nachbarn, der erste große Erfolg auf der internationalen Bühne nach dem Trauma eines verlorenen Krieges, der unerwartete Triumph über einen starken Gegner –, wird in der medialen Repräsentation des Ereignisses narrativ konstruiert. Ob die Konsumentinnen und Konsumenten sich dieser ihnen präsentierten Lesart auch anschließen, bleibt ihnen überlassen und ist nicht determiniert. Bewegen sich die Repräsentationsformen allerdings entlang hegemonialer gesellschaftlicher Metanarrative – sind also mit den richtigen Codes versehen –, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass diese Bedeutungsangebote auch angenommen werden. Sport als Medienprodukt ist in diesem Verständnis demnach sehr viel mehr als bloßes Entertainment und Vergnügen, er ist ein reziproker Text, ein polysemes Sinngebilde, das gleichzeitig mit Sinn aufgeladen wird und als Sinnstifter fungiert. Diese Polysemie ist die wichtigste Eigenschaft des Sports als populärer Text. Sie bedeutet aber nicht, dass er vollkommen beliebig in seiner Bedeutung ist. So weisen Sportereignisse in ihrer medialen Repräsentation verschiedene, von den Produzenten dieser Massenmedien intendierte oder unbewusst gesetzte Bedeutungen auf, welche natürlich auch den Strukturen, innerhalb derer sie produziert wurden, geschuldet sind, während andererseits auch die Bedeutungen, welche die Rezipienten produzieren, wiederum durch deren Alltagserfahrungen bedingt sind. Sowohl die Produktion als auch die Rezeption eines Textes ist somit trotz der Polysemie der verschiedenen Deutungsmuster diskursiv strukturiert.³⁷⁰

Sport funktioniert in diesem Verständnis gleich in doppelter Hinsicht als Sinnstifter, da er mehrfach mit Bedeutung aufgeladen wird. Während der Sport an sich als ausgeübte Tätigkeit ebenso ein Medium darstellt, dessen Nutzer – also der Sportler – es mit Bedeutung versieht,³⁷¹ steht die massenmediale Repräsentation des Sports als Bedeutungsangebot im Zentrum dieser Analyse. Wie bereits einleitend erwähnt, ist es hierbei sehr oft gerade die narrative Konstruktion der vorgestellten Gemeinschaft Nation, die über diese Repräsentation des Sportes konstruiert und rückversichert wird. Daher ist es für mich naheliegend zu untersuchen, innerhalb welcher diskursiven

³⁶⁹ Teile dieses Unterkapitels sind bereits erschienen im Artikel: Martin Tschiggerl: Parteiische Neutralität. Österreichische Sportberichterstattung im Kalten Krieg. In: Zeitgeschichte, Vol.42/4 (2015), S. 250-266, S.252.

³⁷⁰ Ebd.

³⁷¹ Vgl. Martin Tschiggerl: Einleitung, In: Ders. (Hg.): Medienkulturen des Sports. Wien 2017, S. 1-18.

Rahmenbedingungen sich diese narrative Konstruktion in den drei Nachfolgegesellschaften des NS-Staats in der Zeit zwischen 1954 und 2008 bewegt hat. Wie unterschiedlich die Diskurse dieser narrativen Konstruktion von Nation und Gemeinschaft sich in diesen drei Staaten mitunter dargestellt haben, wird das Analysekapitel deutlich machen.

Methoden

Aufbauend auf dem bereits im Kapitel „Die Archäologie der Massenmedien“ ausführlich beschriebenen und auf Michel Foucaults Arbeiten basierenden Diskursbegriff, bediene ich mich in dieser Arbeit einer diskursanalytischen Methode, um herauszufinden, welche Aussagen in den Massenmedien der DDR, der BRD und Österreich im Rahmen der Sportberichterstattung zu den Themenkomplexen (nationale) Identität und (nationale) Alterität aufgetreten sind, welche eben nicht und wie sich die getätigten Aussagen voneinander unterscheiden. Aus der systematischen Analyse dieser verschiedenen Aussagen soll in weiterer Folge der diskursive Rahmen der Aussagemöglichkeiten in diesen beiden Kategorien aufgezeigt werden: Was war in den drei Nachfolgegesellschaften des NS-Staates zu einem bestimmten Zeitpunkt innerhalb der massenmedialen Berichterstattung zu internationalen Sportgroßereignissen sagbar und was nicht? Innerhalb welcher Rahmen konnten und mussten sich Sportjournalisten und Sportjournalistinnen bewegen? Und final: Lässt sich aus diesen Sagbarkeiten ein Rückschluss auf die selbst zugeschriebene Rolle des jeweiligen Staates in der NS-Zeit beziehungsweise auf die kollektive, staatliche Aufarbeitung dieser Zeit ziehen?

Laut Siegfried Jäger ist das Ziel und die Aufgabe einer Diskursanalyse „das jeweils Sagbare in seiner qualitativen Bandbreite und in seinen Häufungen bzw. allen Aussagen, die in einer bestimmten Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit geäußert werden können, aber auch die Strategien, mit denen das Feld des Sagbaren ausgeweitet oder auch eingengt wird“³⁷² zu erfassen. Obwohl Michel Foucault selbst den Anspruch vertritt, dass es sich bei seinen Büchern um „kleine Werkzeugkisten“³⁷³ handle, in denen man sich nach Belieben bedienen könne, um dadurch methodisch zu arbeiten, empfinde ich Foucaults Arbeiten bei all ihrer theoretischen Tiefe methodisch als ausschließliche Grundlage unzulänglich. Glücklicherweise haben sich in den letzten rund 30 Jahren zahlreiche Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen der unterschiedlichsten Disziplinen Foucaults beachtlichen Erbes angenommen, dieses sowohl methodisch als auch theoretisch weiterentwickelt und in zahlreichen Analysen und Studien in der Praxis erprobt. Auf diesen Arbeiten und Überlegungen kann ich nun aufbauen und durch hybride Verknüpfung der verschiedenen Ansätze, die für mich und meine Arbeit fruchtbarste Methode herausarbeiten. Die vielfältige, teilweise recht unterschiedliche

³⁷² Jäger, Diskurs und Wissen, S. 94.

³⁷³ Michel Foucault: Mikrophysik der Macht, Berlin 1976, S. 53.

Quellenlage und der diachrone, staatenübergreifende Vergleich haben mir dabei eine äußerst spannende und herausfordernde Frage- und Problemstellung eröffnet.

In erster Linie ist es das von Siegfried Jäger³⁷⁴ unter starker Bezugnahme auf Jürgen Link propagierte Modell der Kritischen Diskursanalyse (KDA), das ich als sehr ergiebig und sinnvoll erachte, nicht zuletzt da sich Jäger auch explizit auf massenmediale Quellen bezieht und anders als es Foucault für sich beansprucht, auch tatsächlich so etwas Ähnliches wie eine Werkzeugkiste zur Durchführung einer Diskursanalyse präsentiert. Neben Jäger habe ich mich auch intensiv mit den aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive außerordentlich interessanten Variante der historischen Diskursanalyse Achim Landwehrs³⁷⁵ und Philip Sarasin³⁷⁶ und der stark linguistisch geprägten Diskursanalyse eines Teun van Dijk³⁷⁷, Norman Fairclough³⁷⁸ oder einer Ruth Wodak³⁷⁹ beschäftigt. Letztere sind besonders für die qualitative Inhaltsanalyse der ausgewählten Artikel ausgesprochen nützlich. Aus diesen verschiedenen methodischen Überlegungen, die sich trotz aller Überschneidungen teilweise voneinander unterscheiden, habe ich mir daraus mein eigenes, für diese Arbeit passendes Werkzeug zur Untersuchung und Bearbeitung meiner Quellen geschmiedet.

In den Ablaufschritten der eigentlichen Analyse muss zunächst einmal definiert werden, was überhaupt untersucht werden soll und welche Quellen genutzt werden. Da ich mich mit einem Zeitraum von über 50 Jahren in insgesamt drei verschiedenen Staaten beschäftige, ist diese Frage nach den Quellen ausschlaggebend. Um eine bestmögliche Vergleichbarkeit zu erzielen, habe ich mich dazu entschlossen, massenhaft verbreitete Printmedien zum Objekt meiner Untersuchung zu machen. Über die Bedeutung von Massenmedien für das Manifestwerden diskursiver Rahmen habe ich mich bereits früher in dieser Arbeit geäußert, daher soll an dieser Stelle lediglich wiederholt werden, dass sie es sind, die im Sinne Niklas Luhmanns die Dinge, von denen sie handeln, überhaupt erst erschaffen und daher von mir als Wirklichkeitsgeneratoren *sui generis* betrachtet werden. Als Wirklichkeitsgeneratoren in diesem Sinne verstehe ich sie aber nur insofern, als sie unterschiedliche Angebote an Wirklichkeit zur Verfügung stellen, die dann von den Rezipienten angenommen werden oder nicht. Da sie sich bei der Generierung dieser Wirklichkeiten und Bereitstellung dieser Wirklichkeitsangebote innerhalb diskursiver Rahmen bewegen müssen, um von den Rezipienten und Rezipientinnen als wahr, richtig und vernünftig akzeptiert zu werden, sind sie ein hervorragendes

³⁷⁴ Vgl. Siegfried Jäger: Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Münster 2012; Siegfried Jäger: Diskurs und Wissen. In: Reiner Keller et al: Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1. Wiesbaden 2011, S. 91-124.

³⁷⁵ Vgl. Achim Landwehr: Historische Diskursanalyse. Frankfurt am Main 2008; Achim Landwehr (Hg.): Diskursiver Wandel. (Interdisziplinäre Diskursforschung), Wiesbaden 2010.

³⁷⁶ Vgl. Philipp Sarasin: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse. Frankfurt am Main 2003.

³⁷⁷ Vgl. Teun A. Van Dijk: Principles of critical discourse analysis. In: Discourse & Society, 4/2 (1993), S. 249-283.

³⁷⁸ Vgl. Norman Fairclough: Critical Discourse Analysis. Boston 1995.

³⁷⁹ Vgl. Ruth Wodak: Methods of Critical Discourse Analysis. London 2009.

Medium, um die Wirkungsweise und Beschaffenheit dieser diskursiven Rahmen aufzuzeigen und zu analysieren. Im Gegenzug sind sie natürlich auch der Ort, an dem die die Diskurse mitbestimmenden Funktionsebenen ihre Diskursmacht ausüben und dadurch die diskursiven Rahmen, innerhalb derer sie sich selbst bewegen überhaupt erst mitformieren.

Bei der Betrachtung jener drei Staaten, deren massenmediale Sportberichterstattung ich miteinander vergleichen will, fällt sofort auf: Zwar verfügen sie über eine scheinbar gemeinsame Vergangenheit, eine gemeinsame Sprache und zahlreiche andere Gemeinsamkeiten, dennoch handelt es sich doch um drei unterschiedliche Gesellschaften. Insbesondere in Bezug auf die Massenmedien ist vor allem ein Unterschied erheblich: Während es sich bei der BRD und Österreich um demokratische Gesellschaften mit einer freien, ungelentkten Presse handelte, war die Presse in der DDR nicht nur politisch gelenkt, sondern das Produkt einer totalitären Diktatur. In meiner Analyse vergleiche ich also nicht nur diachrone massenmediale Phänomene miteinander, sondern auch eine freie, demokratische Presse mit einer politisch gelenkten, totalitären.³⁸⁰ Mag dieser Vergleich auf den ersten Blick vielleicht problematisch anmuten, so ist er nichtsdestotrotz legitim, geht es doch nicht um die „wahre“ öffentliche Meinung der Bevölkerung, sondern – wie bereits eingangs dieser Arbeit erwähnt – um die hegemoniale veröffentlichte Meinung in besonders reichweitenstarken und relevanten Printmedien. Sowohl freie als auch unfreie Massenmedien sind unabhängig von der jeweiligen politischen Einflussnahme der Ort, an dem die veröffentlichte Meinung manifest wird, und die an diesem Ort auftretenden Aussagen müssen sich innerhalb diskursiver Rahmen, also innerhalb der jeweiligen Diskurse bewegen. In diktatorischen Gesellschaften sind diese Rahmen ausgeprägter und werden durch tatsächliche politische Einflussnahme, durch politische Verfolgung und Ausschaltung Andersdenkender stärker exekutiert als in demokratischen. Vorhanden sind diese diskursiven Rahmen jedoch in beiden Gesellschaftsformen. In der Diktatur werden die Grenzen der Aussagemöglichkeiten nur expliziter festgelegt und deren Überschreitung strikter verfolgt und geahndet. Somit ist ein Vergleich dieser Diskurse nicht nur problemlos möglich, sondern auch legitim.

Ich habe neun³⁸¹ verschiedene Tageszeitungen aus der BRD, der DDR und Österreich untersucht, jeweils drei aus jedem dieser Staaten. Für die BRD sind dies die *Bild-Zeitung*, die *Süddeutsche Zeitung* und die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*; für Österreich die *Kronen Zeitung* (ab 1959), die *Arbeiter-Zeitung* (bis 1959), *Die Presse* und die *Kleine Zeitung* und für die DDR *Neues Deutschland*, die *Neue Zeit* und die *Berliner Zeitung*. Mindestens ebenso wichtig wie die Auswahl der jeweiligen

³⁸⁰ Zur Praxis bei DDR-Tageszeitungen und der Kommunikationsstrukturen in der DDR vgl.: Michael Meyen/Anke Fidler: Totalitäre Vernichtung der politischen Öffentlichkeit? Tageszeitungen und Kommunikationsstrukturen in der DDR. In: Stefan Zahlmann (Hg.): *Wie im Westen nur anders. Medien in der DDR*. Berlin 2010, S. 35-59.

³⁸¹ Da die *Kronen Zeitung* 1956 noch nicht erschienen ist, habe ich für die Olympischen Spiele von Cortina D'Ampezzo die *Arbeiter-Zeitung* statt dieser untersucht.

Tageszeitungen ist die Wahl der internationalen Sportereignisse, über die in jenen Medien berichtet worden ist. Insgesamt zehn Sportereignisse – drei für die DDR und Österreich, vier für die BRD – aus fünf verschiedenen Jahrzehnten bilden die Rahmenhandlung für die Analyse bestimmter Aussagen in diesen Tageszeitungen in der vorliegenden Arbeit. Bei der Korpusbildung und Quellenfindung habe ich auch zahlreiche andere Sportereignisse untersucht, diese schlussendlich aber nicht in die fertige Arbeit übernommen, da es kaum Unterschiede zu den zehn ausgewählten Ereignissen gab. Dies ist auch der Grund, weswegen die BRD mit einem Ereignis mehr vertreten ist - hier kam es zu einer signifikanten Änderung im Diskurs, die nur mit weiterem Quellenmaterial abgebildet werden konnte. Bei diesen zehn Ereignissen handelt es sich nach meinem Verständnis um in der jeweiligen Gesellschaft eminent wichtige und relevante, jedoch könnte eine solche Auswahl stets auch als eine arbiträre Selektion kritisiert werden. Schließlich lassen sich Argumente finden, dass dieses oder jenes nicht berücksichtigte Sportereignis ebenso gut gepasst hätte. Da ich mich bei diesem diachronen Dreiervergleich, der sich über den Zeitraum von beinahe 60 Jahre erstreckt, aber ohnehin mit einer riesigen Datenmenge konfrontiert sehe, musste eine Einschränkung auf nicht mehr als vier einzelne Beispiele pro Staat getroffen werden. Warum ich bestimmte Sportereignisse ausgewählt habe und was diese aus meiner Perspektive so bedeutsam macht, wird im Folgenden kurz umrissen und später bei den einzelnen Analysen selbst genauer ausgeführt.

Für die BRD beginne ich meine Analysen mit dem ersten deutschen Fußballweltmeistertitel der Männer von 1954 in Bern, der unter dem Titel „Das Wunder von Bern“ zu einem der wichtigsten und am häufigsten zitierten deutschen Erinnerungsorte der Nachkriegszeit und Objekt zahlreicher wissenschaftlicher und künstlerischer Betrachtungen geworden ist. Das zweite westdeutsche Sportereignis ist auch das einzige, das aus zwei verschiedenen Perspektiven beleuchtet wird: Die Olympischen Spiele 1972 in München. Sie waren sowohl für die BRD selbst als auch für die DDR von besonderer Bedeutung – für die BRD als Möglichkeit, sich als ein perfekter und ganz anderer Gastgeber als 1936 bei den Spielen in Berlin zu präsentieren; für die DDR, um sich auf dem Staatsgebiet des kapitalistischen „Bruderstaates“ als das bessere, weil sportlich erfolgreichere Deutschland zu erweisen. Als drittes Analyseobjekt fungiert erneut eine Fußballweltmeisterschaft der Männer, der Titelgewinn von 1990 in Italien, der genau in den schwierigen Prozess der „Deutschen Wiedervereinigung“ fiel. Den Abschluss der westdeutschen Sportereignisse bildet die Fußballweltmeisterschaft der Männer in Deutschland von 2006, die auch unter dem euphemistischen Titel „Deutsches Sommermärchen“ bekannt ist und in vielerlei Hinsicht einen Bruch im deutschen Diskurs darstellt.

Die WM von 2006 ist eines von zwei Sportereignissen, die nach der deutschen Wiedervereinigung, also dem Zusammenbruch der DDR, stattgefunden haben. Da ich mich in meiner Analyse aber mit

dem Vergleich der drei Diskursstränge der drei Staaten beschäftige, ist es absolut notwendig, die Untersuchungen zu Österreich und der BRD nicht mit der deutschen Wiedervereinigung abzuschließen – immerhin enden diese Diskursstränge ja nicht zu diesem Zeitpunkt. Insbesondere in Bezug auf die BRD eröffnet die Ausweitung des Untersuchungsgebietes die Möglichkeit, die Auswirkungen der deutschen Wiedervereinigung auf das diskursive Feld zu beobachten, was gerade anlässlich meiner Fragestellung nach der Behandlung der Themenkomplexe Nation, Identität und Gemeinschaft besonders spannend ist.

Während sich für die BRD eine relativ starke Fokussierung auf den Fußballsport erkennen lässt, liegt das Hauptaugenmerk für Österreich zunächst auf dem Wintersport respektive beim alpinen Skilauf. Ich beginne meine Untersuchung für Österreich mit den Olympischen Spielen von 1956 in Cortina d'Ampezzo, bei denen Toni Sailer Goldmedaillen in allen drei Skibewerben gewann und dadurch einen bis heute anhaltenden Heldenstatus erreichte. Das zweite „österreichische“ Sportereignis ist die Fußballweltmeisterschaft 1978 in Argentinien, bei der die österreichische Mannschaft einen bis heute höchst populären Sieg gegen die westdeutsche erringen konnte. Abgeschlossen wird der Diskursstrang Österreich mit der Fußball-Europameisterschaft 2008, bei der neben dem eigentlichen Ereignis selbst speziell die Re-Aktualisierung des Córdoba-Mythos ein bemerkenswertes Phänomen darstellt. Dieser Córdoba-Mythos kann wohl ohne Übertreibung als einer der populärsten Sportmythen und generell als einer der bedeutendsten (sportlichen) Erinnerungsorte der Zweiten Republik bezeichnet werden.

Das erste Sportereignis, dessen Repräsentation in ostdeutschen Medien ich analysiere, ist die Friedensfahrt von 1955, bei der die DDR-Radsportlegende Täve Schur seinen ersten Erfolg feiern konnte und dadurch zum ersten großen „Sporthelden“ der DDR avancierte. Generell sind für die DDR Olympische Spiele höher einzuschätzen als beispielsweise Fußballweltmeisterschaften, da diese im Sportsystem des Landes eine größere Bedeutung hatten.³⁸² Das zweite zu analysierende Ereignis sind daher Olympische Spiele – jene von 1972 in München, auf deren besondere Bedeutung ja bereits hingewiesen wurde. Den Abschluss des Analysekorpus bildet mit den Spielen von Calgary 1988 schließlich erneut ein olympisches Ereignis. Nicht zuletzt gilt es hier die mediale Repräsentation von Katharina Witt zu betrachten, die in Calgary ihre zweite olympische Goldmedaille gewinnen konnte und ohne Frage eine der – zumindest in ostdeutschen Medien – populärsten Sportlerinnen der DDR war.

Die Berichterstattung zu den zuvor genannten Sportereignissen in den jeweiligen Tageszeitungen stellt dabei den grundlegenden Korpus meiner Diskursanalyse dar, wobei ich mich allerdings bis auf

³⁸² Vgl. Sheldon Anderson: Soccer and the failure of East German sports policy. In: Soccer & Society, Vol.12/5, (2011), S. 652-663, S. 655-656.

eine Ausnahme auf ein Land beschränke: So wird zum Beispiel die Berichterstattung über das so genannte „Wunder von Bern“ 1954, als der erste deutsche Titel bei einer Fußballweltmeisterschaft errungen wurde, lediglich in den westdeutschen Medien untersucht – immerhin geht es mir um die Aussagen zu diesem Ereignis innerhalb der westdeutschen veröffentlichten Meinung zu diesem bestimmten Zeitpunkt.

Neben der Frage der Vergleichbarkeit von freier mit unfreier Presse ist es vor allem die stark diachrone Natur meiner Analyse, die mein Vorhaben so interessant, aber auch anspruchsvoll macht und mich vor besondere Herausforderungen stellt. Schließlich untersuche ich nicht nur einen aus diskursanalytischer Perspektive relativ langen Zeitraum, sondern vergleiche und analysiere auch drei sehr unterschiedliche Staaten und Medienkulturen miteinander. Dies erfordert einige methodische Kunstgriffe. Im Grunde führe ich zu Beginn mehrere einzelne Fallstudien durch – eine für jedes Sportereignis in jedem Land, jede für sich genommen bereits eine einzelne, kleine Diskursanalyse. Anschließend kombiniere beziehungsweise vergleiche ich dann die einzelnen Ergebnisse dieser Untersuchungen miteinander. Zunächst ermöglichen diese einzelnen Diskursfragmente³⁸³ die Analyse eines Diskursstranges³⁸⁴ innerhalb des jeweiligen Staates: Wie unterscheidet sich beispielsweise die österreichische Sportberichterstattung über die Olympischen Spiele von 1956 in Cortina im Hinblick auf die von mir untersuchten Themenkomplexe von jener über die Fußballweltmeisterschaft 1978 in Córdoba, wie wiederum von der Fußballeuropameisterschaft 2008? Was sind die Gemeinsamkeiten, was die Unterschiede? Wird Nation, Gemeinsamkeit, Alterität und so weiter anders diskutiert, was hat sich geändert, was ist gleich geblieben? Wie unterscheiden sich die Aussagen von einander? Wer spricht was?

Anhand solcher Fragestellungen sowie durch die Analyse beziehungsweise den Vergleich der massenmedialen Repräsentation der jeweiligen Sportereignisse in einem Land kann ich mich mit Hilfe der weiter unten noch genauer ausgeführten Methoden den diskursiven Rahmenbedingungen von Aussagen und Aussagemöglichkeiten in diesem Land annähern und auf diese Weise den jeweiligen Diskursstrang herausarbeiten: Was wurde in Österreich, Westdeutschland und Ostdeutschland zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Berichterstattung über internationale Sportereignisse zu den Themenkomplexen Nation, Gemeinschaft und Alterität gesagt und was nicht? Haben sich diese Sagbarkeiten geändert, und wenn ja, wie? Aus diesen Beobachtungen leite ich im nächsten Schritt die grundsätzlichen Sagbarkeiten ab: Warum trat eine bestimmte Aussage auf und keine andere, grammatikalisch eigentlich mögliche – welchen grundsätzlichen Rahmenbedingungen musste die Aussage genügen? Natürlich kann eine solche Untersuchung – wie jede Diskursanalyse, die über

³⁸³ Jäger, Diskursanalyse, S. 80.

³⁸⁴ Ebd. S. 81.

einen so langen Zeitraum und mit einer so großen Menge an Daten operiert – lediglich eine reine Annäherung darstellen: Aus vier einzelnen Diskursfragmenten leite ich einen Diskursstrang ab und stelle so etwas wie Homogenität her, was natürlich einerseits einiges an interpretativer Arbeit erfordert, andererseits auch den Vorwurf ermöglicht, dass aus vier Einzelfällen nicht auf ein größeres Ganzes geschlossen werden kann. Dem wäre zu entgegnen, dass ich den gesamten Diskurs auch außerhalb der vier ausgewählten Beispiele sehr wohl überblicke und auch bei der Untersuchung von Diskursfragmenten, die ich nicht in diese Arbeit aufgenommen habe, keine Beispiele gefunden habe, die meinen Beobachtungen widersprechen. Natürlich sind Makroanalysen immer im Detail etwas unschärfer als Mikroanalysen, vergleichbar mit der Optik, wo Weitwinkelobjektive meist weniger Tiefenschärfe aufweisen als Teleobjektive, hingegen erlauben sie eine weitere Perspektive, bilden einen größeren Zusammenhang ab und ermöglichen generell einen Blick aufs größere Ganze.

Durch die Analyse der einzelnen Aussagen in den Diskursfragmenten kann ich jeweils einen Diskursstrang für jeden einzelnen Staat herausarbeiten, um diese drei Diskursstränge dann miteinander zu vergleichen. In dieser Gegenüberstellung habe ich den grundsätzlichen Umgang mit der NS-Zeit als zentralen Referenzpunkt gesetzt und bin der Frage nachgegangen, ob sich die unterschiedliche Konstruktion von Identität und Alterität in den drei untersuchten Gesellschaften durch den unterschiedlichen Umgang mit der NS-Zeit erklären lässt. Der Analyse liegt ebenso wie der gesamten Arbeit die These zu Grunde, dass diese identitätskonkreten Vergangenheitskonzepte die Dispositive zur Diskussion von Identität und Alterität in der Gegenwart maßgeblich beeinflusst haben.

Im methodischen Vorgehen stütze ich mich überwiegend auf die Vorgaben und Empfehlungen zur historischen und zur kritischen Diskursanalyse der zuvor genannten Arbeiten, insbesondere von Achim Landwehr³⁸⁵ und Siegfried Jäger³⁸⁶. Sowohl Fragestellung als auch Quellenkorpus meiner Arbeit habe ich zuvor bereits klar umrissen, der nächste logische Schritt ist daher zu überprüfen, in welchem Kontext die von mir verwendeten Quellen überhaupt entstanden sind. Während Siegfried Jäger diesen Analyseschritt erst zu einem späteren Zeitpunkt vorschlägt, orientiere ich mich hier an Landwehr, der diesen an den Beginn der Untersuchung stellt. Von ihm übernehme ich auch die Unterscheidung in situativen, medialen, institutionellen und historischen Kontext.³⁸⁷ Während der situative Kontext aufgrund meiner Quellenlage eher zu vernachlässigen ist – immerhin handelt es sich bei allen meinen Quellen ausschließlich um tagesaktuelle Printmedien, die sich an ein disperses Massenpublikum gewendet haben –, liegt mein Fokus vor allem auf dem historischen Kontext. Anders als der mediale und institutionelle Kontext, den ich außer in besonderen Ausnahmefällen mit

³⁸⁵ Vgl. Landwehr, Diskursanalyse, S. 100-131.

³⁸⁶ Vgl. Jäger, Diskursanalyse, S. 90-112.

³⁸⁷ Vgl. Landwehr, Diskursanalyse S. 107-108.

einer einmaligen Klassifizierung der von mir untersuchten Tageszeitungen abhandle, gehe ich bei jeder meiner Analysen der einzelnen Sportereignisse und deren massenmedialen Repräsentation auf den historischen Kontext der Situation in dem jeweiligen Staat ein. Dies kann natürlich keine detailgenaue, universalgeschichtliche Abhandlung darstellen, sondern lediglich eine bloße Annäherung an für meine Fragestellung und Analyse besonders relevante und wichtige Phänomene, wie zum Beispiel die österreichische Identitätspolitik als Abgrenzung zu „Deutschland“, das deutsch-deutsche Verhältnis oder besondere Krisensituationen. Dessen ungeachtet messe ich diesem historischen Entstehungskontext meiner Quellen eine besonders große Bedeutung bei.

Nachdem der Kontext der Quellen umrissen ist, arbeite ich im nächsten Schritt die verschiedenen, für meine Forschungsfragen relevanten Aussagen aus. Michel Foucault folgend sind es die Aussagen, die den Diskurs beziehungsweise die Diskurse konstituieren und überhaupt erst formieren.³⁸⁸ Foucault selbst attestiert der „Aussage“, dass sie „keinen eigenen Charakter haben kann und daß sie für eine adäquate Definition ungeeignet ist“³⁸⁹. Trotzdem lassen sich für sie einige basale Grundkriterien festlegen. Aussagen sind dabei zunächst als die regelmäßig wiederkehrende elementarste Einheit des Diskurses zu verstehen, denen eine funktionstragende Eigenschaft zukommt. Gleichzeitig dürfen sie aber nicht als ein rein textuelles, schriftliches oder auch sprachliches Phänomen gedacht werden, sondern sind grundsätzlich universeller Natur. Achim Landwehr bemerkt dazu: „Entscheidend für die Bestimmung einer Aussage ist also nicht die äußere Form, sondern ihre Funktion.“³⁹⁰ Demnach sind Aussagen nicht ausschließlich an Texte, Schrift und Grammatik gebunden, sondern können auch Handlungen – zum Beispiel eine Verbeugung oder das rituelle Bekreuzigen – und materielle Phänomene, wie beispielsweise ein Kopftuch oder die geschlechterspezifischen Markierungen auf Toiletten darstellen. Essenziell ist lediglich ihre Bedeutung für die Formierung der Diskurse. Für den speziellen Fall meiner Untersuchung und vieler anderer historischer Diskursanalysen auch, treten jene, die Diskurse konstituierenden Aussagen, in textueller Form auf, also als verschriftlichte Sinngebilde, die gewissen grammatikalischen und sprachlichen Regeln folgen müssen, um verständlich und entschlüsselbar zu sein. Als Wirklichkeitsgeneratoren in Form massenmedialer Verbreitung kommt diesen Aussagen dabei abermals eine doppelte, reziproke Funktion zu: Einerseits sind sie es, welche die Diskurse konstituieren und formieren und anhand derer sich das Manifestwerden der Diskurse überhaupt erst beobachten lässt, andererseits müssen sie sich innerhalb der diskursiven Rahmen bewegen, um als wahr, richtig und vernünftig anerkannt und rezipiert zu werden. In dieser Doppelfunktion stehen sie im Zentrum meiner Analyse.

³⁸⁸ Vgl. Foucault, Archäologie, S. 115-127.

³⁸⁹ Foucault, Archäologie, S. 123.

³⁹⁰ Landwehr, Diskursanalyse, S. 111.

Dabei beschäftige ich mich mit der in der Geschichte der Diskurstheorie klassischen Form der gleichzeitig diskursgenerierenden und diskursgenerierten Aussage – dem geschriebenen Wort als veröffentliche Meinung in Tageszeitungen. Da der institutionelle und mediale Kontext der einzelnen Zeitung bereits an anderer Stelle dieser Untersuchung bearbeitet wurde, liegt das Augenmerk in diesem Analyseschritt voll und ganz auf dem Text selbst. Doch auch hier gilt es zunächst den institutionellen Rahmen des Textes zu beachten: Handelt es sich um einen Kommentar, einen Leitartikel, eine Reportage, ein Interview, eine Kolumne, einen Bericht, eine Kurznachricht usw.?³⁹¹ Ist der Autor des Textes bekannt? Wenn ja, welche Funktion hat er inne – ist es ein Redakteur der Zeitung, oder ein Experte etc.? Wo in der jeweiligen Ausgabe der Zeitung ist der Artikel erschienen – im Sportteil, in einer Sonderbeilage, im Feuilleton, am Titelblatt etc.? Wieviel Raum nimmt der Artikel ein – ist es eine kurze Meldung ohne Bild oder gar eine doppelseitige Reportage? Bezieht sich der Artikel auf andere in derselben Zeitung? Ist er vielleicht Teil einer Serie? Bedeutsam ist auch das grundsätzliche Thema des Artikels – hat der Artikel lediglich ein Thema, oder gliedert er sich in mehrere Unterthemen, wenn ja: Welchem Thema wird wie viel Raum gewidmet. Lässt sich feststellen, ob ein bestimmtes Thema, das eigentlich auch genannt hätte werden müssen, absichtlich ausgespart worden ist?

In einem nächsten Schritt gilt es, Struktur und Aufbau der Texte zu betrachten. Was steht in der Schlagzeile, was im Header, was im Text? Wie ist der Text im Detail aufgebaut? Bei längeren Reportagen: Gibt es eine Einleitung, einen Mittelteil und einen Schluss, welche Aussagen finden sich in welchem Teil des Textes? Wie ist der Text gelayoutet? Gibt es besonders hervorgehobene Stellen – beispielsweise durch Fett- oder Kursivsatz? Gibt es Bilder oder Illustrationen und wie werden diese eingesetzt?³⁹² Wer „spricht“ im Artikel – lediglich der Journalist oder Experten, oder gar Augenzeugen oder Protagonisten? Hier ist speziell der Einsatz so genannter „O-Töne“ besonders spannend, da durch sie eine vermeintliche Authentizität hergestellt wird. Hier kommen die „involvierten Personen“, wie beispielsweise die an den Ereignissen teilnehmenden Sportler selbst zu Wort, wodurch das Geschriebene eine besondere Legitimation erhält. Nicht der Journalist berichtet, sondern ein tatsächlicher Akteur, der die Leser an seinen „realen“ Erlebnissen teilhaben lässt. Oft dient dieses „Expertenzitat“ dazu, die vom Verfasser des Artikels bevorzugte Leseart prominent zu transportieren.³⁹³ Ein Kunstgriff, der uns insbesondere in der Sportberichterstattung häufig begegnet.

³⁹¹ Vgl. Jäger, Diskursanalyse, S. 100.

³⁹² Vgl. ebd. S. 102.

³⁹³ Vgl. u. a. John Fiske: Bardisches Fernsehen, in: Rainer Winter, Lothar Mikos (Hg.), Die Fabrikation des Populären. Der John Fiske-Reader, Bielefeld 2001, S. 69–84. Und: Teun van Dijk, Principles of critical discourse analysis. In: Discourse & Society 4/2 (1993), S. 249–283.

Die letzten beiden Aufgabenstellungen sind bereits Gegenstand des aufwändigsten wie auch schwierigsten Teils der qualitativen Analyse des Inhalts des Textes – der Untersuchung der Mikrostruktur.³⁹⁴ Hier werden die unterschiedlichen Aussagen als Teil einer rhetorischen und semantischen Matrix untersucht, wobei unterschiedliche Aspekte beachtet werden müssen. Dies ist ein wesentlicher Arbeitsschritt bei der Herausarbeitung des jeweiligen Diskursfragmentes, denn wie Achim Landwehr es ausdrückt: „Rhetorik ist alles andere als unschuldig.“³⁹⁵ Nach der Frage, wer spricht, kommen wir nun zu zwei weiteren fundamentalen Fragen: „Was hat er gesagt?“ und: „Wie hat er es gesagt?“ In den seltensten Fällen werden die von mir aufgeworfenen Forschungsfragen in deutlicher und klarer Form in den Artikeln thematisiert. Vielmehr gilt es auf jene rhetorischen Feinheiten zu achten, innerhalb derer Themen wie Nation, Gemeinschaft, Identität und Alterität ausverhandelt werden. Die Aussagen formieren sich dabei innerhalb unterschiedlicher narrativer Grundmuster. Unter Narrativen verstehe ich in diesem Zusammenhang realitätskonkrete Erzählweisen, die im Sinne Hayden Whites „erfunden“ oder „vorgefunden“³⁹⁶ sein können und die Realität eben nicht nur abbilden, sondern erschaffen. Sie sind keine bloßen Nacherzählungen oder Beschreibungen von Sportereignissen, sondern bieten ihren Konsumenten eine Deutung dieser Ereignisse und positionieren sie in einen politischen und gemeinschaftsbildenden Sinnzusammenhang.³⁹⁷ Wie sie dies tun, soll im Rahmen der Analyse der einzelnen Diskursfragmente aufgezeigt werden. Diese narrativen Aussagen sind für die Mythologisierung von Sportereignissen von immenser Bedeutung und stellen jene identitätskonkreten Sportgeschichten zur Verfügung, welche die besondere gemeinschaftliche Verbindlichkeit des populärkulturellen Phänomens Massensport erst ausmachen. Diese Aussagen können dabei vielfältiger Natur sein: Narrative der gemeinschaftlichen Inklusion, Narrative der gemeinschaftlichen Exklusion; sie können durch einen bestimmten Stil – beispielsweise lexikalisch, poetisch, prosaisch – ihre Geschichte erzählen, sich rhetorischer Figuren, Metaphern und Tropen bedienen, ihre Berichte durch Zitate und O-Töne legitimieren, Stereotype und Vorurteile benutzen; sie können vereinfachen und pauschalisieren, Ereignisse hyperbolisieren, mystifizieren oder verklären, sie in einen historischen oder religiösen Zusammenhang stellen.³⁹⁸ Gemein ist ihnen nur der Anspruch, Wirklichkeit abzubilden.

Wie sich im späteren Analyseteil noch zeigen wird, können sich die Aussagen in unterschiedlichster Form konstituieren und gruppieren. Ein besonders spannendes und vor allem in der Sportberichterstattung oft und gerne eingesetztes sprachliches Bild ist die hyperbolische Formulierung durch die Überhöhung eines Sportereignisses mit Hilfe sprachlicher Mittel. Ein Sieg ist

³⁹⁴ Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 117.

³⁹⁵ Ebd.

³⁹⁶ Vgl. White, Der historische Text, S. 125.

³⁹⁷ Vgl. ebd. S. 141.

³⁹⁸ Vgl. Van Dijk, Principles, S. 262-265.

nicht einfach nur ein Sieg, sondern der Sieg der Siege, ein Erfolg nach mehrmaligen Scheitern eine langersehnte Erlösung usw. Auch fällt die Sportberichterstattung oft durch eine besonders martialische und kriegerische Sprache auf – ein erfolgreicher Stürmer wird gerne zum Bomber, der trifft und die Gegner zerstört, die olympischen Spiele zu einem Kampfplatz der Nationen, Sportler wenden sich in Interviews mit Kampfansagen an den Gegner und an Fans, um nur einige Beispiele zu nennen. Diese Emotionalisierung der Sprache, die von unterschiedlichen rhetorischen Stilmitteln und Tropen wie beispielsweise Hyperbeln, Metaphern, Metonymien oder Synekdochen getragen wird, ist eine sehr direkte und offensichtliche Form jener relevanten Aussagen, jedoch nicht die einzige. Aussagekräftig sind beispielsweise auch Wiederholungsfiguren, bei denen bestimmte Wörter oder Fragmente in einem Text immer wieder auftreten,³⁹⁹ oder auch die Länge der unterschiedlichen Sätze – was wird kurz und prägnant dargestellt, was lange und ausführlich,⁴⁰⁰ ebenfalls nicht vernachlässigt werden darf die Frage danach, wer in den unterschiedlichen Sätzen das handelnde Subjekt und wer das passive Objekt ist. Speziell für meine Forschungsfragen relevant ist natürlich die Frage nach der Konstruktion von Gruppenidentitäten und Alterität – gibt es in den Artikeln ein gemeinschaftliches „wir“ und eine Abgrenzung gegenüber den „anderen“, wie geht die Konstruktion von Gemeinsamkeit vonstatten, wird die Andersartigkeit der anderen festgestellt und wer sind diese anderen überhaupt?⁴⁰¹ Hierbei ist es auch besonders interessant, welche Eigenschaften den unterschiedlichen Sportlern – im Speziellen denen der eigenen Nation und denen der fremden Nationen – zugewiesen werden: Sind es eher harte Arbeiter oder schlampige Talente, ehrliche Menschen oder ausgefuchste Trickser, haben sie sich ihre Erfolge durch aufrechten Kampf verdient oder durch Glück in der Auslosung oder gar durch Unterstützung der Schiedsrichter? Welche Adjektive und Adverbien werden mit den verschiedenen Akteuren verbunden?

Oft werden die Ereignisse in der Sportberichterstattung auch in einen größeren Kontext miteinbezogen, der ein bestimmtes kulturelles Vorwissen erfordert und sich auf verschiedene, häufig historische oder religiöse Kollektivsymboliken bezieht – etwa der Kampf David gegen Goliath, ein Pyrrhussieg oder das gegnerische Stadion als eine Schlangen- oder Löwengrube. Gleichzeitig werden Sportereignisse gerne mit politischen Situationen oder historischen Ereignissen kontextualisiert – ein Fußballspiel wird so zur Fortsetzung einer jahrhundertelangen, brutalen Rivalität zwischen zwei Staaten und für die Unterlegenen dieser Konflikte zur Chance auf Revanche, ein olympischer Wettkampf zu einem Stellvertreterkrieg zwischen zwei verschiedenen Ideologien. Wie sich im späteren Analyseteil zeigen wird, treten in der Sportberichterstattung sehr häufig – speziell eben jene der DDR und die Österreichs – solche Anspielungen und Bezugnahmen auf.

³⁹⁹ Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 120.

⁴⁰⁰ Ebd.

⁴⁰¹ Vgl. Van Dijk, Principles, S. 263.

Da es diese verschiedenen Formen von Aussagen sind, welche die Diskurse einerseits formieren, andererseits durch sie überhaupt erst selbst konstituiert werden, kann ich in weiterer Folge durch die Systematisierung der aufgetretenen Aussagen typische Diskursfragmente herausarbeiten. Welche wiederkehrenden Aussagen gibt es, welche Muster, welche Narrative wiederholen sich und in welchem Zusammenhang stehen die verschiedenen Aussagen zueinander? Durch diese Analyse der einzelnen Fragmente können – wie Landwehr es formuliert: „Linien durch das gesamte Korpus gezogen werden“⁴⁰² und es wird nachvollziehbar, wie in diesen bestimmten Fällen durch diskursive Praktiken Wirklichkeit erzeugt worden und nach welchen Kriterien diese Konstruktion der Wirklichkeit abgelaufen ist. Diese von mir aufgezeigten Linien ergeben sich aus den von mir an das Material und an den Korpus gestellten Fragen, schließlich schäle ich dadurch ein bestimmtes Thema innerhalb der Diskurse heraus, um dieses zu bearbeiten, und beleuchte somit einen Diskursstrang oder auch Diskursstränge. Nach der Fokussierung auf diese hegemonialen Diskursstränge – also die Aufdeckung der Sagbarkeiten – lässt sich auch erkennen, ob bestimmte Aussagen und Fragmente eventuell eine oppositionelle Position zu den diskursiven Rahmen darstellen. Ein größerer Überblick über diese Diskursstränge wird hernach durch den nächsten Schritt, nämlich durch den Vergleich der einzelnen Elemente der Diskurse in den jeweiligen Staaten erzielt. Vergleiche ich die vier Analysen meiner diskursiven Einzelfälle – also der massenmedialen Repräsentation der verschiedenen Sportereignisse – zeigt sich mir ein bedeutend größeres Bild der verschiedenen Diskursstränge, wodurch sich wiederum nicht nur die unterschiedlichen Kontinuitäten und Diskursverläufe, sondern auch Brüche, Widersprüche und Abweichungen aufzeigen lassen.

⁴⁰² Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 128.

Charakterisierung der verwendeten Tageszeitungen

West- beziehungsweise Gesamtdeutsche Presse

Bild

Die Tageszeitung *Bild* aus dem Axel-Springer-Verlag, zuvor unter dem Namen 10 Pfennig *Bild-Zeitung* und *Bild-Zeitung*, wurde 1952 gegründet und ist über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg die auflagenstärkste Zeitung der Bundesrepublik.⁴⁰³ Bei der *Bild* handelt es sich um eine „Straßenverkaufs-Zeitung“, sie lässt sich eindeutig als so genannte Boulevardzeitung klassifizieren und ist geprägt von einem stark plakativen Stil mit einer sehr vereinfachten und reduzierten Sprache, vielen großformatigen Fotos und einem besonderen Fokus auf vermeintliche Skandale beziehungsweise Sex-and-Crime-Stories.⁴⁰⁴ Die *Bild* präsentiert sich oft als reißerisch und appelliert an beziehungsweise spielt mit den Emotionen ihrer Leser, die gerne mit einem kollektivierenden „wir“ angesprochen werden, was im Zuge dieser Analyse noch häufig zu beobachten sein wird. Wichtig für die vorliegende Untersuchung ist auch vor allem die strikte Blattlinie, die Axel Springer selbst 1967 in den vier Grundsätzen seines Verlagshauses festgeschrieben hat. Diese wurden seither mehrmals abgeändert – zuletzt 2016 – und müssen von jedem Mitarbeiter im Arbeitsvertrag bestätigt werden.⁴⁰⁵ Zentrale Punkte dieser Grundsätze von 1967 lauteten: „das unbedingte Eintreten für die Wiederherstellung der deutschen Einheit in Freiheit“; die „Aussöhnung zwischen Juden und Deutschen“; die „Ablehnung jeglicher Art von politischem Extremismus“ sowie die „Bejahung der freien Marktwirtschaft“⁴⁰⁶ Speziell der erste Punkt ist für den Kontext dieser Untersuchung sehr interessant und wird auch in dem Diskursfragment von 1972 manifest, da über die DDR hier besonders negativ berichtet wurde. So wurde die DDR beinahe über ihre gesamte Existenz hinweg unter Anführungszeichen gesetzt und firmierte in der *Bild* oft unter dem Titel „Zone“ oder „Ostzone“. Dies sollte implizieren, dass sie aus der Perspektive des Axel-Springer-Verlages eben weder „deutsch“ noch „demokratisch“, sondern immer noch Teil der „Sowjetischen Besatzungszone“ war und als zweiter deutscher Staat nicht anerkannt wurde. Die mitunter starke politische Kampagnisierung der *Bild* und ihre politische Meinungsmache verursachte eine ganze Reihe an Kontroversen und brachte den Axel-Springer-Verlag unter anderem in eine scharfe Gegnerschaft zur

⁴⁰³ Zu den unterschiedlichen Auflagen der *Bild* innerhalb des Untersuchungszeitraums vgl. die verschiedenen Berichte der Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern e.V. (IVW) unter <http://www.ivw.de/> Sie bewegte sich zwischen 1,5 (1954) und knapp über 5 Millionen (1990).

⁴⁰⁴ Vgl. Johannes Raabe: Boulevardpresse. In: Günter Bentele/ Hans-Bernd Brosius/ Otfried: Jarren (Hgg.): Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden 2012, S. 33-34.

⁴⁰⁵ Die aktuellen Grundsätze – essentials – finden sich hier: http://www.axelspringer.de/artikel/Die-Essentials_40218.html Letzter Zugriff: 31.8.2017.

⁴⁰⁶ Zitiert in: Heinz Pürer/Johannes Raabe: Presse in Deutschland. Konstanz 2007, S. 158.

(linken) Studentenbewegung und zu linken Intellektuellen.⁴⁰⁷ Ihrem Erfolg tat dies jedoch keinen Abbruch.

Süddeutsche Zeitung

Die am 6. Oktober 1945 gegründete und von den amerikanischen Besatzungsmächten lizenzierte *Süddeutsche Zeitung* ist eine in München herausgegebene, überregionale Abonnement-Tageszeitung. Dies bedeutet, dass der Großteil ihrer Auflage über Abonnements und nicht im Straßenverkauf Verbreitung findet. Sie und die in dieser Arbeit ebenfalls untersuchte *Frankfurter Allgemeine Tageszeitung* bilden über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg die beiden auflagenstärksten (west)deutschen Qualitätszeitungen.⁴⁰⁸ Der Begriff „Qualitätszeitung“ ist in der aktuellen Kommunikationswissenschaft aufgrund seiner schwer zu fassenden Natur nicht ganz unumstritten,⁴⁰⁹ lässt sich als Kontrast zur so genannten „Boulevardzeitung“ aber insofern zusammenfassen, als in Qualitätszeitungen die Berichterstattung grundsätzlich nüchterner ausfällt und hier stärker zwischen Meinungen beziehungsweise Meinungsmache und berichtetem Ereignis unterschieden wird. Meinung und Nachricht sind stärker voneinander getrennt als in Boulevardmedien.⁴¹⁰ Eine direkte Ansprache der Leserschaft, wie sie im hier untersuchten Quellenkorpus vor allem in der *Bild* zu beobachten ist, unterbleibt in Qualitätsmedien meist. Die Blattlinie der *Süddeutschen Zeitung* lässt sich kurz gefasst als links-liberal klassifizieren, oder wie es Hermann Proebst, der Chefredakteur von 1960 bis 1970, ausgedrückt hat: „Gegenüber der jeweiligen Regierung loyal, aber wach und kritisch, bewegt sie sich im allgemeinen etwas links von der Mitte; aufgeschlossen und tolerant, jedoch nie indifferent.“⁴¹¹

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* wurde 1949 gegründet und ist neben der *Süddeutschen Zeitung* die auflagenstärkste überregionale Abonnement-Tageszeitung der BRD. Sie kann ebenfalls als „Qualitätszeitung“ definiert werden und legt ihre Schwerpunkte noch deutlicher als die *Süddeutsche Zeitung* auf die Bereiche nationale und internationale Politik sowie Wirtschaft. Ihre Blattlinie ist als bürgerlich-konservativ einzuschätzen, zumindest deutlich konservativer als die *Süddeutsche Zeitung*. Besonderes Renommee genießt das Feuilleton der *FAZ*, in dem sich auch mehrere der später in dieser Arbeit noch genannte und zitierte Kontroversen rund um den (west)deutschen Umgang mit

⁴⁰⁷ Vgl. Ebd. S. 156.

⁴⁰⁸ Zu den unterschiedlichen Auflagen der *Süddeutschen Zeitung* innerhalb des Untersuchungszeitraums vgl. die verschiedenen Berichte der Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern e.V. (IVW) unter <http://www.ivw.de/>

⁴⁰⁹ Vgl. Johannes Raabe: Qualitätszeitung In: Bentele/Brosius: Lexikon, S. 288.

⁴¹⁰ Vgl. Siegfried Weischenberg, / Hans J. Kleinsteuber, / Bernhard Pörksen, (Hgg.): Handbuch Journalismus und Medien. Konstanz 2005, S. 374.

⁴¹¹ Hermann Proebst zitiert nach Pürer/ Raabe, *Presse in Deutschland*, S. 152.

der NS-Zeit abgespielt haben. Darüber hinaus verfügt die FAZ über das in Deutschland größte Netzwerk an internationalen Korrespondenten im Ausland.

Österreichische Presse

Kronen Zeitung

Die *Kronen Zeitung* in ihrer heutigen Form erschien zum ersten Mal am 11. April 1959, nachdem sich der österreichische Journalist Hans Dichand die Rechte am Namen der 1900 gegründeten *Österreichischen Kronen Zeitung* gesichert hatte. Bei der Neugründung von Österreichs größter und reichweitenstärkster Boulevardzeitung war die österreichische Politik maßgeblich beteiligt, da Hans Dichand den notwendigen Kredit und weitere finanzielle Mittel auf Vermittlung des mächtigen Gewerkschaftlers Franz Olah (SPÖ) erhielt.⁴¹² Bei der *Kronen Zeitung* handelt es sich um eine klassische Boulevardzeitung, die auf zahlreiche Bilder, eine kurze und einfache Sprache und häufig auf eine direkte Ansprache der Leser setzt. Die offizielle Blattlinie der Zeitung lautet: „Die Vielfalt der Meinungen ihres Herausgebers und der Redakteure“⁴¹³, wobei dieser kurze Satz allerdings nicht die komplexe politische Ausrichtung der reichweitenstarken, kleinformatigen Tageszeitung erfassen kann. Der österreichische Historiker Oliver Rathkolb konstatiert der *Kronen Zeitung* einen „subtilen Rechtspopulismus“, der manchmal auch in „Richtung Rechtsradikalismus“⁴¹⁴ abgeleite, was speziell in den Kommentaren unterschiedlicher Protagonisten deutlich wurde. Immer wieder setzten Krone-Journalisten wie Wolfgang Martinek (unter dem Namen „Wolf Martin“) oder Richard Nimmerrichter („Staberl“) in ihren Kolumnen und Kommentaren rechtsextreme Untertöne und antisemitische Ressentiments, auch sehr zum Missfallen der WAZ-Gruppe, die 1987 in das Unternehmen eingestiegen war.⁴¹⁵ In der vorliegenden Untersuchung ist die *Kronen Zeitung* von den drei österreichischen Tageszeitungen auch die am stärksten national geprägte und setzt noch deutlicher als die anderen beiden auf eine offensive Konstruktion einer kollektiven österreichischen Identität.

Die Presse

Die erste Ausgabe der *Presse* in ihrer heutigen Form als Tageszeitung erschien am 19. Oktober 1948, also 100 Jahre nach der Gründung ihrer Vorläuferin der *Neuen Freie Presse* im Revolutionsjahr 1848. In Anlehnung an ihr Gründungsdatum im Revolutionsjahr steht „Frei seit 1848“ auf dem Titel der Zeitung. *Die Presse* ist laut der Österreichischen Auflagekontrolle die Qualitätszeitung mit der

⁴¹² Vgl. Harald Fidler: Österreichs Medienwelt von A bis Z. Wien 2008, S. 231.

⁴¹³ Online unter: <http://www.krone.at/ueber-krone.at/kronen-zeitungkrone-bunt-offenlegung-printausgabe-story-324550> Letzter Zugriff: 4.9.2017.

⁴¹⁴ Oliver Rathkolb: Die paradoxe Republik. Österreich 1945-2015, Wien 2015, S. 262.

⁴¹⁵ Vgl. Fidler, Österreichs Medienwelt, S. 226-235.

höchsten Auflage in Österreich⁴¹⁶, wenn auch ihr schärfster Konkurrent *Der Standard* laut Media-Analyse die höheren Leserzahlen hat. Die Blattlinie der *Presse* kann als bürgerlich-liberal bis bürgerlich-konservativ bezeichnet werden, die Eigendefinition als „bürgerlich liberal“ ist auch in ihrem Redaktionsstatut festgehalten.⁴¹⁷ Basierend auf der in dieser Arbeit vorgenommenen Analyse würde ich sie eher als bürgerlich-konservativ einschätzen. Wie bereits früher in diesem Kapitel festgehalten ist die Bezeichnung „Qualitätszeitung“ ein recht schwer zu fassender Begriff, der allerdings trotz seiner Unschärfe als Beschreibungsmetapher für Zeitungen durchaus geeignet ist. *Die Presse* ist gemeinsam mit dem *Standard* eine von nur zwei österreichischen Qualitätszeitungen, erscheint im Großformat und befindet sich seit 1999 im Besitz der Styria Media Group, die wiederum im Besitz der Katholischen Medien Verein Privatstiftung steht.⁴¹⁸

Kleine Zeitung

Die *Kleine Zeitung* wurde 1904 durch den Styria Verlag gegründet, in dessen Besitz sie sich noch heute befindet. Nachdem sie im Zuge des „Anschlusses“ Österreichs an den NS-Staat Teil des gleichgeschalteten deutschen Propagandasystems geworden war, wurde sie am 22. Mai 1945 unter sowjetischer Besatzung verboten. Die erste Ausgabe als tägliche Tageszeitung erschien wieder ab dem 1. Oktober 1948.⁴¹⁹ Bei der *Kleinen Zeitung* handelt sich um eine Regionalzeitung mit einer starken Fokussierung auf den südösterreichischen Raum, vor allem Kärnten und die Steiermark. Die Berichterstattung der *Kleinen Zeitung* oszilliert über weite Strecken zwischen Boulevard und Qualität – sehr gute politische oder wirtschaftliche Analysen wechseln sich ab mit klassischen Sex&Crime und Skandalgeschichten, wodurch möglichst viele Interessen abgedeckt werden. Die heutige Blattlinie der *Kleinen Zeitung* lautet: „Die *Kleine Zeitung* ist eine von allen politischen Parteien und Interessenvertretungen unabhängige Tageszeitung. Sie steht auf dem Boden christlicher Weltanschauung und tritt für eine vielfältige, demokratische Gesellschaftsordnung, die Eigenständigkeit der Bundesländer, die Interessen der Republik Österreich sowie ein geeintes Europa ein.“⁴²⁰ Die Ausrichtung der Zeitung lässt sich darauf und auf der hier vorliegenden Analyse aufbauend am ehesten als bürgerlich-konservativ einschätzen, ist jedoch oft ähnlich ambivalent wie die behandelten Themen.

⁴¹⁶ Die unterschiedlichen Auflagenlisten sind hier zu finden: http://www.oek.at/auflagedaten/download_auflagenlisten/ Letzter Zugriff: 12.6.2017. Die zweite große österreichische Qualitätszeitung rangiert knapp hinter der *Presse*.

⁴¹⁷ Online unter: <http://diepresse.com/unternehmen/613276/Die-PresseBlattlinie>

⁴¹⁸ Zum Einstieg der Styria in *Die Presse* vgl. Fidler, Österreichs Medienwelt, S. 468-49; Zur Styria Media Group ebd. S. 551-560.

⁴¹⁹ Ebd. S. 207-208.

⁴²⁰ Online unter: <http://www.zis.at/index.aspx?id=70>

Arbeiter Zeitung

Die 1889 vom ersten Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei Österreichs (SPÖ) Viktor Adler gegründete *Arbeiter-Zeitung* (später AZ) war das offizielle Parteiblatt der SPÖ und ist mittlerweile eingestellt. Ihre letzte Ausgabe erschien am 31. Oktober 1991. Zum Zeitpunkt der Olympischen Spiele von Cortina d'Ampezzo, zu deren Untersuchung sie im Kontext dieser Analyse herangezogen wurde, war sie die auflagenstärkste Tageszeitung Österreichs, verlor danach aber ständig an Reichweite und machte zusehends Verluste, was schließlich auch zur Einstellung des Titels führte. 1989 wurden schließlich 90 Prozent der Zeitung an den österreichischen Medienunternehmer Hans Schmid und dessen Birko-Holding verkauft, der die angeschlagene Zeitung aber auch nicht gewinnbringend führen konnte.⁴²¹ Ideologisch stand die Arbeiter-Zeitung der österreichischen Sozialdemokratie nahe und übte zumindest in dem untersuchten Zeitraum heftige Kritik sowohl an der ÖVP als auch an der KPÖ. Auffallend ist auch eine starke Abgrenzung zur Sowjetunion.⁴²²

DDR-Presse

Neues Deutschland

1946 in der Sowjetischen Besatzungszone gegründet, war *Neues Deutschland* gemeinsam mit der *Jungen Welt* die größte Tageszeitung der DDR⁴²³ und das offizielle Parteiorgan der SED. Sie stand unter direktem Einfluss des zuständigen Sekretärs im Zentralkomitee, der wiederum auf direkte Direktive Erich Honeckers und Walter Ulbrichts handelte.⁴²⁴ Der Einfluss der DDR-Führung auf das *Neue Deutschland* kann daher als enorm eingeschätzt werden und machte sie zum direkten Propagandawerkzeug der SED beziehungsweise zum Sprachrohr der politischen Elite.⁴²⁵ Dies wird auch im Quellenkorpus dieser Arbeit deutlich, da sich sowohl Walter Ulbricht als auch Erich Honecker im Untersuchungszeitraum immer wieder via dieser Zeitung direkt an das Volk wandten und mitunter auch Artikel mit ihrem Namen als Autoren veröffentlicht wurden. Grundsätzlich waren alle drei in dieser Arbeit untersuchten ostdeutschen Tageszeitungen politisch gelenkt, egal ob sie wie im Fall *Neues Deutschland* und der *Berliner Zeitung* im Verlag der SED erschienen oder wie die *Neue Zeit* von der ostdeutschen CDU herausgebracht wurden. Michael Meyen und Anke Fidler bezeichnen die Medienlenkung in der DDR – unter die auch die Tageszeitungen fielen – daher in diesem

⁴²¹ Fidler, Österreichs Medienwelt, S. 49-50.

⁴²² Vgl. hierzu: Tschiggerl, Parteiische Neutralität.

⁴²³ Bis in die 1980er Jahre war die Auflage des *Neuen Deutschlands* höher als die der *Jungen Welt*, dann ein wenig kleiner. Zur genauen Auflage des *Neuen Deutschlands* zu unterschiedlichen Zeitpunkten vgl.:

http://pressegeschichte.docupedia.de/wiki/File:Tageszeitungen_in_der_DDR_-_Auflagenentwicklung.jpg

Letzter Zugriff: 4.9.2017.

⁴²⁴ Vgl. Pürer/Raabe, Presse in Deutschland, S. 190.

⁴²⁵ Zur Geschichte der Zeitung „*Neues Deutschland*“ vgl. Ciesla Burghard: Zur Geschichte des „Neuen Deutschland“ Online unter:

http://pressegeschichte.docupedia.de/wiki/Neues_Deutschland_Version_1.0_Burghard_Ciesla Letzter Zugriff: 4.9.2017. Ciesla, Burghard/Dirk Külow: Zwischen den Zeilen. Geschichte der Zeitung "Neues Deutschland", Berlin 2009.

Zusammenhang als „politische PR“, welche „die Interessen der Herrschenden schützen sollte“⁴²⁶, die Tageszeitungen wurden somit zum direkten PR-Werkzeug der politischen Eliten. *Neues Deutschland* überlebte den Zusammenbruch der DDR und erscheint heute weiterhin, allerdings mit einer deutlich geringeren Auflage.

Berliner Zeitung

Die ab 21. Mai 1945 erscheinende *Berliner Zeitung* lässt sich zwar nicht direkt der SED zuordnen, da sie nicht von dieser herausgegeben wurde, stand jedoch der Partei insofern sehr nahe, als sie im der SED gehörenden Berliner Verlag gedruckt wurde, der auch offiziell als Herausgeber auftrat.⁴²⁷ Dies eröffnete den Redakteuren der *Berliner Zeitung* zwar etwas mehr Spielraum, der jedoch aufgrund der grundsätzlichen Lenkung der Presse in der DDR dennoch stark beschränkt war. Die *Berliner Zeitung* kann folglich als das offizielle Organ der Berliner SED-Leitung bezeichnet werden, ohne sich jedoch als solches deklariert zu haben.⁴²⁸ Im Vergleich mit den anderen beiden in dieser Arbeit untersuchten ostdeutschen Tageszeitungen fällt auf, dass die Berichterstattung in der *Berliner Zeitung* zwar nicht kritischer, aber etwas boulevardesquer mit mehr Bildern und einer etwas moderneren Aufmachung beziehungsweise Sprache ausfiel. Auch unterblieb die im *Neuen Deutschland* auch in dieser Untersuchung so oft zu beobachtende direkte Ansprache der Leser durch die politischen Eliten. Kurzgefasst lässt sich konstatieren, dass die staatliche Propaganda in der *Berliner Zeitung* etwas besser getarnt war als im *Neuen Deutschland*. Unübersehbar war sie aber trotzdem.⁴²⁹

Neue Zeit

Die am 22. Juli 1945 erstmals erschienene *Neue Zeit* war ab der Umwandlung der Ost-CDU in eine Blockpartei deren offizielles Organ und auflagenstärkste Tageszeitung. Bis Ende 1947 hatte es von Seiten der CDU und der ihr nahestehenden Redaktion der *Neuen Zeit* immer wieder Versuche gegeben, sich der sowjetischen Einflussnahme und Zensur zu entziehen, was schlussendlich mit dem Austausch des Chefredakteurs und eines Großteil seines Teams durch die Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) endete.⁴³⁰ Nach diesem verlorenen Machtkampf wurde auch die *Neue Zeit* zu einem Teil des staatlich gelenkten DDR-Pressewesens. Durch sie sollten auch

⁴²⁶ Michael Meyen/Anke Fidler: Totalitäre Vernichtung der Politischen Öffentlichkeit? Tageszeitungen und Kommunikationsstrukturen in der DDR. In: Stefan Zahlmann (Hg.): *Wie im Westen nur anders. Medien in der DDR*. Berlin 2010. S. 35-59, S. 43.

⁴²⁷ Pürer/Raabe, *Presse in Deutschland*, S. 192.

⁴²⁸ Vgl. Peter Strunk: Die Sonderrolle der „*Berliner Zeitung*“. Online unter: http://pressegeschichte.docupedia.de/wiki/Die_Sonderrolle_der_Berliner_Zeitung_Version_1.0_Peter_Strunk Letzter Zugriff: 9.9.2017.

⁴²⁹ Zur Einschätzung des ostdeutschen Pressewesens als propagandistisches Werkzeug vgl. Michael Meyen/Anke Fidler: Totalitäre Vernichtung der Politischen Öffentlichkeit? Tageszeitungen und Kommunikationsstrukturen in der DDR. In: Stefan Zahlmann (Hg.): *Wie im Westen nur anders. Medien in der DDR*. Berlin 2010, S. 35-59.

⁴³⁰ Zu diesem Machtkampf vgl. Peter Strunk: *Zensur und Zensoren - Medienkontrolle und Propagandapolitik unter sowjetischer Besatzungsherrschaft in Deutschland*. Berlin 1996, S. 128-136.

Personen mit christlich-bürgerlicher Grundhaltung erreicht werden, die anderen Produkten der DDR-Propaganda eventuell skeptischer gegenüberstanden. Trotz eines vermeintlichen Freiraums – es gab einen privaten Automarkt im Anzeigenteil und es konnte über kirchliche Themen berichtet werden – unterstand die *Neue Zeit* wie die anderen ostdeutschen Tageszeitungen der direkten Kontrolle der politischen Eliten und deren Einflussnahme.⁴³¹ Im Kontext dieser Untersuchung unterscheidet sie sich von den anderen beiden ostdeutschen Tageszeitungen auch kaum. Was allerdings auffällt ist, dass die Berichterstattung über die Sportereignisse etwas weniger umfangreich ausfällt als in der *Berliner Zeitung* und im *Neuen Deutschland*. Inhaltlich wurden jedoch dieselben propagandistischen Botschaften verkündet wie in den anderen beiden.

Auswahl der Sportereignisse

Bei der Auswahl der Sportereignisse ging es mir grundsätzlich darum, besonders populäre und reichweitenstarke Sportereignisse zu analysieren. Dies führt zu einem großen Übergewicht des Männer-Fußballs in dieser Untersuchung, was der Tatsache geschuldet ist, dass in Sachen Popularität dem „König Fußball“ zumindest in zwei der untersuchten Staaten kein anderer Sport das Wasser reichen kann. Neben dem Fußball bilden die Olympischen Spiele – im Falle der DDR und der BRD die Olympischen Sommerspiele, im Falle Österreich die Olympischen Winterspiele – einen weiteren zentralen Verhandlungsspielraum. Einen Ausreißer in dieser Phalanx aus Fußball und Olympischen Spielen stellt mit der Internationalen Friedensfahrt von 1955 ein Amateur-Radrennen dar, das zumindest in den DDR-Massenmedien sehr populär war.

Aus dieser Gewichtung ergibt sich leider der Umstand, dass Frauensport in seiner massenmedialen Darstellung in dieser Untersuchung deutlich unterrepräsentiert ist und nur im Zusammenhang der Olympischen Spiele vorkommt. Diese Fokussierung auf Männersport ist mir schmerzlich bewusst, lässt sich aber basierend auf der Fragestellung dieser Arbeit kaum ändern. Schließlich geht es mir darum aufzuzeigen, wie im Verhandlungsspielraum des Sports in den untersuchten Massenmedien Identität und Alterität diskutiert wird und zwar im Rahmen besonders populärer Sportgroßereignisse. Um signifikante Aussagen treffen zu können, benötige ich einen möglichst großen Quellenkorpus an unterschiedlichen Artikeln in allen analysierten Tageszeitungen. Über weite Strecken meines Untersuchungszeitraums nehmen die genannten Sportarten das absolut quantitative Übergewicht in den Tageszeitungen ein und liefern damit eine Fülle an verwertbaren Aussagen. Wann immer möglich habe ich aber auch versucht, das Thema Geschlecht und nicht zuletzt den Frauensport mit in die Untersuchung einzubeziehen. Dies ist vor allem bei der Untersuchung der Olympischen

⁴³¹ Vgl. Holger Impekoven: Zur Geschichte der „Neuen Zeit“. Online unter: http://pressegeschichte.docupedia.de/wiki/Neue_Zeit_Version_1.0_Holger_Impekoven#cite_note-55 Letzter Zugriff: 9.9.2017.

Sommerspiele von 1972 in den Zeitungen der BRD und der DDR der Fall, aber auch bei den Olympischen Winterspielen von 1956.

Auch die Auswahl der untersuchten Sportereignisse selbst stellt sich ausgesprochen schwierig dar, schließlich gilt es zu argumentieren, warum gerade dieses und kein anderes analysiert worden ist. Bei der Sichtung der unterschiedlichen Quellen für die vorliegende Diskursanalyse wurden deutlich mehr Sportereignisse untersucht, als schlussendlich in dieser Arbeit Aufnahme gefunden haben. Dies ist der Tatsache geschuldet, dass sich für die DDR und Österreich kaum signifikante Änderungen im Diskurs Identität und Alterität im untersuchten Zeitraum finden lassen. Daher wurden die Analysen der Olympischen Winterspiele 1972 mit der Kontroverse rund um Karl Schranz für Österreich und die der Olympischen Winterspiele von 1988 für die DDR ebenso nicht in die Endversion dieser Arbeit aufgenommen wie die Fußballweltmeisterschaft 1974 in der BRD. Alle drei Ereignisse sind zwar für sich genommen durchaus interessant, sie lieferten allerdings so gut wie keine neuen Aspekte für die Fragestellung dieser Arbeit. Um Redundanzen zu vermeiden habe ich sie aus der Endversion dieser Arbeit gestrichen und somit verblieben acht Sportereignisse.

Fußballweltmeisterschaft der Herren 1954

Der Erfolg der westdeutschen Herren-Nationalmannschaft bei der Fußballweltmeisterschaft 1954 in der Schweiz hat Einzug in verschiedenste Konstruktionen eines kollektiven nationalen Gedächtnisses Deutschlands gehalten und ist unter dem Titel des so genannten „Wunder von Bern“ zu einem immer wieder beschworenen Erinnerungsort der Bundesrepublik geworden. Vor allem in den letzten Jahren, speziell zum 50-Jahr-Jubiläum 2004 und der Heimweltmeisterschaft 2006, die später in dieser Arbeit noch ausführlich untersucht werden wird, wurde dieser Erinnerungsort erneut aktualisiert und einmal mehr in unterschiedlichster Form mit Bedeutung versehen. Neben (populär)wissenschaftlichen Untersuchungen, wie jenen von Franz-Josef Brüggemeier⁴³² oder Arthur Heinrich⁴³³, ist nicht zuletzt auch der kommerziell erfolgreiche wie auch bei den Kritikern durchwegs sehr positiv rezensierte Spielfilm „Das Wunder von Bern“⁴³⁴ besonders erwähnenswert.⁴³⁵ Sowohl die zahlreichen Publikationen als auch der Spielfilm sowie mehrere Dokumentationen perpetuieren dabei einen Wiederaufbau-Mythos, der den 1954 tatsächlich recht überraschenden Sieg der

⁴³² Franz-Josef Brüggemeier: Weltmeister im Schatten Hitlers. Deutschland und die Fußball-Weltmeisterschaft 1954, Essen 2014; Ders.: Zurück auf dem Platz. Deutschland und die Fußballweltmeisterschaft 1954, München 2004.

⁴³³ Arthur Heinrich: 3:2 für Deutschland - die Gründung der Bundesrepublik im Wankdorf-Stadion zu Bern. Göttingen 2004.

⁴³⁴ Sönke Wortmann: „Das Wunder von Bern“, 1:58h, Deutschland 2003.

⁴³⁵ Eine ausgesprochen spannende Analyse des Spielfilms bietet Elizabeth Heineman: Gender, Sexuality, and Coming to Terms with the Nazi past. In: Central European History, Vol. 38/1 (2005), S. 41-74. Sie fokussiert sich dabei einerseits auf Narrative über den Umgang mit der NS-Zeit und Geschlechterrollen im Film selbst und andererseits auf die Rolle des Films für die Konstituierung eines kollektiven Gedächtnisses über NS-Zeit zur Zeit seines Entstehens und seiner Rezeption.

westdeutschen Fußballnationalmannschaft in Bern in einen direkten Zusammenhang mit der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Situation im besetzten Nachkriegsdeutschland stellt. Der unerwartete Erfolg gegen gleich mehrere stark favorisierte Gegner wird hierbei oft zu einem Schlüsselreiz für das deutsche Wirtschaftswunder, das Wiedererwachen nationaler Identifikationsgesten und einer ganz generell besseren Stimmung im Land hochstilisiert. Formulierungen wie beispielsweise „Die Gründung der Bundesrepublik im Wankdorf-Stadion zu Bern“⁴³⁶, „Gründungsakt einer nationalen Identität“⁴³⁷ oder „mentaler Gründungsmoment“⁴³⁸ können einen ersten Einblick in die oft im Nachhinein erfolgte narrative Aufladung dieses Sportereignisses geben. Ob dieses ex post so gerne beschworene Gefühl „wir sind wieder wer“ in der zeitgenössischen Sportberichterstattung überhaupt zu finden ist, wird im Rahmen dieser Arbeit untersucht.

Internationale Friedensfahrt 1955

Dem Erfolg des ost-deutschen Radsportlers Gustav-Adolf „Täve“ Schur bei der „Internationalen Friedensfahrt“ 1955 – also nur knapp ein Jahr nach dem west-deutschen Sieg bei der Fußballweltmeisterschaft der Männer in der Schweiz 1954 – wird in der Retrospektive oft eine ähnlich große Bedeutung für die kollektive nationale Identitätskonstruktion der DDR beigemessen wie dem so genannten „Wunder von Bern“ für die der BRD.⁴³⁹ Die im Nachhinein erfolgte Aufladung und Zuschreibung als Katalysator kollektiver Identitäten muss für die DDR noch kritischer gesehen werden als der west-deutsche Weltmeistertitel für die BRD. Nicht zuletzt da es sich bei den zitierten Zeitzeugen – so zum Beispiel in der Arbeit von Molly Wilkinson Johnson⁴⁴⁰ – oft selbst um Teile der DDR-Eliten oder Exponenten des DDR-Sportsystems handelt, deren repräsentativer Charakter für die Gesamtbevölkerung in Zweifel gezogen werden kann. Vor allem wenn man bedenkt, dass es wenige Jahre zuvor – just kurz nachdem die Mannschaft der DDR zum ersten Mal die Teamwertung der Friedensfahrt gewonnen hatte – zu einem landesweiten Aufstand gegen das SED-Regime gekommen war, der erst mit Hilfe der im Land stationierten Sowjetarmee niedergeschlagen werden konnte. Nicht bezweifelt werden kann hingegen die zeitgenössische Inszenierung der Friedensfahrt als identitätskonkretes Massenereignis durch das SED-Regime selbst, weswegen das Sportereignis auch als Analyseobjekt für diese Untersuchung ausgewählt worden ist.

Die internationale Friedensfahrt wurde erstmals 1948 als Etappenrennen zwischen Warschau und Prag ausgetragen, ab 1952 kam dann Ost-Berlin als weiterer Zielort hinzu, wobei die Streckenführung

⁴³⁶ Heinrich, 3:2 für Deutschland.

⁴³⁷ Zitiert in Brüggemeier, Zurück auf dem Platz, S. 12.

⁴³⁸ Zitiert Ebd.

⁴³⁹ Vgl. hierzu u.a.: Molly Wilkinson Johnson: Training Socialist Citizens. Sports and the State in East Germany, S. 185, Anm. 76.

⁴⁴⁰ Vgl. ebd. S. 165-202.

über die Jahre mehrmals wechselte. Die Agenda der Friedensfahrt war von Beginn an nicht nur eine sportliche, sondern auch eindeutig eine politische. Bereits der Name und die Wahl der weißen Taube von Pablo Picasso – das internationale Symbol für Frieden – als Logo zeigen den als völkerverbindend gesetzten Charakter der Friedensfahrt. Teilnahmeberechtigt an dem Rennen waren ausschließlich Amateure, bei denen es sich meist um Staatsamateure aus den kommunistischen Staaten handelte. Es traten zwar auch westeuropäische Nationalmannschaften an, bei denen allerdings nur Nachwuchsfahrer oder andere Fahrer mit Amateurstatus an den Start gehen durften. Wie erwähnt konnte die DDR bereits 1953 einen ersten großen Erfolg feiern, als ihre Nationalmannschaft die Gesamtwertung für sich entschied. Dieser erste große sportliche Erfolg der jungen DDR, nur wenige Jahre nach Staatsgründung wurde massenmedial durch das SED-Regime intensiv ausgeschlachtet und inszeniert. Täve Schurs Sieg in der Einzelwertung stellte diese Inszenierung aber noch deutlich in den Schatten.

Olympische Winterspiele 1956

Die Olympischen Winterspiele in Cortina d'Ampezzo von 1956 standen aus österreichischer Perspektive vor allem im Zeichen eines Mannes: Anton „Toni“ Sailer. Der damals erst 20-jährige Kitzbüheler konnte bei den Spielen als erster Wintersportler überhaupt Goldmedaillen in allen drei alpinen Bewerben gewinnen und sich damit nicht nur in die Annalen des Skisports einschreiben, sondern avancierte zu einem der ersten großen Superstars Österreichs. Seine Rolle als mystifizierte Heldenfigur und als Kristallisationspunkt der Idee einer österreichischen Identität in der Nachkriegszeit kann dabei gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, wie auch die in der vorliegenden Arbeit unternommene Analyse zeigt.⁴⁴¹ Sailers Erfolge wurden in der von mir untersuchten massenmedialen Darstellung in eine nationale Erzählung der Wiederauferstehung eingebettet. An Hand seiner Person wurden zahlreiche Narrative diskutiert beziehungsweise illustriert, die für als typisch österreichisch konnotiert wurden: Bescheidenheit, Zielstrebigkeit, ländliche Herkunft und Fleiß. Im Jahr nach der Unterzeichnung des Österreichischen Staatsvertrages lieferte er die perfekte Schablone und Blaupause für die Konstruktion einer eigenständigen österreichischen Identität, die den Skisport als konstitutives Element für sich beanspruchte. Sailers Siege überstrahlten dabei zumindest in der untersuchten massenmedialen Darstellung klar die Verdienste und Erfolge der anderen österreichischen Teilnehmer an den Spielen.

⁴⁴¹ Zur Konstruktion der „Heldenfigur Sailer“ vgl. Rudolf Müllner: Anton Sailer. Österreichs Sportler des Jahrhunderts. In: Matthias Marschik/Georg Spitaler: Helden und Idole : Sportstars in Österreich. Innsbruck 2006, S. 242-258; Rudolf Müllner: Perspektiven der historischen Sport- und Bewegungsforschung. (=Österreichische Kulturforschung Band 13) Wien 2011, S. 263-277.

Olympische Sommerspiele 1972

Die Erinnerung an die Spiele der XX. Olympiade in München 1972 wird heute maßgeblich durch die Geiselnahme und Ermordung israelischer Athleten durch Mitglieder der Terrorgruppe „Schwarzer September“ am 5. September im Olympischen Dorf und durch den gescheiterten Befreiungsversuch durch westdeutsche Behörden am Flughafen Fürstenfeldbruck in der Nacht zum 6. September geprägt. Insgesamt wurden in München elf Mitglieder der israelischen Olympia-Mannschaft getötet, zwei bereits im Olympia-Dorf durch die Geiselnahmer und neun bei dem gescheiterten Befreiungsversuch am Militärflughafen Fürstenfeldbruck. Im Zuge des Befreiungsversuchs wurden außerdem fünf der acht Geiselnahmer sowie ein westdeutscher Polizist erschossen. Der Versuch der Geiselbefreiung durch die westdeutschen Behörden kann im Rückblick nicht anders als dilettantisch bezeichnet werden, denn die bundedeutschen Einsatztruppen waren nicht nur schlecht ausgerüstet, sondern für eine derartige Operation auch in keinster Weise ausgebildet.⁴⁴² Die Spiele wurden nach einem offiziellen Trauertag fortgesetzt.

Bis heute ist umstritten, ob die deutschen Behörden bereits im Vorfeld Fehler gemacht hatten. In diesem Zusammenhang werden immer wieder die nicht besonders hohen Sicherheitsvorkehrungen rund um die Spiele genannt, welche die Ausführung des Anschlags vereinfacht haben könnten.⁴⁴³ Es war den westdeutschen Veranstaltern der Spiele vermutlich ein besonders Anliegen, die Münchner Spiele so fröhlich und entmilitarisiert wie nur irgend möglich darzustellen. Dadurch sollte ein bewusster Kontrapunkt zu den Olympischen Sommerspielen von 1936 in Berlin gesetzt werden, um sich eindeutig von den Spielen im NS-Staat abzugrenzen.⁴⁴⁴ Diese offenkundige Abgrenzung zu 1936 wird auch in den in dieser Arbeit untersuchten westdeutschen Quellen deutlich. Immer wieder wird in ihnen betont, wie sehr sich die Spiele von 1972 von jenen des Jahres 1936 unterscheiden, während in den ostdeutschen Tageszeitungen immer wieder versucht wurde, eine Kontinuität herzustellen. Diese Konkurrenz der beiden deutschen Staaten ist auch der primäre Grund, weswegen die massenmediale Darstellung der Olympischen Sommerspiele von 1972 als Untersuchungsobjekt für diese Analyse ausgewählt worden sind.

Fußballweltmeisterschaft der Herren 1978

Die Fußballweltmeisterschaft der Herren 1978 in Argentinien war im Vorfeld äußerst umstritten und Gegenstand zahlreicher Boykottaufrufe. Grund dafür war die argentinische Militärjunta, die nach

⁴⁴² Zum Anschlag und dem gescheiterten Befreiungsversuch vgl. Kay Schiller/Christopher Young: München 1972. Olympische Spiele im Zeichen des modernen Deutschland. Göttingen 2012, S. 291-302; Simon Reeve: Ein Tag im September. Die Geschichte des Geiseldramas bei den Olympischen Spielen in München 1972. München 2006; Matthias Dahlke: Der Anschlag auf Olympia '72. Die politischen Reaktionen auf den internationalen Terrorismus in Deutschland. München 2006.

⁴⁴³ Vgl. Schiller/Young, München 1972, S. 308-309.

⁴⁴⁴ Vgl. Uta Andrea Balbier: Kalter Krieg auf der Aschenbahn. Der deutsch-deutsche Sport 1950-1972. Eine politische Geschichte. Paderborn 2007, S. 222-225.

einem Militärputsch 1976 an die Macht gekommen war, das Land mit eiserner Härte regierte und brutal gegen politisch Andersdenkende vorging.⁴⁴⁵ Dass die Weltmeisterschaft 1978 in einem Land stattfand, in dem seit gut zwei Jahren regelmäßig Menschen in Foltergefängnissen verschwanden und ermordet wurden, spielte in der analysierten österreichischen Presse zumindest im Untersuchungszeitraum eine untergeordnete Rolle. Gerade einmal zwei Artikel in der *Presse* und der *Kleinen Zeitung* beschäftigen sich mit der Frage, ob in einem Land, in dem eine brutale Militärdiktatur herrscht, überhaupt ein internationales Sportgroßereignis stattfinden darf und wie sich die österreichischen Spieler verhalten sollten. Speziell für die *Kronen Zeitung* war es von deutlich größerer Bedeutung, ob denn die österreichische Nationalmannschaft vor Terroranschlägen optimal geschützt sei.

Für Österreich verlief das Turnier ambivalent. Nachdem die Mannschaft nach einer sehr erfolgreichen Vorrunde den Einzug in die zweite Runde geschafft hatte, folgte dort eine vernichtende Niederlage gegen die vom Österreicher Ernst Happel trainierte Elf aus den Niederlanden und eine knappe gegen Italien. Im packenden letzten Spiel des Turniers konnte die bundesdeutsche Nationalmannschaft mit 3:2 besiegt werden. Das Ergebnis führte dazu, dass beide Mannschaften aus dem Bewerb ausschieden. Die Tatsache, dass es gelungen war, den großen Nachbarn mit aus dem Turnier zu reißen, wurde in den untersuchten Tageszeitungen ausgiebigst gefeiert. Dieser Sieg hat unter dem Namen des Austragungsortes Córdoba Einzug in das kollektive Gedächtnis Österreichs gefunden und ist ein in unterschiedlichen Zusammenhängen immer wieder zitierter und aktualisierter Erinnerungsort der „Zweiten Republik“ geworden. Als solcher ist er auch Gegenstand zahlreicher wissenschaftlicher Untersuchungen, die alle auf die besondere Stellung „Deutschlands“ – in diesem Fall ja eigentlich die BRD – bei der Konstruktion einer österreichischen kollektiven Identität rekurrieren.⁴⁴⁶ In der Analyse dieses Diskursstranges im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird diese besondere Rolle „Deutschlands“ als primärer Alterität – als das „definig other“⁴⁴⁷ – auch ausgesprochen deutlich.

Olympische Winterspiele 1988 in Calgary

Die Olympischen Winterspiele 1988 in Calgary sind die letzten Winterspiele, an denen die DDR als souveräner Staat teilgenommen hat, und sie fielen mitten in die finale Legitimationskrise des SED-

⁴⁴⁵ Zur Boykott-Debatte im Vorfeld der WM vgl.: Raanan Rein: Football, Politics and Protests. The International Campaign against the 1978 World Cup in Argentina. In: Stefan Rinke/Kay Schiller: The FIFA World Cup 1930-2010. Politics, Commerce, Spectacle and Identities. Göttingen 2014, S. 240-258.

⁴⁴⁶ Vgl. u.a.: Minas Dimitriou/Gerold Sattlecker/Erich Müller: Der "Mythos Córdoba 1978" im Spiegel der Berichterstattung über die Fußball-Europameisterschaft 2008. Zwischen diskursiver Rekonstruktion des Vergangenen und kollektiver Identitätsbildung. In: Sport und Gesellschaft, 2010(02), S. 145-174.

⁴⁴⁷ Anton Pelinka: Nur nicht Deutsch. in „Die Zeit“ online unter <http://www.zeit.de/2006/28/509-WM?page=1> Letzter Zugriff 9.9.2017.

Staates.⁴⁴⁸ Einmal mehr verlief das Antreten aus der Perspektive der politischen DDR-Eliten überaus erfolgreich – mit insgesamt 25 Medaillen sogar erfolgreicher als bei allen anderen Winterspielen zuvor. Der erste Platz in der Medaillenwertung musste – nachdem man 1984 in Sarajevo die meisten Medaillen hatte gewinnen können – aber wieder einmal der Sowjetunion überlassen werden.⁴⁴⁹ Obwohl gleich mehrere DDR-Sportler den Spielen ihren Stempel hatten aufdrücken können, hieß der ostdeutsche Star von Calgary ganz klar Katarina Witt. Die Olympiasiegerin von Sarajevo 1984 und mehrmalige Weltmeisterin, gewann in Calgary abermals Gold und wurde sowohl von der internationalen Presse als auch von der DDR-Presse gefeiert. In der ostdeutschen Presse wurde sie zur Vorzeigebürgerin der DDR stilisiert und trat somit als sozialistischer Star aus dem Kollektiv der DDR-Sportler hervor. Wie die in der vorliegenden Arbeit unternommene Analyse später noch zeigen wird, griff die DDR-Presse in besonderer Weise vor allem Witts internationales Renommee auf und betonte gleich mehrmals, wie sehr der „Westen“ „ihre“ Kati Witt schätze und wie gut sie die DDR als Diplomatin im Sportanzug beziehungsweise im Eistanzkostüm auf der internationalen Bühne des Sports vertreten würde. Witt ihrerseits dankte der politischen Führung der DDR ihre bevorzugte Stellung, indem sie bei internationalen Pressekonferenzen unterstrich, was für ein tolles und lebenswertes Land die DDR sei.⁴⁵⁰ Ihr politisches Engagement stieß aber auf Seiten der DDR-Bürger selbst auf wenig Gegenliebe, es lässt sich eine Diskrepanz zwischen ihrer Inszenierung als Heldenfigur in der Presse und ihrer Rezeption in der Bevölkerung erkennen. Dies kann unter anderem zum Ausdruck, als sie im Sommer 1988 bei ihrer Moderation des Bruce Springsteen Konzerts in Ost-Berlin vom Publikum ausgepiffen wurde.⁴⁵¹

Fußballweltmeisterschaft der Herren 1990

Aufgrund der politischen und gesellschaftlichen Situation in der BRD wurde die Fußballweltmeisterschaft der Herren 1990 in Italien als weiteres Diskursfragment ausgewählt. Das Team der BRD konnte in Italien seinen insgesamt dritten Weltmeistertitel erringen, während gleichzeitig in Deutschland die Weichen in Richtung Wiedervereinigung gestellt wurden. Wiedervereinigung und Weltmeisterschaft sind im Betrachtungszeitraum auch in allen drei untersuchten Tageszeitungen die absolut bestimmenden Themen, die interessanterweise auch oft Hand in Hand gehen. Zwar sollte der Beitritt der DDR in die BRD erst am 3. Oktober 1990 erfolgen,⁴⁵² zahlreiche wichtige Wegmarken des Einigungsprozesses fielen jedoch just in die Zeit dieser Fußballweltmeisterschaft. So überschneidet sich zum Beispiel das Inkrafttreten der Währungs-

⁴⁴⁸ Zu dieser Legitimationskrise Vgl. Schroeder, SED-Staat, S. 338-353; Michael F. Scholz: Die DDR 1949-1990. (=Handbuch der Deutschen Geschichte Band 22) Stuttgart 2009, S. 508-524.

⁴⁴⁹ Vgl. Volker Kluge: Olympische Winterspiele. Die Chronik. Chamonix – Nagano 1998, Berlin 1999, S. 657.

⁴⁵⁰ Vgl. „Katarina Witt vor über 600 Journalisten aus aller Welt“ In: *Neues Deutschland*, 18.2.1988, S. 1.

⁴⁵¹ Vgl. Grit Hartmann: Goldkinder. Die DDR im Spiegel ihres Spitzensports. Leipzig 1997, S. 240.

⁴⁵² Zum Prozess der Deutschen Wiedervereinigung vgl. Andreas Rödder: Geschichte der Deutschen Wiedervereinigung. München 2011.

Wirtschafts- und Sozialunion am 1. Juli 1990 direkt mit dem Erfolgslauf der zu diesem Zeitpunkt noch westdeutschen Fußballnationalmannschaft, was in den drei Tageszeitungen auch eigens thematisiert wurde. Die Erfolge der westdeutschen Nationalmannschaft bei gleichzeitiger Überwindung der deutschen Teilung bot manchen Journalisten einen willkommenen Verhandlungsspielraum, um bereits 16 Jahre vor dem so genannten „Deutschen Sommermärchen“ 2006 zum ersten Mal – zumindest bei den hier bearbeiteten Diskursfragmenten – die identitätskonkrete Bedeutung des Sports für die vorgestellte Gemeinschaft der Nation Deutschland selbst anzusprechen. Dies macht das Analyseobjekt auch so spannend, schließlich wird hier zum ersten Mal eine Änderung im Diskurs „nationale Identität“ in der BRD manifest, die einige Jahre später umso deutlicher hervortreten sollte.

Fußballweltmeisterschaft der Herren 2006

Die Fußballweltmeisterschaft der Herren 2006 in Deutschland hat unter der Bezeichnung „Deutsches Sommermärchen“ Einzug in das kollektive Gedächtnis Deutschlands gefunden und war in den letzten Jahren Gegenstand zahlreicher wissenschaftlicher Untersuchungen.⁴⁵³ Es ist dabei weniger die beachtliche Leistung der deutschen Nationalmannschaft, die am Ende immerhin den dritten Rang belegen konnte, sondern vielmehr die ausgesprochen positive Stimmung im Land, die den Mythos „Deutsches Sommermärchen“ kennzeichnet. Daher habe ich die Darstellung des Turniers in der deutschen Presse auch als Untersuchungsobjekt für diese Arbeit ausgewählt. Nicht zuletzt da die drei untersuchten Tageszeitungen während der WM auch mit einer ständigen Selbstschau beschäftigt waren und speziell die beiden Qualitätszeitungen immer die Frage thematisiert haben, ob denn der vermeintlich neue „Party-Patriotismus“ auch legitim sei. Im Untersuchungszeitraum sind beinahe an jedem Tag Artikel in allen drei Tageszeitungen zu beobachten, welche die positive Stimmung im Land selbst zum Thema haben und dabei auch immer wieder auf die deutsche Vergangenheit beziehungsweise die NS-Zeit eingehen. Diese Fakten machen den Diskurs zu nationaler Identität im Kontext der Fußballweltmeisterschaft 2006 auch so attraktiv.

Das offizielle Motto des Turniers, „Die Welt zu Gast bei Freunden“, wird in diesem Zusammenhang in den untersuchten Quellen immer wieder dazu benutzt, die im Kontext der Weltmeisterschaft

⁴⁵³ Vgl. dazu u.a.: Sönke Wortmann: Deutschland. Ein Sommermärchen. Das WM-Tagebuch. Köln 2006; Norbert Seitz: Die Nachhaltigkeit eines neuen Patriotismus. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament 1-2 (2007), S. 8-13; Ernst Hebecker, / Philipp W. Hildmann, (Hgg.): Fröhlicher Patriotismus? Eine WM Nachlese. München 2007; Stefan Laetsch: Sind wir Deutschland? Eine politikwissenschaftliche Erklärung für das Fußballmärchen 2006. Hamburg 2008; Dagmar Schediwy: Sommermärchen im Blätterwald. Die Fußball-WM 2006 im Spiegel der Presse, Marburg 2008; Volker Kronenberg, /Manuel Becker: Sommermärchen reloaded? Die Fußball-Weltmeisterschaften 2006 und 2010 im Lichte eines neuen Patriotismus. In: MUT, Forum für Kultur, Politik und Geschichte, 513 (2010), S. 22– 32; Thomas Raithel: The German Nation and the 2006 FIFA World Cup. In: Stefan Rinke/Kay Schiller: The FIFA World Cup 1930-2010. Politics, Commerce, Spectacle and Identities. Göttingen 2014, S. 353-371.

manifest werdende „Wiederentdeckung des Nationalen“⁴⁵⁴ dadurch zu legitimieren, dass der „neue“ deutsche Patriotismus als etwas Positives dargestellt wird. Ein Patriotismus, der andere eben nicht ausschließt, sondern mit offenen Armen empfängt. Die Weltmeisterschaft 2006 stellt auch den Abschluss des Diskursstrangs Deutschland in dieser Untersuchung dar und macht eine signifikante Änderung deutlich.

Fußballeuropameisterschaft der Herren 2008

Die Fußball Europameisterschaft der Herren 2008 in Österreich und der Schweiz bildet den Abschluss für den österreichischen Diskursstrang „kollektive Identität“ und eignet sich hervorragend für einen Vergleich mit der zwei Jahre zuvor in Deutschland ausgetragenen Fußballweltmeisterschaft. Nicht zuletzt da die untersuchten österreichischen Medien gleich mehrmals auf das so genannte „Deutsche Sommermärchen“ rekurrierten und ihrerseits versuchten, ein „österreichisches Sommermärchen“ zu inszenieren.⁴⁵⁵ Die Inszenierung der EM 2008 als patriotisches Gemeinschaftserlebnis scheiterte letztendlich allerdings an der Erfolglosigkeit der österreichischen Mannschaft: Nach einer Niederlage im Auftaktspiel gegen Kroatien und einem Unentschieden gegen Polen verlor das Team zuletzt auch das finale Entscheidungsspiel gegen Deutschland und schied mit nur einem Punkt und einem erzielten Tor aus dem Turnier aus. Das bedeutet bis heute das schlechteste Abschneiden eines Gastgeberlandes in der Geschichte der Europameisterschaften.⁴⁵⁶ Das Spiel gegen Deutschland stellt aus der Perspektive dieser Arbeit auch das spannendste Phänomen des Diskursfragments „Europameisterschaft 2008“ dar, da hier Österreich einmal mehr auf Deutschland traf, noch dazu genau 30 Jahre nach dem Sieg in Córdoba. Wenig überraschend war daher auch „Córdoba“ das Schlagwort des Aufeinandertreffens in Wien, alle untersuchten Tageszeitungen bezogen sich gleich mehrmals auf den historischen Erfolg der österreichischen Nationalmannschaft 1978 in Argentinien.⁴⁵⁷ Das erhoffte „Wunder von Wien“⁴⁵⁸ blieb jedoch aus und für die Mannschaft Österreichs war nach der Gruppenphase Schluss, während Deutschland bis ins Finale vorstoßen konnte.

⁴⁵⁴ Vgl. Götz, Deutsche Identitäten, S. 18.

⁴⁵⁵ Vgl. z.B.: Hubert Patterer: „Die Patriotismus-Prüfung“ In: *Kleine Zeitung*, 1.6. 2008. S. 8.

⁴⁵⁶ Vgl. Hardy Grüne: *Fußball EM-Enzyklopädie. 1969-2012*. Kassel 2008, S. 344.

⁴⁵⁷ Vgl. dazu u.a.: Minas Dimitriou/Gerold Sattlecker/Erich Müller: Der "Mythos Córdoba 1978" im Spiegel der Berichterstattung über die Fußball Europameisterschaft 2008. Zwischen diskursiver Rekonstruktion des Vergangenen und kollektiver Identitätsbildung. In: *Sport und Gesellschaft*, 2010(02), S. 145-174.

⁴⁵⁸ Wolfgang Wiederstein: „Der Glaube an das ‚Wunder von Wien‘“ In: *Die Presse*, 16.6. S. 11.

Analyseteil

Analysekategorien

Wie bereits im Kapitel „Die Vergangenheit als Dispositiv der Gegenwart“ ausgeführt, handelt es sich bei Nationen in meinem stark an Benedict Anderson angelehnten Verständnis um Konstruktionen und im Sinne von Ernest Gellner um Elitenprojekte.⁴⁵⁹ Nationen als vorgestellte Gemeinschaften werden diskursiv konstituiert – sie formieren sich also in und mit Diskursen.⁴⁶⁰ Es ist wichtig an dieser Stelle erneut zu betonen, dass es sich bei den diskursiven Konstruktionen von nationaler und kollektiver Identität in den Massenmedien lediglich um Bedeutungsangebote handelt, denen sich die Rezipienten anschließen und zur Konstituierung ihrer eigenen Identität verwenden können oder eben nicht. Ich orientiere mich hierbei an dem bereits erwähnten Konzept der „produzierbaren Texte“ von John Fiske, wonach die Zuschreibung der Bedeutung eines Mediums auf Seite des Rezipienten erfolgt. Die Bedeutungsangebote des Textes – Text ist hier als massenmediales Produkt an sich zu verstehen, kann also auch zum Beispiel eine TV-Übertragung sein – können gänzlich anders angeeignet werden als vom Produzenten eigentlich intendiert. Da ich mich in dieser Arbeit aber lediglich mit den veröffentlichten Diskursen beschäftige und die praktisch kaum zu fassende historische Rezeption der Angebote sich nicht berücksichtigen lässt, bleibt die interessante Ebene der Medienaneignung komplett ausgeklammert.

In dieser Konstruktion bewegen sich die verbindenden Mythen⁴⁶¹ einer Nation, die ein Bedeutungsangebot für die Mitglieder der vorgestellten Gemeinschaft Nation darstellen, entlang bestimmter diskursiver Narrative, die – wie Stuart Hall es nennt – „Erzählung der Nation“⁴⁶². Grundsätzlich unterscheide ich hierbei in Narrative der Inklusion – also Erzählweisen, die den Mitgliedern der eigenen Gemeinschaft erklären, was die eigene Gemeinschaft ausmacht und warum die eigene Gemeinschaft etwas Besonderes ist – und in Narrative der Exklusion – also Erzählweisen, die den Mitgliedern der eigenen Gemeinschaft erklären, was die eigene Gemeinschaft, in unserem besonderen Fall die Nation, von anderen Gemeinschaft unterscheidet. Diese beiden Aspekte gehen dabei natürlich oft Hand in Hand, lassen sich in bestimmten Fällen nicht klar voneinander abtrennen und stehen in einem dialektischen Verhältnis zueinander, in dem sie ständig aufeinander verweisen. Schließlich muss es, damit es mich gibt, auch etwas geben, das nicht ich selbst bin. Was grundsätzlich

⁴⁵⁹ Vgl.: Anderson, *Imagined Communities*; Gellner, *Nationalismus*.

⁴⁶⁰ Vgl. Ruth Wodak/Rudolf de Cillia/Martin Reisigl/Karin Liebhart/Klaus Hofstätter/Maria Kargl: *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*. Frankfurt am Main 1998, S. 61.

⁴⁶¹ Bei dem in dieser Arbeit verwendeten Mythosbegriff orientiere ich mich an Roland Barthes: *Mythen des Alltags*. Berlin 2010. Laut Barthes ist es die Aufgabe des Mythos Geschichte in Natur zu verwandeln, indem er verschleiert, dass sein Ursprung etwas vom Menschen gemachtes ist. Mythen sollen dadurch ahistorisch beziehungsweise natürlich wirken und als Sinnstifter fungieren.

⁴⁶² Stuart Hall: *Die Frage der kulturellen Identität*. In: Ders.: *Ausgewählte Schriften* : 2. *Rassismus und kulturelle Identität*. Hamburg 1994, S. 180-222, S. 202.

für individuelle Identität und die Konstitution des eigenen Subjekts gilt, muss in diesem Fall auch für die Konstruktion kollektiver Identitäten gelten: Die eigene Gemeinschaft benötigt ebenso eine konstituierende Alterität, von der sie sich abgrenzen kann. Dass es sich bei Nationen grundsätzlich nicht um eigenständig handlungsmächtige Subjekte handelt, liegt auf der Hand: Nicht Staaten, sondern die unterschiedlichen Funktionseliten eines Staates handeln. Beispielsweise hat nicht die DDR an sich den Sport für politische Zwecke instrumentalisiert, sondern die politischen Eliten der DDR haben dies getan, was allerdings oft sprachlich dahingehend vereinfacht wird, dass schlussendlich dem Staat an sich der Schein einer Handlungsmacht zugesprochen wird. Wenn wir uns allerdings im Rahmen eines kurzen Exkurses ansehen, wie „Subjekt“ als analytische Kategorie definiert werden kann, fällt auf, dass gewisse Aspekte dieser Subjektdefinition eben auch auf einen Staat oder eine Nation angewendet werden können. Subjekte verstehe ich gemeinsam mit Thomas Walach und Stefan Zahlmann als Entitäten, die über ein Bewusstsein ihrer selbst verfügen, also zwischen sich und einer Alterität unterscheiden können und aufbauend auf diesem Bewusstsein handeln.⁴⁶³ Nationen stellen insofern trotz ihres Charakters als vorgestellter Gemeinschaft Entitäten also „Seiende“ dar, als sie für diejenigen, die an sie glauben und sich als Teil dieser vorgestellten Gemeinschaft sehen, Bedeutung haben. Insofern sind sie wirklich, da sie wirksam sind. Allerdings verfügen Nationen über keine Art von Bewusstsein und handeln nicht an sich, sondern immer nur in Form der Mitglieder dieser vorgestellten Gemeinschaft. Diese Funktionseliten versuchen allerdings gleichzeitig den Eindruck zu erwecken, als handeln nicht sie, sondern die Nation an sich: Nicht der Präsident der USA führte Krieg mit Nordvietnam, sondern die USA führten diesen Krieg und handelten dementsprechend. Nationen sind somit keine Subjekte per se, sondern neben ihrer Natur als vorgestellte Gemeinschaften eben auch vorgestellte Subjekte. Diesen vorgestellten Gemeinschaften und Subjekten werden im Zuge eines diskursiven Prozesses Charakteristika zu geschrieben, wodurch der Anschein eines „Wesens“ und einer eigenen „Identität“ entsteht.

Die Analyse der diskursiven Konstruktion nationaler Identitäten in der Sportberichterstattung der untersuchten Staaten verläuft in dieser Arbeit entlang verschiedener Grundkategorien, die zwar bereits genannt worden sind, an dieser Stelle aber weiter ausgeführt und erörtert werden sollen. Die beiden Überkategorien sind Identität und Alterität und an Ruth Wodaks Diskurs der Gleichheit und Diskurs der Differenz angelehnt.⁴⁶⁴ Sie stellen die Rahmung für diese Untersuchung dar, in welche die verschiedenen Narrative eingeordnet werden. Aufgrund des dialektischen Charakters von Alterität und Identität können bestimmte Narrative oft beiden Kategorien zugewiesen werden, andere

⁴⁶³ Vgl.: Thomas Walach: Geschichte des virtuellen Denkens. Unveröffentlichte Dissertation, Wien 2017, S. 116-145. Stefan Zahlmann: Tiere und Medien. In: Gesine Krüger/Aline Steinbrecher/Clemens Wischermann: Tiere und Geschichte. Konturen einer Animate History. Stuttgart 2014, S. 153-170.

⁴⁶⁴ Vgl. Vgl. Wodak et al, Konstruktion, S. 66-69.

hingegen dienen klar der Konstitution des Eigenen oder des Fremden. Einen zentralen Aspekt der Untersuchung bilden – angesichts der Definition der drei Staaten als Nachfolgegesellschaften des NS-Staats und angesichts der besonderen Fragestellung dieser Arbeit Vergangenheitsbezüge – im Speziellen Verweise auf die NS-Zeit. Diese können in diesem Zusammenhang ebenfalls in beiden Kategorien zu finden sein.

Identität

Identität verstehe ich in diesem Zusammenhang als die Vorstellung eines Menschen von sich selbst und der damit einhergehenden Gewissheit, er oder sie „selbst, einzig und unverwechselbar zu sein“⁴⁶⁵ oder, wie Stuart Hall es nennt, „die Erzählung unseres Ichs“⁴⁶⁶. Dazu braucht es ein bestimmtes Bild von sich selbst, auf das sich diese bezieht. Diese Vorstellung oder Erzählung darf dabei als nichts Determiniertes und Statisches verstanden werden, sondern ist vielmehr stets in Bewegung und verändert sich ständig, weswegen sie auch laufend neu konstruiert und konstituiert werden muss. Dies gilt für individuelle Identitäten ebenso wie für kulturelle oder kollektive Identitäten, die – Stuart Hall folgend – als ständige diskursive Neupositionierung definiert werden können,⁴⁶⁷ oder wie Irene Götz es, aufbauend auf Pierre Bourdieu, bezeichnet – als „kulturelle Praxis“⁴⁶⁸. Demnach sind kollektive Identitäten laut Jan Assmann Bilder, die eine Gruppe von sich selbst zeichnet und mit denen sich ihre Mitglieder identifizieren können.⁴⁶⁹ Die Konstruktion dieser Bilder steht im Mittelpunkt dieser Analyse. In dieser Hinsicht lässt sich kollektive Identität auch als „reflexiv gewordene gesellschaftliche Zugehörigkeit“⁴⁷⁰ bezeichnen. Nationale Identitäten als kollektive Identität stellen hier natürlich keine Ausnahme dar – jene, die sich einer Nation als Gruppe zugehörig fühlen, tun dies mit einem bestimmten Bild von der Gruppe, mit dem sie sich identifizieren. Bei den in der Sportberichterstattung der drei untersuchten Staaten getroffenen Aussagen handelt es sich grundsätzlich um Bedeutungsangebote an Mitglieder der vorgestellten Gemeinschaft Österreich, DDR oder BRD. Diese drei Gemeinschaften, ihre Eigenschaften – ihr Charakter – werden in diesen Bedeutungsangeboten konstituiert und diskursiv konstruiert. Das Bild der Nation wird diskursiv geschaffen, wodurch diese überhaupt erst entsteht. Ob und wie die Rezipienten sich dem unterbreiteten Bedeutungsangebot anschließen, welche Aspekte des kollektiven Identitätsangebots sie für ihre eigenen individuellen Identitäten – also die Vorstellung davon, was es heißt Österreicher oder Deutscher zu sein – annehmen, kann stark variieren und selbst bei ein und derselben Person situativ vollkommen unterschiedlich sein. Nationale Identitäten sind

⁴⁶⁵ Ernst Bruckmüller: Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. Wien 1996, S. 19.

⁴⁶⁶ Hall, Identität, S. 183.

⁴⁶⁷ Vgl. Ebd. S. 181-183.

⁴⁶⁸ Götz, Wiederentdeckung, S. 70.

⁴⁶⁹ Vgl. Assmann, Kulturelles Gedächtnis, S. 132.

⁴⁷⁰ Assmann, Kulturelles Gedächtnis, S. 134.

demnach ebenso wenig ein Positivum wie es individuelle Identitäten sind, sie existieren nicht an sich, sondern stets nur in ihrer Wahrnehmung, Zuschreibung und als Prozess ihrer Konstruktion.

Alterität

Alterität als das Fremde, das Nicht-Eigene, ist als konstituierendes Element des Selbst, also des Eigenen, genauso wenig positiv vorhanden, wie es die Identität an sich ist. Alterität wird in der Konstruktion der Identität gleichsam selbst konstruiert. Das Eigene und das Fremde stehen dabei in einem dialektischen Verhältnis zueinander, bedingen sich gegenseitig und sind dabei stets aufeinander verwiesen. Angelehnt an Hegels dialektische Bewegung als Gang des Geistes in seiner Selbsterfassung⁴⁷¹ können wir hier erneut die Konstruktion der Nation mit der Konstruktion des Subjekts vergleichen: Damit es die eigene Nation als Gemeinschaft geben kann, muss es etwas geben, das nicht Teil dieser Gemeinschaft ist – ein Anderes. In dieser Konstruktion der Nation wird aber auch das Andere gleichzeitig überhaupt erst konstruiert, da sich die Zuschreibung an die Alterität nicht zwingend auf ein tatsächlich vorhandenes, also ontisches Anderes beziehen muss, sondern diese Alterität durch den Prozess überhaupt erst entstehen kann. Kollektive Alterität ist in diesem Verständnis ähnlich beschaffen, wie es individuelle Alterität ist, da sie durch die Abgrenzung zu etwas, das nicht Teil der Wir-Gruppe ist, bedingt wird. Oft wird diese Alterität dabei als Gegenteil der eigenen Gruppe definiert und mit Eigenschaften versehen, die den eigenen Eigenschaften gegenüberstehen. Die Selbstzuschreibungen bilden dabei das Positive und die Fremdzuschreibungen das Negative.⁴⁷² Wir die Friedfertigen, die anderen die Kriegstreiber. Wir die Fortschrittlichen, die anderen die Rückständigen. In der späteren Analyse wird die Kategorie der Alterität oft dann besonders stark hervortreten, wenn es sich um eine spezifisch andere Form der Weltanschauung oder um ein spezifisch anderes Gesellschaftssystem handelt – beispielsweise kapitalistische versus sozialistische Gesellschaft. Spannend an der vorliegenden Untersuchung ist nicht zuletzt die Tatsache, dass über weite Strecken der Analyse hinweg die drei untersuchten Nationen für einander die jeweilige Alterität dargestellt haben. So bezog sich die Berichterstattung in der DDR immer wieder auf den anderen deutschen Staat die BRD und grenzte sich von diesem fortwährend ab, was auch umgekehrt der Fall war. Österreichs besondere Beziehung zur BRD wird besonders an dem Diskursstrang „Córdoba“ manifest.

Die Analyse innerhalb dieser beiden zentralen Kategorien verläuft dabei anhand verschiedener Achsen. Die erste ist eine rein chronologische, die sich zunächst in erster Linie auf die Formierungsphase der drei untersuchten Nationen bezieht. Hier macht es Sinn, Gleichzeitiges miteinander zu vergleichen, schließlich haben sich die drei Gesellschaften aus einer ähnlichen

⁴⁷¹ Georg W. F. Hegel: Die Phänomenologie des Geistes. (Werke 3) Frankfurt 1984, S. 78.

⁴⁷² Vgl. Assmann, Kollektives Gedächtnis, S. 13.

Ausgangsposition vollkommen unterschiedlich entwickelt und mitunter divergente narrative Strategien zur diskursiven Konstruktion und Rückversicherung der einen Gemeinschaft gewählt. Die Formierungsphase hat sich bei allen drei Nationen in einem ähnlichen zeitlichen Rahmen abgespielt – in den 1950er Jahren. Diese zeitliche Achse kann aber keinesfalls die exklusive Struktur der Analyse bilden, da ich davon überzeugt bin, dass auch ein diachroner Vergleich der Narrative notwendig ist und eine weitere Achse der Analyse durch die beiden Pole Divergenz und Konvergenz gezogen werden muss – also welche Narrative sind in den drei untersuchten Staaten gleich, welche unterscheiden sich und vor allem wie unterscheiden sie sich voneinander.

Analyse

Die Konstituierung des Selbst und die Suche nach neuen Freunden und Feinden

Trotz der teilweise extrem unterschiedlichen gesellschaftlichen und politischen Systeme standen sowohl die politischen Eliten als auch die Funktionsebenen der drei in dieser Analyse untersuchten Staaten in den 1950er Jahren vor einer sehr ähnlichen Fragestellung: Wie sollte nach den Schrecken des Zweiten Weltkrieges, der sich abzeichnenden oder bereits faktischen deutschen Teilung und der wiedererlangten österreichischen Eigenstaatlichkeit eine neue nationale Identität entstehen? Alle drei Staaten waren noch wenige Jahre zuvor Teil des NS-Staates gewesen und hatten gemeinsam das „Dritte Reich“ gebildet, nun sollten aus diesem Staat drei eigenständige Nationen entstehen, die alle drei von einer teilweise ähnlichen, teilweise sehr stark divergenten Ausgangsposition konstruiert werden mussten. Für Österreich erkennen Reinhard Sieder, Heinz Steinert und Emmerich Talos in den 1950er Jahren gesellschaftliche Prozesse, die sie mit analytischen Begriffen einer „Re-Austrifizierung“ und eines „Heimatmachens“ zusammenfassen.⁴⁷³ Diese Prozesse waren geprägt von den Bemühungen, eine eigenständige österreichische Identität zu generieren,⁴⁷⁴ die als integrale Bestandteile zum einen die Gewissheit enthielt, das erste Opfer des Nationalsozialismus⁴⁷⁵ und zum anderen eben nicht Teil einer wie auch immer gearteten „deutschen Nation“ gewesen zu sein, sondern eigenständig österreichisch.⁴⁷⁶ Während – wie auch im Zuge dieser Analyse deutlich wird – in Österreich nach 1945 eine Re-Nationalisierung entlang kollektiver Identitätssymbole zu beobachten ist, diagnostizieren zahlreiche Historiker für die BRD nach 1945 eine De-Nationalisierung,⁴⁷⁷ da der „Nationalismus [...] sein moralisches Fundament als Integrationsideologie in Deutschland nach 1945 verloren“⁴⁷⁸ hatte. Dies bedeutet im Umkehrschluss allerdings nicht, dass der Nationalstaat in seiner Gesamtheit von Seiten der politischen Eliten in Frage gestellt wurde, sondern lediglich dass dessen Grundfesten eine parlamentarische Demokratie mit einem normativen Wertekonsens sein musste,⁴⁷⁹ die allerdings über weite Strecken von der Suche nach einem nationalen Selbstverständnis geprägt war.⁴⁸⁰ Eine zentrale Rolle in diesem Selbstverständnis nahm auch der andere deutsche Staat, die DDR, und die Frage nach einer möglichen Wiedervereinigung

⁴⁷³ Vgl.: Reinhard Sieder/Heinz Steinert/Emmerich Talos: Österreich 1945-1945. Gesellschaft, Politik, Kultur. Wien 1995 S. 19.

⁴⁷⁴ Zu dieser Konstruktion einer österreichischen Identität vgl. Ernst Bruckmüller: Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. Wien 1996; Peter Thaler: The ambivalence of identity. The Austrian experience of nation-building in a modern society. Wien 2001.

⁴⁷⁵ Vgl. Uhl, Opfermythos, S. 52-55.

⁴⁷⁶ Vgl. Bruckmüller, Nation Österreich, S. 35.

⁴⁷⁷ Vgl. Konrad H. Jarausch: Normalisierung oder Re-Nationalisierung? In: Geschichte und Gesellschaft 21/4, 1995, S. 571-584, S. 572-573.

⁴⁷⁸ Edgar Wolfrum: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990. Darmstadt 1999, S. 55.

⁴⁷⁹ Vgl. M. Reiner Lepsius: Demokratie in Deutschland. [Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 100] Göttingen 1993, S. 231.

⁴⁸⁰ Vgl. Götz, Wiederentdeckung, S. 132.

ein. Der Volksaufstand vom 17. Juni 1953 in der DDR ist hierbei für beide deutsche Staaten von signifikanter Bedeutung. Zum einen wurde er in der BRD in den Mythos einer möglichen Wiedervereinigung – schließlich hatte das Volk der DDR offen seine Ablehnung gegenüber des SED-Regime artikuliert – eingebettet,⁴⁸¹ zum anderen machte er das Legitimationsproblem dem DDR-Führung mehr als deutlich. Schließlich hatte sich diese nur mit Hilfe der sowjetischen Panzer an der Macht halten können.⁴⁸² In ihrem Versuch, zwischen den beiden Polen sozialistische Internationalität und nationale Eigenstaatlichkeit eine kollektive Identität zu konstruieren, setzten die politischen Eliten in der DDR einerseits stark auf einen antifaschistischen Gründungsmythos, der sich vor allem in der Externalisierung des Nationalsozialismus bei gleichzeitiger Abgrenzung zur BRD äußerte, andererseits auf die Selbstdarstellung als sozialistischer (Klasse)Nation, in der die dunklen Seiten des Nationalismus zwar überwunden waren,⁴⁸³ Heimat aber trotzdem eine wichtige Kategorie darstellen konnte.⁴⁸⁴

Vorberichte und Auftakt

Um aufzuzeigen, innerhalb welcher diskursiver Rahmen und entlang welcher Narrative sich die Konstruktion einer kollektiven nationalen Identität in den drei Nachfolgesellschaften des NS-Staats formierte, werden in diesem Kapitel drei zeitlich sehr nah beieinanderliegende internationale Sportgroßereignisse analysiert, die alle drei für die jeweilige Gesellschaft zumindest in der veröffentlichten Meinung eine besonders prominente Rolle spielten. Dies sind die Fußballweltmeisterschaft der Herren 1954 in der Schweiz für die BRD, die VIII. Internationale Friedensfahrt 1955 für die DDR und die VII. Olympischen Winterspiele 1956 in Cortina d'Ampezzo für Österreich. Alle drei Sportereignisse verliefen für die Sportler aus den drei untersuchten Gesellschaften ausgesprochen erfolgreich – das bundesdeutsche Team wurde Weltmeister, der DDR-Sportler Gustav „Täve“ Schur gewann die zumindest in den kommunistischen Staaten sehr bedeutende Friedensfahrt und der Österreicher Toni Sailer errang gleich drei olympische Goldmedaillen – und wurden nicht zuletzt aus diesem Grund publizistisch ausführlichst begleitet. Alle untersuchten Tageszeitungen – egal ob Boulevard- oder Qualitätspresse – begannen ihre Berichterstattung allerdings schon deutlich im Vorfeld der Bewerbe, oft schon Monate davor, mit zunehmendem Erfolg der „eigenen“ nationalen Sportler intensivierte sich diese Berichterstattung aber zusätzlich. Besonders deutlich wird diese Vorabinszenierung der Sportbewerbe als nationale Großereignisse in der de facto gleichgeschalteten Presse der DDR, hier insbesondere in der SED-Parteizeitung *Neues Deutschland*. Das ganze Jahr über brachte der ostdeutsche Ausrichter der

⁴⁸¹ Vgl. Wolfrum, *Geschichtspolitik*, S. 65-85.

⁴⁸² Zum Volksaufstand vom 17. Juni vgl.: Schröder, *SED-Staat*, S. 137-152.

⁴⁸³ Vgl. Lepsius, *Demokratie*, S. 229-245; Jarausch, *Normalisierung*.

⁴⁸⁴ Vgl. Jan Palmowski: *Die Erfindung der sozialistischen Nation. Heimat und Politik im DDR-Alltag*. Berlin 2016, S. 73-75.

Friedensfahrt mehr als 360 Artikel mit Bezug auf das Radrennen. Zwar beschäftigen sich nicht alle diese Texte detailliert mit der Friedensfahrt, doch wurde diese bei jeder sich bietenden Gelegenheit erwähnt, vor allem natürlich in Artikeln mit Radsportbezug. Hatten Radsportler in der Vergangenheit bereits an dem Rennen teilgenommen oder standen im Kader für das bevorstehende Ereignis, wurden sie oft als „Friedensfahrer“ titulierte. Ein erster, sehr früher Höhepunkt lässt sich im Februar 1955 erkennen, als das Organisationskomitee der Friedensfahrt im Rahmen einer Pressekonferenz die genaue Streckenführung bekannt gab und sich durch einen Aufruf im *Neuen Deutschland* an die ostdeutsche Medienöffentlichkeit wandte. Unter der Schlagzeile „Die bisherige Friedensfahrt wird alles übertreffen“⁴⁸⁵ werden die Bürger und Bürgerinnen der DDR sowie verschiedene Funktionsinstanzen zu tatkräftiger Unterstützung des Etappenrennens aufgerufen, und es wird euphorisch verkündet, dass im Vorjahr auch die Sowjetunion zum ersten Mal mit einem eigenen Team vertreten war: „Mit der Sowjetunion nahm im vergangenen Jahr erstmalig auch das stärkste, das unbesiegbare Land des Weltfriedenslagers teil. Mit außergewöhnlicher Sympathie und Herzlichkeit wurden die sowjetischen Sportler von den Fahrern aller europäischen Länder begrüßt [...].“⁴⁸⁶ Schon in diesem Vorbericht wird die völkerverbindende Wirkung der Friedensfahrt und die Sowjetunion als wichtigster Bezugspunkt der DDR mehr als deutlich gemacht: Die UdSSR als „unbesiegbares Land des Weltfriedens“ ist der wichtigste positive internationale Bezugspunkt der DDR – ihr gilt alle Sympathie der Fahrer, ihr soll auch die Sympathie der Bevölkerung gelten, auch wenn nicht einmal zwei Jahre zuvor sowjetische Soldaten den Volksaufstand niedergeschlagen hatten. Auf derselben Seite wie die Ankündigung wird im *Neues Deutschland* auch auf die Vorbereitung der ostdeutschen Mannschaft eingegangen und auch gleich eine regime-konforme Erklärung für das schlechte Abschneiden im Vorjahr präsentiert: „Es wird diesmal auch ausschließlich Material unserer volkseigenen Industrie verwendet. Die Fahrer besuchten während der Vorbereitung das volkseigene Schlauchreifenwerk in Waltershausen und diskutierten eingehend, mit den Werkträgern und Ingenieuren über ihre Wünsche. Der Meister des Sports, Gustav Adolf Schur, wurde in das Diamant-Werk nach Karl-Marx-Stadt delegiert und äußerte dort bei den Werkträgern die besonderen Wünsche und Feinheiten [...].“⁴⁸⁷ Bereits hier begegnet uns zum ersten Mal die Inszenierung Schurs als Teil des DDR-Kollektivs, der seine sportlichen Erfolge nicht nur für, sondern eben auch gerade als Teil dieses Kollektivs erringt und in engem Austausch mit den „Werkträgern“ steht, die ihm seine Erfolge erst ermöglichen.

Wenig überraschend intensiviert sich die Berichterstattung mit zunehmender zeitlicher Nähe zum Großereignis. Ab spätestens Mitte April 1955 sind beinahe täglich Artikel zur Friedensfahrt in den

⁴⁸⁵ „Die bisherige Friedensfahrt wird alles übertreffen“ In: *Neues Deutschland*, 11.2.1955, S. 6.

⁴⁸⁶ Ebd.

⁴⁸⁷ Ebd.

drei untersuchten Tageszeitungen zu beobachten, wobei sich vor allem das *Neue Deutschland* als Mitveranstalter besonders aktiv zeigt. Am 20. April findet sich dort unter dem Titel „DDR-Mannschaft in Berlin“⁴⁸⁸ ein Artikel über die Verabschiedung der DDR-Sportler durch Lehrlinge der Lehrwerkstatt „Karl Liebknecht“ in Berlin. Dass die Spitzensportler ausgerechnet durch Lehrlinge verabschiedet werden, passt erneut in das Bild der Sportler als Teil des Kollektivs der Werktätigen. Interessant sind dabei auch zwei Zitate aus den Ansprachen anlässlich der Feierlichkeiten. Zunächst gleichsam ein „Arbeitsauftrag“ durch „Obermeister“ Giffel: „Wir wünschen euch Erfolg und erwarten aber auch, daß ihr das Letzte gebt, wenn es um das Ansehen unserer Republik und um den Frieden geht.“⁴⁸⁹ Noch interessanter sind allerdings die Grußworte des Lehrlings Ursula Grahnow: „Wir haben eure Vorbereitungen aufmerksam verfolgt und hoffen, daß ihr ein gutes Ergebnis in der Tasche habt, wenn euch die Friedensfahrt in die deutsche Hauptstadt zurückführt.“⁴⁹⁰ Besonders interessant ist die Bezeichnung „deutsche Hauptstadt“ für Berlin, wodurch ein allgemeiner Vertretungsanspruch Berlins für Deutschland in seiner Gesamtheit entsteht. Immerhin gab es mit der Bundeshauptstadt der BRD Bonn einen weiteren Anwärter auf den Titel „Hauptstadt Deutschlands“. Auffallend ist hierbei, dass die Bezeichnung „Hauptstadt Deutschlands“ für Berlin vom offiziellen Duktus des SED-Regimes, Berlin als „Hauptstadt der DDR“ oder „DDR-Hauptstadt“ zu bezeichnen, abweicht. Letztere Bezeichnung ist auch in der Zeitung *Neues Deutschland* die deutlich üblichere. Ob es sich hierbei um einen Zufall oder eine bewusste Setzung handelt, lässt sich im Rückblick unmöglich feststellen. Gegen einen Zufall spricht allerdings, dass bei einem so wichtigen und propagandistisch aufgeladenem Ereignis wie der Friedensfahrt davon auszugehen ist, dass der Text durch mehrere Instanzen gegangen und jedes Wort und jede Formulierung mehrmals überprüft worden sein dürfte.

Das Bild der Radsportler als Teil des Kollektivs der Werktätigen wird in allen drei betrachteten Tageszeitungen immer wieder gezeichnet. So auch in einem Porträt des Fahrers Paul Dinter, in dem betont wird, dass Dinter nicht nur „ein weit über die Grenzen unserer Republik hinaus bekannter Sportler ist“⁴⁹¹, sondern auch ein „vorbildlicher Lehrer“⁴⁹²: „Mit Verehrung und Achtung sprechen die Lehrlinge des Kombinats im Schwermaschinenbau ‚Heinrich Rau‘ in Wildau von ihrem Ausbilder, ihrem Paul Dinter.“⁴⁹³ Alle drei analysierten Quellen brachten in den Tagen vor Beginn des Rennens Portraits der DDR-Sportler und praktisch jeden Tag mehrere Artikel zur Friedensfahrt. Die *Berliner Zeitung* vom 27. April vergaß dabei nicht zu erwähnen, dass der Fahrer Wolfgang Grupe aus Westdeutschland in die DDR übersiedelt war: „[Grupe] siedelte aus Westdeutschland in die DDR

⁴⁸⁸ „DDR-Mannschaft in Berlin“ In: *Neues Deutschland*, 20.4., S. 6.

⁴⁸⁹ Ebd.

⁴⁹⁰ Ebd.

⁴⁹¹ „Ein Held der Friedensfahrt erzählt“ In: *Neues Deutschland*, 23.4., S. 15.

⁴⁹² Ebd.

⁴⁹³ Ebd.

über, weil er hier bessere Perspektiven für seine Entwicklung auf sportlichem und beruflichem Gebiet sieht.⁴⁹⁴ Auch *Neues Deutschland* griff Grupes Übersiedelung in die DDR auf, wird dabei aber noch deutlicher: „Als er Anfang dieses Jahres aus Niedersachsen in die DDR kam, weil er arbeitslos war, erklärten er und Emil Reinecke: ‚Wir wollen nicht Soldaten einer neuen faschistischen Armee werden, sondern unsere sportlichen Fähigkeiten weiterentwickeln.‘“⁴⁹⁵ Die Botschaft ist klar: Ein friedliches, erfülltes Leben ist nur auf dieser Seite der deutsch-deutschen Grenze möglich, auf der anderen droht Arbeitslosigkeit und Faschismus.

Die *Neue Zeit* widmet der Friedensfahrt am 28. April – fünf Tage vor dem Start – gleich die gesamte Seite Drei und bringt neben einem Rückblick auf den recht überraschenden Erfolg der DDR-Mannschaft 1953 auch einen ausführlichen Artikel, in dem den Lesern erklärt wird, was die Friedensfahrt so besonders macht und was sie von den Profirennen im Westen unterscheidet: „Aber nicht der Sieg ist das Entscheidende bei dieser Fahrt, sondern die Teilnahme möglichst vieler Sportler Europas, die in freundschaftlichem Geist miteinander wetteifern und Brücken der Verständigung schlagen. [...]wenngleich dieses größte Profirennen [Die Tour de France] im Wesen nichts mit der Friedensfahrt gemeinsam hat, dient es doch nur dem finanziellen Gewinn profitierender Unternehmer.“⁴⁹⁶ Einmal mehr toppt das *Neue Deutschland* als offizielle Parteizeitung der SED die anderen beiden Tageszeitungen in der propagandistischen Aufladung des Sportereignisses. In einem langen Artikel über die Friedensfahrt wird dort eine direkte Verbindung zu einem drohenden, militärischen Konflikt der Systeme gezogen: „Nach der Ratifizierung der Pariser Verträge hat gerade diese Seite der Friedensfahrt noch an Bedeutung gewonnen. Die Kriegsverträge zielen eindeutig auf eine Aggression gegen die Länder der Volksdemokratie und gegen die Sowietunion. [sic!] Wieder rüstet der deutsche Imperialismus zum Eroberungskrieg. Erst soll die Deutsche Demokratische Republik ‚befreit werden‘, dann wollen die Nachfolger Hitlers ‚die unerlösten Reichsteile‘ auf dem Wege zum Ural erobern. Diese unverhüllten Kriegsdrohungen konnten nicht unbeantwortet bleiben. [...]Auf den Straßen, auf denen nach den Plänen der NATO- Strategen die Panzer der westdeutschen Söldnerarmee eines Tages in Richtung Osten rollen sollen, werden jetzt die Fahrer aus 18 Ländern im friedlichen Wettstreit kämpfen.“⁴⁹⁷ Dieser Artikel, der just am 1. Mai erschienen ist, kann als Kulminationspunkt der ostdeutschen Propaganda primär gegen seinen westdeutschen Widerpart gesehen werden. Es wird ein direkter Konnex der Bonner Republik – „Bonner Militaristen“⁴⁹⁸ – zum NS-Regime gezogen und ein Bild der direkten Nachfolge gezeichnet, wobei der DDR der Gegenpart zugeschrieben wird: Dort die faschistischen Imperialisten, die einen weiteren Krieg planen, hier die

⁴⁹⁴ „Schur als Kapitän“ In: *Berliner Zeitung*, 27.4., S. 4.

⁴⁹⁵ „Blick in Gästelisten, Pässe und Meldelisten“ In: *Neues Deutschland*, 26.4., S. 6.

⁴⁹⁶ „VIII. Internationale Friedensfahrt Prag-Berlin-Warschau“ In: *Neue Zeit*, 28.4., S. 3.

⁴⁹⁷ „Morgen beginnt die Fahrt für den Frieden“ In: *Neues Deutschland*, 1.5., S.8.

⁴⁹⁸ Ebd.

friedfertigen „Volksdemokraten“, die aber bereit sind, ihr System mit der Waffe zu verteidigen. Auch das erst Jahre später real werdende Bild vom „Antifaschistischen Schutzwall“ zeichnet sich bereits am Horizont ab. Denn während die Fahrer der Friedensfahrt innerhalb der teilnehmenden Staaten „in befreundeten Ländern unter geöffneten Schlagbäumen in befreundete Länder fahren“⁴⁹⁹, werden „[j]ene aber, die wieder an den Grenzpfählen rütteln wollen, die wieder satteln zum Ritt gen Osten werden keine offenen Schlagbäume, sondern eine zur Verteidigung ihrer Heimat fest entschlossene Jugend finden.“⁵⁰⁰

Schon diese Vorberichte machen deutlich, wie stark in der DDR-Presse die Sportberichterstattung einerseits zur Konstituierung und Inszenierung der eigenen kollektiven Identität der jungen Nation und andererseits zur Konstruktion einer nationalen Alterität, von der es sich abzugrenzen galt, genutzt wurde. Im besonderen Fall der DDR ist diese Alterität eindeutig zunächst der kapitalistische, „imperialistische“ „Westen“ an sich und die Bundesrepublik – die „Bonner-Republik“ – im Speziellen. Selbst ein simpler Vorbericht zu einem Radrennen, das bezeichnenderweise auch noch den Namen „Internationale Friedensfahrt“ trägt, wird hierbei zur aggressiven politischen Agitation genutzt: Hier die friedfertige DDR und seine kommunistischen Verbündeten, dort die Kriegstreiber im Westen. In diesem Zusammenhang wird auch deutlich gemacht, wer die Freunde der DDR-Bevölkerung sind: die Sowjetunion und die anderen kommunistischen „Bruderstaaten“. Eine derart extreme politische Färbung der Sportberichterstattung lässt sich in den Vorberichten zu sportlichen Ereignissen in der BRD und Österreich nicht beobachten. Dort steht zunächst in erster Linie die Konstruktion der eigenen Identität im Vordergrund.

Die westdeutsche Darstellung der Fußballweltmeisterschaft der Herren 1954 in der Schweiz ist dabei gleich in doppelter Hinsicht aussagekräftig, denn während die Nationalmannschaft der BRD bei allen anderen in dieser Arbeit analysierten Fußballgroßereignissen zumindest als Mitfavorit auf den Titel galt, befand sie sich im Jahr 1954 eher in der Rolle eines Außenseiters hinter den deutlich favorisierten Teams aus Ungarn, Österreich und Uruguay. Dies macht auch die Vorberichterstattung zum Großereignis im Kontext dieser Analyse besonders interessant. Es handelt sich 1954 auch um die erste Teilnahme einer westdeutschen Mannschaft an einer WM nach 1945, da erst im September 1950 die Wiederaufnahme des DFBs in die Fifa erfolgt war, weswegen kein Antreten bei der WM im Sommer 1950 in Brasilien möglich gewesen war. Die westdeutsche Mannschaft konnte daher bei dem Turnier in der Schweiz ohne die bei späteren Bewerben oft so hohe Erwartungshaltung antreten. Dies lässt sich auch in der Vorberichterstattung der drei untersuchten Tageszeitungen insofern beobachten, als im Vorfeld der Weltmeisterschaft in erster Linie die Favoritenrolle anderer

⁴⁹⁹ Ebd.

⁵⁰⁰ Ebd.

Teams betont wurde. Am 8. Juni schwärmte die *Bild-Zeitung* unter dem Titel „Traumfußball der Urus“⁵⁰¹ in geradezu euphorischen Worten über ein Testspiel des amtierenden Weltmeisters Uruguay gegen die Saarauswahl, die ein Gegner der BRD in der Qualifikation gewesen war und gegen welche sich das westdeutsche Team nur mit einiger Mühe hatte durchsetzen können. Der 7:1 Kanter Sieg der Südamerikaner untermauerte laut dem Artikel die klare Favoritenrolle der Mannschaft, die laut der *Bild* nicht nur durch ihre „artistische Ballbehandlung“ auffiel, sondern einfach „alles konnte“ und an ihrer Favoritenrolle keinen Zweifel ließen.

In den Artikeln über die Vorbereitung des westdeutschen Teams fällt auf, dass sich bereits hier narrative Grundmuster finden lassen, welche die Berichterstattung auch in den kommenden Jahrzehnten dominieren sollten: Die Mannschaft sei kampff- und laufstark, spiele stets mit vollem Einsatz und glänze durch fehlerfreies Spiel. In der *Bild-Zeitung* wurde im Vorfeld des Turniers vor allem die intensive körperliche Arbeit der Spieler betont und der Fokus auf die Schnelligkeits- und Konditionstrainings gelegt. Am 4. Juni widmet sich die Zeitung beispielsweise in einem ausführlichen Artikel im Sportteil dem Leichtathletik-Training der Mannschaft. Nachdem am Beginn des Artikels der endgültige Kader bekannt gegeben worden war, den Trainer Sepp Herberger „ausgesiebt“⁵⁰² hatte, stand das harte körperliche Training – „Kondition, Kondition, Kondition“ – und die hervorragende Form und Leistungsfähigkeit der Spieler im Vordergrund. Bei den Sprinttrainings seien die Fußballer so schnell gewesen, dass „die Münchner Sprintkiebitze aus allen Wolken fielen“ und „energisch ein Nachmessen der Bahn“ forderten. Die den deutschen Spielern zugeschriebenen Eigenschaften erinnern dabei oft an typisch soldatische Tugenden: Durchhaltevermögen, Disziplin, geringe Fehleranfälligkeit, Lauf- und Kampfstärke. Dem gegenüber stehen vor allem in der späteren Berichterstattung die Eigenschaften anderer Teams wie Verspieltheit oder hohes technisches Niveau.

Nach einer durchwachsenen Qualifikation, in der die westdeutsche Mannschaft nicht vollends überzeugen hatte können, oszillierte die Vorberichterstattung in der *Bild-Zeitung* zwischen den beiden Polen, einerseits die gute und gewissenhafte Vorbereitung des Teams zu loben und dadurch zumindest eine positive Erwartungshaltung zu etablieren, andererseits aber auch zu betonen, dass die Mannschaft des Trainers Sepp Herberger keinesfalls als Favorit in das Turnier gehen würde und andere Mannschaften deutlich stärker einzuschätzen sein. Während sich in der *Bild* nicht nur in der im Vergleich zu den anderen beiden untersuchten Tageszeitungen zeitlich längeren Vorberichterstattung, sondern auch in den unmittelbaren Tagen vor dem Beginn des Turniers ein starker Fokus auf die westdeutsche Nationalmannschaft erkennen lässt und diese oft den Aufhänger der Artikel ausmachte, zeigt die Analyse der Artikel speziell in der *Süddeutschen Zeitung*, aber auch in

⁵⁰¹ Werner Becker: „Traumfußball der Urus“ In: *Bild-Zeitung*, 8. 6. 1954.

⁵⁰² „Nationalspieler Mai als Sprintmeister“ In: *Bild-Zeitung* 4.6., S. 1.

der *FAZ*, dass das westdeutsche Team eher im Hintergrund stand und oft beinahe als eine Art Randnotiz mitgenommen wurde. So berichten alle drei untersuchten Zeitungen in ihren letzten beiden Ausgaben vor Turnierbeginn ausführlich über die Unterkünfte und die finalen Vorbereitungen der verschiedenen Mannschaften auf die Auftaktspiele. Die *Bild-Zeitung* titelte dabei am 15.6 zwar bezugnehmend auf den Titelfavoriten und dessen Vorbereitung „Heiße Bäder für die Ungarn“⁵⁰³, beginnt den Artikel aber mit einer ausführlichen Darstellung der letzten 24 Stunden der westdeutschen Nationalmannschaft, rückt diese ganz eindeutig in den Mittelpunkt des Berichts und betont einmal mehr deren ungemeine Motivation: „Sie [die westdeutsche Mannschaft] brennen vor Unternehmungslust auf dem nicht gerade idealen Platz [...] eine große Leistung zu zeigen.“⁵⁰⁴ Die anderen Teams kommen hier eher am Rand und dabei stets in Bezug auf die bundesdeutsche Mannschaft vor, die in diesem Artikel sogar einmal – was zumindest in der frühen Phase der Berichterstattung die absolute Ausnahme darstellt – als „unsere Mannschaft“⁵⁰⁵ bezeichnet wird. Während der Autor des Artikels davon ausging, dass ein Sieg gegen die Türken im Auftaktspiel nicht nur möglich, sondern erwartbar sei – „die Welt traut den Deutschen einen Sieg über die kämpferischen Türken zu“⁵⁰⁶, – warteten im zweiten Spiel die favorisierten Ungarn. Bei der Darstellung der Ungarn wird aber nicht vergessen, auf den Gegensatz der Gesellschaftssysteme der beiden Staaten hinzuweisen, wenn der Autor sich – in leicht despektierlichen Formulierungen – über die angebliche Angewohnheit der ungarischen Spieler amüsiert, sich bei Turnieren in westlichen Staaten mit kapitalistischen Konsumprodukten einzudecken: „Man erzählt sich auch, daß jeder dieser ungarischen Amateurspieler im Falle eines Endspielsieges 7000DM erhalten soll. Was sie außerdem an Nylons, Unterwäsche und Uhren mitnehmen, bleibt abzuwarten. Nach ihrem großen Londoner Sieg (6:2) über England importieren sie so viele Nylonstrümpfe und Rasierklingen, daß der Preis am schwarzen Markt in Budapest stark zurückging.“⁵⁰⁷ Die Verwendung des Demonstrativartikels „dieser“ statt „der“ verweist hierbei in Kombination mit der kolportierten Siegesprämie auf den gegen Sportler aus den kommunistischen Staaten oft vorgebrachten Vorwurf, gar keine richtigen Amateure, sondern Staatsbedienstete zu sein. Den Lesern wird gleichzeitig klar gemacht, dass die Ungarn zwar die besseren Fußballer sein mögen, in ihrem Heimatland aber nicht einmal Nylon-Strümpfe regulär kaufen könnten. Dieser Fokus auf die beiden einander entgegengesetzten Gesellschaften bei gleichzeitiger Präferenzierung des eigenen, kapitalistischen Systems, das stets als Ideal und Regelfall gesetzt wurde, lässt sich in der Berichterstattung des gesamten untersuchten Zeitraums speziell in der *Bild-Zeitung*, mit Abstrichen aber auch in *FAZ* und *Süddeutsche* immer wieder beobachten.

⁵⁰³ „Heiße Bäder für die Ungarn“ In: *Bild-Zeitung*, 15.6., S. 4.

⁵⁰⁴ Ebd.

⁵⁰⁵ Ebd.

⁵⁰⁶ Ebd.

⁵⁰⁷ Ebd.

Beim Aufbau der Texte selbst ging die *Süddeutsche Zeitung* in ihrer Vorberichterstattung einen anderen Weg als die *Bild*: In einem Artikel mit dem Titel „Ungarns Fußballer scheuen nur Österreich“⁵⁰⁸ der Wochenendausgabe vom 12. und 13. Juni über die Quartiere und letzten Vorbereitungen der 16 WM-Teilnehmer beginnt der Blick in die Schweiz bei den Titelfavoriten aus Uruguay und dem Team mit der längsten Anreise, den Südkoreanern. Erst nach rund einem Drittel des Artikels wird zum ersten Mal die deutsche Mannschaft und dabei auch nur in einem kurzen Absatz erwähnt, ohne besonders hervorgehoben zu werden. Gegen Ende des Artikels kommt das Team noch einmal kurz zur Sprache, im Ausblick auf die ersten beiden Spiele gegen die Türkei und Ungarn, wobei der Fokus dabei stark auf dem Spiel gegen die favorisierten Ungarn liegt. Trotz der in der *Süddeutschen* eher zurückhaltenden, defensiven Sprache, die in der Vorberichterstattung weitestgehend auf martialische Formulierungen verzichtet, spricht der Autor der *Süddeutschen* hier vom „Kampf der Deutschen gegen die Magyaren“⁵⁰⁹ und bedient sich der in der Sportberichterstattung weit verbreiteten Verwendung einer an den Krieg erinnernden Sprache. Die *FAZ* widmete den Deutschen am 12. Juni einen ausführlichen Artikel unter dem Titel „Bei der deutschen Fußballmannschaft in Spiez“, in dem ebenfalls auf das Quartier und die letzten Vorbereitungen für die Auftaktspiele eingegangen wird. In blumigen Formulierungen wird dort einerseits auf die für die Ansprüche der Mannschaft ideale Unterkunft in Spiez eingegangen, die es der Mannschaft ermöglichen sollte, ideal in das Turnier zu starten. Der Artikel enthält hier ebenfalls einen Ausblick auf die kommenden Spiele. Es darf vermutet werden, dass auch in der *FAZ* versucht wird, keine zu große Erwartungshaltung zu erzeugen und das zweite Spiel gegen die Ungarn als das Highlight der Vorrunde aufzubauen. In diesem Zusammenhang konstruierte der Autor einen Gegensatz zwischen den favorisierten Ungarn und dem Außenseiter Deutschland. Denn während die Ungarn aufgrund ihres großen Optimismus von den Gegnern belächelt werden, seien diese von der Zurückhaltung der Deutschen beeindruckt: „Die Magyaren sind sehr optimistisch. So sehr, daß sich die Männer aus Uruguay, die zweifachen Weltmeister und doppelten Olympiasieger, darüber lustig machen. Die reservierte Haltung der Deutschen in allen Aussagen über ihre Chancen macht dagegen bei den Urus, wie überhaupt in der Schweiz, einen guten Eindruck.“⁵¹⁰

Diese „reservierte Haltung“ ist neben der Laufstärke und Kampfkraft eine der am häufigsten zugeschriebenen Eigenschaften der deutschen Mannschaft in den drei untersuchten Tageszeitungen. Die Mannschaft tritt nicht polternd und mit stolz geschwellter Brust auf, sondern glänzt durch Zurückhaltung und Bescheidenheit. Hier lässt sich auch ein Bild eines „neuen Deutschlands“ erkennen: Nicht brutal und laut, sondern freundlich und zurückhaltend. Vorbei sind die Zeiten, als

⁵⁰⁸ „Ungarns Fußballer scheuen nur Österreich“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 12./13.6., S. 8.

⁵⁰⁹ Ebd.

⁵¹⁰ „Bei der deutschen Fußballmannschaft in Spiez“ In: *FAZ*, 12.6., S.5.

sich Deutschland die ganze Welt zum Untertan machen wollte. Anlässlich der Weltmeisterschaft wirkt es fast so, als schwingt der Eindruck mit, man sei froh dabei sein und sich wieder auf der größten Bühne des internationalen Fußballs präsentieren zu dürfen. Gleichzeitig wird im Nachbericht zum ersten Tag der Weltmeisterschaft, an dem die deutsche Mannschaft spielfrei hatte, aber auch eine stärkere institutionelle Verankerung des deutschen Fußballbundes in den Gremien der internationalen Fußballwelt gefordert. Unter dem Titel „Untergründige Opposition gegen die Deutschen“⁵¹¹ beschwert sich der in die Schweiz entsandte Korrespondent der *FAZ* bitter darüber, dass bei den Wahlen in die Führungsgremien des internationalen und europäischen Fußballbundes „nur ein einziger deutscher Kandidat zugelassen“⁵¹² wurde und stellt fest: „Die deutsche Fußballorganisation ist mit ihren 1,5 Millionen Mitgliedern der größte internationale Fußballverband der Welt, doch hält ihn der internationale Verband hartnäckig aus allen Gremien fern.“⁵¹³ Der Autor vermutet dahinter aber eher „persönliche“ als „politische“ Gründe. Ohne jedoch näher auf vermeintliche politische Gründe einzugehen, deutet er jedoch an, dass diese Einwände von Nationen kämen, „deren besondere Sympathien wir [die Deutschen] eigentlich erwarten könnten“⁵¹⁴.

Generell lässt sich bereits an dieser Stelle feststellen, dass die Sportberichterstattung in allen drei untersuchten westdeutschen Zeitungen bis auf wenige Ausnahmen praktisch frei ist von politischen Themen und direkten Bezügen auf die jüngste deutsche Geschichte. Ganz ließen sich diese aber nicht vermeiden, wenn sie sich doch aufdrängten, umschifften die Autoren ganz im Gegensatz zu ihren ostdeutschen Kollegen aus ihrer Perspektive problematische Bereiche und blieben in ihren Aussagen wenig konkret. So weist der Autor des zuvor erwähnten Artikels zwar darauf hin, dass Deutschland bis 1950 vom internationalen Fußball ausgeschlossen war, erwähnt aber mit keinem Wort den Grund dafür. Er bleibt bei der vagen Andeutung, dass die von ihm diagnostizierte Benachteiligung deutscher Funktionäre wohl keine politischen Gründe habe. Das Phänomen, politische und problematische Ansätze fast gänzlich auszuklammern, zieht sich für die 1950er Jahre grundsätzlich durch den gesamten hier untersuchten westdeutschen Quellenkorpus und wird erst nach dem Titelgewinn ein wenig gebrochen. Gleichzeitig finden sich jedoch bereits in der Vorberichterstattung klare Abgrenzungsstrategien. Zwar gingen die bundesdeutschen Journalisten nicht so weit wie ihre Berufskollegen aus der DDR, die trotz eines mangelnden direkten Bezugs der Internationalen Friedensfahrt zu den deutsch-deutschen Beziehungen die Sportberichterstattung zur offensiven Agitation gegen den westdeutschen „Klassenfeind“ nutzten, den Gegensatz der Systeme thematisierten aber auch sie. Dabei machten sie mehr als deutlich, welches Gesellschaftssystem –

⁵¹¹ „Untergründige Opposition gegen die Deutschen“ In: *FAZ*, 18.6.1954, S. 4.

⁵¹² Ebd.

⁵¹³ Ebd.

⁵¹⁴ Ebd.

ganz unabhängig von sportlichen Erfolgen – das bessere sei. Schließlich – so zumindest die Darstellung in der *Bild-Zeitung* – mochten die Ungarn zwar vielleicht die besseren Fußballer sein, konnten aber in ihrer Heimat nicht einmal Nylonstrümpfe kaufen.

Diese Abgrenzung entlang von Systemgrenzen lässt sich auch in der österreichischen Sportberichterstattung zu den Olympischen Winterspielen von Cortina in allen drei untersuchten österreichischen Tageszeitungen finden. Besonders beachtenswert ist hierbei die offizielle Parteizeitung der Sozialistischen Partei Österreichs (SPÖ – ab 1991 Sozialdemokratische Partei Österreichs), die *Arbeiter-Zeitung*. Es lässt sich eine Blattlinie erkennen, die in deutlicher Gegnerschaft zum politischen Hauptkonkurrenten in Österreich, der konservativen Österreichischen Volkspartei (ÖVP) stand. Gleichzeitig wurden jedoch auch die kommunistischen Staaten des so genannten „Ostblocks“, hier vor allem die Sowjetunion, als absolute Alterität aufgebaut. Speziell die Sportler der SU wurden oft ausgesprochen negativ dargestellt, worauf später in diesem Kapitel noch ausführlicher einzugehen ist.⁵¹⁵

Die Vorberichterstattung zu den Olympischen Spielen in Cortina setzte in den drei betreffenden österreichischen Tageszeitungen spätestens mit dem Dezember 1955 ein und konzentrierte sich bereits sehr stark auf eine Person, der in Cortina die höchsten Siegeschancen zugetraut wurden: Toni Sailer. Je näher der Auftakt der Spiele rückte, desto intensiver wurde auch die Vorberichterstattung, die sich allerdings noch nicht mit der ausführlichen Inszenierung späterer Großereignisse vergleichen lässt. Einen hervorragenden Aufmacher für das Schüren der Vorfreude auf die Olympischen Spiele boten dabei die zahlreichen Rennen im Vorfeld, vor allem der großen Klassiker des alpinen Skisports. Anlässlich der Siege Toni Sailers beim „Hahnenkamm-Rennen“ in Kitzbühel (Abfahrt, Slalom und Kombination) am 14. und 15. Jänner 1956 sahen sich die Journalisten der *Presse* dazu veranlasst, ihren Lesern noch einmal die hervorstechendsten Eigenschaften des gebürtigen Kitzbühelers vor Augen zu führen: „Österreichs größter Favorit für die Winterspiele in Cortina heißt Toni Sailer. Wie der sympathische, bescheidene, stets freundliche Kitzbühler gestern den Abfahrtslauf des internationalen Hahnenkammrennens gewann, das stempelte ihn zum berufenden Nachfolger des Olympiasiegers Zeno Colo und des Weltmeisters Christl Pravda.“⁵¹⁶ Die österreichische Damenmannschaft, die schon in der gesamten Skisaison nicht die von der Presse erwarteten Leistungen gebracht hatte, enttäuschte hingegen erneut: „Der Abfahrtslauf der Damen brachte den Österreicherinnen nicht die erwartete Rehabilitierung.“⁵¹⁷ Und auch die *Arbeiter-Zeitung* macht

⁵¹⁵ Zur Darstellung osteuropäischer Sportler in der österreichischen Presse vgl. Martin Tschiggerl: Parteiische Neutralität. Österreichische Sportberichterstattung im Kalten Krieg. In: *Zeitgeschichte*, Vol.42(4) 2015, S. 250-266.

⁵¹⁶ „Wieder ein Abfahrtsieg Toni Sailers, aber...“ In: „*Die Presse*“ 15. Jänner 1956, S. 14.

⁵¹⁷ „Deutsches Damenteam imponierte“ In: ebd.

deutlich, dass von den österreichischen Abfahrtsläuferinnen mehr erwartet worden war: „Österreichs Frauen enttäuschten.“⁵¹⁸ Gleichzeitig ist das Rennen der Frauen den Redakteuren der *Arbeiter-Zeitung* aber nicht einmal einen eigenen Artikel wert, sondern firmiert innerhalb des Hauptartikels zum Rennen der Männer als kleine Meldung am Rande, nur durch die zuvor zitierte Zwischenüberschrift gekennzeichnet. Der Fokus der Berichterstattung liegt in allen drei untersuchten Tageszeitungen voll und ganz auf dem Herrenrennen, was neben einer grundsätzlichen das männliche Geschlecht präferierenden Linie allerdings auch am größeren Erfolg der österreichischen Sportler gegenüber den weiblichen Sportlerinnen gelegen sein dürfte. Immerhin schafften es gleich zehn Österreicher unter die ersten 13 der Hahnenkammabfahrt, was die Arbeiterzeitung zu der Feststellung veranlasste: „Österreich hat auch in diesem Rennen glänzend abgeschnitten.“⁵¹⁹

Vergleicht man die Vorberichterstattung zu den drei unterschiedlichen Sportereignissen in der BRD, der DDR und Österreich miteinander, fällt auf, dass während in der BRD-Presse die Erwartungshaltung vor der Weltmeisterschaft eher gering war und schon das bloße Überstehen der Vorrunde als Erfolg konnotiert wurde, in der DDR- und der österreichischen Presse deutlich mehr von den Sportlern erwartet wurde. Pikanterweise blieben jedoch sowohl die ostdeutschen als auch die österreichischen Teams zu Beginn des jeweiligen Großereignisses hinter den Erwartungen zurück, während die BRD mit einem 4:1 Sieg in das Turnier starten konnte. Diese geringere Erwartungshaltung lässt sich auch in Platzierung und Umfang der Artikel in der westdeutschen Presse erkennen. Die Berichterstattung über die Spiele der westdeutschen Mannschaft lässt sich grob in zwei Phasen unterscheiden: Einerseits die Vorrunde, in der vor allem die *FAZ* und die *Süddeutsche*, aber auch die *Bild-Zeitung* eher zurückhaltend und mit einer bescheidenen Erwartungshaltung berichtet haben, andererseits die Phase ab dem Erreichen des Viertelfinales, in der nicht nur deutlich mehr und ausführlicher, sondern auch an prominenterer Stelle und in deutlich optimistischeren wie offensiveren Worten über die deutsche Mannschaft geschrieben wurde. Die untersuchte österreichische Presse baute angesichts des aus österreichischer Sicht eher erfolglosen Beginns der Olympischen Winterspiele 1956 die Erwartungshaltung auf jene Bewerbe, in denen die eigenen Sportler als Favoriten galten, hingegen weiter auf und brachten neben den Meldungen über Erfolge anderer Nationen auch immer wieder Vorberichte auf die bevorstehenden alpinen Skirennen. Als die zuvor noch gescholtene Damenmannschaft dann aber den Auftakt zum österreichischen Medaillenregen setzen konnte, steigerte sich die Euphorie noch zusehends, um dann nach Sailers historischen Triumphen in ein Crescendo nationaler Freude zu münden. Die DDR-Presse hingegen wählte einen interessanten Weg, mit den mangelnden Erfolgen ihrer eigenen Fahrer in den ersten Etappen der Internationalen Friedensfahrt umzugehen: Sie konzentrierte sich auf Teilnehmer aus den

⁵¹⁸ „Toni Sailer gewinnt den Abfahrtslauf“ In: *„Arbeiter-Zeitung“* 15. Jänner 1956, S. 28.

⁵¹⁹ „Zehn Österreicher unter den ersten dreizehn“ In: ebd.

ebenfalls kommunistischen Bruderstaaten und beschwor die Verbundenheit der Fahrer untereinander. Doch sehen wir uns die Berichte in den drei genannten Staaten im Detail an:

Die *Süddeutsche Zeitung* widmete dem 4:1-Eröffnungssieg der BRD-Mannschaft gegen die türkische Mannschaft neben einer kurzen Ergebnismeldung in einem kleinen Fenster „Sport“ am Titel einen ausführlichen Artikel im Sportteil. Unter der Schlagzeile „Berni Klodt wendet das Blatt für Deutschland“⁵²⁰ wird dort nach einer kurzen Einleitung das Spiel in chronologischer Abfolge der Ereignisse nacherzählt. Dieser chronologische Aufbau des Artikels, der stellenweise fast an einen Radiokommentar erinnert, ist typisch für die Sportberichterstattung der 1950er Jahre in allen drei untersuchten Staaten und lässt sich in noch deutlicherer Form in der westdeutschen *Bild-Zeitung* beobachten. Gleich im Header des Artikels wird vom Autor klargestellt, dass in Bern nicht irgendeine Mannschaft den Sieg errungen hat, sondern dass es „unsere Elf“ war: „Sein [Berni Klodt] Führungstor zum 2:1 bringt unserer Elf den moralischen Rückhalt.“⁵²¹ Auch an einer weiteren Stelle im Artikel wird die deutsche Mannschaft als „unsere“ apostrophiert, dann sogar als „unsere deutsche Mannschaft“. Diese Vereinnahmung des Teams passiert auch just in jenem Teil, in welchem der Autor beschreibt, dass die Mannschaft sich trotz der frühen Führung der Türkei nicht aufgegeben hat: „Jetzt hat sich unsere deutsche Mannschaft etwas gefangen.“⁵²²

In der Gegenüberstellung der beiden Teams fällt auf, dass, während die westdeutschen Spieler ständig mit Namen genannt werden, ihre türkischen Kontrahenten mit Ausnahme des Torhüters Turgay, dessen Freundschaft zum westdeutschen Star Fritz Walter am Beginn des Artikels betont wird, meistens anonym bleiben und als „der Türke“ oder „die Türken“ bezeichnet werden. Aus dieser Anonymität treten sie nur dann heraus, wenn sie etwas ganz Besonderes leisten, in der Regel etwas besonders Negatives: Einmal der Torschütze zum 1:0 Suat, dann Burhan und Erol, deren Unsportlichkeit betont wird: „Die Türken spielen verdammt hart, schlagen die Bälle weit ins Aus, wenn Strafen gegen sie verhängt werden. Otmar Walter will sich bei Erol für ein kleines unbeabsichtigtes Vergehen entschuldigen, aber der Türke zeigt ihm kalt die Schulter. (...) Rücksichtslos wird Labend getreten. Burhan heißt der Sünder, der ausgepiffen wird (...) Der Stadionsprecher ersucht die Besucher nicht zu protestieren: ‚Wir sind hier nicht im Kabarett‘.“⁵²³

Erst einen Tag nach den Berichten der beiden anderen untersuchten Tageszeitungen widmet sich die *FAZ* dem Eröffnungsspiel der westdeutschen Nationalmannschaft, wobei der Nachbericht des Spiels dementsprechend kurz ausfällt – chronologisch werden die wichtigsten Wegmarken der Partie in

⁵²⁰ „Berni Klodt wendet das Blatt für Deutschland“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 18.6., S. 10.

⁵²¹ *Süddeutsche Zeitung*, 18.6., S. 10.

⁵²² Ebd.

⁵²³ Ebd.

einer auffallend nüchternen Sprache unter dem Titel „Eindrucksvoller 4:1 Sieg der deutschen Nationalelf“⁵²⁴ aufgelistet. Den Aufmacher im Sportteil bildet allerdings eine Reportage aus Basel über die Stimmung in der Mannschaft, kombiniert mit einer Analyse des ersten Spiels und einem Ausblick auf die nächste Partie gegen den Titelfavoriten aus Ungarn. Bereits die Schlagzeile „Temperierte Freude über einen Fußballsieg“⁵²⁵ macht deutlich, dass nach dem erwarteten Sieg gegen die Türkei einerseits die Bäume noch nicht in den Himmel wuchsen, und betont andererseits die in der gesamten Berichterstattung zur WM 1954 so oft attestierte Bescheidenheit der deutschen Elf. Der Untertitel „Im Quartier der Nationalmannschaft zwischen den Kämpfen von Bern und Basel“ ordnet das Spiel von Bern und das bevorstehende gegen die Ungarn in Basel durch die Verwendung des martialischen Begriffs „Kampf“ allerdings sofort wieder in kriegerische Kodierungen ein: Die Deutschen spielen in der Schweiz nicht, sie kämpfen. Der Begriff „Kampf“ wird im gesamten Artikel gleich oft verwendet wie das Wort „Spiel“: „Etliche andere Spieler hatten im harten Kampf Prellungen erlitten (...) Er [der Trainer] sagte das, was wir selbst schon während des Kampfes empfunden hätten (...) Schon am Sonntag stehen die Deutschen in Basel vor einem zweiten, fraglos noch härteren Kampf. (...)“⁵²⁶ Die deutsche Nationalmannschaft müsse sich die weiteren Siege in der Schweiz „erkämpfen“ und – neben der Bescheidenheit ist die am häufigsten angeführte Eigenschaft besonders „kampfstark“.

Ausführlicher als die *Süddeutsche Zeitung* und die *FAZ* berichtet die *Bild-Zeitung* über das Auftaktspiel der westdeutschen Nationalmannschaft. Dort schafft es das Spiel sogar mit einer kurzen Zusammenfassung auf die Titelseite, wo es neben einem Artikel mit der Forderung nach einem Amnestiegesetz, die zweitgrößte Meldung darstellt. Im Hinblick auf die politische Kontextualisierung ist der Aufmacher der *Bild* am 18.6. aufschlussreich, geht es in dem Text mit dem Titel „Jeder zehnte Deutsche vorbestraft/Appell an den Bundestag“⁵²⁷ und dem Header „Amnestie für kleine Sünder“ um die Forderung nach einem Amnestiegesetz und die Anzahl der vorbestraften Deutschen, ohne auch nur mit einem Wort zu erwähnen, wieso sie überhaupt vorbestraft sind. Hier lässt sich der bereits in diesem Kapitel aufgezeigte Weg, die problematische jüngste Vergangenheit Deutschlands nicht explizit zu erwähnen besonders deutlich erkennen. Immerhin gilt eine Vielzahl der vorbestraften Deutschen aufgrund ihrer Verstrickungen in den NS-Staat und ihrer Taten im Zweiten Weltkrieg als belastet.

⁵²⁴ „Eindrucksvoller 4:1 Sieg der deutschen Nationalelf“ In: *FAZ*, 19.6., S. 4.

⁵²⁵ Ebd.

⁵²⁶ Ebd.

⁵²⁷ „Jeder zehnte Deutsche vorbestraft/Appell an den Bundestag“ In: *Bild-Zeitung*, 18.6., S. 1.

Bereits in der Schlagzeile „Der größte Tag des ‚Fritze Labend‘“⁵²⁸ und der Dachzeile „Deutschlands Nationalelf schlägt die Türkei in Bern 4:1“ auf der Titelseite stellte auch die *Bild-Zeitung* klar, wer in der Schweiz den ersten Sieg errungen hat: „unsere Nationalelf“⁵²⁹. Dies tat sie gegen die „starken und eisenharten Türken“ mit einer „mannschaftlich prächtigen Leistung“. Neben dem Aufmacher auf Seite Eins steht der Großteil der Seite Fünf ganz im Zeichen des ersten westdeutschen Sieges bei der Weltmeisterschaft: ein chronologischer Artikel, der wie ein Film Szene für Szene das Spiel nacherzählt, ein Nachbericht zum Spiel, in dem auch Spieler und Trainer zu Wort kommen, sowie eine Einzelkritik der deutschen und türkischen Spieler. Speziell durch letztere wird den türkischen Spielern deutlich mehr Raum gewährt als in den anderen beiden Tageszeitungen. Die türkischen Spieler werden dabei generell zwar als recht harte Spieler charakterisiert, gleichzeitig aber auch immer wieder gelobt, ohne jedoch die Überlegenheit der Deutschen zu schmälern. Beim türkischen Spieler Burkhan wird dazu beispielsweise betont: „Gleich seinen Kameraden nicht so konditionsstark wie die Deutschen.“⁵³⁰

Während die Berichterstattung über die Fußballweltmeisterschaft der Herren 1954 in den analysierten westdeutschen Zeitungen an den ersten Spieltagen noch vergleichsweise gering ausfiel, hatte die Inszenierung der Internationalen Friedensfahrt, von Beginn des mehrtägigen Etappenrennens an, absolute Priorität in der untersuchten DDR-Presse. Die erste Etappe der Friedensfahrt schafft es im *Neuen Deutschland* und der *Berliner Zeitung* prominent auf die Titelseite, die sie sich in beiden Fällen mit den „Kampfkundgebungen“⁵³¹ zum 1. Mai und den angekündigten Feiern zum 8. Mai, dem „Tag des Dankes an das Sowjetvolk“⁵³² teilt. In der *Berliner Zeitung* und im *Neuen Deutschland* sind die Berichte zur Friedensfahrt direkt unter beziehungsweise neben diesen Artikeln platziert, was als ein weiteres Zeichen für die identitätskonkrete Inszenierung und staatspolitische Aufladung des Sportereignisses gewertet werden kann. Aus Sicht der DDR war die erste Etappe der Friedensfahrt allerdings nicht optimal verlaufen, da „Täve“ Schur kurz vor dem Ziel auf Platz Zwei liegend gestürzt war und auch die Mannschaft nur den fünften Platz errang. Schurs Sturz oder vielmehr die Tatsache, dass er trotzdem noch auf Rang Drei ins Ziel gekommen war, bestimmte die Berichterstattung in der DDR-Presse. Die *Berliner Zeitung* eröffnete auf der Titelseite mit der Schlagzeile: „‘Täve‘ war zäh - trotz Sturz Dritter geworden“⁵³³ und strich vor allem Schurs Kampfgeist hervor, blutend nach dem Sturz doch noch den Sprung aufs Podest geschafft zu haben. Der ausführliche Nachbericht im Sportteil der *Berliner Zeitung*, der vom Stil her wie auch die

⁵²⁸ „Der größte Tag des ‚Fritze Labend‘“ In: *Bild-Zeitung*, 18.6., S. 1.

⁵²⁹ Ebd.

⁵³⁰ „Beifall und Pfiffe“ In: *Bild-Zeitung* 18.6., S. 5.

⁵³¹ *Berliner Zeitung*, 3.5., S.1.

⁵³² *Neues Deutschland*, 3.5., S.1.

⁵³³ „‘Täve‘ war zäh - trotz Sturz Dritter geworden“ In: *Berliner Zeitung*, 3.5., S. 1.

Berichterstattung in der BRD zur Fußballweltmeisterschaft ein Jahr zuvor an eine Radioreportage erinnert, rückt dann auch Schur in den Mittelpunkt und arrangiert die Geschichte der ersten Etappe rund um den DDR-Vorzeigesportler.⁵³⁴ Während *Neues Deutschland* die Meldung auf der Titelseite, die fast komplett im Zeichen des 1. Mai und der bevorstehenden Feiern zum 8. Mai stand, deutlich kleiner gestaltete als die *Berliner Zeitung*, fällt der Nachbericht im Sportteil um einiges raumgreifender aus als in den beiden anderen Tageszeitungen. Unter der Schlagzeile „Schur war dem Sieg nahe und – stürzte“⁵³⁵ werden neben dem Rennverlauf und Schur selbst auch vor allem die enorme Begeisterung der Massen entlang der Strecke und die Feiern zum Auftakt der Friedensfahrt in Prag erwähnt. Interessant ist, dass während *Neues Deutschland* und die *Berliner Zeitung* am 3. Mai bereits einen Nachbericht zur ersten Etappe vom 2. Mai brachten, die *Neue Zeit* am 3. Mai noch keine Ergebnisse dieses Rennens in ihrer Ausgabe hatte. Vielmehr findet sich dort ein weiterer Vorbericht auf das kommende Rennen, der ganz im Zeichen der Feiern zum 1. Mai stand. Im Zentrum des Artikels steht die Teilnahme der Friedensfahrer an eben diesen Feierlichkeiten: „[Sie] waren Zeugen des machtvollen Bekenntnisses der Prager Werktätigen für Frieden und Freundschaft.“⁵³⁶ Die erste Etappe des Rennens wird in der *Neue Zeit* erst am darauffolgenden Tag zusammengefasst, wobei hier auch der Sturz „Täve“ Schurs im Mittelpunkt steht.⁵³⁷

Die Berichte zum zweiten Renntag ähneln stark jenen vom ersten, denn erneut war der „Meister des Sports“ Schur vom Pech verfolgt. Dieses Mal war es aber kein Sturz, welcher der großen ostdeutschen Hoffnung auf den Sieg in die Quere kam, sondern ausgerechnet ein technisches Gebrechen des im Vorfeld so hochgelobten Materials aus „volkseigener Produktion“. Sowohl *Neues Deutschland*, als auch die *Berliner Zeitung* widmeten der Friedensfahrt eine eigene Meldung am Titelblatt, die aber speziell in der *Berliner Zeitung* deutlich kleiner ausfiel als noch am Vortag. Während die *Berliner Zeitung* am Titel unter der Schlagzeile „‘Täve‘ hatte erneut Pech“⁵³⁸ einmal mehr den DDR-Fahrer in den Mittelpunkt rückte, bildete im *Neuen Deutschland* der tschechoslowakische Tagessieger Jan Kubr den Aufmacher des Artikels.⁵³⁹ Im Sportteil beider Zeitungen dominiert dann aber das „Pech“ Täve Schurs. Die *Berliner Zeitung* titelt: „Reifendefekt brachte ‚Täve‘ Schur um das Gelbe Trikot“⁵⁴⁰ und misst Schurs technischen Defekt sogar historische Bedeutung zu: „Unserer Radsportgemeinde wird sie ewig in Erinnerung bleiben: denn die seltene

⁵³⁴ Vgl. ebd. S. 4.

⁵³⁵ „Schur war dem Sieg nahe und – stürzte“ In: *Neues Deutschland*, 3.5., S. 6.

⁵³⁶ „Die Dänen tippen auf unsere Jungens — Aktive und Betreuer nahmen an der Maifeier teil“ In: *Neue Zeit*, 3.5., S.5.

⁵³⁷ Vgl. „Ein Sturz bracht Schur um seine Chance“ In: *Neue Zeit*, 4.5., S. 6.

⁵³⁸ „Täve hatte erneut Pech“ In: *Berliner Zeitung*, 4.5., S. 1.

⁵³⁹ „Kubr (CSR) gewann die zweite Etappe“ In: *Neues Deutschland*, 4.5., S. 1

⁵⁴⁰ „Reifendefekt brachte ‚Täve‘ Schur um das Gelbe Trikot“ In: *Berliner Zeitung*, 4.5., S. 4.

Tragik, mit der sie zu Ende ging erschütterte manches Radfahrerherz.“⁵⁴¹ Der Artikel im *Neuen Deutschland* mit der Schlagzeile „Als Schur nachpumpen mußte, war es vorbei“⁵⁴² liest sich ähnlich: Der tapfer sich abmühende Schur, der noch vom Sturz des Vortages gezeichnet ist, wurde am Weg zum gelben Trikot von einem technischen Defekt ausgebremst und konnte den dadurch entstandenen Rückstand nicht mehr aufholen.⁵⁴³ Interessant ist nicht zuletzt, dass speziell in der Zeitung *Neues Deutschland* auch immer die Erwerbstätigkeit der einzelnen Amateurfahrer dezidiert hervorgehoben wird. So ist der Tagessieger Jan Kubr nicht nur Rennfahrer, sondern „Soldat der tschechoslowakischen Volksarmee“, Maurice Boeck nicht nur Träger des Gelben Trikots, sondern „der flandrische Bäcker Geselle“, der Fahrer Boris Bebenin ein „Tischler aus der Ukraine“⁵⁴⁴. Dass Jan Kubr Angehöriger der befreundeten Volksarmee der CSR ist, wird sogar gleich mehrmals angeführt. Einmal mehr wird dadurch das Narrativ der Amateure beschworen, die keine abgehobenen Spitzensportler sind, sondern ein Teil des „Kollektiv der Werktätigen“. Gleichzeitig wird in dem ausführlichen Nachbericht die freundschaftliche Stimmung unter den Fahrern immer wieder betont, es wirkt fast so, als stünde der Sieg gar nicht so sehr im Mittelpunkt, sondern das Völkerverbindende: „Als der Bulgare Georgieff mit defektem Rad am Straßenrand stehenbleiben muß, steigt Krestoff ab und fährt sogar zurück, um dem Freund zu helfen. [...] In einer kleinen Pause der Jagd greift Krolak zu seiner Flasche, aber sie ist leer. Tschishikow, der Student aus Moskau, beobachtet ihn, schiebt sich an seine Seite und bietet ihm seine Flasche an.“⁵⁴⁵

Mit einer deutlich erfreulicheren Schlagzeile aus Sicht der DDR konnte die *Berliner Zeitung* am darauffolgenden Tag am Titelblatt eröffnen: „DDR-Mannschaft stößt weiter vor“⁵⁴⁶, eine Option, die *Neues Deutschland* nicht nutzt und stattdessen den zweiten Etappensieg eines Fahrers aus der CSR in den Vordergrund rückt: „Klich holte zweiten Etappensieg für die CSR“⁵⁴⁷ Erst am Ende der Kurzmeldung auf Seite Eins wird erwähnt, dass die DDR-Mannschaft sich im Gesamtklassement merklich verbessern konnte. Im langen Nachbericht der Etappe im Sportteil steht dann aber das Kollektiv der DDR auch in der Schlagzeile: „Die DDR-Mannschaft auf dem dritten Platz“⁵⁴⁸ Der nacherzählende Bericht zeigt erneut interessante und subtil platzierte Hinweise auf die Errungenschaften des eigenen Systems. So wird in der Beschreibung der Strecke immer wieder auf die Leistungen der letzten Jahre hingewiesen: „An neuen Häusern vorüber, die im vorigen Jahr noch

⁵⁴¹ Ebd.

⁵⁴² „Als Schur nachpumpen mußte, war es vorbei“ In: *Neues Deutschland*, 4.5., S. 6.

⁵⁴³ Vgl. ebd.

⁵⁴⁴ Vgl. ebd.

⁵⁴⁵ Ebd.

⁵⁴⁶ „DDR-Mannschaft stößt weiter vor“ In: *Berliner Zeitung*, 5.5., S. 1.

⁵⁴⁷ „Klich holte zweiten Etappensieg für die CSR“ In: *Neues Deutschland*, 5.5., S. 1.

⁵⁴⁸ Ebd. S. 8.

nicht standen, geht es wieder in die böhmisch mährischen Berge[...].⁵⁴⁹ Und auch die tolle Stimmung entlang der Strecke ist ein wiederkehrendes Narrativ: „In Trebic (60,8 Kilometer) stehen Tausende Kopf an Kopf, die Absperrkommandos stemmen sich gegen die straffen Seile, die Fahnen grüßen von den Dächern, und immer wieder rufen die Pioniere in Sprechchören ‚Mir‘ (‚Frieden‘).“⁵⁵⁰ Am 5. Mai schließt dann auch die *Neue Zeit* zu den anderen beiden untersuchten Tageszeitungen auf und berichtet nicht mehr mit einem Tag Abstand von den einzelnen Rennen. Auf die Titelseite schafft die Friedensfahrt es aber in der *Neue Zeit* auch jetzt noch nicht. Im Bericht im Sportteil rückt der verbesserte Gesamttrng in die Schlagzeile, wobei die Fahrer der DDR zu „unseren Fahrern werden“: „Klich holte den zweiten Etappensieg für die CSR — Unsere Fahrer an 3. Stelle“⁵⁵¹ Das stilistische Mittel, die Fahrer der eigenen Nation als „unsere“ zu bezeichnen, lässt sich in allen drei untersuchten ostdeutschen Tageszeitungen immer wieder beobachten. So auch in der *Berliner Zeitung* desselben Tages, wo der schwer gestürzte Benno Funda zu „unser Beno Funda“⁵⁵² wird.

Diese Vereinnahmung der Sportler durch Possessivpronomen lässt sich ebenfalls deutlich in der analysierten österreichischen Presse und hier speziell in der Kleinen Zeitung erkennen. Als nach einem eher verhaltenen Auftakt ausgerechnet zwei der in der österreichischen Presse im Vorfeld so gescholtenen Damenmannschaft für die ersten beiden Medaillen sorgten, überschlug sich die Tageszeitung vor Lob. Schon am Titelblatt versieht die „*Kleine Zeitung*“ ein Bild der Silbermedaillengewinnerin Putzi Frandl mit einer Bildunterschrift, die keine Zweifel daran lässt, für wen die österreichischen Sportlerinnen ihre Erfolge feiern: „... fuhr für Österreich: Die Radstädterin Putzi Frandl holt sich die Silbermedaille.“⁵⁵³ Und auch unter der Schlagzeile „Österreichs Damen übertrafen kühnste Erwartungen“ wird gleich im ersten Absatz klar gemacht, wessen Damen Silber und Bronze gewonnen hatten: „Unsere Mädels, die in Grindelwald und Kitzbühel keine Lorbeeren geerntet hatten, hatten nichts zu verlieren, außerdem aber eine ungemeine Wut, da sie übereinstimmend von der heimischen Presse als abgeschrieben bezeichnet wurde. Sie machten es nun den Fußballern nach, die im Match gegen Jugoslawien mit einem ähnlichen Ehrgeiz und Einsatz spielten [...]“⁵⁵⁴ Schon in diesen wenigen Zeilen lassen sich neben den stark national vereinnahmenden Formulierungen, eine ganze Reihe an Narrativen und Topoi beobachten, die für die Darstellung weiblicher Sportlerinnen in der untersuchten österreichischen Presse der 1950er Jahre typisch sind: Die weiblichen Skifahrerinnen sind keine Frauen und keine Damen, sie sind „Mädels“ – oder wenige Zeilen später „unsere Dirndl“. Besonders signifikant wird diese

⁵⁴⁹ Ebd.

⁵⁵⁰ Ebd.

⁵⁵¹ „Klich holte den zweiten Etappensieg für die CSR — Unsere Fahrer an 3. Stelle“ In: *Neue Zeit*, 5.5., S. 5.

⁵⁵² „Wieder tschechoslowakischer Etappensieg“ In: *Berliner Zeitung*, 5.5. S. 4.

⁵⁵³ *Kleine Zeitung*, 28. Jänner 1956, S. 1.

⁵⁵⁴ „Österreichs Damen übertrafen kühnste Erwartungen“ In: *Kleine Zeitung*, 28. Jänner 1956, S. 5.

despektierliche und verniedlichende Darstellung allerdings in folgendem Abschnitt: „Dieses Mal waren unsere Mädchen so gar nicht auf ‚make up‘ aus. Die fuhren in schlichter blauer Hose und blauem Overall ihr schweres Pensum und vermochten es am Ziel kaum selbst zu fassen, daß sie gut waren.“⁵⁵⁵

Ihren Platz im Scheinwerferlicht verloren die österreichischen Ski-Damen aber bereits zwei Tage später, als die Siegesserie Toni Sailer begann. Seine erste Goldmedaille löste in der untersuchten österreichischen Presse einen wahren Freudentaumel aus, der alles Bisherige in den Schatten stellte. Bei der *Presse* schaffte es Toni Sailer prominent auf die Titelseite und sein Triumph war dort auch klar Chefsache: Chefredakteur und Herausgeber Fritz Molden höchstpersönlich, in den 1950er Jahren wohl der einflussreichste Journalist Österreichs,⁵⁵⁶ schrieb unter der Schlagzeile „Siege in Cortina“ eine Laudatio, die für diese Analyse ausgesprochen ergiebig ist. Gleich zu Beginn des Leitartikels ordnet auch Molden sofort den Sieg Sailer in den nationalen Kontext ein: „Aber was noch viel wichtiger ist für den jungen Spenglergesellen aus der Kitzbüheler Altstadt wie auch für seine sieben Millionen Landsleute: er hat am Sonntag bei den Siebenten Olympischen Winterspielen in Cortina d’Ampezzo die erste Goldmedaille für Österreich erkämpft. Und am Abend ging die rot-weiß-rote Fahne gleich dreimal hoch, denn sein Klubkollege Molterer und der Lermooser Walter Schuster erreicht im Riesenslalom hinter Sailer den zweiten und dritten Platz.“⁵⁵⁷ Gleichzeitig macht Molden wenige Zeilen später auch deutlich, dass ganz Österreich hinter Sailer stehe und seine Siege das Volk vereine, auch „alte Herren, die ihr ganze Leben nie auf Skiern gestanden sind“⁵⁵⁸ und „sonst am Wintersport völlig desinteressierte jugendliche Musikfanatiker“. Er erklärt, dass die Österreicher nun auch wirklich einen Grund haben stolz zu sein: „Aber freuen wollen und können wir uns über jeden Erfolg unserer jungen Equipe drüben in den Dolomiten bei den Olympischen Winterspielen und stolz sein dürfen wir auch auf sie, ohne uns deswegen auch nur das geringste zu vergeben. Gerade weil es sonst eine österreichische Untugend ist, über eigene Erfolge hinwegzugehen und dafür jenen der anderen umso mehr nachzujubeln.“⁵⁵⁹ In dem zitierten Satz fällt neben dem mehrfachen Hinweis an die Leser, stolz auf die Erfolge ihrer Landsleute zu sein, vor allem der etwas kryptisch anmutende Zusatz „ohne uns deswegen auch nur das geringste zu vergeben“ auf. Im Kontext dieser Arbeit könnte er dazu einladen, einen Konnex zur NS-Zeit herzustellen und eine Lesart zu wählen, die besagt, dass es trotz des Stolzes keinen Grund gibt, die Rolle der Österreicher im NS-Staat zu vergeben. Hier tritt jedoch das besondere Problem eines solchen „close readings“ zutage: es ist aus heutiger Perspektive unmöglich zu eruieren, worauf sich der ehemalige Widerstandskämpfer Fritz

⁵⁵⁵ Ebd.

⁵⁵⁶ Vgl. Fidler, *Medienwelt*, S. 300-301.

⁵⁵⁷ „Siege in Cortina“ In: *Die Presse*, 31. Jänner 1956, S. 1.

⁵⁵⁸ Ebd.

⁵⁵⁹ Ebd.

Molden mit dieser Aussage tatsächlich bezogen hat. Bei dem Versuch einer Interpretation droht die Gefahr, den Blick auf dieses Diskursfragment durch die Brille der Fragestellung der eigenen Arbeit zu präformieren. Es kann sich hierbei um solch einen Bezug handeln, mindestens genauso wahrscheinlich, wenn nicht sogar wahrscheinlicher ist aber auch, dass Molden meint, man müsse sich nicht die überschwängliche und patriotische Freude vergeben, schließlich ist sie ja gerechtfertigt. Abgeschlossen wird der Artikel von Fritz Molden mit einer erneuten, pathosreichen Feststellung, wie verbindend die Erfolge der Skifahrer für die Bevölkerung Österreichs seien: „So haben der Toni, der Anderl, die Regina und wie sie auch alle heißen mögen, für Österreich gesiegt und so können sie auch sicher sein, daß ihnen in den kommenden Tagen alle Landsleute von den Schneehängen Vorarlbergs bis ganz hinunter zur flachen burgenländischen Pußta die Daumen gehalten werden.“⁵⁶⁰ Dass die Österreicher aber nicht alleine waren in ihrem Stolz auf die drei erfolgreichen Skifahrer zeigt schon die Schlagzeile der ausführlichen Reportage im Blattinneren: „Der stärkste Jubel galt den Österreichern“⁵⁶¹ Die Meldung über die österreichischen Olympiamedaillen versteckt sich dabei nicht im Sportteil der *Die Presse*, sondern rangiert prominent auf Seite Drei mitten unter in den Meldungen zur Innen- und Außenpolitik, was auch einen weiteren Hinweis darauf gibt, wie wichtig diese eingeschätzt wurde. Regina Schöpf, die im Riesentorlauf eine Silbermedaille gewann, bekam auch ihren eigenen Artikel auf derselben Seite.

Während in der *Presse* Toni Sailer dominierte, schaffte es jene Regina Schöpf in der *Kleinen Zeitung* sogar auf das Titelblatt: „Österreich setzt Erfolgsserie fort: Schöpf erobert ‚Silberne‘“⁵⁶² Dies dürfte aber weniger in einer Präferenz für ihre Person zu erklären sein, sondern eher durch die Tatsache, dass die *Kleine Zeitung* – ebenso wie *Die Presse* im Übrigen auch – montags nicht erschien und daher das am Montag stattgefundenene Rennen der Damen aufgrund der höheren Aktualität gegenüber dem Herrenrennen vom Sonntag in ihrer Dienstagsausgabe als Hauptmeldung brachte. Der Kurzartikel am Titel stand aber dennoch ganz im Zeichen Toni Sailers und Österreichs: „Nach dem grandiosen Erfolg unseres Ski-Wunderteams am Sonntag, das erstmals in der Geschichte der Olympischen Spiele alle drei Medaillen in einer alpinen Konkurrenz gewann, wobei der ‚König der Skifahrer‘, Toni Sailer, nach einer phänomenalen, unübertrefflichen Leistung die weltbesten Rennläufer einfach deklassierte, ist Österreichs Skisport in aller Munde.[...] Wird Österreich, das als das beste alpine Skiland der Welt bezeichnet werden kann, wieder Grund zum Jubel haben?“⁵⁶³ Schon diese kurze Meldung am Titel der *Kleinen Zeitung* strotzt von Superlativen, sowohl über Toni Sailer selbst als auch über Österreich, und lässt eine besonders offensichtliche Lesart zu: „Wir“ sind (wieder) wer! Auch in der *Kleinen*

⁵⁶⁰ Ebd.

⁵⁶¹ Ebd. S. 3.

⁵⁶² „Österreich setzt Erfolgsserie fort: Schöpf erobert ‚Silberne‘“ In: *Kleine Zeitung*, 31.1 1956, S. 1.

⁵⁶³ Ebd.

Zeitung wird schon am Titel die Verbindung Toni Sailer zu „ganz“ Österreich klar: „Nicht nur Toni Sailer strahlt – ganz Österreich freut sich über seinen überlegenen Triumph“⁵⁶⁴ – so die Bildunterschrift eines Fotos auf der Titelseite. Und auch im Blattinneren ging es in diesem Ton weiter, gleich zwei Mal – sowohl im Untertitel, als auch im Header – der ausführlichen Reportage über den Herrenriesenslalom unter dem Titel „Einmaligen Erfolg errang unser Ski-Wunderteam“⁵⁶⁵ wird die „Leistung Österreichs“ in einen historischen Zusammenhang gestellt: „Größter Triumph, den je eine Nation in einem alpinen Skirennen feiern konnte“⁵⁶⁶

In der massenmedialen Darstellung der österreichischen Skierfolge folgt zunächst nur die *Arbeiter-Zeitung* nicht ganz dem Muster, da sie als einzige der drei untersuchten Zeitungen keine eigene Meldung am Titel bringt, die Hauptmeldung im Sportteil ist dann allerdings auch in ähnlichen Narrativen formuliert wie die der anderen beiden Tageszeitungen. Österreich erreicht einen „vollkommenen Sieg“⁵⁶⁷, der auch zugleich historisch einzigartig sei: „Bei den Olympischen Spielen in Cortina feierte Österreich bei den Männern einen Triumph, wie er in der Geschichte der olympischen alpinen Bewerbe seinesgleichen sucht.“⁵⁶⁸

Erfolge, Euphorie, Ambivalenz und Kritik

Einen vergleichbaren nationalen Freudentaumel, wie ihn Toni Sailer's erste Goldmedaille ausgelöst hat, lässt sich in der westdeutschen Berichterstattung zur Fußballweltmeisterschaft zumindest in der Vorrunde und auch im Vorfeld des Viertelfinales noch kaum beobachten. Als es der westdeutschen Nationalmannschaft gelang, sich im letzten Vorrundenspiel für das Viertelfinale zu qualifizieren, ist vor allem in der *Bild-Zeitung*, aber auch in der *Süddeutschen Zeitung* eine sehr ausführliche Berichterstattung zu beobachten. Der 7:2 Erfolg nimmt in der *Bild* vom 24.6 unter der Schlagzeile „Die deutsche Elf ist wieder vorn!“⁵⁶⁹ gut die Hälfte des Titelblatts ein, ist im Ton aber nicht so euphorisch, wie man ob der gelungenen Qualifikation für das Viertelfinale vielleicht erwarten könnte. Es wirkt fast so, als wären speziell in der *Bild-Zeitung* mit dem zunehmenden Erfolg der Mannschaft auch die Erwartungen gestiegen. Zwar wurde der Sieg als „prachtvoll“ titulierte und der Sturm als besonders stark und gefährlich hervorgehoben, gleichzeitig aber wurde auch scharfe Kritik an der Hintermannschaft geübt: „In dieser Form können wir die Weltklasseelf von Jugoslawien [Viertelfinalgegner der Deutschen] nicht schlagen...“ hieß es aus der Umgebung von Bundestrainer Herberger. Es gab Szenen vor dem deutschen Tor, in denen es in unserer Hintermannschaft knisterte

⁵⁶⁴ Ebd.

⁵⁶⁵ Ebd. S. 11.

⁵⁶⁶ Ebd.

⁵⁶⁷ „Vier Medaillen in zwei Tagen“ In: *Arbeiter-Zeitung*, 31.1., S. 8.

⁵⁶⁸ Ebd.

⁵⁶⁹ Dietrich Wawrzyn: „Die deutsche Elf ist wieder vorn“ In: *Bild*, 24.6., S. 1.

und bröckelte wie in einem mürben Gebäude.“⁵⁷⁰ Dieser Beobachtung, schloss sich auch die *Süddeutsche Zeitung* an. Während der „Sturm wieder in prächtiger Schußlaune“⁵⁷¹ sei, fragt sie gleichzeitig: „Wo steckt unsere Verteidigung?“⁵⁷² Auch beim zweiten Spiel gegen die türkische Mannschaft bleibt die *Süddeutsche Zeitung* dem bereits früher eingeschlagenen Kurs treu, die türkischen Spieler nur in Ausnahmefällen beim Namen zu nennen. Solange die Gegner kein Tor schießen oder durch ein besonders hartes Foul aus der Masse heraustreten, bleiben sie „die Türken“, während die deutschen Spieler bei jeder einzelnen Aktion mit Namen genannt werden, auch wenn mehrere Spieler an einer Aktion beteiligt sind. Sowohl in der *Bild*, wie auch in der *Süddeutschen* und der *FAZ* wird die stellenweise hohe Überlegenheit des westdeutschen Teams immer wieder hervorgehoben: „Jetzt gibt es nur mehr eine Mannschaft auf dem Rasen. Die Deutschen spielen, als hätte der Gegner Bleiplatten unter den Füßen.“⁵⁷³ Die westdeutsche Mannschaft sei stellenweise sogar so stark gewesen, dass unparteiische Zuschauer sich langweilten: „Schon wandern die ersten Zuschauer ab. Die deutsche Überlegenheit ist zu groß [...]“⁵⁷⁴ Nach diesem Spiel scheint die Niederlage gegen Ungarn in der Vorrunde wenige Tage zuvor fast vergessen: „Als der Schiedsrichter abpfeift, sind die deutschen Anhänger mit ihrer Elf wieder versöhnt.“⁵⁷⁵ Vor dem kommenden Viertelfinalspiel gegen die starken Jugoslawen ist aber auch klar: „Die Türken dürfen nicht überschätzt werden.“⁵⁷⁶ Einmal mehr wird den türkischen Spielern in der *Bild-Zeitung* deutlich mehr Aufmerksamkeit zuteil als in den anderen beiden Tageszeitungen. Der Gegner bleibt hier nicht anonym, sondern wird meist mit Namen genannt. Auch in der Analyse der türkischen Mannschaft bleibt die *Bild-Zeitung* den Narrativen aus dem ersten Aufeinandertreffen treu, die Gegner der Deutschen haben zwar stellenweise tapfer gekämpft, seien aber eben nicht so ein eingeschworenes Kollektiv gewesen wie das deutsche Team: „An Harmonie war die Halbmond-Elf ihrem Gegner klar unterlegen.“⁵⁷⁷

Im Vorbericht des bevorstehenden Viertelfinales gegen die jugoslawische Nationalmannschaft gibt sich vor allem die *Bild-Zeitung* selbst für ihre Verhältnisse überaus martialisch: „Die Jugoslawen fürchten die deutsche Kampfkraft.“⁵⁷⁸ und vergisst dabei auch nicht das bevorstehende Aufeinandertreffen in den Kontext der unterschiedlichen Systemkonflikte zu rücken: „Titos

⁵⁷⁰ Ebd.

⁵⁷¹ Hans Schiefele: „7:2 Sieg ebnet Deutschland den Weg in die Zwischenrunde“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 24.6., S. 11.

⁵⁷² Ebd.

⁵⁷³ Ebd.

⁵⁷⁴ Ebd.

⁵⁷⁵ Ebd.

⁵⁷⁶ Ebd.

⁵⁷⁷ Dietrich Wawrzyn: „Fritz Walters Sturm war nicht zu halten“ In: *Bild-Zeitung*, 24.6., S. 5.

⁵⁷⁸ Dietrich Wawrzyn: „Wachhund ‚Tschick‘ für Fritz Walter“ In: *Bild-Zeitung*, 26.6., S. 5.

Fußballsoldaten unterschätzen ihre Gegner aus Deutschland nicht.“⁵⁷⁹ Im Vorfeld des Spiels sind sich allerdings alle drei untersuchten Tageszeitungen in einer Sache einig: Deutschland hat gegen die Jugoslawen eine realistische Chance: „Deutschland winkt ein Platz unter den letzten Vier“⁵⁸⁰ Als es dann tatsächlich gelingt und die deutsche Mannschaft zum ersten Mal seit 1934 wieder den Einzug in ein WM-Halbfinale schafft, ist die Euphorie speziell in der *Süddeutschen Zeitung* und der *Bild* wenig überraschend groß, einen prominenten Platz auf der Titelseite räumt dem Spiel aber erneut nur die *Bild-Zeitung* ein. Die *FAZ* übt sich im Vergleich zu den anderen beiden untersuchten Tageszeitungen eher in Zurückhaltung und titelt im Sportteil: „Ein dramatisches Spiel in Genf“⁵⁸¹ und verweist zum Einstieg in den Artikel ausführlich die recht spärliche Zuschauerkulisse, vergisst aber nicht darauf, die mitgereisten deutschen Fans zu erwähnen, die in Genf darauf hofften, „vielleicht doch von ihrer Mannschaft ein kleines Wunder zu erleben“⁵⁸². Im Vergleich der drei Tageszeitungen fällt auf, wie unterschiedlich die Stimmung im Stadion von den anwesenden Journalisten wahrgenommen wurde. Denn anders als in der *FAZ* sah der Korrespondent der *Süddeutschen Zeitung* kaum mitgereiste deutsche Fans: „[...]die wenigen Autos mit dem Kennzeichen D kamen sich auf den Parkplätzen wie Eindringlinge vor. Auf der Haupttribüne saßen vornehmlich nur Journalisten.“⁵⁸³ Ein komplett anderes Spiel als seine Kollegen scheint wiederum der Sportredakteur der *Bild-Zeitung* gesehen zu haben, der sowohl am Titelblatt, als auch im Artikel des Sportteils 35.000 deutsche Zuschauer ausgemacht haben will⁵⁸⁴ und von einem „Hexenkessel“⁵⁸⁵ schreibt. Nicht die einzige Ungenauigkeit, wie sich bei einem Blick in den Header des Artikels im Sportteil zeigt: „Mit einer unerhörten Kampfleistung der Abwehr und mit taktisch klug aus der Defensive heraus geführten Vorstößen spielte sich die Deutschland wie schon bei der WM 1938 in Italien in die Vorschlußrunde.“⁵⁸⁶ Die Weltmeisterschaft 1938 fand allerdings in Frankreich statt und die „deutsche“ Nationalmannschaft scheiterte dort im Achtelfinale an der Schweiz, in Italien wurde 1934 gespielt – da gelang tatsächlich der Einzug ins Halbfinale. Dass dem *Bild*-Redakteur ausgerechnet in Bezug auf 1938 dieser Lapsus passierte, ist besonders interessant. Immerhin trat in Frankreich doch eine „gesamtdeutsche“ Mannschaft an, die aus Spielern der zusammengewürfelten Teams von dem kurz davor „angeschlossenen“ Österreich und Deutschland bestand und die überraschend bereits im Viertelfinale an der Schweiz scheiterte. Es entsteht der Eindruck, als würde dieses Antreten der Mannschaft des NS-Staates samt der ganzen WM in Frankreich aus der Erinnerung des Redakteurs

⁵⁷⁹ Ebd.

⁵⁸⁰ Hans Schiefele: „Deutschland winkt Platz unter den Großen Vier“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 28.6., S. 8.

⁵⁸¹ „Ein dramatisches Spiel in Genf“ In: *FAZ*, 28.6., S. 8.

⁵⁸² Ebd.

⁵⁸³ „Hans Schiefele: „Die Jugoslawen haben das Schießpulver nicht erfunden“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 28.6., S. 10.

⁵⁸⁴ Vgl. Dietrich Wawrzyn: „So schlugen wir die Jugoslawen“ *Bild-Zeitung*, 28.6. S. 1.

⁵⁸⁵ Ebd.

⁵⁸⁶ Ebd. Ders.: „Die harte Abwehrrschlacht von Genf“, S. 4.

ausgeblendet. Sowohl in der *FAZ* wie auch in der *Süddeutschen Zeitung* bleiben derartige historische Kontextualisierungen fast vollkommen aus, wobei sich in der *Süddeutschen Zeitung* ein geradezu kryptischer Bezug ausmachen lässt. Der Autor zitiert dabei einen Kollegen, der vor dem Spiel auf die Chancen der Deutschen angesprochen meint: „In Genf wurden schon viele Hoffnungen begraben.“⁵⁸⁷ Worauf sich dieser Hinweis bezieht, kann nur spekuliert werden. Eine Möglichkeit wären die „Genfer Protokolle“ von 1922, in denen das Anschlussverbot Österreichs an Deutschland als Bedingung für eine Völkerbundanleihe festgesetzt wurde oder – wahrscheinlich naheliegender – auf die zeitgleich in Genf stattfindende Indochina-Konferenz. Für letztgenannte Lesart würde sprechen, dass sich in der *Süddeutschen Zeitung* im Nachbericht auch am nächsten Tag erneut ein Bezug auf diese Konferenz finden lässt: „Das Spiel kam mir vor wie eine Sitzung der Außenminister. Die Rolle der notorischen ‚Njet‘-Sager spielten die Deutschen.“⁵⁸⁸

Die *FAZ* und die *Süddeutsche* gewährt dem Erfolg deutlich weniger Raum – jeweils nur ein Artikel im Sportteil und eine kurze Meldung des Ergebnisses in einem Kästchen am Titelblatt. Die *Bild-Zeitung* hingegen bringt neben dem ausführlichen Artikel am Titel, der gut ein Drittel der Seite einnimmt, drei weitere Artikel im Sportteil. Nicht zuletzt aufgrund dessen ist es auch die *Bild-Zeitung*, die sich in größerem Maße auch den gegnerischen Spielern widmet und diese öfters mit Namen erwähnt. In allen drei Tageszeitungen wird der deutsche Sieg im Endeffekt zwar als verdient, aber vor allem als ein Produkt der kämpferischen Leistung dargestellt. Zwar sei Jugoslawien über weite Strecken der Partie die überlegene Mannschaft gewesen, letztendlich aber am deutschen Willen gescheitert. Der Sieg wird als eher überraschend dargestellt, nicht zuletzt in der *FAZ*, die gleich zu Beginn des Artikels klarmacht, dass internationale Fachleute eindeutig auf die Jugoslawen gesetzt hatten: „Unter den internationalen Fachleuten [...] rechneten kurz vor Spielbeginn 95 Prozent mit einem sicheren Sieg des Favoriten Jugoslawien.“⁵⁸⁹ In einem weiteren Nachbericht der *Bild-Zeitung* am 29. Juni lässt sich einmal mehr eine ganze Reihe der die Weltmeisterschaft 1954 bestimmenden Narrative finden. Nach einem Hinweis auf die Außenseiterrolle und die Wertschätzung des internationalen Publikums für die Mannschaft: „Überall in der Schweiz trifft man auf Anerkennung und Bewunderung für die deutsche Fußball-Elf – die einzige Außenseitermannschaft, die die Runde der letzten Vier in der Weltmeisterschaft erreichte“⁵⁹⁰, kann auch zum ersten Mal der in der Retrospektive so stark beschworene Geist einer „Wir sind wieder wer“-Mentalität erkannt werden, artikuliert allerdings nicht von einem Deutschen, sondern von einer nicht näher genannten „jugoslawischen

⁵⁸⁷ *Süddeutsche Zeitung*, 28.6., S. 10.

⁵⁸⁸ Hans Schiefele: „Ein Holländer zieht für Deutschland das große Los“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 29.6., S. 9.

⁵⁸⁹ *FAZ*, 28.6., S. 8

⁵⁹⁰ Dietrich Wawrzyn: „Alle vier sind mit ihrem Los sehr zufrieden“ In: *Bild-Zeitung*, 29.6., S. 5.

Schlachtenbummlerin⁵⁹¹: „Ich habe nie glauben wollen, daß Deutschland in der Industrie und vielen anderen Gebieten wieder mit an erster Stelle in der Welt steht. Nach diesem Fußball-Erfolg glaube ich es.“⁵⁹² Auch die typisch soldatischen Tugenden des Teams sind erneut zu finden, ebenfalls mit dem Stilmittel des vermeintlichen O-Tons: „Man [die Schweizer Presse] weist auch auf das Glück der Deutschen hin – aber uneingeschränktes Lob erhält die Zähigkeit und der Kampfesmut unserer Elf.“⁵⁹³ In diesem Narrativ lässt sich auch die Bild-Schlagzeile am Tag des Spiels gegen Halbfinal-Gegner Österreich verorten: „Wiener Walzer gegen Marschmusik“⁵⁹⁴

In der schon von Beginn an deutlich national-euphorischen DDR-Presse lässt sich mit dem zunehmenden Erfolg der ostdeutschen Mannschaft bei der Internationalen Friedensfahrt eine weitere Steigerung erkennen. So erweist sich in dieser Hinsicht der gesamte erste Absatz des Berichts der *Berliner Zeitung* zur vierten Etappe des Rennens auf der narrativen Ebene als äußerst interessant. Denn mit dem Vorrücken der DDR-Mannschaft und der einzelnen DDR-Fahrer im Gesamtklassement wird auch der schon von Beginn an euphorische Ton der Berichterstattung noch eine deutliche Spur begeisterter: „Kaum weniger groß als die Begeisterung der Hunderttausenden an den Straßen Südböhmens dürfte aber die verständliche Freude aller deutschen Rundfunkhörer gewesen sein, denn einmal lagen unsere Jungens gut plaziert [sic!] im Vorderfeld und zum anderen werden viele am Sonnabend endlich selbst Zeuge des heißen Ringens der Giganten der Landstraße. Nach dieser vierten Etappe ist wirklich Grund zur Freude und zum Optimismus vorhanden, zumal ‚Täve‘ Schurs vierter Platz und die gute Position von Meister II und Zabel dazu beitrugen, daß wir Belgien in der Mannschaftswertung überflügeln konnten. Mit dem zweiten Platz geht es nun morgen nach einem wohlverdienten Ruhetag über die Grenze, begleitet von der Begeisterung und herzlichen Anteilnahme unserer Bevölkerung [...].“⁵⁹⁵ Neben den zahlreichen Gigantismen und dem gleich mehrfach auftretenden „wir“ und „unsere“, ist es hier vor allem der Verweis auf die „verständliche Freude aller deutschen Rundfunkhörer“, der besonders aufschlussreich erscheint. Immerhin wird hier zum einen einmal mehr ein Alleinvertretungsanspruch der DDR postuliert und zum anderen ganz beiläufig impliziert, dass auch die Rundfunkhörer im Westen scheinbar das Ereignis verfolgt haben dürften und sich vor allem mit der Mannschaft der DDR solidarisierten. Eine als Tatsache verkaufte Setzung, die sich aus heutiger Perspektive kaum veri- oder falsifizieren lässt, was aufgrund des propagandistischen Charakters dieser Aussage aber auch nicht notwendig ist. Während die Rezeption des so genannten „Wunders von Bern“ 1954 und anderer west-deutscher Sporterfolge in der DDR

⁵⁹¹ Ebd.

⁵⁹² Ebd.

⁵⁹³ Ebd.

⁵⁹⁴ „Wiener Walzer gegen Marschmusik“ In: *Bild-Zeitung*, 29.6., S. 5.

⁵⁹⁵ „CSR-Fahrer daheim nicht zu schlagen“ In: *Berliner Zeitung* 6.5., S. 4

bereits erforscht ist,⁵⁹⁶ stellt der umgekehrte Fall zumindest für die Friedensfahrt von 1995 ein Forschungsdesiderat dar. Molly Wilkinson Johnson berichtet allerdings davon, dass Gustav Adolf „Täve“ Schur nach seinem Sieg aus Westdeutschland „a number of“ Fanbriefe erhalten habe, was an sich aber noch keine Aussage über eine breite Rezeption der Friedensfahrt in der west-deutschen Bevölkerung zulässt.⁵⁹⁷ Da sich die vorliegende Arbeit aber nicht mit der Rezeption der massenmedialen Bedeutungsangebote sondern lediglich mit den veröffentlichten Aussagen beschäftigt, wird darauf an dieser Stelle auch nicht weiter eingegangen. Was bleibt ist die getätigte Behauptung über die „Freude aller deutschen Rundfunkhörer“. Die tägliche Kolumne „Zwischen den Speichen“ im *Neuen Deutschland* beschwört zum wiederholten Male den vermeintlich besonderen Geist der Friedensfahrt mit einer Anekdote rund um den französischen Mechaniker Michel Lisere. Jener Lisere, der Tage zuvor an selber Stelle noch für seine mangelnde Hilfsbereitschaft gescholten worden war, hatte in der Zwischenzeit scheinbar jenen Geist des friedlichen Miteinanders in sich aufgesogen. Denn er half im Zuge der Etappe einem belgischen Konkurrenten mit einem Ersatzrad aus – eine Geste, die am Abend der Etappe von den Organisatoren der Friedensfahrt auch sofort mit einer automatischen Uhr belohnt wurde.⁵⁹⁸ Diese Geschichte zielt darauf ab zu zeigen, dass selbst Protagonisten des kapitalistischen Systems aus ihren Fehlern lernen können und ihr Verhalten aufgrund des kollektiven Geistes der Friedensfahrt ändern: Statt des kapitalistischen Gegeneinanders ein kommunistisches Miteinander. So zumindest das Narrativ des *Neuen Deutschlands*. Dass es bei der Internationalen Friedensfahrt trotz aller sozialistischen Freundschaft doch noch um das Gewinnen geht, sollte sich im Zuge der siebenten Etappe zeigen, die der DDR-Fahrer Täve Schur just vor heimischem Publikum in Leipzig für sich entscheiden konnte. Wie groß die Erleichterung war, dass nach der bisher guten Teamleistung nun auch endlich der im Vorfeld so hochgelobte Schur einen Sieg einfahren konnte, ist den Journalisten der DDR-Presse deutlich anzumerken: „Endlich konnte sich auch der Kapitän unserer Mannschaft, „Täve“ Schur, in die Liste der Etappensieger der Friedensfahrt eintragen.“⁵⁹⁹ Doch auch im Augenblick des Triumphes fand sich in der DDR-Presse noch Platz für politische Agitation, so zeigt das ausgewählte Bild des Artikels nicht etwa einen jubelnden Schur, sondern diesen bei einer Blumenübergabe an seinen größten Konkurrenten: „Heute feiert das tschechoslowakische Volk seinen Tag der Befreiung, und Vesely nimmt aus den Händen „Täve“ Schurs einen Strauß herrlicher Blumen entgegen.“⁶⁰⁰ Die *Berliner Zeitung* geht in der politischen Inszenierung von Schurs Sieg im historischen Kontext noch einen Schritt weiter. Anlässlich des Erfolges des DDR-Sportlers am 9. Mai bringt sie als Aufmacher am Titelblatt ein Bild von der

⁵⁹⁶ Vgl. u.a.: Christian Becker and Wolfgang Buss, „Das ‘Wunder von Bern’ und die DDR,“ *Deutschland Archiv* 37, no. 3 (2004): S. 389–399.

⁵⁹⁷ Vgl. Johnsons, S. 199.

⁵⁹⁸ Vgl. „Zwischen den Speichen“ In: *Neues Deutschland*, 6.5., S. 6.

⁵⁹⁹ „Täve Schur Etappensieger in Leipzig“ In: *Neues Deutschland*, 10.5., S. 6.

⁶⁰⁰ Ebd.

Etappe des Vortages am 8. Mai: Zu sehen ist Schur zu sehen, wie er dem sowjetischen Fahrer Viktor Werschinin einen Blumenstrauß überreicht. Versehen ist das Bild mit folgender Unterschrift: „EIN BLUMENSTRAUSS für den sowjetischen Fahrer Werschinin ist vor dem Start zur sechsten Etappe nach Karl-Marx-Stadt am 10. Jahrestag der Befreiung der Ausdruck des Dankes unserer DDR-Friedensfahrt-Mannschaft an die sowjetischen Freunde. Ob der hier glücklich lächelnde „Täve“ Schur seinen großartigen Etappensieg, den er tags darauf erkämpfte, schon vorausahnte?“⁶⁰¹ Das Überreichen eines Blumenstraußes durch DDR-Fahrer an sowjetische Fahrer anlässlich des 8. Mai hatte Tradition und bildete seit der Friedensfahrt von 1953 bis in die 1960er Jahre einen Fixpunkt in der Berichterstattung zur Friedensfahrt.⁶⁰² Besonders stark lässt sich diese Inszenierung des 8. Mai im Jahr 1953 beobachten, als die Mannschaft der DDR die Friedensfahrt zum ersten Mal gewann. Damals wendete sich Walther Ulbricht in einer Rede direkt an die am 8. Mai in Berlin angekommenen Friedensfahrer, die vom *Neuen Deutschland* auch in voller Länge abgedruckt wurde. Einleitend dankt Ulbricht der Sowjetunion und dem gesamten Sowjetvolk für die Befreiung von „der Nacht des Faschismus“⁶⁰³ und der „Hitlerbarbarei“⁶⁰⁴, um in weiterer Folge wilde Attacken gegen den westdeutschen Konkurrenzstaat zu reiten: „Herr Adenauer und die Herren des Bonner Parlaments haben das Diktat des Generalkriegsvertrages angenommen, das heißt, Adenauer will Westdeutschland zur Kriegsbasis der USA und damit zur toten Zone machen. Er will die Spaltung Deutschlands vertiefen. Die Zustimmung der Mehrheit des Bonner Parlaments zu diesem Kriegsvertrag, der nationale Verrat der herrschenden Klassen in Westdeutschland, ist jedoch nicht die Meinung des deutschen Volkes. Alle Patrioten ganz Deutschlands sind entschlossen, die Durchführung des Generalkriegsvertrages durch die Adenauer-Clique zu verhindern und werden alle Kräfte einsetzen, um ein einheitliches, demokratisches Deutschland zu erzwingen.“⁶⁰⁵ Neben den direkten Bezügen auf die NS-Zeit, die sich in so deutlicher Form fast ausschließlich in der untersuchten DDR-Presse und kaum in den anderen beiden Staaten finden lassen, fällt hier erneut die dezidierte Abgrenzung zur BRD, deren Führung als kriegslüstern dargestellt wird, auf. Schließlich wurde – wie bereits erwähnt – in den 1950er Jahren die deutsch-deutsche Konkurrenzsituation in der Sportberichterstattung immer wieder thematisiert, auch wenn sie mit der eigentlichen Sportveranstaltung gar nichts zu tun hatte. Einmal mehr begegnet uns hier auch ein Alleinvertretungsanspruch der DDR: Sie – und damit auch die Partei – repräsentiert alle „Patrioten“ Deutschlands. Eine derart direkte politische Aufladung des Rennens rund um den 8. Mai blieb 1955

⁶⁰¹ „Schur umjubelter Etappensieger“ In: *Berliner Zeitung*, 10.5., S. 1.

⁶⁰² Vgl. Norbert Rossbach: „Täve“ Der Radsportler Gustav-Adolf Schur. In: Silke Satjukow/Rainer Gries (Hgg.): *Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte von Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR*. Berlin 2002, S. 133-146, S. 138-139.

⁶⁰³ „Walter Ulbricht begrüßt Friedensfahrer in Deutschlands Hauptstadt“ In: *Neues Deutschland*, 9.5.1953, S. 2.

⁶⁰⁴ Ebd.

⁶⁰⁵ Ebd.

aus, was aber auch daran gelegen sein könnte, dass die untersuchten DDR-Zeitungen anlässlich des 10-jährigen Jubiläums der Befreiung ohnehin reichlich politische Agitation aufboten. Grund zur nationalen Freude gab es für die ostdeutschen Journalisten dann auch erneut bei der nächsten, der achten Etappe der Friedensfahrt gleich in doppelter Hinsicht – zum einen weil der DDR-Fahrer Benno Funda die Etappe gewinnen konnte, zum anderen weil Gustav-Adolf Schur das Gelbe Trikot des Gesamtführenden errang. In der ganzen Euphorie, welche diese beiden Erfolge begleitete, vergaß die DDR-Presse aber nicht darauf, erneut auf den völkerverbindenden Charakter der Friedensfahrt hinzuweisen: „Der prasselnde Applaus galt nicht nur unseren Fahrern, sondern allen auf den Straßen des Friedens Kämpfenden. Anfeuernde Zurufe galten überall auch den Franzosen, den Engländern, den Belgiern, den Fahrern der kapitalistischen Staaten, die oft unter größten Schwierigkeiten, selbst unter Anrechnung ihres Urlaubs, an dieser größten europäischen Radfernfahrt teilnehmen.“⁶⁰⁶

Weniger völkerverbindend liest sich indes die österreichische Berichterstattung anlässlich Toni Sailer's zweiter Goldmedaille bei den Olympischen Spielen von Cortina. Dass ausgerechnet gegen den „Held der Alpenin Bewerbe“⁶⁰⁷ nach einem vermeintlichen Torfehler im Slalom Protest eingelegt wurde, wollte den österreichischen Journalisten so gar nicht schmecken, was Anlass bot zu hämischen Kritiken an den internationalen Kollegen: „Was war das für eine Freude unter verschiedenen Reportern anderer Länder, als es hieß, gegen Toni Sailer sei nach dem Slalom Protest eingelegt worden. Aber die Freude dauerte nicht länger als der Lauf des Kitzbühler Olympiasiegers.“⁶⁰⁸ Alle drei untersuchten österreichischen Tageszeitungen nahmen Sailer's Erfolg als Hauptmeldung auf die Titelseite und widmeten dem Tiroler auch im Blattinneren gleich mehrere Artikel. Die *Kleine Zeitung* blieb dabei den Narrativen ihres Artikels über Sailer's erste Goldmedaille treu und sparte nicht mit Superlativen, Historisierungen und Übertreibungen: „Einen weiteren stolzen Erfolg, der ruhmvoll in die Geschichte des österreichischen Sports eingehen wird, errang gestern der blutjunge Toni Sailer, der den schwersten Spezialslalom aller bisherigen Olympischen Winterspiele gewann [...]“⁶⁰⁹ Auch hier wird Sailer zum „Helden“: „Der ‚goldene‘ Sailer wieder Held des Tages.“⁶¹⁰ In allen drei Zeitungen fällt auf, wie hoch die Erwartungshaltung an das österreichische Skiteam im Laufe der Spiele geworden ist. Nach dem Dreifacherfolg zum Auftakt der Alpenin Bewerbe scheinen die Journalisten bei jedem Rennen gleich mehrere österreichische Medaillen zu erwarten. Als dann im Spezialslalom alle anderen österreichischen Fahrer scheitern, ist die Enttäuschung trotz Sailer's Erfolg deutlich zu spüren: „Nachdem Österreichs Herrenteam durch einen schweren Sturz Molterers im ersten Durchgang und durch das Versagen von Schneider und Rieder [...] einen schweren Rückschlag erlitten

⁶⁰⁶ „Die Berliner jubelten den Friedensfahrern zu“ In: *Berliner Zeitung*, 12.5.1955, S. 6.

⁶⁰⁷ „Toni Sailer – Held der Alpenin Bewerbe“ In: *Die Presse*, 1.2.1956, S. 8.

⁶⁰⁸ Ebd.

⁶⁰⁹ „Durch endlose Torschlangen zum zweiten Weltmeistertitel“ In: *Kleine Zeitung*, 1.2.1965, S. 1.

⁶¹⁰ Ebd. S. 5.

hatte, lag Österreichs Hoffnung bei Toni Sailer [...]“⁶¹¹ Angesichts dieses „Versagens“ fokussierte sich die Berichterstattung nun voll und ganz auf die Person Toni Sailers, der zu einer Art Messias-Gestalt hochstilisiert wurde. Alle drei untersuchten Tageszeitungen waren sich einig: Das Rennen war das schwerste Rennen aller Zeiten, doch Toni Sailer eben auch der beste Skifahrer aller Zeiten. Mit dieser Inszenierung als Helden beschäftigt sich am 2. Februar – also am Tag des abschließenden Abfahrtslaufes der Herren – die *Arbeiter-Zeitung* auch selbstreflexiv im Rahmen eines Leitartikels auf der Titelseite. Unter der Schlagzeile „Cortina“ denkt der Redakteur Jacques Hannak über die Heldenfigur Toni Sailer und dessen Rolle für Österreich nach. Nachdem Hannak nicht ganz ohne feine Ironie betont, wie sehr die „patriotische Anteilnahme“ das Publikum in Österreich verbindet und fesselt, attestiert auch er Sailer den Status eines Helden: „Nun gilt er, der Österreicher, der Spenglergehilfe aus Kitzbühel, als der Welt bester Skiläufer, nun ist sein Name in allen fünf Erdteilen bekannt, nun ist er berühmt nun ist er ein Held.“⁶¹² In dieser narrativen Aufladung Sailers begegnen uns erneut zwei seiner wichtigsten Charakteristika, die immer wieder herausgestellt werden: 1. Ist er Österreicher, dies ist seine hervorstechendste Eigenschaft und wird für das lesende Publikum auch immer wieder wiederholt und betont. 2. Ist er gleich in doppelter Hinsicht einer von uns – kein abgehobener Profi oder Star, sondern ein Spenglergehilfe. Ein Österreicher wie wir. Doch trotz alledem – oder vielleicht gerade deswegen auch ein Held. Aber ein neuer Typ Held für eine neue Zeit, wie der nächste, aus der Perspektive diese Analyse ausgesprochen interessante Absatz zeigt: „Ja, ein Held, wie es sich das Massenbedürfnis unserer Zeit vorstellt. Die Heldenlegende der Feldherren und Generäle ist verblaßt, der Filmheld ist ein wenig billig geworden, das Werk der Staatsmänner ist notgedrungen zu nüchtern und mit zu ernsten Dingen befaßt, als daß es den Enthusiasmus der Jugend zu entfachen vermöchte. Aber der Ernstl Ocwizk und der Toni Sailer! Die Hitler und Stalin, die haben wir glücklicherweise hinter uns. Ohne Helden und Heldenverehrung aber kann der Mensch, besonders der junge Mensch, nicht leben. Der überlegen Abgeklärte mag darüber lächeln, und doch ist es besser, daß dieses Verlangen der Seele sich in den Formen des Friedens, der Fairness, der sportlichen Regel abreagiert, als daß morgen wieder ein ‚Führer‘ marschiert.“⁶¹³ Es ist dies der einzige direkte Bezug auf die jüngste österreichische Vergangenheit in dem gesamten untersuchten Korpus und auch eine der sehr seltenen Gelegenheiten, bei denen sich die Heldensaga der Sportberichterstattung selbst hinterfragt. In dieser Selbstreflexion kommt Hannak, seines Zeichens jüdischer Herkunft und nach einem KZ-Aufenthalt in die USA emigriert, zum Schluss, dass es nicht nur gerechtfertigt ist, Sailer zum Helden hochzustilisieren, sondern sogar notwendig – als eine identitätskonkrete Figur für ein neues Österreich, das solche Kristallisationspunkte benötigt. Sailer selbst leistet dazu noch am gleichen Tag seinen eigenen Beitrag, indem er als erster alpiner

⁶¹¹ Ebd. S. 1.

⁶¹² Jacques Hannak: „Cortina“ In: *Arbeiter-Zeitung*, 2.2., S. 1.

⁶¹³ Ebd.

Wintersportler überhaupt die dritte Goldmedaille gewinnen konnte. Etwas Besseres hätte für die Inszenierung als verbindende und identitätskonkrete Heldenfigur gar nicht passieren können. Daher überrascht es wohl wenig, dass die drei untersuchten österreichischen Tageszeitungen am folgenden Tag voll und ganz im Zeichen des Ausnahmesportlers standen und neben Meldungen am Titel und im Sportteil auch die prestigeträchtigen ersten Seiten – normalerweise das Revier von Innen- und Außenpolitik – Artikel zu Sailer enthielten. Der Ton ist dabei in allen drei Zeitungen unisono ausgesprochen euphorisch und voller Superlative: „Toni Sailer – bester Skiläufer aller Zeiten!“⁶¹⁴ titelte *Die Presse*; „Größter alpiner Skitriumph aller Zeiten“⁶¹⁵ und „Sailer ist der überragende Mann der Weltelite“⁶¹⁶ die *Kleine Zeitung*; „Toni Sailers Meisterstück“⁶¹⁷ die *Arbeiter-Zeitung*. Toni Sailers dritte Goldmedaille bietet für die Journalisten auch den idealen Spielraum zur Historisierung dessen Leistung, immerhin schaffte vor ihm noch kein anderer Skifahrer diesen Erfolg bei den Olympischen Spielen: „Dem Österreicher Toni Sailer gelang, was vor ihm noch keinem andere Athleten gelungen ist (...)“⁶¹⁸ Auch in den Stunden seines größten Erfolgs wird erneut betont, dass Toni Sailer Österreicher ist, als gäbe es einen Leser, dem dies zu diesem Zeitpunkt noch nicht bewusst ist. Gleichzeitig stellen die Journalisten auch klar, für wen Sailer alle diese Medaillen errungen hat: „[Sailer] eroberte damit für Österreich die dritte Goldmedaille und den Weltmeistertitel im Abfahrtslauf und in der Kombination“⁶¹⁹ und „Triumph in Cortina: Vier Goldmedaillen für Österreich“⁶²⁰. Der Einzelsportler Sailer wird durch verschiedene narrative Aufladungen immer wieder als Teil der Gemeinschaft der Österreicher bestätigt, und die Erfolge der österreichischen Sportler in Cortina als Erfolge der Nation Österreich vereinnahmt: „Bei den VII. Olympischen Winterspielen in Cortina war Österreich gestern mit dem Gewinnen von zwei Goldmedaillen und einer Bronzeneren das erfolgreichste Land.“⁶²¹ Einmal mehr werden auch hier die Sportler zu „unseren Sportlern“⁶²². Noch in der Stunde des größten Erfolges Toni Sailers wurde nicht darauf vergessen hervorzuheben, was die hervorstechendsten Eigenschaften dieser österreichischen Heldenfigur sind: „Toni Sailer ist trotz seiner großen Erfolge ein lieber, sympathischer Bub geblieben, der durch sein ruhiges, offenes Wesen sofort die Herzen aller gewinnt.“⁶²³ Was unter den „Herzen aller“ zu verstehen sei, zeigt die Berichterstattung der nächsten Tage. Diese steht ganz im Zeichen der Jubelfeiern rund um die Rückkehr der österreichischen Sportler aus Cortina, über die mehrere Tage

⁶¹⁴ „Toni Sailer – bester Skiläufer aller Zeiten!“ In: *Die Presse*, 4.2., S. 8.

⁶¹⁵ „Größter alpiner Skitriumph aller Zeiten“ In: *Kleine Zeitung*, 4.2., S. 1.

⁶¹⁶ „Sailer ist der überragende Mann der Weltelite“ Ebd. S. 5.

⁶¹⁷ „Toni Sailers Meisterstück“ In: *Arbeiter-Zeitung*, 4.2., S. 8.

⁶¹⁸ Ebd.

⁶¹⁹ *Kleine Zeitung*, 4.2., S. 5.

⁶²⁰ „Triumph in Cortina: Vier Goldmedaillen für Österreich“ In: *Die Presse*, 4.2., S. 1.

⁶²¹ Ebd.

⁶²² „Trophäen im Zimmer Sailers“ In: *Die Presse*, 4.2., S. 3.

⁶²³ Ebd.

in Folge berichtet wurde und die ebenfalls reich an Superlativen ist. Der klare Tenor dieser Nachberichte lautet: Ganz Österreich freut sich über die Siege der österreichischen Sportler und bringt diese Freude auf der Straße laut zum Ausdruck. Noch spannender in dieser Nachberichterstattung ist allerdings die Rolle, die das Land Südtirol in den Tagen nach den österreichischen Erfolgen beziehungsweise nach der triumphalen Rückkehr der österreichischen Sportler in die Heimat, spielt. Denn während wie bereits mehrfach erwähnt direkte Bezüge auf die jüngste österreichische Vergangenheit und die NS-Zeit ausgesprochen selten vorkommen, wurden Tirols Teilung und gleichzeitig auch die deutsche Teilung gleich mehrfach thematisiert. *Die Presse* weist relativ beiläufig darauf hin, dass auch in Südtirol jubelnde Massen auf den Straßen die Heimfahrt der Österreicher begleiten.⁶²⁴ Deutlicher wird hingegen die *Kleine Zeitung* in ihrem Artikel „Olympischer Geist an der Hintertür“. In dem Artikel, der als Glosse unter dem Pseudonym „Adam Mensch“ erschien, berichtet der Autor davon, dass in Cortina in den Hotels täglich „400 Nummern der ‘Dolomiten‘, der deutschsprachigen Tageszeitung Bozens, zum Verteilen kostenlos zur Verfügung gestellt“⁶²⁵, ungelesen im Altpapier entsorgt würden, „damit durch die italienischen Zeitungen sichtbar wird, wer Herr in Südtirol ist.“⁶²⁶ Kryptischer fällt hingegen der Hinweis auf die sich durch die deutsche Teilung ergebenden Probleme aus. So berichtet „Mensch“, dass ein Botschafter eines geteilten Landes extra deswegen nicht nach Cortina gekommen sei, „falls die Hymne des anderen Landesteils gespielt werden müsste. Der Stuhl des Botschafters ist deshalb für den Sportreferenten der so ängstlich auf Betonung der eigenen Souveränität bedachten Regierung reserviert worden.“⁶²⁷ Um welches Land es sich dabei handelt, bleibt der Autor zwar schuldig, betont aber, dass es weder Korea noch Vietnam sei, womit eigentlich nur die BRD und die DDR übrig bleiben würden. Dieser Eiertanz um das Thema deutsche Teilung ist symptomatisch für den Umgang der österreichischen Presse mit Themen, die auch nur im Entferntesten mit der NS-Zeit und deren Folgen zu tun haben: Problematisches und Kontroverses wird in der Regel nur angeschnitten und mit einer ganzen Reihe an Codes versehen.

Wenn wir den Blick in unserer Analyse wieder zurück auf die Fußballweltmeisterschaft 1954 in der Schweiz wenden, so fällt auf, dass zumindest dem Boulevard nationale Euphorie nicht vollkommen fremd war. Denn als die Mannschaft der BRD Österreich schlagen konnte und somit im Endspiel der Weltmeisterschaft stand, drehten der Redakteure der *Bild* noch ein wenig an der Euphoriespirale, wie das Titelblatt vom 1. Juli 1954 beweist: „Hurra! Wir sind im Endspiel“⁶²⁸ und im Header:

⁶²⁴ „Der Landeshauptmann wartete drei Stunden“ In: *Die Presse*, 5.2., S. 5.

⁶²⁵ Adam Mensch: „Olympischer Geist an der Hintertür“ In: *Kleine Zeitung* 8.2., S. 3.

⁶²⁶ Ebd.

⁶²⁷ Ebd.

⁶²⁸ „Hurra! Wir sind im Endspiel“ In: *Bild-Zeitung*, 1.7., S. 1.

„Deutsche Elf so gut wie noch nie“⁶²⁹ Der Artikel selbst strotzt dann vor Euphorie: „Die elf Männer im Adlertrikot erzwangen das Wunder der Fußballweltmeisterschaft 1954!“⁶³⁰ Und weiter: „Das ist der größte Erfolg, den der deutsche Fußball seit seinem Bestehen errang!“⁶³¹ Einmal mehr werden besonders die deutschen Tugenden hochgehalten: „Aber es ist vor allem der Sieg einer Mannschaft: Der Sieg von elf Kameraden, die wie Pech und Schwefel zusammenhalten, unter denen es keine Stars und keine Versager gibt.“⁶³² Bei einem Blick in die O-Töne am Ende des gut ein Drittel der Titelseite einnehmenden Artikels zeigt sich auch ein recht eigenwilliger Bezug auf die jüngste deutsche Vergangenheit. Der Co-Trainer der Österreicher Hans Pesser, der 1938 für die Mannschaft des NS-Staates bei der WM in Frankreich auflief, wird hier zum „deutsch-österreichischen Nationalspieler“⁶³³. Auch dieses Mal schreibt die *Bild-Zeitung* den Erfolg der geschlossenen Mannschaftsleistung zu, die gegen die guten Einzelspieler der Österreicher den Unterschied ausgemacht habe: „Aber sie [die österreichischen Spieler] hatten bei weitem nicht die mannschaftliche Geschlossenheit unserer Elf.“⁶³⁴ Anders als in der *FAZ* schafft es der Halbfinal-Sieg auch in der *Süddeutschen* mit einer eigenen Meldung auf die Titelseite, die allerdings deutlich kleiner als in der *Bild* ist. Wo die *Bild-Zeitung* noch vor allem das Kollektiv der deutschen Mannschaft lobt, tritt in der *Süddeutschen* ein Spieler hervor, der aber auch in der *Bild-Zeitung* gesondert in der Schlagzeile erwähnt wird: „Entfesselter Fritz Walter sprengt die Austria-Elf“⁶³⁵ Auch wenn der Artikel in der *Süddeutschen* in seiner Gesamtheit nüchterner ausfällt als jener der *Bild*, wird in beiden Zeitungen die deutsche Mannschaft gleich mehrere Male zu „unserer“ Mannschaft. Ein Stilmittel, auf das die *FAZ* in der gesamten Berichterstattung fast zur Gänze verzichtet hat. Sowohl in der *Süddeutschen* wie auch in der *Bild-Zeitung* bestimmte das Spiel auch in den nächsten Tagen die Sportberichterstattung. Eine ausführliche Analyse der Partie in der *Süddeutschen* vom 2. Juli offenbart eine sogar für die Sportberichterstattung besonders martialische Sprache: „Der Fürther verfolgte unablässig die Spuren des Feindes [...] Systematisch zermürbte die deutsche Fünferreihe die österreichische Deckung.“⁶³⁶ Gleichzeitig wird die so oft strapazierte deutsche Bescheidenheit einmal mehr beschworen, nun aber mit einer gehörigen Portion Selbstvertrauen: „Aber selbst jetzt, nach diesem ungeahnten Triumph unserer Mannschaft, wollen wir bescheiden bleiben. Eines tun wir dennoch – und das darf uns niemand übel nehmen: wir gehen etwas aufrechter, unsere Brust schwillt ein wenig vor Stolz.“⁶³⁷ Ein wenig gebrochen wird die uneingeschränkte Freudenstimmung

⁶²⁹ Ebd.

⁶³⁰ Ebd.

⁶³¹ Ebd.

⁶³² Ebd.

⁶³³ Ebd.

⁶³⁴ Dietrich Warwzyn: „Fritz Walters Klasse-Ecken und Elfmeter“ In: *Bild-Zeitung*, 1.7., S. 5.

⁶³⁵ Hans Schiefele: „Entfesselter Fritz-Walter sprengt die Austria-Elf“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 1.7., S. 11.

⁶³⁶ Ders.: „Orladini hatte kein Verständnis für Zemans Notbremse“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 2.7., S. 9.

⁶³⁷ Ebd.

lediglich in der *FAZ*. Dort wird ein Bericht der österreichischen *Tiroler-Tageszeitung* aufgegriffen, in dem den österreichischen Spielern vorgeworfen wird, das Spiel absichtlich verloren zu haben, da ihnen lukrative Angebote von deutschen Vereinen unterbreitet worden seien.⁶³⁸ Nicht jedoch ohne diese Anschuldigungen auch zu kritisieren, so heißt es am Ende des Artikels: „Die Meinung des Innsbrucker Blattes ist nicht bezeichnend für die österreichische Ansicht über den deutschen Sieg in Bern.“⁶³⁹ In der *Süddeutschen Zeitung* schafft es das gewonnene Halbfinale am selben Tag sogar heraus aus dem Sportteil auf die Seite Drei – direkt unter einen Artikel über einen Gerichtsprozess gegen NS-Täter. Unter der Schlagzeile: „...jubeln für Deutschland“⁶⁴⁰ werden dort deutsche Fans und ihre An- und Abreise in die Schweiz beschrieben.

Als dann die deutsche Mannschaft auch noch das Finale gegen die erneut deutlich favorisierten Ungarn gewann, berichten alle drei Tageszeitungen ausführlichst über das Spiel. Selbst die *FAZ*, die bisher wenn überhaupt nur eine kurze Meldung aller Ergebnisse auf der Titelseite hatte, bringt einen kurzen Artikel auf dem Titel – allerdings nicht als Hauptmeldung, der prominenteste Platz auf Seite Eins bleibt der Außenpolitik vorbehalten. Nichtsdestotrotz lässt sich in der *FAZ*, die in der bisherigen Analyse eher durch einen zurückhaltenden Ton aufgefallen ist, ein an die Kriegsberichterstattung erinnernden Stil ausmachen. Unter der Schlagzeile „Deutschland ist Fußball-Weltmeister“⁶⁴¹ lautet gleich der erste Satz: „In einem dramatischen Endkampf ist am Sonntag in Bern die Weltmeisterschaft im Fußball entschieden worden“⁶⁴² Der Nachbericht des Spiels im Sportteil fällt dann wieder gewohnt sachlich und erneut im Format einer nacherzählenden Radioreportage aus, auffällig ist allerdings, dass im Header des Artikels die deutsche Nationalmannschaft nach dem überraschenden Triumph in Bern nun auch in der *FAZ* zu „unserer Nationalmannschaft“⁶⁴³ wird. In der *Süddeutschen Zeitung* wie auch in der *Bild* stellt der Gewinn der Weltmeisterschaft die absolute Hauptmeldung am Titelblatt dar, das einzige Bild auf der Titelseite ist ein Foto der Übergabe der Wimpel vor dem Spiel durch die beiden Spielführer. Während die Meldung am Titel eher zurückhaltend und sachlich ausfällt, liest sich der Nachbericht im Sportteil deutlich euphorischer. Gleich in der Schlagzeile wird das Spiel sprachlich als herausragende Leistung klassifiziert: „Die deutsche Elf vollbringt in Bern das Fußball-Wunder“⁶⁴⁴ und im Header des Artikels wählt die *Süddeutsche Zeitung* eine ähnliche Formulierung wie die *FAZ*, bringt jedoch nicht den an die NS-Zeit erinnernden Begriff des „Endkampf“: „Sie schlägt nach dramatischen Kampf den Olympiasieger

⁶³⁸ *FAZ*, 3.7., S. 6.

⁶³⁹ Ebd.

⁶⁴⁰ Willi Berthold: „...jubeln für Deutschland“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 3.7., S. 3.

⁶⁴¹ *FAZ*, 5.7., S. 1.

⁶⁴² Ebd.

⁶⁴³ *FAZ*, 5.7., S. 8.

⁶⁴⁴ Hans Schiefele: „Die deutsche Elf verbringt in Bern das Fußball-Wunder“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 5.7., S. 10.

Ungarn mit 3:2 (2:2)⁶⁴⁵ Den Beginn des Artikels nützt der Autor dann zu einem Seitenhieb auf die Fifa-Eliten: Nicht etwa die gesetzten Mannschaften von England, Italien oder Uruguay stünden jetzt im Finale, sondern die ungesetzten Deutschen haben diese Leistung vollbracht. Auch in der Stunde des Triumphes scheint diese als Ungerechtigkeit wahrgenommene Nicht-Berücksichtigung noch tief zu sitzen. Im Artikel selbst wird die deutsche Mannschaft dann abermals gleich mehrfach zu „unserer“ Mannschaft und „unserer“ Elf.⁶⁴⁶

Zur Gänze im Zeichen des Sports steht die Titelseite der *Bild-Zeitung* vom 5. Juli 1954. Neben einem dominanten Artikel über den Weltmeistertitel der deutschen Fußballnationalmannschaft, der gut zwei Drittel der Seite einnimmt, wird auch über den Sieg im „Deutschen Derby“ (Pferdesport) und den Erfolg der „Silberpfeile“ beim Grand Prix von Frankreich (Autorennsport) berichtet. Selbst der Cartoon am Titel handelt von Max Schmeling (Boxsport). Der Artikel unter der Schlagzeile „Deutschland Weltmeister! Im Triumph zur Heimat“ kann als Kulminationspunkt aller in der *Bild-Zeitung* beobachtbaren Narrative zur Weltmeisterschaft gesehen werden. Gleich der Header kontextualisiert den deutschen Erfolg: „Das Unglaubliche ist Wahrheit geworden: In einem herrlichen, dramatischen Endspiel zur Fußball-Weltmeisterschaft schlug Deutschlands Nationalelf den haushohen Favoriten Ungarn 3:2 (2:2)! Das ist der größte Triumph des deutschen Sports seit dem Kriegsende! Unsere Jungs sind Weltmeister!“⁶⁴⁷ Im Artikel begegnet uns dann auch prompt abermals eine kriegerische Ausdrucksweise: „Diese Schlacht von Bern, teilweise im Regen und auf lehmigen Boden war das Meisterstück der Elf [...]“⁶⁴⁸ Und noch im selben Absatz ein Blick auf die in der *Bild-Zeitung* und in den 1950er Jahren vorherrschenden Geschlechterrollen: „Sie kämpfen, wie nur Männer kämpfen können!“⁶⁴⁹ Als einzige der drei untersuchten Tageszeitungen erwähnt die *Bild-Zeitung* auch eine Szene nach Ende des Spiels, die vor allem in der internationalen Presse für Kritik gesorgt hat: das Absingen des Deutschlandliedes durch die mitgereisten deutschen Fans. „Das Deutschlandlied erklang. Unvorstellbare Szenen der Freude und Begeisterung um unsere siegreiche Elf.“⁶⁵⁰ Die deutschen Fans sangen im Stadion aber eben nicht jenen Teil des „Liedes der Deutschen“ der seit 1952 die offizielle deutsche Hymne war, sondern die erste Strophe, die mit den Worten „Deutschland, Deutschland über alles“ beginnt. Was die *Bild-Zeitung* hier als Freude und Begeisterung erkannt haben will, könnte weniger wohlwollend auch als ein Wiederaufflammen jenes deutschen Nationalismus interpretiert werden, der die Welt wenige Jahre zuvor in einen schrecklichen Krieg gestürzt hatte und in dessen Namen unglaubliche Verbrechen begangen worden

⁶⁴⁵ Ebd.

⁶⁴⁶ Vgl. ebd.

⁶⁴⁷ „Deutschland Weltmeister! Im Triumph zur Heimat“ In: *Bild-Zeitung*, 5.7., S. 1.

⁶⁴⁸ Ebd.

⁶⁴⁹ Ebd.

⁶⁵⁰ Ebd.

waren. Im ausführlichen Nachbericht des Spiels im Sportteil der *Bild-Zeitung* wird dann auch jene Formulierung benutzt, welche der Erinnerung an den ersten deutschen Fußballweltmeistertitel noch heute einen Namen gibt: „Das war das Wunder von Bern. Ein Wunder der Kameradschaft und des geschlossenen Einsatzes.“⁶⁵¹

Auch die nächsten Tage waren geprägt von einer ausführlichen Nachberichterstattung über das Spiel, die einzelnen Protagonisten und die Rückkehr der siegreichen Mannschaft nach Deutschland. In die Euphorie mischen sich jedoch vor allem in der *Süddeutschen* erste mahnende und auch kritische Stimmen. Den Anfang macht ein großer Leitartikel im Sportteil am 6. Juli mit dem Titel: „Großer Sieg, großer Tag, aber nur ein Spiel“. Zwar wird die Mannschaft für ihre herausragende Leistung gelobt und klargestellt, um was für einen einmaligen Erfolg es sich handele, gleichzeitig wird aber auch unterstrichen, dass es eben nur um ein Spiel sei: „Aber noch im Jubelrausch rufen wir allen zu: Laßt uns wieder nüchtern werden! Das Spiel ist aus, es war ja nur ein Spiel. Das Leben geht weiter...“⁶⁵² Noch deutlicher wird ein Kommentar vom 7. Juli, in dem auf eine umstrittene Rede des DFB-Präsidenten Peko Bauwens anlässlich des Weltmeistertitels eingegangen wird, in der dieser durch eine ausgesprochen nationalistische und völkische Sprache aufgefallen war. Dort heißt es unter dem bezeichnenden Titel „Entgleiste Rede“: „Warum löst denn bei uns eine Fußball-Weltmeisterschaft neben der natürlichen und berechtigten Freude Reaktionen aus, die im Interesse des von politischen Absichten und nationalistischem Eifer freien echten Sportgeistes besser unterbleiben würden!“ Bauwens hätte durch seine Worte „Wasser auf die Mühlen jener“ gegossen, „die uns bei jeder passenden Gelegenheit sagen, wir hätten aus der Vergangenheit nicht viel gelernt.“⁶⁵³ Der Titel des Artikels deutet es bereits selbst an: Bauwens hatte sich mit seinen völkischen Aussagen außerhalb des hegemonialen Diskurses bewegt und wurde nun dafür abgestraft. Auch im Feuilleton werden am 10. Juli der Weltmeistertitel der deutschen Nationalmannschaft und die damit verbundene Euphorie aufgegriffen. Der Autor Richard Kaufmann ist dabei der einzige in den untersuchten Tageszeitungen, der kritisch das Absingen der ersten Strophe des Deutschlandlieds kommentiert: „Das Deutschlandlied, schön sauber und akzentuiert gesungen. Der alte Generalmajor a.D. geht in die Ecke und singt es mit. ‚Zum ersten Male...‘, sagt er gerührt. Seit neun Jahren, denkt er.“⁶⁵⁴ Bezüge auf die NS-Zeit kommen gleich mehrmals im Artikel vor, besonders hervorzuheben ist hier wohl dieser sehr deutliche Satz: „Der Wehrmachtbericht, pardon, der Reporter meldet gerade, daß eine gefährliche Situation am deutschen Tor bereinigt ist [...].“⁶⁵⁵

⁶⁵¹ Dietrich Warwzyn: „90 Minuten in Bern – die größten im deutschen Fußball“ In: *Bild-Zeitung*, 5.7., S.4.

⁶⁵² Hans Schiefele: „Großer Sieg, großer Tag, aber nur ein Spiel“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 6.7., S. 11.

⁶⁵³ „Entgleiste Rede“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 8.7., S. 3.

⁶⁵⁴ Richard Kaufmann: „Wir machen Weltmeister“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 10.7., S. 19.

⁶⁵⁵ Ebd.

Kritische Stimmen dieser Art sucht man in der ostdeutschen Berichterstattung über die Friedensfahrt und den Erfolg der DDR-Sportler vergeblich. Hingegen wird auch in der Stunde ostdeutscher Erfolge nicht darauf vergessen, Bezüge zu NS-Zeit und zum Zweiten Weltkrieg herzustellen. In der täglich erscheinenden Kolumne „Zwischen den Speichen“ vom 12.5, also dem Tag, an dem über Beno Fuldas Etappensieg in Berlin berichtet wurde, wird dazu eine recht eigentümliche Konstruktion verwendet: Die namentlich nicht benannte „Gattin Rudolf Harbigs“⁶⁵⁶, die Witwe eines im zweiten Weltkrieg gefallenen erfolgreichen deutschen Mittelstreckenläufers, fragt darin anlässlich eines gemeinsamen Abendessens einen englischen Fahrer nach einem ehemaligen Gegner ihres Mannes mit dem Namen Brown. Dieser Anlass wird dazu genutzt, einmal mehr die völkerverbindende Kraft der Friedensfahrt herauszustellen: „Als Pilot eines Flugzeuges wurde Brown - wie Rudolf Harbig - ein Opfer des Krieges. In der Friedensfahrt trägt ein Junge das englische Trikot, der daheim in der Luftwaffe dient und Urlaub erhielt, um für den Frieden zu fahren. Und eben die Friedensfahrt ist es, die dazu beiträgt, daß Owen Blowers nie das Schicksal seines Landsmannes teilen muß.“⁶⁵⁷ Noch deutlicher wird ein Artikel in der *Neuen Zeit* zur vorletzten, zwölften Etappe der Friedensfahrt, die abermals Gustav Adolf Schur für sich entscheiden konnte. Nach einer kurzen Zusammenfassung der wichtigsten Ereignisse des Renntages wird noch vor der ausführlichen, nacherzählenden Reportage des Rennens, über einen Besuch der mitgereisten Journalisten im ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz berichtet: „Den Aufenthalt in Stalinograd, dem Startort der vorletzten Strecke nach Lodz über 205 km, benutzten die an dem Rennen teilnehmenden Journalisten zu einem Besuch in dem 40 km entfernten ehemaligen nazistischen Konzentrationslager Auschwitz, die Stätten, wo Hunderttausende von Widerstandskämpfern aus allen Ländern Europas gequält wurden, wo die SS-Schergen vier Millionen Menschen in den Gaskammern umbrachten und dann verbrannten. Im Namen der Veranstalter des großen Friedensrennens und der internationalen Presse legten Kollege Rawicz von der Tribuna Ludu und Klaus Huhn vom Neuen Deutschland Blumenspenden am Ehrenmal des Lagers nieder.“⁶⁵⁸ Dieser kurze Absatz aus der *Neuen Zeit* ist hierbei in gleich mehrfacher Hinsicht interessant. Zunächst ist die Einbettung in das gängige Narrativ des Umgangs mit der NS-Zeit in der DDR mit der Überbetonung des Widerstandes gegen das NS-Regime innerhalb der Opfergruppe zu beachten: es sind in erster Linie Widerstandskämpfer, die in Auschwitz ermordet wurden – so die hegemoniale Lesart dieses Artikels –, sie stehen an erster Stelle im Satz und haben erneut die prominenteste Rolle. Als zweites fällt die unter Umständen recht arbiträr wirkende Zahl von „vier Millionen Menschen“ auf, die sich nicht mit den Opferzahlen des heutigen Standes der Forschung vereinbaren lassen. Die Zahl von vier Millionen bezieht sich auf die offiziellen Opferzahlen, die unmittelbar nach Kriegsende von einer polnischen und sowjetischen Untersuchungskommission erhoben wurden und die bis 1989 in den

⁶⁵⁶ „Zwischen den Speichen“ In: *Neues Deutschland* 12.5 1955, S. 8.

⁶⁵⁷ Ebd.

⁶⁵⁸ „Dieses Mal gewann Täve den Stadionkampf – Unsere Mannschaft rückt auf“ In: *Neue Zeit*, 17.5., S. 5.

kommunistischen Staaten des Ostens absolut hegemonialen Charakter hatten.⁶⁵⁹ Ebenfalls auffällig ist, dass die mit Abstand größte Opfergruppe der in Auschwitz Ermordeten absolut keine Erwähnung findet: die Juden. Eine Tatsache, die sich ebenfalls in den offiziellen Narrativen des DDR-Regimes verorten lässt, in denen Juden als besondere Opfergruppe der nationalsozialistischen Verfolgungen bis in die 1980er Jahre eine untergeordnete Rolle spielten.⁶⁶⁰ Derart offene Bezüge auf die NS-Zeit und vor allem auf die Verbrechen des NS-Staates, speziell an so exponierter Stelle gleich zu Beginn eines Artikels über den Sieg eines „eigenen“ Sportlers, sind in der österreichischen und westdeutschen Presse absolut undenkbar und zeigen einmal mehr, wie stark die ostdeutsche Sportberichterstattung politisch und propagandistisch aufgeladen war. Gleichzeitig wird an diesem Beispiel auch wieder deutlich, wie ausschließlich der Blick auf die eigene Vergangenheit durch die Brille der Gegenwart präformiert und konstruiert wird. Die Betonung der Verbrechen des NS-Staates diente in der DDR durch die gleichzeitige Hervorhebung der Rolle des Widerstandes, vor allem des kommunistischen Widerstandes zur Legitimation der eigenen Position und der Perpetuierung des Selbstbildes als Sieger über den Faschismus und das „bessere, antifaschistische Deutschland“.

In der Inszenierung des sportlichen Finales der Internationalen Friedensfahrt musste die DDR-Presse neben dem Erfolg Gustav Adolf Schurs auch das Scheitern im Mannschaftsbewerb abhandeln. Denn während Schur als erster DDR-Sportler überhaupt die Einzelwertung gewinnen konnte, gelang es der DDR-Mannschaft in den letzten beiden Etappen nicht, das führende Team der CSR noch einzuholen, und musste sich so mit Rang Zwei begnügen. Der in der DDR-Presse ausgedrückten Freude tat dies aber wenig Abbruch, schließlich ließ sich die Niederlage gegen die CSR auch mit der völkerverbindenden Botschaft der Friedensfahrt und der Rolle der CSR als kommunistischer Bruderstaat verbinden. So ließ sich gleich beides als Erfolg verkaufen, wobei Schur naturgemäß alles überstrahlte – der große Erfolg des Einzelsportlers war schlussendlich also doch wichtiger als der kleine des Kollektivs: „[Schur] errang damit einen der größten sportlichen Siege überhaupt für die Deutsche Demokratische Republik. In der Mannschaftswertung erkämpfte sich das taktisch äußerst klug fahrende Kollektiv der CSR den ersten Platz. Die tapfer gefahrene Mannschaft der DDR belegte den zweiten Platz und verdient für ihre hervorragende Leistung ebenfalls vollste Anerkennung.“⁶⁶¹ Das Titelblatt des *Neuen Deutschlands* vom 18. Mai zeigt dabei einmal mehr, wie stark Politik und Sport in der DDR von Beginn an miteinander verbunden waren. Direkt neben dem zuvor zitierten Artikel über Schurs Sieg druckte die offizielle Parteizeitung der SED ein Telegramm Schurs an die Teilnehmer der Bezirksdelegiertenkonferenz der FDJ seines Heimatbezirkes Magdeburg, das

⁶⁵⁹ In der Einleitung seines Standardwerks „Die Zahl der Opfer von Auschwitz“ beschäftigt sich Franciszek Piper auch mit eben dieser sowjetisch-polnischen Untersuchungskommission und deren Rezeption. Vgl. Franciszek Piper: Die Zahl der Opfer von Auschwitz. Oświęcim 1993, S. 7-20.

⁶⁶⁰ Vgl. hierzu das Kapitel „Umgang mit der NS-Zeit in der DDR“

⁶⁶¹ „Täve Schur Einzelsieger der Friedensfahrt“ In: *Neues Deutschland*, 18.5., S. 1.

suggestieren sollte, dass ein DDR-Sportler auch ein politischer Mensch ganz im Sinne der DDR-Propaganda sei: „Ich danke allen Jugendlichen und Mitgliedern unseres Verbandes, die die Gefährlichkeit der Pariser Kriegsverträge erkannt haben und sich zum Ehrendienst in der KVP verpflichteten. Ich begrüße die Konferenz der friedliebenden Länder in Warschau, die uns den richtigen Weg zur Erhaltung des Friedens zeigt. Daraus müßt Ihr die Schlußfolgerung ziehen, die besten Mitglieder des Verbandes in die Reihen der KVP zu delegieren. Ich werde meine Kräfte verdoppeln, damit wir noch größere sportliche Erfolge erringen und das Ansehen unseres Arbeiter- und Bauern-Staates weiter wächst.“⁶⁶² Es überrascht nach dem bisher in diesem Kapitel bearbeiteten Artikeln wohl wenig, dass Schurs Sieg in der DDR-Presse auch maximal propagandistisch ausgeschlachtet wurde, exemplarisch hierfür kann ein weiterer Artikel aus dem *Neuen Deutschland* sein: „Gustav Adolf Schur. Sohn der Deutschen Demokratischen Republik, Sohn des ersten Arbeiter- und Bauern-Staates in der Geschichte unseres Volkes, du hast neuen Ruhm an die Fahnen unserer jungen Republik geheftet, hast dir verdient, daß man deinen Namen am heutigen Tag in goldenen Lettern schreibt.“⁶⁶³ Auch wenn sich dieser Artikel in seiner DDR-typischen Sprache auf linguistischer Ebene von der österreichischen Berichterstattung über Toni Sailer unterscheidet, so ähneln sich doch die Narrative: Schurs Herkunft wird gleich mehrmals betont – er ist einer von uns, ein Bürger der DDR – und es wird auch klargestellt, für wen er diesen Erfolg errungen hat: für uns, für die DDR. Doch Schurs Gesamtsieg wird nicht nur dazu benutzt, die eigene Identität zu konstruieren und zu bestätigen, einmal mehr wird auch die Alterität als Bezugspunkt des eigenen Selbst neu konstituiert. Dieser Andere ist der kapitalistische Westen: „Dieser Geist zieht, allen Verfälschungen und Verleumdungen der Feinde des Friedens zum Trotz, immer mehr Sportler der kapitalistischen Länder in seinen Bann“⁶⁶⁴ – bemerkt dazu die *Neue Zeit* mit der Schlagzeile „Unter der Taube Picassos“ auf der Titelseite, die komplett im Zeichen der deutsch-deutschen Beziehungen steht. Daher überrascht es auch nicht, dass besonders die BRD die Rolle des großen Anderen und defining other in dem zitierten Artikel übernimmt. Vor allem die Tatsache, dass keine für Westdeutschland startenden Fahrer an der Friedensfahrt teilgenommen haben, wird stark kritisiert: „So sehr wir uns über die großartigen Leistungen unserer Jungens freuen, die einer wie der andere — wenn es gerade auf ihn ankam über sich selbst hinauswachsen, so bleibt es dennoch ein Wermutstropfen im Freudenbecher, daß wohl aus dem westlichen Ausland Nationalmannschaften führen, aber keine deutsche. Wenn auch mit Reinecke und Grupe zwei sich gut in unser Kollektiv einfügende Kämpen dabei waren, die voriges Jahr noch zu den besten westdeutschen Fahrern zählten, so kann das doch noch längst nicht befriedigen. Eine deutsche Nationalmannschaft wäre nicht nur sportlich noch stärker und unbestrittener Sieger dieses Rennens gewesen, sondern sie hätte auch das Ansehen der Deutschen

⁶⁶² Ebd.

⁶⁶³ Ebd. S. 6.

⁶⁶⁴ „Unter der Taube Picassos“ In: *Neue Zeit*, 18.5., S. 1.

gehoben. Eine Fahrt durch deutsche Lande ohne eine deutsche Nationalmannschaft, das ist für Deutschland keine Empfehlung. ⁶⁶⁵

Zusammenfassung

Wie bereits in der Einleitung dieses Kapitels ausgeführt, werden in dieser Untersuchung drei teilweise sehr verschiedene Staaten und Gesellschaften miteinander verglichen. Dass es dabei mitunter große Unterschiede gibt, überrascht wohl wenig, dass sich jedoch auch starke Gemeinsamkeiten finden lassen schon eher. Grundsätzlich lässt sich bereits in den 1950er Jahren – also in der Formierungsphase der drei vorgestellten Gemeinschaften BRD, DDR und Österreich – feststellen, dass in der ostdeutschen und in der österreichischen Sportberichterstattung deutlich offensiver die eigene nationale Identität konstruiert wird, als dies in der westdeutschen der Fall ist. Die Berichterstattung in der BRD zur Fußballweltmeisterschaft der Männer in der Schweiz 1954 oszilliert in den drei untersuchten Tageszeitungen zwischen Euphorie und Nüchternheit, zwischen Zurückhaltung und Begeisterung, zwischen Distanz und absoluter Vereinnahmung. Als die beiden Extrempole können hierbei die *Bild-Zeitung* und die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* gesehen werden, mit der begeisterten, vereinnahmenden *Bild* auf der einen und der zurückhaltenden, distanzierenden *FAZ* auf der anderen Seite. Die *Süddeutsche Zeitung* lässt sich am ehesten noch zwischen diesen Extrempositionen verorten. Umso interessanter ist es, dass kritische Stimmen zur deutschlandweiten Begeisterung über den Weltmeistertitel und die kollektive, auch nationalistische Vereinnahmung des Sports ausschließlich in der *Süddeutschen Zeitung* laut wurden. Es wirkt fast so, als wolle die *Süddeutsche* nicht nur ihre Leser, sondern auch gerade sich selbst zur Zurückhaltung mahnen. Schließlich unterschied sich die Berichterstattung in den Tagen vor und nach dem Finalsieg in Bern kaum von jener der *Bild* und war von stark vereinnahmenden Tönen geprägt. Ähnliches lässt sich für die Berichterstattung in der DDR über die Internationale Friedensfahrt von 1955 – nicht zuletzt aufgrund der gleichgeschalteten Presse – ganz und gar nicht beobachten. Hier fällt allerdings auf, dass die *Berliner Zeitung* und das *Neue Deutschland* zumindest zu Beginn deutlich ausführlicher und aktueller berichtet haben als die *Neue Zeit*, die allerdings gegen Ende der Rundfahrt ausgesprochen stark politisch und historisch aufgeladene Berichte veröffentlicht hat. Auch für Österreich lässt sich in keiner der drei untersuchten Tageszeitungen eine wirklich distanzierte, zurückhaltende Berichterstattung über die Olympischen Winterspiele 1956 ausmachen. In der nationalen Euphorie wirkt aber zumindest die *Arbeiter Zeitung* im Vergleich zu den anderen beiden Tageszeitungen noch am distanziertesten, kommt jedoch nicht an die teilweise doch recht auffällige Zurückhaltung der *FAZ* heran. Vergleichen lassen sich die Narrative über die Sportler selbst – in allen drei untersuchten Staaten sind die erfolgreichen Sportler vor allem eines: bescheiden und sympathisch. Immer wieder wird betont, dass es sich bei ihnen trotz allen Erfolges um keine Stars, sondern um Bürger wie

⁶⁶⁵ Ebd.

jedermann handle: Toni Sailer ist kein Skistar, sondern ein Spenglergeselle aus Kitzbühel, Gustav-Adolf Schur kein Radstar, sondern Teil des DDR-Kollektivs der Werktätigen. Sowohl die ostdeutsche Mannschaft als auch die westdeutsche wird als eingeschworenes Kollektiv dargestellt, das mehr ist als die Summe ihrer Teile. Während andere Mannschaften durch hervorragende Einzelspieler und artistische Ballbehandlung punkten konnten, agierte die westdeutsche Fußballmannschaft als geschlossene Einheit, in welcher der Mannschaftsgeist wichtiger war als der Einzelne. Während westliche Radsportler als Einzelkämpfer dargestellt werden, funktioniert das ostdeutsche Team als Kollektiv. Besonders erwähnenswert ist hierbei jedoch, dass sich in der Berichterstattung über die Friedensfahrt gleich mehrere an die Wandlung des Saulus zu Paulus erinnernde Geschichten über westliche, kapitalistische Radsportler und Mechaniker finden lassen, die scheinbar vom völkerverbindenden Geist der Friedensfahrt angesteckt anderen Fahrern helfen und so zum Wohl des Kollektivs arbeiten. Betrachtet man parallel dazu die Darstellung der Fußballmannschaft der BRD, entsteht der Eindruck, die westdeutsche Nationalmannschaft solle der deutschen Nation nach dem verlorenen Krieg, den Schrecken der NS-Zeit und der immer noch anhaltenden Besatzung als leuchtendes Beispiel dienen, um bescheiden, aber aufrecht und vor allem erfolgreich in die Zukunft zu gehen: aufrecht, aber weit entfernt von Arroganz und gar von vergangenem Herrenmenschentum. Alle drei BRD-Tageszeitungen sind dabei immer wieder bemüht zu unterstreichen, wieviel internationale Sympathie die westdeutsche Mannschaft sich durch ihre Bescheidenheit bei gleichzeitigem Erfolg erarbeiten konnte.

Während in den österreichischen Tageszeitungen Toni Sailer immer wieder eine herausragende Bescheidenheit attestiert wird, vergessen die Journalisten aber nicht zu erwähnen, wie großartig der Athlet Sailer ist. Immer wieder wird in der Konstruktion der nationalen Heldenfigur Sailer betont, dass er der beste Skifahrer der Welt sei, wahrscheinlich der beste aller Zeiten, der den größten Erfolg aller Zeiten eingefahren habe – immer mit dem Hinweis, dass er Österreicher ist und seine Erfolge für Österreich und für das österreichische Volk errungen habe. Diese Narrative über den Skifahrer Toni Sailer decken sich mit dem hegemonialen Selbstbild Österreichs: Ein kleiner, bescheidener und einfacher Mann – oft wird auch die Formulierung „Bub“ verwendet –, der als Einzelkämpfer auf der großen Weltbühne für Furore sorgt und die Herzen aller im Sturm erobert. Er will kein Star sein, sondern in Ruhe in seinem kleinen Ort am Land leben – trotzdem ist er der beste. Er tritt nicht laut und polternd auf oder überwindet seine Gegner mit schierer Kraft, sondern ist elegant und geschmeidig. Ganz anders die westdeutsche Fußballnationalmannschaft – sie wird immer wieder als das Gegenteil der eleganten und verspielten gegnerischen Mannschaften charakterisiert. Nicht von ungefähr erinnern die Beschreibungen der deutschen Spieler aber auch an typisch soldatische Tugenden und sind oft in einer ausgesprochen martialischen, an den Krieg erinnernden Sprache verortet. Das deutsche Team spielt nicht, es kämpft, die anderen Spieler sind keine Gegner, sondern

werden zu Feinden, das Aufeinandertreffen ist kein sportliches Sich-Messen, sondern wird als eine Schlacht bezeichnet. Es überrascht nicht, dass ein kritisch zeitgenössischer Beobachter im Feuilleton der *Süddeutschen* die Reporter ironisch mit Wehrmachtsberichterstatlern „gleichsetzt“. Es wirkt mitunter so, als hätten die Redakteure vor allem in der *Süddeutschen* und der *FAZ* Schwierigkeiten, eine geeignete Sprache zu finden, und sie wählen daher eine ambivalente Herangehensweise. Während die *FAZ* zurückhaltend und distanziert bleibt und beispielsweise auf das vereinnahmende „unsere“ in Bezug auf die deutsche Mannschaft fast vollkommen verzichtet, gibt die *Süddeutsche* auch kritischen und zur Mäßigung rufenden Stimmen Platz. Einzig die *Bild-Zeitung* setzt voll und unreflektiert auf die nationale Vereinnahmung der deutschen Mannschaft und deren Erfolge.

Negative Darstellungen der Gegner bleiben aber in der BRD fast zur Gänze aus. Ganz im Gegenteil werden die Gegner von der *Bild* in deutlich stärkerem Maß gewürdigt als in den anderen beiden untersuchten Quellen, wo sie meist anonym bleiben und nur bei besonders negativen Ereignissen wie Fouls oder anderen Unsportlichkeiten erwähnt werden. Die *Bild-Zeitung* hingegen stellt klar: Die Gegner waren gut und haben sich bemüht, die deutsche Nationalmannschaft war lediglich besser. Nach dem gewonnenen Endspiel in Bern ist die *Bild-Zeitung* dann geprägt von einer beispiellosen Omnipräsenz der deutschen Nationalmannschaft – noch Wochen nach dem Sieg werden Berichte über die Protagonisten gedruckt. Das in der Retrospektive so oft bemühte „Wunder von Bern“ ist hierbei ebenfalls eine Kreation aus dem Hause Axel Springer. Eine extrem nationale Aufladung des Sportereignisses bleibt jedoch selbst in der *Bild-Zeitung* aus – es ist die deutsche Fußballnationalmannschaft, die diesen Sieg errungen hat, nicht unbedingt die deutsche Nation. Dies unterscheidet selbst die *Bild-Zeitung* fundamental von allen untersuchten Tageszeitungen der anderen beiden Staaten – sogar die *Bild*, die als die Boulevard Zeitung schlechthin im deutschsprachigen Raum bezeichnet werden kann, wahrt zur deutschen Mannschaft eine gewisse Distanz, welche der ostdeutschen und der österreichischen Presse vollkommen fremd zu sein scheint. Sowohl in der DDR als auch in Österreich wird den Lesern immer wieder aufs Neue versichert, dass die erfolgreichen Sportler ihre Siege eben nicht nur für sich selbst, sondern gerade auch für das eigene Volk, für die eigene Nation erringen. Am negativsten wird hierbei die Alterität als Abgrenzung des eigenen Selbst in der ostdeutschen Berichterstattung konstruiert. Der Andere ist klar gesetzt: Das kapitalistische Ausland und vor allem die BRD. Immer wieder wird die Sportberichterstattung zur Plattform direkter und unverhohlener politischer Agitation und Propaganda, der Westen und speziell die BRD mit Beschreibungen wie imperialistisch und faschistisch versehen. Dabei wird allerdings immer wieder betont, dass es nicht deren Bürger sind, sondern die politischen Eliten, die „Bonner Eliten“, die den Krieg wollen und die DDR in ihrer Existenz bedrohen. Dass die Bevölkerung dieser Staaten lernfähig wäre und auch fähig, gute kommunistische Bürger zu werden, wird anhand der zuvor erwähnten Saulus-Paulus-Geschichten illustriert. Dieser

Systemkonflikt tritt zwar auch in der österreichischen und westdeutschen Berichterstattung zutage, ist dort aber viel stärker kodiert und dadurch versteckter. So amüsiert sich beispielsweise die *Bild-Zeitung* darüber, dass die ungarischen Fußballer in ihrer Heimat keine Nylonstrümpfe kaufen können, oder die *Arbeiter Zeitung* wundert sich, warum die sowjetischen Sportler absolut keine Emotionen zeigen und wie Roboter wirken. Ähnlich verhält es sich auch mit den direkten Bezügen auf die NS-Zeit: Während sowohl in der österreichischen als auch in der westdeutschen Presse jeweils nur ein einziger direkter Bezug auf die jüngste Vergangenheit der drei Nachfolgesellschaften des NS-Staates zu finden ist, wird die NS-Zeit in der ostdeutschen Presse immer wieder direkt thematisiert. Beispielsweise beim Besuch von Journalisten in Auschwitz oder im Bestreben, eine Kontinuität vom NS-Staat zur Bonner-Republik herzustellen. Diese Thematisierung ist ebenso tief in der DDR-Ideologie verwurzelt, wie es das Ausblenden der problematischen Vergangenheit im Österreich der 1950er Jahre war.

Die Bestätigung des eigenen Selbst und Abgrenzung zu anderen

Im zweiten großen Abschnitt dieser Analyse steht stärker als zuvor die Konstruktion kollektiver Alterität als konstitutives Element der eigenen kollektiven Identität im Vordergrund. Das primäre Andere – das defining other – stellt dabei für alle drei untersuchten Staaten just eine andere der drei Nachfolgesellschaften des NS-Staats dar. Dies wird in beiden untersuchten Sportereignissen – den Olympischen Sommerspielen 1972 in München für die BRD und die DDR beziehungsweise der Fußballweltmeisterschaft 1978 in Argentinien für Österreich – besonders deutlich. Die Beziehungen der beiden deutschen Staaten zueinander befanden sich rund um die Olympischen Sommerspiele 1972 an einem entscheidenden Wendepunkt ihrer Geschichte. Von zentraler Bedeutung ist der Amtsantritt Willy Brandts an der Spitze einer sozialliberalen Koalition aus SPD und FDP als bundesdeutscher Bundeskanzler im Jahr 1969.⁶⁶⁶ Bis 1969 waren die Beziehungen der beiden Staaten durch die Hallstein-Doktrin auf Seiten der BRD und die Ulbricht-Doktrin auf Seiten der DDR geprägt gewesen, die unter anderem die Aufnahme diplomatischer Beziehungen unmöglich gemacht hatten.⁶⁶⁷ Brandt leitete eine Entspannungspolitik mit den Staaten des Warschauer Paktes ein, es kam zu einer ersten Annäherung zwischen DDR und BRD, die schließlich im Dezember 1972 im deutsch-deutschen Grundlagenvertrag⁶⁶⁸ endete, der 1973 sowohl in der DDR als auch in der BRD ratifiziert wurde.⁶⁶⁹ Ob und wie sich diese Entspannungspolitik bereits in der Sportberichterstattung der beiden Staaten übereinander widerspiegelt, zeigt die vorliegende Analyse. Ein wichtiger Punkt in den Beziehungen der beiden deutschen Staaten war die Frage, ob es trotz der Trennung so etwas wie eine gemeinsame deutsche Nation gäbe. Diese Frage nach einer deutschen Nation, die größer ist als die jeweiligen Staatsgrenzen der beiden deutschen Staaten, spielte auch in der Konstruktion einer österreichischen Identität nach 1945 eine zentrale Rolle. Die Idee eines gemeinsamen „deutschen Volkes“, dem auch Österreich angehöre, wie sie beispielsweise Karl Dietrich Erdmann postulierte,⁶⁷⁰ wurde von Seiten der österreichischen Eliten mit einer vehementen Abgrenzung zu „Deutschland“ und der Betonung der Eigenständigkeit Österreichs als Nation und Volk beantwortet.⁶⁷¹ Diese Abgrenzung wird auch angesichts der Fußballweltmeisterschaft 1978 in Argentinien in besonderer

⁶⁶⁶ Zu Willy Brandts „Ostpolitik“ vgl.: Edgar Wolfrum: Die Bundesrepublik Deutschland 1949-1990 (Handbuch der deutschen Geschichte 23). Stuttgart 2005, S. 357-385.

⁶⁶⁷ Vgl. u.a.: Werner Kilian: Die Hallstein Doktrin. Der diplomatische Krieg zwischen der BRD und der DDR 1955-1973. (=Zeitgeschichtliche Forschungen Band 7) Berlin 2001.

⁶⁶⁸ Link zum deutschen Grundlagenvertrag: <http://www.chronik-der-mauer.de/material/178847/vertrag-ueber-die-grundlagen-der-beziehungen-zwischen-der-bundesrepublik-deutschland-und-der-deutschen-demokratischen-republik-21-dezember-1972?n> Letzter Zugriff: 15.6.2017.

⁶⁶⁹ Zum Ablauf der Verhandlungen und der Ratifizierung mit einem Schwerpunkt auf der Rolle Brandts vgl.: Gottfried Niedhart: Entspannung in Europa. Die Bundesrepublik Deutschland und der Warschauer Pakt 1966-1975. München 2014.

⁶⁷⁰ Karl Dietrich Erdmann: Die Spur Österreichs in der deutschen Geschichte: Drei Staaten – zwei Nationen – ein Volk?. Zürich 1989.

⁶⁷¹ Zur Rolle der Eliten in der Konstruktion einer österreichischen Identität vgl. Peter Thaler: The Austrian Experience of Nation-Building in a Modern Society. West Lafayette 2001.

Weise manifest, als es der österreichischen Mannschaft gelang, die westdeutsche in der Zwischenrunde zu besiegen und dadurch aus dem Turnier zu werfen. Obwohl Österreich ebenfalls ausschied, wurde der Sieg in der heimischen Presse fast wie ein Weltmeistertitel gefeiert. In diesem Jubel wird in der folgenden Analyse eine ganze Reihe von Narrativen deutlich, welche die besondere Rolle „Deutschlands“ für die Konstruktion einer österreichischen Identität aufzeigen.

Vorberichte und Auftakt

Wenig überraschend begann die Vorberichterstattung zu den Olympischen Sommerspielen in München 1972 in der westdeutschen Presse schon Monate vor dem eigentlichen Auftakt der Spiele und intensivierte sich mit zunehmender zeitlicher Nähe. Alle drei untersuchten Tageszeitungen widmeten dem Großereignis bereits Wochen vor Beginn eigene Sonderteile, die sich über mehrere Seiten erstreckten und die bevorstehenden Spiele von allen möglichen Seiten beleuchteten. Dabei unterblieb auch nicht eine historische Kontextualisierung der zweiten Olympischen Sommerspiele auf deutschem Boden. Als die *Bild-Zeitung* einen Artikel über die Anzahl westdeutscher Sportler bei den Spielen mit dem Titel „Größte Mannschaft aller Zeiten“⁶⁷² ausgerechnet mit einem großformatigen Bild der deutschen Olympiamannschaft von 1936 bei ihrem Einzug ins Stadion von Berlin versah, musste sie sich von der DDR-Presse den Vorwurf gefallen lassen, den Nationalsozialismus zu verherrlichen. Tatsächlich findet sich im Artikel kein weiterer Bezug zu den Spielen von 1936 und auch in der Bildunterschrift sowie dem Begleittext werden die Begleitumstände der Spiele in Berlin nicht thematisiert. Zumindest kann man dem zuständigen Bildredakteur zugutehalten, kein Foto gewählt zu haben, auf dem die deutschen Olympioniken den Hitlergruß zeigen. Die Bildauswahl ist umso überraschender, wenn man bedenkt, dass das Organisationskomitee „Münchner Spiele“ und die westdeutsche Politik von Beginn an versuchten, sich so deutlich wie nur irgend möglich von den Olympischen Spielen im NS-Staat abzugrenzen und möglichst keinen Konnex zwischen den Ereignissen zuzulassen.⁶⁷³ Dass es in der westdeutschen Presse gleich mehrmals Bezüge auf die Spiele von 1936 gab, macht einmal mehr den Unterschied der in dieser Arbeit untersuchten Zeitungen und der Gesellschaftssysteme, in denen sie entstanden sind, deutlich: Während in der ostdeutschen Presse kaum etwas zu lesen war, das nicht die Billigung und Zustimmung der politischen Eliten erfuhr, agierten die Journalisten der westdeutschen und österreichischen Presse größtenteils frei von solcher Einflussnahme, was zu einer Diskrepanz zwischen politischen Vorstellungen und veröffentlichten Diskursen führen konnte. Vor allem die *Bild* tat sich in der Vorberichterstattung immer wieder durch historische Bezüge zu den Spielen von 1936 hervor. So auch am 22.8., als im Rahmen der Serie „Die Wahrheit über Olympia“ ein Auszug aus dem Buch „Die Herausforderungen“

⁶⁷² Paul Palmert/Bernd Stellmacher: „Größte Mannschaft aller Zeiten“ In: *Bild*, 28.7., S. 7.

⁶⁷³ Vgl. Uta Andrea Balbier: *Kalter Krieg auf der Aschenbahn. Der deutsch-deutsche Sport 1950-1972. Eine politische Geschichte*. Paderborn 2007, S. 222-225.

des damaligen IOC-Präsidenten Avery Brundage mit dem Titel „Da gab Hitler klein bei“⁶⁷⁴ erschien. Brundage, der in den 1930er Jahren als Funktionär einer der glühendsten Verteidiger der Vergabe und Durchführung der Olympischen Spiele in Nazideutschland gewesen war,⁶⁷⁵ berichtet darin über seine Sicht auf die Spiele von 1936 und verteidigt nachträglich seine damalige Position. Brundage stellt sich und das IOC so dar, als hätten sie Hitler im Zuge der Olympischen Sommerspiele in Berlin gewissermaßen „besiegt“ und ihm ihren Willen aufgezwungen. Bereits sehr früh fällt hier in der Analyse eine signifikante Diskrepanz zwischen der Berichterstattung 1972 und der von 1954 auf – während sich 1954 mit Ausnahme eines einzigen Artikels in der *Süddeutschen Zeitung* so gut wie keine Bezüge auf die NS-Zeit finden lassen, gibt es 1972 gleich mehrere. Dies kann auf einen sich ändernden Umgang mit der NS-Vergangenheit in der BRD zurückzuführen sein, schließlich wurde die NS-Zeit in den 1970er Jahren in der BRD deutlich offener thematisiert als noch in den 1950er Jahren.⁶⁷⁶ Der Auszug aus Brundages Buch endet mit der Feststellung, dass das IOC politischem Druck stets widerstanden habe und „seine Ideale nicht der Politik opfern [konnte]“⁶⁷⁷. Dass politische Auseinandersetzungen in der olympischen Welt aber nichtsdestotrotz eine Rolle spielten und spielen, zeigen nicht nur die Debatten rund um die nationalen Symbole der DDR, auf die später in diesem Kapitel noch eingegangen wird, sondern auch eine Kontroverse, die in den Tagen vor Eröffnung der Spiele die westdeutsche Presse beherrschte: das Antreten Rhodesiens unter der britischen Kolonialflagge in München. Hier musste das IOC seine Ideale der Politik schlussendlich opfern und Rhodesien aufgrund eines angedrohten Boykotts afrikanischer Staaten von den Olympischen Spielen 1972 noch vor der Eröffnung ausschließen. Ein Thema, das auch in den westdeutschen Medien heftig diskutiert wurde. Am 14. August berichtet die *FAZ* in dem Artikel „Politisches Spiel“⁶⁷⁸ ausgesprochen kritisch über den Boykottaufruf der „Organisation für die Einheit Afrikas“ an die afrikanischen Staaten anlässlich der Teilnahme Rhodesiens und merkt an: „Schwarzafrika will in München nicht olympisch, sondern politisch spielen.“⁶⁷⁹ Als sich nach und nach immer mehr afrikanische Staaten dem Boykott der Spiele anschließen – insgesamt 14 Staaten, darunter Kenia, Ägypten und Äthiopien –, beginnen sich die Redakteure der westdeutschen Tageszeitungen anscheinend Sorgen um die Integrität der so sehr herbeigesehnten Spiele in München zu machen. Alle drei Tageszeitungen nehmen die Geschichte gleich mehrmals auf das Titelblatt, widmen der Kontroverse mehrere Artikel – darunter auch Leitartikel und Kommentare – und fordern mitunter ausgesprochen vehement eine Einigung. Besonders deutlich wurde dabei einmal mehr die *Bild*, welche am 22.8 einen direkten Aufruf an die

⁶⁷⁴ Avery Brundage: „Da gab Hitler klein bei“ In: *Bild*, 22.8., S. 5.

⁶⁷⁵ Vgl. Kay Schiller/Christopher Young: München 1972. Olympische Spiele im Zeichen des modernen Deutschland. Göttingen 2012, S. 94-104.

⁶⁷⁶ Vgl. das Kapitel „Umgang mit der NS-Zeit in der BRD“

⁶⁷⁷ Avery Brundage: „Als Hitler klein bei gab“ In: *Bild*, 22.8., S. 5

⁶⁷⁸ „Politisches Spiel“ In: *FAZ*, 14.8., S. 10

⁶⁷⁹ Ebd.

afrikanischen Länder mit dem Titel „Bild bittet: Afrikaner bleibt hier“⁶⁸⁰ richtete. Viel Sympathie für das Anliegen der afrikanischen Nationen gab es allerdings weder in der *Bild* noch in der *FAZ* und der *Süddeutschen Zeitung*. Abgelehnt wurde weniger das grundsätzliche Problem, das die so genannten „schwarzafrikanischen Staaten“ mit Rhodesien hatten, der Ärger der Journalisten entzündete sich vielmehr daran, dass die Boykottdebatte so knapp vor der Eröffnung der Spiele in München geführt wurde und diese dadurch gewissermaßen überschattete. Als das IOC dem Druck der anderen afrikanischen Staaten nachgab und die rhodesischen Athleten von den XX. Olympischen Sommerspielen ausschloss, zitierten alle drei untersuchten Tageszeitungen ausführlich Avery Brundage, der seiner Enttäuschung Ausdruck verlieh: „Ich bin der Meinung, daß Rhodesien die 1971 in Luxemburg Vereinbarungen erfüllt hat.“⁶⁸¹ So Brundage am Titel der *Süddeutschen Zeitung* und weiter, nicht weniger prominent auf Seite Drei: Er sei „schockiert und verwirrt“⁶⁸². „Ich bin ins Herz getroffen“⁶⁸³, zitierte die *Bild* ebenfalls Brundage und erklärte am Titel: „Rhodesien muß raus! Olympia-Krieg ist beendet“⁶⁸⁴ Trotz Brundages Unwillen mussten die Sportler Rhodesiens das Olympische Dorf verlassen. Ein Umstand, der nicht nur in allen drei westdeutschen Tageszeitungen auf den Titelseiten, in Leitartikeln, Kommentaren und natürlich auch im Sportteil thematisiert wurde, sondern den auch die ostdeutsche Presse zeitgleich aufgriff, allerdings in deutlich geringerem Umfang und nur als Notiz am Rande. Die Solidarität der DDR-Presse galt den afrikanischen Staaten, die sich gegen den „Rassistenstaat“⁶⁸⁵ stellten, Rhodesien wird zudem stets als „Süd-Rhodesien“ bezeichnet, also mit dem Namen der früheren britischen Kolonie. Die DDR-Presse nutzt die Kontroverse rund um den vom Engländer Ian Smith als Privatkolonie geführten Staat auch erneut, um sich gegenüber der BRD zu profilieren. Dies geschieht gleich in doppelter Hinsicht. Zum einen wird die „Springer-Presse“ scharf attackiert: „Insbesondere die mit dem rassistischen Smith-Regime in Südrhodesien sympathisierenden Blätter des Hamburger Springer-Konzerns verleumden dabei die afrikanischen Völker und ihre Sportfunktionäre, wenden sich gegen den IOC-Beschluß und hetzen wegen der von der UNO verhängten Sanktionen über den Rassistenstaat gegen die Weltorganisation und ihren Generalsekretär Dr. Kurt Waldheim. Springers ‚Bild‘ -Zeitung diffamiert die berechtigten Proteste afrikanischer nationaler olympischer Komitees gegen die Einladung Südrhodesiens als ‚erbärmliches Hickhack‘.“⁶⁸⁶ Zum anderen wird auch die Bundeswehr, welche die Sportler aus Rhodesien nach ihrem Auszug aus dem Olympischen Dorf aufnahm, angegriffen: „Bundeswehr nahm

⁶⁸⁰ „Bild bittet: Afrikaner bleibt hier“ In: *Bild* 22.8., S. 7.

⁶⁸¹ „Rhodesien von den Spielen ausgeschlossen“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 23.8., S. 1.

⁶⁸² Ebd. S. 3.

⁶⁸³ Wolfgang Fricke: „‘Ich bin ins Herz getroffen!’ Sagte Avery Brundage mit zitternder Stimme“ In: *Bild*, 24.8., S. 2.

⁶⁸⁴ Moritz von Groddeck: „Rhodesien muss raus! Olympia-Krieg ist beendet“ In: *Bild* 23.8., S. 1.

⁶⁸⁵ Fritz Hansen: „Gut für die olympische Idee“ In: *Berliner Zeitung*, 24.8., S. 2.

⁶⁸⁶ „Für Afrika und den Sport“ In: Ebd. S. 7.

Rassisten auf.“⁶⁸⁷ Hier kann die DDR-Propaganda gleich zwei ihrer liebsten westdeutschen Feindbilder bei einer einzigen Gelegenheit zum Thema machen: den Springerkonzern, dessen ausgesprochen DDR-feindliche Haltung uns in dieser Analyse noch öfters begegnen wird und die deutsche Bundeswehr, die in der DDR-Presse gerne als imperialistisch und faschistisch dargestellt wurde.

Nach dem Ende der „Rhodesien-Krise“ konnte sich die westdeutsche Presse wieder voll und ganz der bevorstehenden Eröffnungsfeier und dem langersehnten Beginn der Spiele in München widmen. Allerdings wollten die aus Sicht der Journalisten der drei untersuchten Tageszeitungen von den Afrikanern heraufbeschworenen Geister der Politik die Olympischen Spiele noch nicht ruhen lassen, auch wenn die *Süddeutsche Zeitung* am Titelblatt den „Abzug“ der „kritischen Nichtsportjournalisten“⁶⁸⁸ feierte. Der Artikel bezieht sich aber weniger auf den am selben Tag beigelegten Konflikt um die Olympische Mannschaft Rhodesiens, sondern auf die Rolle Münchens beim Aufstieg Hitlers und der NSDAP: „Auch die wohl-wollendsten Ausfrager konnten die Vermutung nicht unterdrücken, daß wohl doch etwa jeder zweite Münchner irgendwie ein Nazi gewesen (und noch immer) sei. [...] München – ‚Hauptstadt der Bewegung‘ – was uns die Braunen eingebrockt haben, scheint Generationen zu überdauern.“⁶⁸⁹ Die Suche nach Nazis sei – so der Tenor des Artikels – aber vergeblich gewesen, denn „als sich die betreffende Partei wie ein Ölfleck im ganzen Reich ausbreitete, da waren die Münchner schon längst wieder dagegen.“⁶⁹⁰ In Bezug auf den Umgang mit der NS-Zeit ist dieser Artikel gleich auf mehreren Ebenen ausgesprochen beachtenswert. Zum einen fällt auf, dass „das Böse“ im gesamten Artikel nicht ein einziges Mal beim Namen genannt wird. Obwohl sich der Artikel über vier Absätze hinweg mit der NS-Zeit beschäftigt, taucht darin nirgends der Name Adolf Hitler oder die Bezeichnung NSDAP auf, sondern lediglich einmal der Begriff „Nazis“ und „die Braunen“ – bezeichnenderweise stets im Hinweis darauf, dass es solche Menschen in München längst nicht mehr gebe und man sie vergeblich suche. Zum anderen wird das Thema einmal mehr als abgeschlossen erklärt – in München ist man über diese Zeit hinweg, dies soll auch von allzu kritischen Beobachtern anerkannt werden. Dieser Artikel kann als eine sehr stark kodierte und sachte Entgegnung nicht zuletzt an die DDR-Presse verstanden werden, die in den Monaten vor den Olympischen Spielen immer wieder vermeintliche nazistische Umtriebe in der bayrischen Hauptstadt thematisiert hatte.

Wie bedeutsam die XX. Olympischen Sommerspiele in München in dieser ostdeutschen Presse wahrgenommen wurden, zeigt ein Blick auf die recht umfassende Vorberichterstattung zu diesem

⁶⁸⁷ „Bundeswehr nahm Rassisten auf“ In: *Berliner Zeitung*, 27.8., S. 6.

⁶⁸⁸ „Das Streiflicht“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 22.8., S. 1.

⁶⁸⁹ Ebd.

⁶⁹⁰ Ebd.

sportlichen Großereignis. Im gesamten Jahr 1972 erschienen in den drei untersuchten Tageszeitungen immer wieder Berichte zu den bevorstehenden Spielen, besonders interessant sind hierbei jene, die sich dezidiert mit den schwierigen deutsch-deutschen Verhältnissen und der NS-Vergangenheit beschäftigen. Die Politik der zwei deutschen Staaten in Bezug auf den jeweils anderen stellt sich dabei zu Beginn der 1970er Jahre in hohem Maße ambivalent dar. Zwar gab es mit dem auf Grundlage des 4-Mächteabkommens beschlossenen Transitabkommen vom Dezember 1971 bereits einen ersten bilateralen Vertrag zwischen den beiden Konkurrenzstaaten, was unter anderem als Indiz für die sich abzeichnende Entspannungspolitik gewertet werden kann, in grundlegenden Fragen wie jener nach der „deutschen Nation“ herrschte aber noch eine fast unüberwindbare Uneinigkeit.⁶⁹¹ Während die Ostpolitik der sozialliberalen Regierung der BRD in seinem oft zitierten Satz von Willy Brandt zusammengefasst werden kann: „Auch wenn zwei Staaten in Deutschland existieren, sind sie doch füreinander nicht Ausland; ihre Beziehungen zueinander können nur von besonderer Art sein.“⁶⁹², war man seitens der DDR-Regierung um eine umso stärkere Politik der Abgrenzung zur BRD und der Betonung der eigenen nationalen Identität bemüht.⁶⁹³ Diese Abgrenzung lässt sich insbesondere auch in der Berichterstattung zu den Olympischen Sommerspielen in München von 1972 beobachten.

Neben Angriffen auf das westdeutsche Sportsystem und den aus der Perspektive der DDR-Presse vermeintlichen Amateurstatus westdeutscher Profifußballer, wie beispielsweise im *Neuen Deutschland* am 2. Januar 1972 unter der Schlagzeile „Gestundete Profis“⁶⁹⁴, war es einmal mehr der westdeutsche Umgang mit der NS-Zeit und die unterstellte Kontinuität zwischen BRD und NS-Staat, die in der Abgrenzungsstrategie zum anderen deutschen Staat in der DDR-Presse besonders prominent genutzt wurde. Gleich mehrere Artikel in den drei untersuchten Tageszeitungen warnten schon Monate vor Beginn der Spiele vor deren vermeintlichen Missbrauch und dem Missbrauch der Olympischen Idee zu imperialistischen und faschistischen Zwecken. Dass ausgerechnet die DDR-Presse – in der die Sportberichterstattung, wie bereits im letzten Kapitel gezeigt, auch gleichzeitig stets zur direkten propagandistischen Agitation genutzt wurde – sich gegen eine politische Vereinnahmung der Olympischen Spiele stellt, mutet aus heutiger Perspektive geradezu grotesk an. Den Aufmacher vieler dieser Artikel bildeten angebliche oder auch tatsächliche neonazistische Umtriebe in der BRD und im Speziellen in München. In einem Artikel im *Neuen Deutschland* vom 4. April 1972 hieß es unter der Schlagzeile „Gegen den olympischen Mißbrauch“ unter anderem: „Das

⁶⁹¹ Vgl. dazu: Manuela Glaab: Deutschlandpolitik der Bundesrepublik Deutschland. In: Werner Weidenfeld/Karl-Rudolf Korte (Hgg.): Handbuch zur deutschen Einheit 1949-1989-1999. Frankfurt/Main 1999, S. 239-252.

⁶⁹² Willy Brandt in seiner Regierungserklärung vom 28.10.1969, zitiert in: Margit Roth: Zwei Staaten in Deutschland. Die sozialliberale Deutschlandpolitik und ihre Auswirkungen 1969-1978. (=Studien zur Sozialwissenschaft Band 50) Opladen 1981, S. 42.

⁶⁹³ Vgl.: Schroeder, SED-Staat, S. 831-832.

⁶⁹⁴ „Gestundete Profis“ In: *Neues Deutschland*, 2.1.1972, S. 5.

Präsidium des NOK der DDR verurteilt in diesem Zusammenhang die Einberufung von neonazistischen Treffen, die Organisation einer sogenannten Gegenolympiade und die Aktivitäten von neonazistischen Organisationen wie ‚Wiking-Jugend‘ und ‚Jugendbund Adler‘ in und um München.⁶⁹⁵ Diese vermeintliche Sorge um neonazistische Jugendgruppen in der BRD ist einmal mehr tief in den Narrativen der offiziellen DDR-Ideologie verwurzelt, sich als das bessere weil antifaschistische Deutschland zu präsentieren und gleichzeitig die BRD trotz der sich abzeichnenden Entspannung in den deutsch-deutschen Beziehungen zu diskreditieren. Der Verweis auf die mangelnde „Vergangenheitsbewältigung“ war dabei das beliebteste Vehikel für diese Vorwürfe, so auch in einem Artikel mit dem Titel „Großmannssucht“, der am 1. August 1972 in der *Neuen Zeit* erschien. Als Aufmacher der kurzen Meldung im Sportteil diente jener bereits erwähnte Artikel in der westdeutschen *Bild*, in dem die *Bild*-Redakteure sich unter anderem mit den Olympischen Spielen 1936 in Berlin beschäftigten und die Größe der Mannschaften von 1936 und 1972 verglichen, – und sich von ihren Kollegen aus der DDR dafür den nicht ganz unbegründeten Vorwurf gefallen lassen mussten, die Spiele in Nazi-Deutschland zu verherrlichen.⁶⁹⁶ Die konstruierte Kontinuität zwischen den Spielen 1936 und jenen von 1972 ist ein immer wiederkehrendes Narrativ der DDR-Propaganda gegen die olympischen Spiele in München. Bereits im Dezember 1968 hatte im *Neuen Deutschland* eine „Tatsachenserie“ (offizielle Eigenbezeichnung) mit dem Titel „Ist 2 mal 36 vielleicht 72?“⁶⁹⁷ begonnen, in der die vermeintlichen Parallelen zwischen den Spielen in Berlin und München offengelegt wurden. Das Zentralkomitee der SED selbst hatte im Januar 1969 einen Beschluss gefasst, wonach sich die politische Agitation gegen die BRD und die Olympischen Spiele in München entlang dieser Topoi bewegen und den „bundesdeutschen Nationalismus“ in eine Linie mit Nazideutschland stellen sollte.⁶⁹⁸ Diese Ausrichtung der Propagandalinie lässt sich daher auch in allen drei Tageszeitungen in der Vorberichterstattung auf München 1972 erkennen. Mit Beginn der Spiele nimmt die Intensität der Darstellung dieses vermeintlichen Nationalismus und der Kontinuität zwischen 1936 und 1972 aber merklich ab, fast so, als würde sogar die ostdeutsche Propaganda den Olympischen Frieden zumindest in Ansätzen respektieren.

Mit zunehmender zeitlicher Nähe zum Beginn der Olympischen Spiele in München intensivierte sich hingegen die Berichterstattung in der DDR-Presse über die ostdeutschen Sportler selbst. Einen ersten Höhepunkt bildete die Präsentation der DDR-Mannschaft im Rahmen einer Pressekonferenz in Berlin am 9. August. Die Berliner-Zeitung widmete der Vorstellung der Sportler einen ausführlichen Artikel am Titelblatt und zitierte den Präsident des NOK der DDR, Heinz Schöbel, der betonte, wie wichtig

⁶⁹⁵ „Gegen den olympischen Mißbrauch“ In: *Neues Deutschland*, 4.4., S. 5.

⁶⁹⁶ Vgl. „Großmannssucht“ In: *Neue Zeit*, 1.8., S. 7.

⁶⁹⁷ „Ist 2 mal 36 vielleicht 72?“ In: *Neues Deutschland* 12.12.1968, S. 5.

⁶⁹⁸ Vgl. Uta Andrea Balbier: *Kalter Krieg auf der Aschenbahn. Der deutsch-deutsche Sport 1950-1972. Eine politische Geschichte.* Paderborn 2007, S. 210.

die Olympischen Spiele in München für die DDR wären: „Der Start der DDR- Olympiamannschaft in München hat eine besondere Bedeutung. Zum ersten Mal in der Geschichte der Olympischen Sommerspiele werden unsere Sportlerinnen und Sportler absolut gleichberechtigt, mit der korrekten Bezeichnung als Deutsche Demokratische Republik, mit dem Staatseblem, der Nationalflagge und der Nationalhymne unseres sozialistischen Vaterlandes auftreten.“⁶⁹⁹ Bereits bei den letzten Sommerspielen davor, 1968 in Mexiko, war die DDR mit einer eigenen Mannschaft in der Wertung vertreten gewesen, hatte jedoch gemeinsam mit den Sportlern der BRD unter der olympischen Flagge und Hymne einmarschieren müssen. Auch bei den zahlreichen Siegen von DDR-Athleten war lediglich die olympische Flagge gehisst und die olympische Hymne gespielt worden. Nach langwierigen Verhandlungen mit dem IOC und heftigem Widerstand der BRD durften in München erstmals die eigenen nationalen Symbole geführt werden.⁷⁰⁰ Auf diesen Umstand wurde immer wieder hingewiesen, so auch im Sportteil der *Berliner Zeitung*: „Mädchen und Jungen stehen in der Vertretung, die nach harten Auseinandersetzungen um volle olympische Anerkennung für unsere Sportler zum erstmal bei Sommerspielen als völlig selbständige und souveräne Mannschaft der DDR an den Start geht.“⁷⁰¹

Diese DDR-Mannschaft war auch Gegenstand eines Kommentars von Hannes Burger in der *Süddeutschen Zeitung* am 24. August, in dem Burger ausführlich auf diese gleichberechtigte Teilnahme mit eigener Flagge und eigener Hymne eingeht. Gleich zu Beginn des Kommentars betont er „Für keinen anderen Staat ist vermutlich die Teilnahme an den Olympischen Spielen eine so hoch politische Frage wie für die DDR.“⁷⁰² Und erklärt weiter: „Wieviel diese Zeremonien, die eine ‚gleichberechtigte Teilnahme‘ signalisieren soll, gerade für die DDR-Mannschaft bedeuten, kann man sich in der Bundesrepublik kaum mehr vorstellen, schon gar nicht in München, wo man Fahnen und Hymnen liebt, sie aber – von Spinnern abgesehen – nicht tierisch ernst nimmt.“⁷⁰³ Burger zeigt hier zwar Verständnis für die Anliegen der DDR und den Wunsch nach internationaler Anerkennung, kann sich aber einen Seitenhieb auf deren Gepflogenheiten nicht verkneifen und dreht den so oft in der DDR-Presse erhobenen Vorwurf, die BRD sei nationalistisch, einfach um: In der BRD – und vor allem in München – sei nationaler Pathos längst Vergangenheit, während die so internationale DDR immer noch Wert auf solche nationalen Symboliken legte. Er greift auch die in der DDR-Presse getätigten Vorwürfe, München sei das „Zentrum revanchistischer und faschistischer Organisationen“ selbst auf und erklärt, alleine der Applaus, welcher den DDR-Sportlern schon beim Training vom westdeutschen

⁶⁹⁹ Bodo Radtke: „324 DDR-Athleten bei Olympischen Spielen am Start“ In: *Berliner Zeitung*, 10.8.1972, S. 1.

⁷⁰⁰ Balbier, *Kalter Krieg*, S. 158-168.

⁷⁰¹ „Der Goldjunge aus Berlin“ In: *Berliner Zeitung*, 10.8., S. 7.

⁷⁰² Hannes Burger: „Die DDR als Gast in München“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 24.8., S. 4.

⁷⁰³ Ebd.

Publikum zuteilwurde, sei der beste Beweis, dass dies nicht stimmen könne, und appelliert an alle Beteiligten, Fairness walten zu lassen.

Während die Vorberichterstattung zu den XX. Olympischen Sommerspielen in München wie erwähnt über Monate hinweg sowohl die west- als auch die ostdeutsche Presse bestimmte, lässt sich eine ausführliche Vorbereitung auf die Fußballweltmeisterschaft 1978 in Argentinien in der österreichischen Presse erst in den letzten vier Wochen unmittelbar vor Beginn des Turniers erkennen. Zuvor beherrschten noch andere Großereignisse – allen voran die Eishockeyweltmeisterschaft in der Tschechoslowakei – die Sportteile der untersuchten Tageszeitungen. Gut zwei Wochen vor Beginn des Turniers begannen alle drei Tageszeitungen mit eigenen Sonderteilen. Eine willkommene Gelegenheit, die Vorberichterstattung zu intensivieren, boten die letzten Testspiele der österreichischen Nationalmannschaft vor ihrer Abreise nach Argentinien. Vor allem der finale große Test gegen die Niederlande, die vom Österreicher Ernst Happel trainiert wurden, bildet den Auftakt einer sehr stark auf die Weltmeisterschaft ausgerichteten Berichterstattung zumindest in den Sportteilen der drei untersuchten Tageszeitungen. In den unmittelbaren Tagen vor dem Testspiel waren vor allem zwei Themen vorherrschend: die Verletzungssorgen im österreichischen Team – gleich mehrere Spieler waren angeschlagen – und Ernst Happel beziehungsweise die niederländische Mannschaft. Wie wichtig der Test gegen die Niederlande in der österreichischen Medienlandschaft eingeschätzt wurde, illustriert die Schlagzeile der *Presse* unmittelbar vor dem Spiel: „Die Weltmeisterschaft beginnt heute“⁷⁰⁴ Der Artikel zeigt auch exemplarisch, wie hoch die Erwartungshaltung an die österreichische Mannschaft vor der Endrunde in Argentinien war und wie stark die österreichische Mannschaft bei ihrem ersten Antreten bei einer WM seit 20 Jahren in der Presse eingeschätzt wurde: „Sowohl Österreich, als auch Holland brauchen die Bestätigung, weltmeisterschaftsreif zu sein. Holland, weil Österreich die Spielstärke darstellt, die es zu überbieten gilt, um sich Chancen auf den Weltmeistertitel ausrechnen zu dürfen. Österreich, weil Holland zu jener Kategorie gehört, in die man bei der Weltmeisterschaft vorstoßen möchte, nämlich unter die letzten acht.“⁷⁰⁵ Als das Spiel dann mit 0:1 verloren ging, oszilliert die Darstellung zwischen Schadensbegrenzung auf der einen und unterschwelliger Sorge auf der anderen Seite. Der Grundtenor in den analysierten Zeitungen lautet, dass das Spiel einen guten „Vorgeschmack auf WM“⁷⁰⁶ geboten habe und „Wir wissen nun, was uns erwartet“⁷⁰⁷. Um im „Länderkampf“⁷⁰⁸ der Weltmeisterschaft bestehen zu können, müsse man „Noch viel härter, noch

⁷⁰⁴ Gerhard Zimmer/Peter Linden: „Die Weltmeisterschaft beginnt heute“ In: *Die Presse* 20./21. 5., S. 8.

⁷⁰⁵ Ebd.

⁷⁰⁶ „Vorgeschmack auf WM“ In: *Kleine Zeitung*, 21.5., Rückseite.

⁷⁰⁷ „Wir wissen nun, was uns erwartet“ In: *Kronen Zeitung*, 21.5., o. S.

⁷⁰⁸ *Kleine Zeitung*, 21.5., Rückseite.

mehr kämpfen⁷⁰⁹ und brauche vor allem eines: „Disziplin, Disziplin, Disziplin“⁷¹⁰ Darin bestanden auch die Lehren, welche die Beobachter in den Massenmedien aus dem Spiel zogen: Österreich werde bei der Weltmeisterschaft nicht nur durch Spielwitz und Technik bestehen können, sondern müsse härter, disziplinierter und aggressiver spielen. Nur über den Kampf könne die Mannschaft bestehen, oder wie es die *Kronen Zeitung* in einer Schlagzeile zusammenfasst: „Wir brauchen mehr Härte!“⁷¹¹

Bevor in Argentinien aber „König Fußball“ regieren sollte, reflektierten die drei untersuchten Tageszeitungen allerdings noch die politische Situation im Austragungsland. Dies taten sie auf recht unterschiedliche Art und Weise. Während sich die *Kleine Zeitung* und *Die Presse* in ausführlichen Leitartikeln und Kommentaren der Militärjunta, deren Terror und dem Terror der unterschiedlichen Fraktionen in Argentinien annäherten, interessierte die Journalisten der *Kronen Zeitung* nur eines: „Kein Sonderschutz in Argentinien für unsere Fußballer!“⁷¹² und „Wer schützt Krankl und Co.“⁷¹³ Zwei Tage später kam jedoch gleich die beruhigende Meldung: „400 Soldaten zum Schutz!“⁷¹⁴ Berichte über die Verbrechen der Militärjunta und eine Darstellung, warum die Spieler in Argentinien überhaupt einen besonderen Schutz benötigen könnten, sucht man in Österreichs auflagenstärkster Boulevardzeitung vergeblich. Deutlich detaillierter und vor allem differenzierter präsentiert sich ein Kommentar von Gerhard Hirschmann mit dem Titel „Der ‚unschuldige‘ Sport und die Spiele der Politik“⁷¹⁵ im Politikeil der *Kleinen Zeitung*. Über zwei Seiten hinweg analysiert Hirschmann darin zunächst die politische Situation in Argentinien, um schlussendlich in Überlegungen zu enden, wie die Fußballspieler mit den politischen Verbrechen der regierenden Militärjunta umgehen sollen. Er gipfelt schließlich in der Aufforderung, dem Beispiel einiger französischer und westdeutscher Spieler zu folgen, die sich vorgenommen hatten, nach verschwundenen Personen zu fragen, um so zumindest kleine Signale zu setzen. In dem Artikel, der sich eigentlich mit Argentinien und der dortigen Militärdiktatur beschäftigt, tritt einmal mehr der in den österreichischen Medien oft beobachtete Systemgegensatz und die Abgrenzungsbestrebungen gegenüber den kommunistischen Staaten zutage, wenn die Sowjetunion als Handelspartner Argentinien als „Meisterverächter der Menschenrechte“⁷¹⁶ bezeichnet wird.

Mit dem Beginn der Weltmeisterschaft rückte die Politik jedoch erneut in den Hintergrund und die drei österreichischen Tageszeitungen beschäftigen sich voll und ganz mit der eigenen

⁷⁰⁹ „Wir wissen nun, was uns erwartet“ In: *Kronen Zeitung*, 21.5., o. S.

⁷¹⁰ „Ein Wort wird zur Erfolgsformel: Disziplin, Disziplin“ In: *Presse*, 22.5., S. 6.

⁷¹¹ „Wir brauchen mehr Härte!“ In: *Kronen Zeitung*, 21.5., Rückseite.

⁷¹² „Kein Sonderschutz in Argentinien für unsere Fußballer!“ In: *Kronen Zeitung*, 17.5., S. 1.

⁷¹³ „Wer schützt Krankl und Co.“ Ebd. Rückseite.

⁷¹⁴ „400 Soldaten zum Schutz!“ In: *Kronen Zeitung*, 19.5., Rückseite.

⁷¹⁵ Gerhard Hirschmann: „Der ‚unschuldige‘ Sport und die Spiele der Politik“ In: *Kleine Zeitung*, 1.6., S. 3-4.

⁷¹⁶ Ebd. S. 4.

Nationalmannschaft, die in der Folge im absoluten Fokus der Berichterstattung steht. Sehr oft wird auch in den Artikeln über andere Mannschaften ein Österreichbezug hergestellt, zum Beispiel wird von vergangenen Spielen gegen die betreffende Mannschaft berichtet oder wie sich die betreffende Mannschaft gegen Österreichs Gegner in der Endrunde geschlagen hat. Auch das Team der BRD spielte in den österreichischen Tageszeitungen eine wichtige Rolle, noch bevor die Deutschen als Gegner der Österreicher feststanden. Es fällt dabei eine recht negative Darstellung der BRD auf – als sie im Auftaktspiel gegen Polen nicht über ein 0:0 hinauskam titelte die *Kleine Zeitung*: „Sie sangen ‚Geht nach Haus‘. Europas Fußball blamiert“⁷¹⁷ und *Die Presse* analysierte schonungslos: „Vor allem die deutsche Elf lieferte das Zerrbild eines Weltmeisters. Stückwerk und Fehlerhaftigkeit in jeder Formation [...]“⁷¹⁸ Bereits an dieser Stelle lässt sich eine anti-deutsche Grundhaltung der österreichischen Presse insbesondere im Fußballsport erkennen, die sich durch die gesamte Berichterstattung zur Weltmeisterschaft 1978 ziehen und ihren Höhepunkt rund um das Spiel zwischen der BRD und Österreich finden sollte.

Den mit Abstand meisten Raum nahm zu Beginn der WM das erste österreichische Spiel gegen Spanien in Anspruch. Beide Mannschaften wurden in mehreren Artikeln beleuchtet, Stärken und Schwächen analysiert und das Publikum auf den bevorstehenden „Länderkampf“ eingeschworen. Österreichs Vorzeigestürmer Hans Krankl machte in seinem WM-Tagebuch in der *Kronen Zeitung* unter der Schlagzeile „Für Österreich kämpfen“⁷¹⁹ klar, was sein Auflaufen im Dress des Nationalteams für ihn bedeutet: „Es klingt blöd und wie eine abgedroschene Phrase. Aber wenn ich unten stehe, wenn sie die österreichische Bundeshymne spielen, dann spüre ich ein Ehrgefühl.“⁷²⁰ Als die österreichische Mannschaft die hohen Erwartungen, die bereits im Vorfeld in sie gesetzt wurden, dann auch noch erfüllte und einen 2:1 Sieg errang, lieferte dies den Auftakt zu einer regelrechten Jubelstimmung in den untersuchten Tageszeitungen. Alle drei nahmen den Sieg als Hauptmeldung auf die Titelseite: „Grandioser WM-Einstand 2:1 Sieg gegen Spanien!“⁷²¹ titelte die *Kleine Zeitung*, „Sieg über Spanien ist Verdienst des gesamten Teams!“⁷²² die *Krone*, die im Untertitel auch gleich klar stellte: „Mit ihnen jubelte ganz Österreich!“ Die Journalisten der *Kronen Zeitung* legen ihr Hauptaugenmerk zumindest in der Schlagzeile des Hauptartikels schon auf das nächste Spiel: „Ein Sieg gegen Schweden – dann steigen wir auf“⁷²³ Sowohl *Kleine Zeitung* als auch *Kronen Zeitung* benutzen in der Beschreibung der österreichischen Nationalmannschaft von Beginn der Weltmeisterschaft an sehr häufig national vereinnahmende Formulierungen: Nicht irgendeine

⁷¹⁷ Harald Schaupp: „Sie sangen ‚Geht nach Haus‘. Europas Fußball blamiert“ In: *Kleine Zeitung*, 3.6., S. 47.

⁷¹⁸ „Das befürchtete 0:0 zum WM-Start Polen gegen Weltmeister BRD glücklos“ In: *Presse*, 2.6., S. 6.

⁷¹⁹ Hans Krankl: „Für Österreich kämpfen“ In: *Kronen Zeitung*, 2.6., S. 32.

⁷²⁰ Ebd.

⁷²¹ „Grandioser WM-Einstand 2:1 Sieg gegen Spanien!“ In: *Kleine Zeitung*, 4.6., S. 1.

⁷²² „Sieg über Spanien ist Verdienst des gesamten Teams!“ In: *Kronen Zeitung*, 4.6., S. 1.

⁷²³ „Ein Sieg gegen Schweden – dann steigen wir auf“ Ebd. S. 11.

Mannschaft hat gewonnen, sondern „unsere“, nicht irgendwer kann den Aufstieg in die nächste Runde schaffen, sondern „wir“. Die Gleichsetzung der vorgestellten Gemeinschaft „Nation Österreich“ mit der Fußballnationalmannschaft in Argentinien ist ein zentrales, wiederkehrendes Narrativ der Darstellung der Fußballweltmeisterschaft. In der *Presse* taucht abseits der dort ebenfalls zu beobachtenden Euphorie bereits auf der Titelseite ein weiteres bemerkenswertes Narrativ als Schlagzeile auf, das ebenfalls sehr stark in der österreichischen Sportberichterstattung vertreten ist, nämlich die vermeintliche Geringschätzung Österreichs in der internationalen (Sport)Gemeinschaft: „Vom ‚Aschenbrödel‘ zum großen Sieger“⁷²⁴ Ein Topos, der auch im ausführlichen Artikel im Blattinneren mehrmals zu beobachten ist und zwar ausgesprochen prominent im Header des Artikels und zu Beginn – gleich der erste Satz lautet: „Mit diesem Sieg ist Österreich aus der Aschenbrödelrolle geschlüpft, die man dieser Mannschaft vielerorts noch immer aufgebürdet hat.“⁷²⁵ Wer das arme Österreich so unverdient unterschätzt hat, bleibt dabei unerwähnt, die Anschuldigungen unspezifisch: „man“, „vielerorts“. Eines ist aber gewiss: „Wer diesen Erfolg nicht respektiert, dem ist nicht mehr zu helfen.“⁷²⁶ Während *Die Presse* sich darüber freut, dass Österreich alle Skeptiker endlich mundtot machen konnte, ist man sich in der *Krone* einer Sache sicher: „Österreich lieferte bestes Spiel der ersten WM-Runde!“⁷²⁷ Das bevorstehende Spiel gegen Schweden wurde speziell in der *Kronen Zeitung*, aber auch in den anderen beiden Tageszeitungen zum nationalen Schlüsselereignis hochstilisiert. Jeden Tag wurde sowohl das vergangene Spiel gegen Spanien als auch das bevorstehende Schweden-Match in allen möglichen Details analysiert und das österreichische Team in den höchsten Tönen gelobt - es erfülle alle Kriterien einer Spitzenmannschaft, der Aufstieg in die nächste Runde sei nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich. Und das, obwohl die letzten beiden Aufeinandertreffen mit den Schweden beide negativ für die Österreicher ausgegangen waren. Die österreichische Elf unter Trainer Senekowitsch hielt dem medialen Druck aber stand, gewann das intensiv geführte Spiel mit 1:0 und schaffte den sicheren Aufstieg in die nächste Runde. Die Freude in den österreichischen Medien kannte kaum Grenzen, äußerte sich aber in unterschiedlicher Form. *Kleine Zeitung* und *Kronen Zeitung* setzten in ihrer Nachberichterstattung am Tag unmittelbar nach dem Spiel zunächst auf totale Vereinnahmung auf der Titelseite: „Sieg, Sieg, Sieg! Unser Team eine Runde weiter!“⁷²⁸ lautete die Schlagzeile der *Kleinen Zeitung*, „Jetzt gehören wir zu den acht Besten der Welt!“⁷²⁹ die der *Kronen Zeitung*, die im Untertitel noch nachlegte: „Hans Krankl schoß uns ins Viertelfinale!“⁷³⁰ *Die Presse* wiederum benutzte zwar

⁷²⁴ „„Vom ‚Aschenbrödel‘ zum großen Sieger“ In: *Presse*, 5.6., S. 1.

⁷²⁵ Gerhard Zimmer: „Gol, Gol, Gol – oder der große Sieg eines 2:1“ ebd. S. 5.

⁷²⁶ Ebd.

⁷²⁷ „Österreich lieferte bestes Spiel der ersten WM-Runde!“ In: *Kronen Zeitung*, 5.6., S. 1.

⁷²⁸ „Sieg, Sieg, Sieg! Unser Team eine Runde weiter!“ In: *Kleine Zeitung*, 8.6., S. 1.

⁷²⁹ „Jetzt gehören wir zu den acht Besten der Welt!“ In: *Kronen Zeitung*, 8.6., S. 1.

⁷³⁰ Ebd.

kaum Possessivpronomen oder „wir“, lobte dafür also die Mannschaft aber in den höchsten Tönen und bemühte alle möglichen Superlative. Unter der Schlagzeile „Das Traumziel ist erreicht – 1:0 (1:0) gegen Schweden“ beschreibt Gerhard Zimmer das Entscheidungsspiel der Österreicher als Heldensage: „Eine Mannschaft voll Disziplin, Können und Reife schaffte das beinahe utopisch gehaltene Traumziel. Ein Mann war es, der im entscheidenden Moment die ganze Kaltblütigkeit der Österreicher personifizierte und damit die Entscheidung herbeiführte: Hans Krankl [...].“⁷³¹ Der Artikel liest sich wie ein Schlachtenepos: Libero Obermayer ist kein Fußballer, sondern „Ein Krieger, der genau an diese Front des kalten Krieges paßte.“⁷³² Und weiter: „Sie [die Schweden] konnten ihre Grenzen nicht sprengen. Nur einer hielt die Österreicher in Grenzen: Torhüter Ronnie Hellström. Ohne ihn hätten die Schweden die Rache von Gelsenkirchen brutaler, härter zu spüren bekommen.“⁷³³ Zimmer bezieht sich im letzten Satz auf die Qualifikation zur Weltmeisterschaft 1974, als Österreich in Gelsenkirchen mit 1:2 verloren und somit die Teilnahme an der Endrunde in Deutschland verpasst hatte. Die *Kleine Zeitung* griff ebenfalls das zuvor bereits in der *Presse* beobachtete Narrativ des im Ausland unterschätzten Österreichs auf und erklärte am Titel triumphierend: „Österreichs Fußballnationalmannschaft, der bei der WM nur die Rolle des ‚Schlachtopfers‘ zudedacht war, bleibt die Sensation.“⁷³⁴ Eine Antwort darauf, wer Österreich denn so sträflich unterschätzt habe, bleibt auch die *Kleine Zeitung* schuldig, nutzt dafür jedoch denselben Begriff wie *Die Presse*, um den Sieg in einem Wort zu manifestieren: „Traumziel wurde erreicht – Unter den acht WM-besten“⁷³⁵ Paradoxerweise sind die in den drei Tageszeitungen zitierten Stimmen aus dem Ausland vielmehr voll des Lobes für die österreichische Nationalmannschaft, fast so als wollte man zeigen: Zuerst wurden wir (wie immer) unterschätzt, jetzt lieben uns alle. *Die Presse* veröffentlicht dabei die meisten dieser Lobeshymnen: „‘Hoch dem Fußball, hoch Österreich.’ Lobeshymnen für eine perfekte Elf“⁷³⁶ lautet eine Schlagzeile vom 9. Juni, während am 10. Juni gleich am Titelblatt unter der Schlagzeile „Sensation heißt Österreich“ vermerkt wird: „Wohin die Mannschaft auch kommt, wird sie gleich von einer Schar von Reportern der internationalen Presse umringt.“⁷³⁷ Bezeichnend ist hierbei vor allem die Schlagzeile des Artikels mit ihrer direkten Gleichsetzung der Mannschaft mit Österreich – nicht der Fußball ist die Sensation, sondern Österreich an sich, ein weiteres Beispiel für die nationale Aufladung des sportlichen Wettkampfes.

Eine solche direkte Verbindung des Sports mit der Nation lässt sich in der BRD einmal mehr nicht beobachten. Ganz im Gegenteil, als am 26. August die lange erwarteten XX. Olympischen

⁷³¹ Gerhard Zimmer: „Das Traumziel ist erreicht – 1:0 (1:0) gegen Schweden“ In: *Die Presse*, 8.6., S. 6.

⁷³² Ebd.

⁷³³ Ebd.

⁷³⁴ „Sieg, Sieg, sieg: Unser Team eine Runde weiter!“ In: *Kleine Zeitung*, 8.6., S. 1.

⁷³⁵ „Traumziel wurde erreicht – Unter den acht WM-besten“ Ebd. Rückseite.

⁷³⁶ „‘Hoch dem Fußball, hoch Österreich.’ Lobeshymnen für eine perfekte Elf“ In: *Die Presse*, 9.6., S. 7.

⁷³⁷ „Sensation heißt weiterhin Österreich“ In: *Die Presse*, 10./11.6., S. 1.

Sommerspiele in München feierlich eröffnet wurden, stellte sich diese Eröffnung dezidiert entnationalisiert dar. Über Jahre hinweg war im Vorfeld bereits überlegt worden, wie die Eröffnungsfeier der Spiele im Münchner Olympiastadion vonstattengehen sollte. Dem Organisationskomitee rund um Willi Daume war es primär daran gelegen, sich so deutlich wie möglich von den martialischen Spielen in Berlin 1936 abzugrenzen, die Eröffnungsfeier zu entnationalisieren und freizuhalten von militärischem Bombast. Lange hatten zwischen dem Organisationskomitee, dem IOC und auch der hohen Politik Diskussionen darüber stattgefunden, in welchem Ausmaß das traditionelle Olympische Zeremoniell in München geändert werden durfte. Eine ganze Reihe innovativer Ideen der deutschen Planer – wie zum Beispiel Friedensnobelpreisträger als Fahnenträger oder der Verzicht auf das Aufstellen der Athleten nach Nationen geordnet – wurden vom IOC kategorisch abgelehnt. Schlussendlich konnten die lokalen Organisatoren lediglich kleine Symbole durchsetzen. So wurde unter anderem auf das Abspielen der Hymne des Gastgeberlandes nach dem olympischen Eid verzichtet, der militärische Kanonensalut entfiel ebenfalls.⁷³⁸ Die grundsätzliche Entnationalisierung der Eröffnungsfeier wird auch in der *FAZ* positiv vermerkt: „Einseitig deutsche Gefühlswallungen kamen schon deshalb nicht auf, weil nach dem etwas getragen intonierten Deutschlandlied ein Wirbel rhythmischer Volks- und Schlagermusik über das Stadion hereinbrach [...].“⁷³⁹ Es überrascht wohl wenig, dass die drei untersuchten westdeutschen Tageszeitungen ausgesprochen positiv über die Eröffnungsfeier berichteten. Unter dem Titel „Einhelliges Lob für die Eröffnungsfeier der Olympischen Sommerspiele“⁷⁴⁰ preist die *Süddeutsche* bereits im Header den „heiteren Auftakt in München“: „Sportler und Politiker begeistert von der beschwingten Zeremonie ohne militärische Untertöne IOC Präsident Lord Killanin: Es war eine Feier, wie sie besser kaum zu gestalten ist.“⁷⁴¹ In den drei Tageszeitungen wird die Eröffnungsfeier nicht nur auf der Titelseite, sondern auch im Politik- und im Sportteil ausführlich besprochen, speziell die *FAZ* und die *Süddeutsche* bemühen sich auch zu betonen, wie sehr das Ausland von den Feierlichkeiten begeistert war. Es ist hier besonders das Lob der Sowjetunion, das gesondert hervorgehoben wird, wie beispielsweise in einem eigenen Artikel der *FAZ* auf Seite Drei, in dem positive sowjetische Pressestimmen zusammengefasst werden.⁷⁴² Diverse Journalisten werden auch nicht müde, immer wieder zu unterstreichen, wie sehr sich die Olympischen Spiele von München 1972 von jenen in Berlin 1936 unterscheiden. Die *FAZ* brachte neben zahlreichen Hinweisen darauf, wie anders, heiter und fröhlich die Eröffnungsfeier gewesen sei, einen ganzen Artikel mit Stimmen zu dem Event, die alle denselben Grundtenor hatten: „Kein Vergleich mit

⁷³⁸ Vgl. Balbier, *Kalter Krieg*, S. 221-230.

⁷³⁹ „Der Kampf um die Medaillen hat begonnen“ In: *FAZ*, 28.8., S. 1.

⁷⁴⁰ Peter Prager: „Einhelliges Lob für die Eröffnungsfeier der Olympischen Sommerspiele“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 28.8., S. 1.

⁷⁴¹ Ebd.

⁷⁴² „Viel Lob für München aus Moskau“ In: *FAZ*, 28.8., S. 3.

1936⁷⁴³, was auch als Schlagzeile des Artikels genutzt wurde. Auffällig ist, dass der Titel in Anführungszeichen gesetzt ist, was darauf hindeuten soll, dass es sich um ein Zitat handelt – die Information, wer diesen Satz gesagt haben soll, bleibt die *FAZ* aber schuldig. Dafür wird ein nicht näher genannter amerikanischer Kommentator zitiert: „Was für ein Gegensatz zum Horst-Wessel-Lied von 1936.“⁷⁴⁴ Experten- und Augenzeugenzitate dürften hier einmal mehr dazu benutzt worden sein, um eine vom Autor intendierte Lesart zu untermauern und zu festigen. Aus der Perspektive dieser Analyse erweist sich ein großer, ganzseitiger Leitartikel in der *Süddeutschen Zeitung* als eine wahre Goldgrube. Gleich mehrmals lassen sich dort nicht nur Bezüge auf die Olympischen Spiele von 1936, sondern auf die gesamte NS-Zeit finden. Nicht nur dass immer wieder klargestellt wird, wie sehr sich die Münchner Spiele und von jenen in Berlin unterscheiden, sondern es wird auf die NS-Zeit und den Zweiten Weltkrieg mehrmals hingewiesen. Besonders signifikant ist folgender Absatz: „Die Höhe, aus der einige tausend Münchner ohne Eintrittskarte an der Feier teilnahmen, der [...] Schuttberg, markierte eindrucksvoll jenen Tiefpunkt, der zur Wende zwischen dem Deutschland von 1936 und dem von 1972 wurde. Buchstäblich auf den Trümmern ihrer damals von 66 Luftangriffen zerbombten Stadt verfolgten dort Münchens Bürger mit Fernrohr und Kofferradio den Beginn des größten Sportfestivals der Welt, mit dem Deutschland zum zweiten Mal in diesem Jahrhundert die Chance hat, sich vorzustellen, und bei dem eine neue Generation einst mit Krieg überzogener Nachbarn und die Jugend neu entstandener Staaten – einschließlich des zweiten Deutschen – den Präsident und drei Kanzler begrüßten.“⁷⁴⁵ Klarer kann die Botschaft kaum sein: Deutschland hat nach den Fehlern der Vergangenheit eine zweite Chance bekommen, jetzt gilt es sie zu nutzen. Als dann die bolivianische Mannschaft „offenbar von den braunen Freunden aus ihrer deutschen Kolonie beraten“ den „deutschen Gruß von 1936“ zeigen, werden sie auch vom Publikum abgestraft und „ernten Pfiffe“⁷⁴⁶ Das Münchner Publikum hat seine Lektion also gelernt und ist offenbar gewillt, seine Chance zu nutzen – ob die Bolivianer dabei wirklich mit deutschem Gruß oder mit dem täuschend ähnlichen olympischen Gruß ins Stadion eingezogen sind, lässt sich nicht eruieren. Dass der westdeutsche Erfolg und das Wirtschaftswunder, welches es überhaupt erst ermöglicht hat, so aufwändige Olympische Spiele auszutragen, aber auch Neider auf den Plan ruft, zeigt ein nicht näher genannter englischer Beobachter, der die „Kriegsverlierer“ daran erinnert: „Ja, ja, 1945 seid ihr Deutschen anders dagestanden.“⁷⁴⁷

Kritik müssen sich in der *FAZ* und der *Süddeutschen* allerdings die mitgereisten Fans aus der DDR gefallen lassen, da diese – so die Darstellung in beiden Tageszeitungen – nur bei anderen

⁷⁴³ „Kein Vergleich mit 1936“ In: *FAZ*, 28.8., S. 12.

⁷⁴⁴ Ebd.

⁷⁴⁵ Hannes Burger et al: „Athleten marschieren im lockeren Tritt“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 28.8., S. 3.

⁷⁴⁶ Ebd.

⁷⁴⁷ Ebd.

sozialistischen Staaten applaudiert und bei westlichen Nationen auf jedwede Sympathiebekundung verzichtet hätten. Laut der *FAZ* sei dies besonders unfair gewesen, schließlich wäre gerade die Mannschaft der DDR von den restlichen Zuschauern umso herzlicher begrüßt worden: „Die DDR, die so auf Gleichberechtigung und Anerkennung auch auf sportlichem Gebiet aus ist, diskriminiert durch ihren Zuschauerblock flugs die halbe Welt.“⁷⁴⁸ Auffallend an diesem Zitat ist die Gleichsetzung der DDR mit den nach München gereisten DDR-Bürgern – nicht nur diese hätten die anderen Nationen diskriminiert, sondern die gesamte DDR handle auf diese Weise. Auch die *Süddeutsche Zeitung*, die der DDR die Goldmedaille „für unsportliche Leistungen“ verleiht, stellt sarkastisch fest, dass „deren exakt nach Plan und Vorschrift jubelnde Klatsch- und Fahnenkommandos internationale Spitze erreichen.“⁷⁴⁹ Während die *FAZ* diesem Umstand zwar einen eigenen Artikel widmet, diesen aber weiter im Blattinneren positioniert, erwähnt die *Süddeutsche* das aus ihrer Sicht unfaire DDR-Publikum gleich zu Beginn des Hauptartikels über die Eröffnungsfeier auf Seite Drei, um später im Artikel erneut darauf einzugehen: „Mit DDR-Fahnen so reichlich ausgestattet, als müßten sie das frühere Verbot ihrer Fahne in der Bundesrepublik gleich beim ersten Mal voll ausgleichen, jubelten sie wie auf Kommando nur bei ihrer Mannschaft und den ‚sozialistischen Bruderstaaten‘ (mit Ausnahme der Kursabweichler Albanien und Jugoslawien); für die bundesdeutschen Sportler durften sie nach ihrem strengen politischen Ritual offenbar keinen Finger rühren.“⁷⁵⁰ Tatsächlich waren die 2000 mitgereisten DDR-Bürger im Vorfeld streng selektiert worden und durch Informationsveranstaltungen vor Reiseantritt noch zusätzlich indoktriniert worden, wie sie sich in der BRD zu verhalten hätten. Ihre Zahl war von Seiten der offiziellen DDR absichtlich so gering wie möglich gehalten worden. Dies ist eines von unzähligen Beispielen in der Geschichte der DDR, das veranschaulicht, wie wenig die Politik den eigenen Bürgern vertraute. Von den 2000 mitgereisten Fans reisten schlussendlich auch alle 2000 wieder zurück in die DDR.⁷⁵¹

Der Auftakt der Olympischen Spiele am 26. August bekam in allen drei untersuchten ostdeutschen Tageszeitungen viel Raum: große Meldungen auf der Titelseite, Reportagen im Sportteil und mehrere weitere Meldungen an prominenten Positionen auf den ersten beiden Seiten. Bei der Analyse der Berichterstattung über die Eröffnungsfeier fällt auf, dass sich die Sorge der Veranstalter, die DDR-Propaganda würde trotz der stark entnationalisierten Eröffnungszeremonie Parallelen zu den Spielen in Berlin 1936 ziehen, als unbegründet erwies. Die Darstellung der Eröffnungsfeier in der DDR-Presse ist zumindest in den großen Leitartikeln durchwegs positiv, auch wenn auf kleine Seitenhiebe gegen die BRD und das kapitalistische System nicht verzichtet werden konnte. So berichtet die *Berliner*

⁷⁴⁸ „Diskriminierend“ In: *FAZ*, 28.8., S. 12.

⁷⁴⁹ „Athleten marschieren im lockeren Tritt“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 28.8., S. 3.

⁷⁵⁰ Ebd.

⁷⁵¹ Vgl. Balbier, *Kalter Krieg*, S. 235-238.

Zeitung, dass die Feier so schön gewesen sei, weswegen „sogar die vom Stadionsprecher eindringlich vorgetragene Warnung vor Taschendieben wieder in Vergessenheit [geriet]“⁷⁵², und sie vergisst nicht zu betonen, dass die DDR-Mannschaft unter einer Flagge einzieht „deren Symbole in diesem Land vor gar nicht allzu langer Zeit Polizei mobilisierten“⁷⁵³. In einem weiteren kleinen Artikel mit dem Titel „Skandal bei Flaggenhissung“ wird außerdem darauf hingewiesen, dass beim Hissen der ägyptischen Fahne die falsche Hymne, nämlich die des monarchistischen Ägyptens gespielt worden sei. Diesen Fehler nutzt die *Berliner Zeitung*, um eine ägyptische Zeitung mit folgendem Satz zu zitieren: „Damit wollen zionistische und pro-israelische Kräfte dem Ansehen Ägyptens vor den Staaten der Welt schaden, die an den Olympischen Spielen teilnehmen.“⁷⁵⁴ Bedenkt man, was wenige Tage später am 5. September 1972 in München geschehen sollte, wirkt diese Aussage umso deplatziertes bei der Beschreibung einer Olympischen Eröffnungsfeier. Auffällig ist ebenfalls, wie sehr alle drei Tageszeitungen bemüht sind zu betonen, wie viel Applaus und Zuneigung die Mannschaften der DDR, der Sowjetunion und der anderen sozialistischen Staaten vom Publikum zuteilwurde, fast so, als wolle man zeigen, dass die westliche Politik zwar die Staaten des Warschauer Paktes als Gegner betrachten könne, dies aber nicht repräsentativ für die Meinung der Bevölkerung sei: „Starken Applaus erhielten die Sportlerinnen und Sportler der sowjetischen Mannschaft sowie die Aktiven der anderen sozialistischen Staaten“⁷⁵⁵, bemerkte dazu *Neues Deutschland*. Auch die Souveränität der DDR und die Wichtigkeit der DDR-Flagge ist ein wiederkehrendes Narrativ in allen Beschreibungen der Eröffnung: „Manfred Wolke trug DDR-Staatsflagge vor unserer souveränen Mannschaft“⁷⁵⁶ Das von der westdeutschen Presse beklagte, unfaire Verhalten der mitgereisten DDR-Zuschauer bleibt unerwähnt. Aus sportlicher Sicht boten die ersten beiden Tage der Olympischen Spiele für die untersuchten ostdeutschen Tageszeitungen auch gleich genug Grund zum Jubeln. Nachdem der erste Wettkampftag noch keine Medaille gebracht hatte, konnten DDR-Sportler am zweiten Tag bereits zwei Goldmedaillen gewinnen, was in der Presse auch ausgiebig gefeiert wurde.

Erfolge und die deutsch-deutschen Beziehungen

Von Beginn der Spiele an lassen sich in den Jubelmeldungen der gleichgeschalteten DDR-Presse einige narrative Grundmuster erkennen, die sich durch die gesamte Darstellung der Bewerbe ziehen. Zunächst ist es die allgegenwärtige Rolle des „ersten Sekretärs des Zentralkomitees der SED, Erich Honecker“^{757, 758} Praktisch jeder Artikel im *Neuen Deutschland* und in der *Berliner Zeitung* über

⁷⁵² „Einzug der Olympioniken ein farbenprächtiges Bild“ In: *Neues Deutschland*, 27.8., S. 8.

⁷⁵³ Ebd.

⁷⁵⁴ „Skandal bei Flaggenhissung“ In: *Berliner Zeitung*, 27.8., S. 7.

⁷⁵⁵ „Manfred Wolke trug DDR-Staatsflagge vor unserer souveränen Mannschaft“ In: *Neues Deutschland*, 27.8., S. 1.

⁷⁵⁶ „Olympische Sommerspiele eröffnet“ In: *Neue Zeit*, 28.8., S. 1.

⁷⁵⁷ „Zweimal Gold für die DDR“ In: *Neues Deutschland*, 29.8., S. 1.

Medaillen der DDR-Sportler auf den Titelblättern der drei Zeitungen enthält bereits im ersten Absatz einen „herzlichen Gruß“ oder die „herzlichsten Glückwünsche“ Honeckers an die verdienten Sportler. Die Verbindung der erfolgreichen Athleten zum ersten Mann im Staat wird also stets aufs Neue hergestellt – Erich Honecker ist stolz auf „seine“ Sportler und lässt sie herzlich grüßen und beglückwünscht sie. So wird auch immer wieder deutlich gemacht, wem die DDR diese Erfolge unter anderem auch zu verdanken hat – ihrer starken Führung durch Honecker und dem Zentralkomitee der SED.

Ein zweites wiederkehrendes Narrativ ist die vollständige Berichterstattung nicht nur über Erfolge der DDR, sondern auch über Medaillen der anderen kommunistischen „Bruderstaaten“, allen voran der UdSSR. Westliche Erfolge kommen zumindest in den Hauptmeldungen so gut wie gar nicht vor, sie bilden nur eine kleine Randnotiz. Die Dramaturgie der Darstellung folgt stets demselben narrativen Ablauf – zunächst werden die Erfolge der DDR genannt, anschließend die der Sowjetunion und dann die anderer verbündeter Staaten. In Ungnade gefallene kommunistische Staaten wie Jugoslawien werden ähnlich behandelt wie die westlichen – sie werden zumeist ignoriert. Einzig die *Neue Zeit* ist diesem Aufbau nicht immer treu und betont häufig ausschließlich die Leistung der DDR-Sportler und verzichtet auch mehrmals auf die obligatorischen Grußworte und Glückwünsche Honeckers. Als gleich der zweite Tag der Spiele einen wahren Medaillenregen für die DDR-Mannschaft bringt, titelt die *Neue Zeit* auch sofort patriotisch: „Fünf Medaillen für unsere Republik“⁷⁵⁹ und lobt immer wieder die „überragende“ und „herausragende“ Leistung der DDR-Sportler. Dem stehen *Neues Deutschland* und *Berliner Zeitung* in nichts nach, wobei diese beiden noch ausführlicher über die Spiele berichten als die *Neue Zeit*.

In all den Jubelmeldungen über ostdeutsche und sowjetische Erfolge findet das *Neue Deutschland* aber auch Platz, sich einmal mehr kritisch mit dem Axel-Springer-Verlag auseinanderzusetzen. In einem Artikel über ein Volleyballspiel zwischen der DDR und Kuba, die beide von zwei ostdeutschen Absolventen der „Deutschen Hochschule für Körperkultur“ trainiert wurden, lobt der Autor den völkerverbindenden Geist des Sports – speziell unter kommunistischen Verbündeten. Er findet in dem Artikel aber ebenso Platz, sich auf einen Bericht der *Bild-Zeitung* vom Vortag zu beziehen, wo angeblich die Notwendigkeit betont werde, „den sportlichen Gegner zu hassen“⁷⁶⁰ und setzt dies als Kontrapunkt zum völkerverbindenden, sozialistischen Sportsgeist. Tatsächlich kommt dieser Satz auch so in einem *Bild*-Artikel vom 28. August vor, als Zitat des westdeutschen Schwimmers Hans Faßnacht. Im selben Absatz wird diese Aussage aber auch sofort relativiert und erklärt, dass er nicht

⁷⁵⁸ Zu diesem Zeitpunkt war Honeckers offizielle Bezeichnung noch „Erster Sekretär der SED“, „Generalsekretär“ wurde er erst 1976.

⁷⁵⁹ „Fünf Medaillen für unsere Republik“ In: *Neue Zeit*, 29.8., S. 1.

⁷⁶⁰ Klaus Ullrich: „Freunde“ In: *Neues Deutschland*, 29.8., S. 8.

falsch verstanden werden soll.⁷⁶¹ Für *Neues Deutschland* bot er allerdings die Gelegenheit, das eigene Gesellschaftsmodell als das bessere zu präsentieren: Während ostdeutsche Sportler und Trainer in anderen Ländern „Entwicklungshilfe“ leisten, ziehen es westdeutsche vor zu hassen. „Wer da am Ende gewinnt, darf sich der bessere nennen, aber beide können sich Freunde nennen“⁷⁶², fasst *Neues Deutschland* das angebliche Ethos der sozialistischen Sportler zusammen. Was in den drei untersuchten Tageszeitungen am Ende aber zählte, waren Medaillen – ostdeutsche oder zumindest sowjetische.

Aber in diesem Punkt unterscheiden sich die drei ostdeutschen Tageszeitungen trotz der gegensätzlichen gesellschaftlichen Systeme grundsätzlich nicht von der westdeutschen Boulevardzeitung *Bild*, die aufgrund ihrer strikten Anti-DDR-Haltung immer wieder angefeindet wurde. Auch dort hatten westdeutsche Sportler und Medaillen von Anfang an absolute Priorität. Bereits am 28. August vermeldete die *Bild* auf ihrer Titelseite: „Deutschland: Viele schöne Siege am ersten Tag“⁷⁶³, um dann in einer Aufzählung alle Siege „unserer“ Sportler aufzulisten: „Unsere Fußballer siegen gegen Malaysia 3:0; Unsere Hockeyspieler schlugen Belgier haushoch (5:1); Unsere Ruderer waren prima [...]; Erste Erfolge für unsere Ringer; Aber Schwede holte die erste Goldmedaille.“⁷⁶⁴ Die Prioritäten sind hier klar gesetzt: Zuerst kommen deutsche Erfolge in Vorrundenbewerben, dann erst die erste Goldmedaille bei den Spielen überhaupt durch den Schweden – in diese Lesart passt auch die zweite große Olympiameldung auf dem Titel: „Die ganze Welt bewundert unsere Spiele“⁷⁶⁵ Hier hat die *Bild-Zeitung* mehr gemeinsam mit der Presse der DDR als mit den anderen beiden westdeutschen Zeitungen. In deren Hauptberichterstattung zum Auftakt der olympischen Spiele kam westdeutschen Sportlern nur eine untergeordnete Rolle zu. Die von der *Bild-Zeitung* so stark in den Vordergrund gerückten Ergebnisse der BRD-Sportler sucht man zumindest in den Hauptmeldungen vergeblich. Besonders auffällig wird dies, als Reinhold Kauder die erste Medaille für die BRD – eine Silbermedaille im Kanadier-Kanu – gewinnt. Während die *Bild* mit „Silber unsere erste Medaille“⁷⁶⁶ titelt, stellt die *FAZ* die beiden Goldmedaillen der DDR ins Zentrum des Artikels: „DDR gewinnt zwei Goldmedaillen im Kanuslalom“⁷⁶⁷ Beinahe der gesamte erste Absatz des Artikels auf der Titelseite beschäftigt sich mit den Erfolgen der DDR-Sportler, Kauder wird erst nach den Goldmedaillengewinnern aus der DDR erwähnt: „Kauders zweiter Platz bedeutet den ersten Medaillengewinn für einen Sportler aus der Bundesrepublik“⁷⁶⁸ Bereits hier fällt ein weiterer

⁷⁶¹ Vgl. Otto Stubbe: „Heute rechne ich mit Spitz ab“ In: *Bild*, 28.8., S. 4.

⁷⁶² *Neues Deutschland*, 29.8., S. 8.

⁷⁶³ „Deutschland: Viele schöne Siege am ersten Tag“ In: *Bild*, 28.8., S. 1.

⁷⁶⁴ Ebd.

⁷⁶⁵ Ebd.

⁷⁶⁶ „Silber unsere erste Medaille“ In: *Bild*, 29.8., S. 1.

⁷⁶⁷ „DDR gewinnt zwei Goldmedaillen im Kanuslalom“ In: *FAZ*, 29.8., S. 1.

⁷⁶⁸ Ebd.

signifikanter Unterschied in den verwendeten Begriffen auf – während westdeutsche Sportler in der *Bild* beinahe ausschließlich als „deutsche Sportler“ bezeichnet werden und Erfolge der BRD „Deutschlands“ Siege sind, wird in der *FAZ* begrifflich sauberer in BRD und DDR unterschieden. In diesem Kontext lässt sich für die *Bild-Zeitung* einmal mehr ein Alleinvertretungsanspruch der BRD erkennen: Die BRD ist „Deutschland“, die DDR nicht. Damit wird auch die bereits aus den 1950er Jahren bekannte Praxis fortgesetzt, die DDR stets unter Anführungszeichen zu setzen. Es soll den Lesern deutlich gemacht werden, dass die „Deutsche Demokratische Republik“ weder das eine noch das andere ist: nicht deutsch und auch nicht demokratisch.

Einen interessanten dritten Weg wählten die Redakteure der *Süddeutschen Zeitung*. Unter dem Titel „Großer DDR-Fischzug im Eiskanal“⁷⁶⁹ sinniert Fritz Heimann dort gleich zu Beginn des Artikels über die gemeinsame Vergangenheit der beiden deutschen Staaten: „Die Zukunft der Deutschen liegt auf dem Wasser. Auch wenn Kaiser Wilhelm II. damals nicht an sportliche Erfolge gedacht haben dürfte, so erfüllten ihm die ‚neuen Preußen‘ in gewisser Weise diesen Wunsch.“⁷⁷⁰ Mit diesem Zitat des letzten deutschen Kaisers findet eine Historisierung der aus der Perspektive der offiziellen BRD unbefriedigenden Situation, dass zwei deutsche Staaten in Konkurrenz zueinander standen, statt. Dieses Narrativ passt in das Bild der beiden gegensätzlichen Staaten, die dennoch Teil einer gemeinsamen deutschen Nation sind. In diese Lesart passt auch ein weiterer Satz in demselben Absatz des Artikels: „Für die mit großen Vorschusslorbeeren bedachten bundesdeutschen ‚Brüder‘ sprang nur einmal Silber heraus.“⁷⁷¹ Der narrative Grundtenor dieses Artikels passt in das früher in diesem Kapitel genannte Zitat Willy Brandts: „Auch wenn zwei Staaten in Deutschland existieren, sind sie doch füreinander nicht Ausland; ihre Beziehungen zueinander können nur von besonderer Art sein.“⁷⁷² Diese besondere Art wird hier deutlich: Sie haben eine gemeinsame, verbindende Vergangenheit, sind Brüder und – auch wenn es nicht explizit erwähnt wird – ein Volk. Nun standen sich diese „Brüder“ aber täglich als zwei konkurrierende Staaten beziehungsweise als zwei konkurrierende Nationen gegenüber, der Sport wurde somit zu einem Gleichnis für die deutsch-deutsche Situation an der innerdeutschen Grenze. Am selben Tag, an dem in der *Süddeutschen* die Gemeinsamkeit betont wurde, wies Hartmut Scherzer in der *FAZ* auf das Trennende dieser Situation hin. Unter dem bezeichnenden Titel: „Der Bruderkampf: Die Umarmung blieb aus“⁷⁷³ nutzt er einen Boxkampf zwischen dem westdeutschen Peter Prauses gegen den ostdeutschen Jochen Bachfeld, der wie so oft in München mit einem Sieg des DDR-Sportlers endete, als Allegorie auf die deutsch-

⁷⁶⁹ Fritz Heimann: „Großer DDR-Fischzug im Eiskanal“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 29.8., S. 27.

⁷⁷⁰ Ebd.

⁷⁷¹ Ebd.

⁷⁷² Willy Brandt in seiner Regierungserklärung vom 28.10.1969, zitiert in: Margit Roth: *Zwei Staaten in Deutschland. Die sozialliberale Deutschlandpolitik und ihre Auswirkungen 1969-1978.* (Studien zur Sozialwissenschaft Bd. 50) Opladen 1981, S. 42.

⁷⁷³ Hartmund Scherzer: „Der Bruderkampf: die Umarmung blieb aus“ In: *FAZ*, 29.8., S. 16.

deutschen Verhältnisse. Während in der BRD-Presse von Beginn der Spiele an immer wieder auf diese „Bruderkämpfe“ hingewiesen wird, werden die Duelle west- und ostdeutscher Sportler in der DDR-Presse nicht gesondert thematisiert, sondern wie jede andere sportliche Auseinandersetzung abgehandelt. Der Sieg eines ostdeutschen Sportlers gegen einen westdeutschen wird dort nicht anders beschrieben als der eines Ostdeutschen gegen beispielsweise einen Franzosen. Beide Darstellungsformen passen in den hegemonialen politischen Diskurs der jeweiligen politischen Eliten in den beiden deutschen Staaten: Während in der BRD unter Brandt auf die besondere Verbindung der beiden deutschen Staaten hingewiesen wurde, bemühte sich die DDR unter Honecker zu betonen, dass die BRD für die DDR schlichtweg ein Staat wie jeder andere war. Insofern unterscheidet sich die Darstellung der Sportbewerbe selbst signifikant von der Vorberichterstattung zu den Spielen. Diese beschäftigte sich in der DDR auffallend stark mit dem westdeutschen Konkurrenzstaat und war bemüht, diesen in ein besonders schlechtes Licht zu rücken – vor allem die NS-Vergangenheit stellte dazu oft einen willkommenen Aufhänger dar. In dieser Darstellung erfüllt die BRD für die DDR-Presse die Rolle als *defining other*, also als die Alterität, von der es sich abzugrenzen gilt und die zur Konstruktion des eigenen Ichs zwingend notwendig ist. In der sportlichen Auseinandersetzung selbst wurde diese Konkurrenz nicht mehr so stark betont und auf eine weitere propagandistische Aufladung der Triumphe über BRD-Sportler weitestgehend verzichtet. Dadurch sollte den Lesern eventuell vermittelt werden, dass Duelle ost- und westdeutscher Sportler nichts Besonderes sind, dass die BRD und die DDR eben keine gemeinsame Nation seien, eben nicht miteinander besonders verbunden, keine Brüder, sondern Ausland und zwei verschiedene Nationen. Die „Brüder“ der DDR-Bevölkerung befanden sich ganz woanders – nämlich in den Gesellschaften der verbündeten kommunistischen Staaten.

Die Berichterstattung in der *Bild* unterscheidet sich also, wie bereits ausgeführt, signifikant von jener in der *Süddeutschen Zeitung* und der in der *FAZ*. Die Darstellung eigener westdeutscher sportlicher Erfolge ist deutlich nationaler gefärbt, jene der DDR-Sportler durchwegs negativer. Dies äußert sich unter anderem in den verwendeten Begriffen. Am 31. August fragt die *Bild* auf der zweiten Seite in der Schlagzeile: „Warum sind die Zonen-Sportler so erfolgreich?“⁷⁷⁴, um dies dann mit Hinweisen auf das brutale ostdeutsche Sportsystem zu beantworten. Es wird aus dem Brief einer Mutter zitiert, die berichtet, wie hart ihre Kinder von Anfang an auf Siegen gedrillt wurden. Der Artikel endet mit einer Analyse, die erklären soll, weshalb die DDR bei sportlichen Bewerben erfolgreicher ist als die BRD: „Für die SED-Führung sind Sportserfolge Siege ihres Systems. Den Sportlern wird schon im Kindergartenalter eingehämmert: ihre Erfolge sind Siege für den Sozialismus...“⁷⁷⁵ Bereits der Titel des Artikels stellt einen Angriff auf die staatliche Integrität der DDR dar, bezieht er sich doch auf die

⁷⁷⁴ „Warum sind Zonen-Sportler so erfolgreich?“ In: *Bild*, 31.8., S. 2.

⁷⁷⁵ Ebd.

„Sowjetische Besatzungszone“ von 1945-1949, auf deren Gebiet die DDR 1949 gegründet wurde – in der Sichtweise der *Bild-Zeitung* ist die DDR 1972 somit immer noch kein eigener Staat, sondern nach wie vor Teil der „Sowjetischen Besatzungszone“. In diese Lesart passen auch die Anführungszeichen, mit denen in der *Bild-Zeitung* die Bezeichnung DDR bis zu Wiedervereinigung versehen wurde. Der nächste Tag brachte der *Bild-Zeitung* aber endlich die langersehnte erste westdeutsche Goldmedaille und mit ihr natürlich auch Grund zum Jubeln. Am Titel prangt in fetten Lettern: „Gold“ und darunter „Heide Rosendahl, der Schlager der Nation“⁷⁷⁶. Die Erlösung, nach den vielen Erfolgen der DDR nun endlich auch eine „eigene“ goldene Medaille vorweisen zu können, ist den Redakteuren der *Bild* sichtlich anzumerken: Die „Goldene Heide“⁷⁷⁷ dominiert die Berichterstattung an diesem Tag, immerhin holte sie „unsere erste Goldmedaille“⁷⁷⁸.

Etwas überraschend spielt dieser Erfolg in der *Süddeutschen Zeitung* keine besonders große Rolle. Die Olympia-Schlagzeile der *Süddeutschen Zeitung* erwähnt nicht die erste westdeutsche Goldmedaille, sondern die fünfte Goldene des US-amerikanischen Schwimmers Mark Spitz. Rosendahls Leistung wird erst im Artikel darunter erwähnt und zwar mit nur einem einzigen Absatz.⁷⁷⁹ Erst im Sportteil wird die westdeutsche Sportlerin mit einem vollen Artikel und einem ausführlichen Portrait gewürdigt.⁷⁸⁰ Eine mögliche Erklärung dafür könnte sein, dass die Leistung weiblicher Sportler generell geringer geschätzt wurde als die männlicher. Für diese Lesart würde sprechen, dass drei Tage später die drei Goldmedaillen westdeutscher Leichtathleten (Zwei Männer, eine Frau – die Männer werden zuerst genannt) schon eine Schlagzeile am Titelblatt wert waren. Gleichzeitig darf allerdings nicht außer Acht gelassen werden, dass die Berichterstattung in der *Süddeutschen* und in der *FAZ* generell deutlich weniger national aufgeladen war als jene in der *Bild-Zeitung*. Während die *Bild* jeden westdeutschen Erfolg – oder in der Sprache der *Bild*: jeden deutschen Erfolg – ausführlichst auf dem Titel und im Blattinneren mit einer sehr stark vereinnahmenden Sprache wie zum Beispiel „Unser schönster Olympia-Tag“⁷⁸¹ oder „Ulrike ist unser neues Goldmädchen“⁷⁸² feiert, präsentiert sich die Berichterstattung in den anderen beiden untersuchten Tageszeitungen deutlich weniger national getönt. Westdeutsche Erfolge werden zwar lobend erwähnt, im Vergleich zur *Bild* und vor allem im Vergleich zu den anderen beiden untersuchten Staaten aber deutlich schwächer national aufgeladen und nicht als Siege der eigenen Nation, der eigenen Gemeinschaft dargestellt. Exemplarisch kann das an einem besonders erfolgreichen Tag westdeutscher Sportler verdeutlicht werden. Als am 3. September insgesamt vier

⁷⁷⁶ „Gold Heide Rosendahl, der Schlager der Nation“ In: *Bild* 1.9., S. 1.

⁷⁷⁷ Ebd. S.8.

⁷⁷⁸ Ebd. S.1.

⁷⁷⁹ Vgl. „Spitz hat jetzt 5 Goldmedaillen“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 1.9., S. 1.

⁷⁸⁰ Vgl. „Sieger Falck, Wolfermann und Kannenberg“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 4.9., S. 1.

⁷⁸¹ „Gold, Gold, Gold! Unser schönster Olympia-Tag“ In: *Bild*, 4.9., S. 1.

⁷⁸² „Ulrike ist unser neues Goldmädchen!“ In: *Bild*, 5.9., S. 1.

Sportler aus der BRD Medaillen gewinnen können – darunter drei goldene – vermeldet dies die *FAZ* auf der Titelseite folgendermaßen: „Drei Goldmedaillen und eine Silbermedaille haben Leichtathleten aus der Bundesrepublik am Sonntag [...] gewonnen.“⁷⁸³ Diese Formulierung bedeutet auf linguistischer Ebene etwas anderes als zum Beispiel „deutsche Leichtathleten“ – hier unterbleibt eine Gleichsetzung der Sportler mit der vorgestellten Gemeinschaft der Nation beziehungsweise der Volksgemeinschaft. Noch deutlicher wird dies, wenn wir uns erneut mit Heide Rosendahls erster Goldmedaille beschäftigen. Die *FAZ* beschreibt diesen Erfolg so: „Die erste Goldmedaille für die Mannschaft der Bundesrepublik bei den Olympischen Spielen hat am Donnerstag die 25 Jahre alte Leverkusenerin Heide Rosendahl im Weitsprung gewonnen.“⁷⁸⁴ Rosendahl hat diese Medaille nicht für die Bundesrepublik oder gar für Deutschland, sondern für die Mannschaft der Bundesrepublik gewonnen.

Geschlechterrollen und bittere Niederlagen

Verweilt der Blick angesichts der Erfolge von Heide Rosendahl auf dem Bild der Frau an sich, das in den drei untersuchten Tageszeitungen gezeichnet wird, wird klar, dass sich dieses wenig überraschend signifikant von dem der männlichen Sportler unterscheidet. Zunächst fällt auf, dass Sportlerinnen zumindest in der *Bild-Zeitung* nur selten mit vollen Nachnamen genannt werden: Heide Rosendahl, die in München mehrere Medaillen gewinnen konnte, wird immer wieder nur mit „Heide“⁷⁸⁵ titulierte, ein Schicksal, das sie mit anderen westdeutschen Sportlerinnen teilt wie zum Beispiel Ulrike Meyfarth, die nach ihrem Sieg im Hochsprung immer wieder mit einem schlichten „Ulrike“ benannt wurde. Hervorzuheben ist hierbei die Schlagzeile der *Bild-Zeitung* vom 5. September: „Ulrike ist unser neues Goldmädchen“⁷⁸⁶. Mag der Begriff „Mädchen“ bei Meyfarth aufgrund ihres Alters (16 Jahre) noch irgendwie gerechtfertigt sein, zeigt sich schnell, dass Sportlerinnen in der *Bild* generell sehr oft „Mädchen“ sind – so auch am 11. September, als die 25-jährige Heide Rosendahl – einmal mehr nur die „Heide“ – ihr zweites Gold gewinnen konnte. Hier titelt die *Bild* zunächst „Unsere Mädchen sind eine Sensation“⁷⁸⁷, um dann im längeren Hauptartikel im Blattinneren immer wieder diese Bezeichnung zu verwenden.⁷⁸⁸ Im Vergleich mit den männlichen Sportlern wird deutlich, dass diese fast immer mit vollen Namen oder nur mit dem Nachnamen genannt und auch stets als „Männer“ und nicht „Buben“ titulierte werden. Sportlerinnen werden durch die ausschließliche Nennung des Vornamens zu Mädchen, Sportler bleiben Männer, auch wenn sie weinen: „Nach der Schlußsirene fließen Tränenströme bei Männern, die Minuten zuvor noch

⁷⁸³ „Drei Goldmedaillen für die Bundesrepublik“ In: *FAZ*, 4.9., S. 1.

⁷⁸⁴ „Goldmedaille für Heide Rosendahl“ In: *FAZ*, 1.9., S. 1.

⁷⁸⁵ Vgl. *Bild*, 1.9., S. 8; 2.9., S. 6; 4.9., S. 1; 11.9., S. 1.

⁷⁸⁶ *Bild*, 5.9., S. 1.

⁷⁸⁷ „Unsere Mädchen sind eine Sensation!“ In: *Bild*, 11.9., S. 1.

⁷⁸⁸ Ebd. S. 10.

eisenhart bis zum Umfallen gekämpft haben.⁷⁸⁹ Auch wenn es um die Liebe geht, kommt Frauen vor allem in der *Bild* eine andere Rolle zu als Männern. Bei der erfolgreichsten westdeutschen Sportlerin Heide Rosendahl ist es den Redakteuren der *Bild* wichtig zu betonen: „Heide: Ans Heiraten denke ich noch nicht“⁷⁹⁰ Eine solche Schlagzeile ist bei männlichen Sportlern undenkbar. Geht es bei diesen um ihr Eheleben, stehen nicht sie, sondern ihre liebenden Ehefrauen im Mittelpunkt: „Ohne die Liebe meiner Frau kein Sieg“⁷⁹¹ vermerkt der Olympiasieger Klaus Wolfermann, während auf derselben Seite die Olympiasiegerin Hildegard Falck über ihre zukünftige Rolle als Ehefrau und Mutter nachdenkt.⁷⁹²

In der untersuchten DDR-Presse lassen sich in der Darstellung der weiblichen Sportler Parallelen, aber auch Unterschiede zu den westdeutschen Tageszeitungen erkennen. Auch hier werden Athletinnen gern ausschließlich mit dem Vornamen angesprochen – wie im Fall der Turnerin Karin Janz und ihrer sowjetischen Konkurrentin Olga Korbut, die am Titelblatt der *Berliner Zeitung* zu „Karin und Olga“⁷⁹³ wurden. Männliche Sportler wurden in der Regel nicht mit ihrem Vornamen, sondern mit ihrem Nachnamen abgekürzt: Mark Spitz wurde zu Spitz⁷⁹⁴, Peter Frenkel zu Frenkel⁷⁹⁵, Hans Georg Reimann zu Reimann⁷⁹⁶ usw. Auch die Bezeichnung Mädchen lässt sich mehrmals beobachten, wenn auch etwas seltener als in der BRD. Insgesamt lässt sich für die DDR-Presse konstatieren, dass die Darstellung der Sportlerinnen sich von der in der BRD insofern unterscheidet, als hier Frauen nicht auf ihre Rolle als Ehefrau und Mutter reduziert werden, sondern auch ihre Rolle im „Kollektiv der Werktätigen“ genannt wird. Überlegungen, wie sie beispielsweise in der *Bild* angestellt wurden, wann eine Sportlerin wohl heiraten werde, lassen sich für die DDR nicht finden. Auch hier sind die Sportlerinnen sehr oft keine „Frauen“ oder „Damen“ sondern Mädchen, wie beispielsweise die 4x400m Frauenstaffel, die zum Abschluss der Spiele noch eine Olympische Goldmedaille in die DDR holen konnte: „„Olympiasieg und phantastischer Weltrekord für unsere Staffelmädchen““⁷⁹⁷ vermerkt *Neues Deutschland* dazu in einer Bildunterschrift am Titelblatt und auch die *Berliner Zeitung* wählt diese kindliche Bezeichnung für die erfolgreichen Athletinnen: „Seit Jahren ungeschlagen — nun Olympiasieger auf der 4X400-m-Strecke: die Staffelmädchen der DDR.“⁷⁹⁸

⁷⁸⁹ Jörg F. Huls: „Unsere Hockey-Männer weinten!“ In: *Bild*, 11.9., S. 7.

⁷⁹⁰ „Heide: Ans Heiraten denke ich noch nicht“ In: *Bild*, 2.9., S. 6.

⁷⁹¹ Wolfgang Fricke: „Ohne die Liebe meiner Frau kein Sieg“ In: *Bild*, 5.9., S. 10.

⁷⁹² Vgl. Klaus Stampfuss: „Meine Liebe, meine Ehe und meine Zukunft.“ Ebd.

⁷⁹³ „Karin und Olga zweimal Gold“ In: *Berliner Zeitung*, 1.9., S. 1.

⁷⁹⁴ „Spitz jagt weiter Rekorde“ Ebd. S. 8.

⁷⁹⁵ „Gold für großartigen Frenkel vor Golubnitschi und Reimann“ Ebd. S. 7.

⁷⁹⁶ Ebd.

⁷⁹⁷ „DDR-Staffelgold krönender Abschluß“ In: *Neues Deutschland*, 11.9., S. 1.

⁷⁹⁸ „Ein goldener Endspurt unserer Leichtathleten“ In: *Berliner Zeitung*, 11.9., S. 4.

Es überrascht wohl wenig, dass Frauen in der Berichterstattung über die Fußballweltmeisterschaft 1978 in Argentinien der Herren so gut wie keine Rolle spielen. Kommen sie darin doch vor, so sind sie hauptsächlich schmückendes Beiwerk und werden sogar zur „Siegesprämie“. Als nach dem Sieg gegen Schweden ein österreichisches Bankhaus zur Belohnung die Spielerfrauen nach Argentinien einfliegt, ist dies der *Kleinen Zeitung* sogar eine Meldung am Titelblatt wert.⁷⁹⁹ Zu früh dürfen sich die Spieler über die Anreise ihrer Ehefrauen und Freundinnen aber nicht freuen, wie einen Tag später in der *Kleinen Zeitung* zu lesen ist: „Kein Damenbesuch im ‚Fort‘ Moreno“⁸⁰⁰ Der Artikel endet dabei mit der Frage, ob die „Holländer“, die 1974 ihre Frauen mit ins Trainingslager nehmen durften, denn „trotzdem, oder deshalb?“ Vize-Weltmeister geworden seien. Auch *Die Presse* und die *Kronen Zeitung* greifen das Thema der angereisten Frauen auf und setzten mitunter große Hoffnungen in deren Anreise: Unter der Schlagzeile „Mit Hilfe der Frauen“ sinniert der *Presse*-Korrespondent Gerhard Zimmer beispielweise darüber, ob die Frauen den Männern seelischen Beistand leisten könnten und endet mit der Feststellung: „Fußballer sind offenbar viel sensibler als sie es in diesem ‚harten Männerspiel‘ oft vortäuschen...“⁸⁰¹ Die von der *Presse* herbeigeschriebene „Hilfe der Frauen“ war notwendig geworden, da Österreich seine erste WM-Niederlage verarbeiten musste. Denn nach den beiden Siegen in den ersten zwei Gruppenspielen, ging die letzte Partie im Grunddurchgang gegen Brasilien mit 0:1 verloren. Weil Österreich aber trotzdem den Gruppensieg einfahren und als Gruppenerster in die nächste Runde aufsteigen konnte, schmerzte diese Niederlage zumindest in der massenmedialen Darstellung nicht allzu sehr. Was allerdings trotzdem beklagt wurde, war die Tatsache, dass Österreich nach dieser Niederlage in eine besonders schwere Gruppe der Zwischenrunde musste, wo Deutschland, die Niederlande und Italien auf sie warteten. Oder wie die *Kronen Zeitung* es ausdrückt: „Jetzt wird es fürchterlich!“⁸⁰² Diese Schlagzeile sollte sich als eine richtiggehende Prophezeiung erweisen, denn das erste Spiel im Viertelfinale gegen Niederlande endete 1:5, und so herrschte nach der Euphorie der Vorrunde in der österreichischen Presse nun Katerstimmung. „Debakel“⁸⁰³, „Blamage“⁸⁰⁴ und „Katastrophe“⁸⁰⁵ lauteten die Analysen der drei untersuchten Tageszeitungen, wobei das Wort „Debakel“ in allen drei Zeitungen mit Abstand am häufigsten benutzt wurde. Auffällig ist, dass vor allem die *Kronen Zeitung*, die wenige Tage zuvor noch durch eine besonders ausgeprägte nationale Jubelstimmung aufgefallen war, nun umso negativer reagierte. Unter der Schlagzeile „Die große Angst vor der ganz großen Katastrophe“ wagt sie einen Ausblick auf die beiden bevorstehenden Spiele: „Wenn wir gegen Italien und Deutschland

⁷⁹⁹ Vgl. „Teamspieler nicht mehr solo: Die Frauen kommen“ In: *Kleine Zeitung*, 9.6., S. 1.

⁸⁰⁰ Harald Schaupp: „Kein Damenbesuch im ‚Fort‘ Moreno“ In: *Kleine Zeitung*, 10.6., S. 10.

⁸⁰¹ Gerhard Zimmer: „Mit Hilfe der Frauen“ In: *Die Presse*, 14.6., S. 6.

⁸⁰² „Jetzt wird es fürchterlich!“ In: *Kronen Zeitung*, 13. 6., o. S.

⁸⁰³ „Vermeidbares Debakel 1:5 gegen Holland“ In: *Die Presse*, 15.5., S. 1.

⁸⁰⁴ „Blamage für Österreich! Dem Hoch folgte Debakel“ In: *Kleine Zeitung* 15.6., Rückseite.

⁸⁰⁵ „Ohne Feuer rannten wir in das Debakel“ In: *Kronen Zeitung* 15.6.

mit Anstand abschneiden wollen, auf Punktegewinne ist infolge der sinkenden Leistungskurve der österreichischen Fußballer wohl kaum mehr zu hoffen, müssen wir die Fehler des 1:5 untersuchen.“⁸⁰⁶ Die Ursachen waren in der österreichischen Presselandschaft schnell gefunden. Die Mannschaft sei „disziplinlos in ein Debakel gestürzt“⁸⁰⁷, es war „kein Biß da, keine Konzentration“⁸⁰⁸ und die Nerven unserer Kicker hielten nicht“ wie es die *Kronen Zeitung* unter der Schlagzeile „Ohne Feuer rannten wir in das Debakel – 1:5!“⁸⁰⁹ zusammenfasst. Interessant ist allerdings, dass die Mannschaft auch in der Stunde der Niederlage „unsere“ Mannschaft bleibt und „wir“ es sind, die eine vernichtende Niederlage erlitten haben. Auch die *Kleine Zeitung* bleibt dieser Verbindung aus Fußballmannschaft und Nation zu einer großen Gemeinschaft treu: „Unser ‚Riegel‘ war ein offenes Tor für Hollands Klasseteam“⁸¹⁰ Diese nationale Verbindung und Gleichsetzung des massenmedialen Publikums mit dem Nationalteam auch in der Niederlage lässt dadurch eine Schicksalsgemeinschaft entstehen, die eben auch im Scheitern zusammenhält. So negativ auch die Darstellung des Spiels und der Leistung der österreichischen Mannschaft in allen drei Zeitungen ist, so stark bleibt sowohl die nationale Vereinnahmung als auch die identitätskonkrete Bedeutung des Sports. Das macht die Niederlage aber vielleicht sogar noch schlimmer, schließlich hat nicht nur eine österreichische Mannschaft in Argentinien verloren, sondern ganz Österreich. Oder wie die *Kleine Zeitung* es ausdrückt: „Blamage für Österreich!“⁸¹¹ In allen drei untersuchten Tageszeitungen taucht nach der hohen Niederlage gegen die Niederlande die Frage auf, ob nicht vielleicht Helmut Senekowitsch Schuld daran trage – immerhin zeichnete er als Teamtrainer für die Taktik verantwortlich. Nachdem dieser wenige Tage zuvor bekannt gegeben hatte, nach der Weltmeisterschaft zurückzutreten, war er in denselben Blättern noch frenetisch gefeiert und auch im Vorfeld der Weltmeisterschaft als eines der großen Assets der Mannschaft gepriesen worden. Nun, nach dem Scheitern gegen Italien, galt es allerdings einen Schuldigen zu finden. Es sind einmal mehr die Spielerfrauen, die zumindest in der *Kleinen Zeitung* in den Blickpunkt der Aufmerksamkeit geraten und als Störfaktor wahrgenommen werden: Als der Trainer nach dem Spiel gegen die Niederlande doch Damenbesuch im Teamcamp erlaubt, fragt Harald Schupp in seiner Kolumne unter dem Titel „Damenbesuch“: „Hatten die Spieler das nötig, hatte Senekowitsch das nötig, haben wir alle das nötig gehabt?“⁸¹²

Wie unterschiedlich mit Niederlagen umgegangen werden kann, sollte dann das zweite Spiel der Österreicher in der Zwischenrunde zeigen. Denn als auch die Partie gegen Italien verloren ging und Österreich somit jede Chance auf den Einzug unter die letzten Vier der Weltmeisterschaft verspielte,

⁸⁰⁶ „Die große Angst vor der ganz großen Katastrophe“ ebd.

⁸⁰⁷ „Disziplinlos in ein Debakel gestürzt“ In: *Die Presse*, 15.6., S. 7.

⁸⁰⁸ „Ohne Feuer rannten wir in das Debakel“ In: *Kronen Zeitung* 15.6.

⁸⁰⁹ Ebd.

⁸¹⁰ „Unser ‚Riegel war ein offenes Tor für Hollands Klasseteam“ In: *Kleine Zeitung*, 15.6., S. 38-39.

⁸¹¹ „Blamage für Österreich! Dem Hoch folgte Debakel“ In: *Kleine Zeitung*, 15.6., Rückseite.

⁸¹² Harald Schupp: „Damenbesuch“ In: *Kleine Zeitung*, 17.6., S. 46.

reagierten die drei Tageszeitungen positiver, was wohl hauptsächlich daran gelegen sein dürfte, dass die Niederlage mit 0:1 deutlich geringer ausfiel und die österreichische Mannschaft stärker agiert hatte als noch gegen die Niederlande. Die österreichische Presse war versöhnt – in der *Kleinen Zeitung* wurde gleich mehrmals betont, dass sich sogar das unabhängige argentinische Publikum begeistert gezeigt habe von den Österreichern: „0:1 besiegt! Doch Fans bejubelten unser Team!“⁸¹³ titelte Österreichs auflagenstärkste Bundesländerzeitung auf Seite Eins, um dann im Nachbericht des Spiels die Sympathien des Publikums erneut zu betonen: „Als unsere Nationalmannschaft von allen schon abgeschrieben, von der internationalen Presse bereits als Prügelknabe der Gruppe A abgestempelt, nach Seitenwechsel stürmisch nach dem Ausgleich drängte, da wechselten die argentinischen Fans in das Lager der Österreicher über.“⁸¹⁴ Hier begegnet uns erneut das Narrativ des von der internationalen Welt ungerecht behandelten Österreich – zwar seien alle wieder einmal gegen uns, zumindest hätten die Fans im Stadion aber erkannt, was wirklich in Österreich steckt. Einzig der verdiente Ausgleich blieb dem Team verwehrt aber: „Diesmal hat unser Team begeistert.“⁸¹⁵ Auch die *Kronen Zeitung* schließt sich dieser Interpretation an und sieht einen unverdienten Sieg der Italiener, weil Österreich die bessere Mannschaft gewesen sei: „Der Abschied war spektakulär, unser Team zwang mit seinem Schwung das Publikum zu Beifallsstürmen, hat sich mit dieser guten Leistung für den Hollandausrutscher voll rehabilitiert.“⁸¹⁶ Österreich war also so stark, dass das argentinische Publikum gar nicht anders konnte, als diese Leistung anzuerkennen – es war gleichsam dazu gezwungen. Die *Kronen Zeitung* erkennt auch gleich einen Schuldigen für das am Ende unglückliche Ergebnis und wählt den Header für Hans Krankls WM-Tagebuch eindeutig: „Der Schiedsrichter stahl uns zwei Elfmeter, sonst hätten wir Italien schlagen können!“⁸¹⁷ Das Italien-Spiel war allerdings recht schnell abgehakt, schließlich wartete als nächster Gegner Österreichs anderes Nachbarland, die BRD auf das Nationalteam.

Terror in München

Während in der Berichterstattung zur Weltmeisterschaft 1978 der Sport völlig im Vordergrund stand und die politische Situation in Argentinien spätestens ab dem Beginn des Turniers nicht mehr erwähnt wurde, überlagerte für einige Tage ein bis dahin noch nie dagewesenes olympisches Drama die gesamte Berichterstattung zu den Spielen in München. Der Terroranschlag auf das israelische Olympiateam vom 5. September ließ den Sport zunächst in den Hintergrund rücken und bestimmte die unmittelbar darauffolgenden Ausgaben der westdeutschen Zeitungen. Während *Bild* und *FAZ* erst am 6. September über den Anschlag und sein dramatisches Ende berichteten – die verheerenden

⁸¹³ „0:1 besiegt! Doch Fans bejubelten unser Team!“ In: *Kleine Zeitung*, 19.6., S. 1.

⁸¹⁴ „0:1 besiegt! Aber trotzdem gefeiert!“ Ebd. Rückseite.

⁸¹⁵ Ebd.

⁸¹⁶ „0:1 – aber es war unser bisher bestes Spiel“ In: *Kronen Zeitung*, 19.6., o. S.

⁸¹⁷ Hans Krankl: „Nur das Resultat stimmte nicht!“ Ebd.

Auswirkungen und die genaue Zahl der Toten waren zum Zeitpunkt des jeweiligen Redaktionsschlusses offenbar noch nicht zur Gänze bekannt –, brachte die *Süddeutsche Zeitung* aufgrund ihres Redaktionssitzes in München noch am Abend des 5. September eine Sonderausgabe in deutscher und englischer Sprache. Der Schock über das vollkommen überraschende Attentat ist allen Redakteuren in den drei untersuchten westdeutschen Tageszeitungen deutlich anzumerken – die einhellige Frage lautet: Wie konnte so etwas passieren? Im Gesamtüberblick der Berichterstattung zu den Olympischen Spielen in München fällt auf, dass das Thema Sicherheit so gut wie keine Rolle gespielt hatte. Im Vergleich mit der ebenfalls in diesem Kapitel untersuchten Fußballweltmeisterschaft in Argentinien 1978 ist dies bemerkenswert, da alle drei österreichischen Tageszeitungen bereits im Vorfeld Überlegungen zur Sicherheit, speziell der eigenen Mannschaft, aber auch der generellen Sicherheitslage im Gastgeberland, anstellten. München 1972 hatte offensichtlich seine Spuren hinterlassen. Insbesondere die Vorberichterstattung der *Süddeutschen Zeitung* ist hier interessant. Die Münchner Tageszeitung widmete sich im Vorfeld der Spiele am ausführlichsten der organisatorischen Abwicklung des internationalen Großereignisses. Verkehr, Tourismus, Architektur, alles wurde ausgiebig beleuchtet, die Sicherheitsvorkehrungen aber so gut wie ausgespart beziehungsweise nur am Rande erwähnt. Mangelnde Sicherheitsvorkehrungen sollten den Veranstaltern und der Polizei im Nachhinein auch zum Vorwurf gemacht werden. Doch dazu später mehr.

Bereits die Sonderausgabe der *Süddeutschen Zeitung* vom 5. September, also dem Tag der Geiselnahme, stellt sich ausgesprochen detailliert und überraschend informiert dar. Die *Süddeutsche* brachte schon in dieser Ausgabe Hintergrundinformationen zu der Terrorgruppe „Schwarzer September“⁸¹⁸, deren genaue Forderungen⁸¹⁹, die Reaktionen in der arabischen Welt⁸²⁰, eine erste Stellungnahme Willy Brandts⁸²¹ und eine Auflistung früherer Anschläge „arabischer Guerilla Kämpfer“⁸²² in den letzten Jahren. Die Wortwahl „Guerilla“ ist hier besonders bemerkenswert, wechselt sie sich in dieser Ausgabe doch immer wieder mit dem anders konnotierten Begriff „Terroristen“ ab. Während sich für die Redakteure der *Süddeutschen Zeitung* aufgrund der Verwendung beider Begriffe – die Bezeichnung „Terroristen“ wird auch deutlich öfters benutzt – wohl kein tieferliegendes Motiv wie etwa eine Relativierung des Anschlags vermuten lässt, erlaubt die Berichterstattung der ostdeutschen Presse eine etwas andere Lesart. Wurden die Geiselnahmer am ersten Tag der Berichterstattung in allen drei untersuchten Tageszeitungen der DDR noch als

⁸¹⁸ Dieter Schröder: „Schwarzer September“ In: *Süddeutsche Zeitung*, Sonderausgabe, 5.9., S. 1.

⁸¹⁹ „Die Forderungen der Terroristen“ Ebd.

⁸²⁰ Rudolph Chimelli: „Ohnmacht der Fedajin am eigenen Kampffeld“ Ebd. S. 3.

⁸²¹ „Brandt telegraphiert an Golda Meir“ Ebd.

⁸²² „Vier Jahre Terror“ Ebd. S. 4.

„Terroristen“⁸²³ bezeichnet, änderte sich am 7. September der Spin: Aus den „Terroristen“ wurden „Freischärler“⁸²⁴, ein Vorgehen, das in dieser Form auch konsequent fortgesetzt wurde. Während in der *Berliner Zeitung* vom 6. September noch von einem „verbrecherischen Anschlag“⁸²⁵ gesprochen wurde und auch *Neues Deutschland* das „brutale Verbrechen“⁸²⁶ verurteilte, änderte sich am nächsten Tag die Wortwahl. Die Propaganda der DDR hatte nach einem Tag offenbar die Möglichkeit erkannt, diese Olympische Katastrophe zu nutzen, um die BRD zu diskreditieren, und hat sich wohl gleichzeitig auch ihrer grundsätzlich Israel-feindlichen Haltung erinnert. Denn ab dem 7. September standen weder die Angreifer noch die Opfer im Vordergrund der Berichterstattung, sondern das Vorgehen der westdeutschen Behörden. Alle drei Tageszeitungen sehen die Schuld an dem fatalen Ende der Geiselnahme von Beginn an eindeutig bei der BRD und zitieren dazu auch unterschiedliche internationale Pressemeldungen. Den „Freischärlern“ kommt dabei eine fast passive Rolle zu: „Bundeswehrscharfschützen hatten entgegen den Vereinbarungen mit den Freischärlern das Feuer eröffnet. Die Opfer dieser Aktion waren die neun israelischen Geiseln, fünf der Freischärler und ein Angehöriger der Münchner Stadtpolizei.“⁸²⁷ Die Redakteure der drei untersuchten ostdeutschen Tageszeitungen greifen unter anderem auch auf einen sehr perfiden Trick zurück: Um die vehementesten Attacken auf die BRD nicht selbst reiten zu müssen, werden ausführlichst internationale Pressestimmen zitiert, die das Vorgehen der bundesdeutschen Behörden auf das Schärfste verurteilen – primär aus anderen kommunistischen Staaten, die ebenso kritisch gegenüber der BRD und Israel eingestellt waren. Durch diese Collage an Pressezitaten entsteht der Eindruck, das fatale Ende der Geiselnahme sei die Schuld der BRD und die ganze Welt sehe das genauso.⁸²⁸

Während in der DDR-Presse transportiert wird, dass die israelischen Geiseln im Kugelhagel des Militärs und der Polizei oder zumindest in dem von den Behörden begonnen Feuergeschehen gestorben sind, stellt sich die Situation in der westdeutschen Presse wenig überraschend völlig anders dar. Zwar wird auch hier das aus heutiger Perspektive ausgesprochen dilettantische Vorgehen der westdeutschen Behörden zunächst hinterfragt, dann kritisiert – dies geschah aber erst einige Tage später und mit einer deutlich geringeren Vehemenz. Wird in den ostdeutschen Zeitungen die Schuld eindeutig bei den Behörden der BRD gesucht, sind die Schuldigen in der westdeutschen Presse die Geiselnahme. Wo die DDR-Presse offen lässt, durch wessen Kugeln die Geiseln starben, weiß die *Süddeutsche Zeitung* schon am 6. September, wer die Geiseln getötet hat: „Palästinenser schossen

⁸²³ Vgl. „Terroranschlag im olympischen Dorf unterbrach die Spiele“ In: *Neues Deutschland*, 6.9., S. 1-2; „Olympische Spiele unterbrochen“ In: *Berliner Zeitung*, 6.9., S. 1-2.

⁸²⁴ Vgl. „Schatten über München“ In: *Neues Deutschland*, 7.9., S. 1-2; „Entsetzen über Blutbad“ In: *Berliner Zeitung* 7.9., S. 1-2.

⁸²⁵ *Berliner Zeitung*, 6.9., S. 1.

⁸²⁶ *Neues Deutschland*, 6.9., S. 1.

⁸²⁷ „Schatten über München“ In: *Neues Deutschland*, 7.9., S. 1.

⁸²⁸ Vgl. „Entsetzen über Blutbad“ In: *Berliner Zeitung*, 7.9., S. 1.

auf die Geiseln⁸²⁹ Die FAZ vom 6. September verteidigt den Einsatz unter der Schlagzeile „Angemessene Aktion“ zunächst auch noch vehement: „Die ganze Operation wurde intelligent, mutig und entschlossen ins Werk gesetzt.“ Und weiter: „Die erste und letzte Verantwortung für die möglichen und weiteren Opfer gehörte von Anfang bis zum Schluß denen, die das Verbrechen geplant und ausgeführt haben.“⁸³⁰ Die Terminologie in der westdeutschen Presse ist klar gesetzt: „Die Mörder läuteten an der Tür“⁸³¹ oder „Arabische Terroristen ermorden zwei israelische Sportler. 10 Geiseln in der Hand der Mörder. War die Polizei gewarnt?“⁸³². Die Boulevardzeitung *Bild* ist aber auch die erste der drei untersuchten westdeutschen Zeitungen, welche die Frage nach der westdeutschen Mitschuld am katastrophalen Ausgang der Geiselnahme in München konkret aufgreift. Während es bei den anderen beiden westdeutschen Tageszeitungen so wirkt, als würde der Schock und die Trauer über die Ereignisse das Fehlverhalten der Behörden zumindest in den ersten beiden Tagen überdecken, widmet sich die *Bild* schon am 6. September der Thematik – also in einer Ausgabe, in der noch nicht einmal das volle Ausmaß des gescheiterten Befreiungsversuches in Fürstfeldbruck bekannt war, wie die zuvor zitierte Schlagzeile deutlich macht. Einmal das Thema aufgegriffen, lassen die Redakteure der *Bild* auch nicht mehr locker und stellen in den folgenden Tagen immer wieder Fragen zum Vorgehen der Behörden und üben Kritik. Was die *Bild* hier allerdings signifikant von der untersuchten DDR-Presse unterscheidet, ist die Tatsache, dass sie bei aller Kritik an den Ereignissen am Münchner Flughafen nicht die tatsächlichen Täter – die Terroristen des „Schwarzen September“ – und vor allem die Opfer des Anschlags – die israelischen Sportler – außer Acht lässt. Letztere werden in gleich mehreren Artikeln ausführlich gewürdigt. Am 7. September beispielsweise durch einen ganzseitigen Artikel, in dem jeder getötete Sportler mit einem kurzen Portrait und Bild genannt wird.⁸³³ Auch findet eine Solidarisierung mit den Opfern statt, bei der Trauerfeier im Münchner Olympiastadion beweint das gesamte Stadion „seine Toten“⁸³⁴.

Alle drei westdeutschen Tageszeitungen verurteilen den Anschlag von Beginn an auf das Schärfste und bleiben dieser Linie trotz einiger Kritik an den westdeutschen Behörden auch in den nächsten Tagen treu. Eine solche Verurteilung sucht man in der DDR-Presse, wenn es um den Terror des „Schwarzen September“ geht, mit Ausnahme des Tages unmittelbar nach dem Anschlag, vergeblich. Nachdem die DDR-Propaganda zunächst die Behörden der BRD immer wieder scharf kritisiert und dabei die eigentlichen Terroristen vollkommen aus dem Blick verliert, wird als nächstes Israel selbst zum Ziel der Attacken. Dies fügt sich nahtlos ein in die offizielle Staatideologie, in welcher speziell in

⁸²⁹ „Bei der Schießerei getötet: Alle neun Geiseln, ein Polizist, vier Guerillas“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 6.9., S. 1.

⁸³⁰ „Angemessene Aktion“ In: *FAZ*, 6.9., S. 1.

⁸³¹ Reinhard Apel et al.: „Die Mörder läuteten an der Tür“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 8.9., S. 3.

⁸³² „Spiele gestoppt. Das Blutbad im Olympia-Dorf“ In: *Bild*, 6.9., S. 1.

⁸³³ Vgl. „Die Opfer: Wie sie lebten. Wie sie liebten. Wo sie starben.“ In: *Bild*, 7.9., S. 4.

⁸³⁴ Ebd. S. 5.

den 1970er Jahren die Nähe der arabischen Staaten und die Gegnerschaft zu Israel angestrebt wurden. Als Israel unter anderem als Reaktion auf den Terroranschlag von München wenige Tage später vermehrt Luftangriffe in Syrien und im Libanon flog, sprachen ostdeutsche Zeitungen von „Israels Luftterror“⁸³⁵ und „Terrorakten Israels“⁸³⁶. Während die in der westdeutschen Presse klar als „Terroristen“ bezeichneten Geiselnahmer von München in der ostdeutschen Propaganda nach einer eintägigen Orientierungslosigkeit zu „Freischärlern“ wurden und der Begriff „Terror“ in Bezug auf den Anschlag von München in der offiziellen Propaganda nicht mehr vorkam, außer er wurde fürs israelische Vergeltungsmaßnahmen verwendet.

„The games must go on!“ und Córdoba

In einer Sache herrschte zwischen der ost- und westdeutschen Presse allerdings Einigkeit: Die Spiele sollten, ja mussten vielmehr weitergehen. Bereits am 5. September, also dem Tag der Geiselnahme, zeigte sich die *Süddeutsche Zeitung* besorgt, ob die Spiele denn fortgesetzt würden und in einer Schlagzeile „Verlangt Israel den Abbruch der Spiele?“⁸³⁷, um jedoch schon zwei Tage später Entwarnung zu geben: „Ein Fest zerstört – das Spiel geht weiter“⁸³⁸ Und auch die *Bild-Zeitung* fordert: „Es ist fürchterlich – aber wir müssen weitermachen“⁸³⁹ und zitiert in dem Artikel die westdeutsche Vorzeigesportlerin Heide Rosendahl: „Ich bin unbedingt dafür, daß die Spiele fortgesetzt werden.“⁸⁴⁰ In die positiven Töne, was eine Fortsetzung der Spiele anbelangt, mischte sich aber zumindest in der *FAZ* auch leiser Zweifel. In einem Kommentar mit dem Titel „Dem Teufel fällt’s von selber ein“ schlägt Jürgen Flick einen bemerkenswerten Bogen. Ihm zufolge habe bereits vor dem Beginn der Spiele in München „der Schatten der Spiele 1936 in Berlin“⁸⁴¹ auf den Bewerben gelastet. Nachdem sich dieser allerdings als unbegründet erwiesen hatte, stehe das Publikum und mit ihm ganz Deutschland nun vor dem Problem, wie mit diesem Anschlag umzugehen sei. Er schließt mit der Überlegung: „Der Abbruch der Spiele hätte uns dieses Dilemma erspart.“⁸⁴² Solche abweichenden Gedanken hatten in der DDR-Presse absolut keinen Platz, ein möglicher Abbruch der Spiele stand dort nicht zur Debatte. Vielmehr schaffte es der Anschlag von München nicht einmal, die eigentlichen Sportereignisse in der Ausführlichkeit der Darstellung zu überbieten. Während am 6. und 7. September der Sport an sich in den westdeutschen Zeitungen komplett in den Hintergrund trat, brachten die drei ostdeutschen Tageszeitungen auch an diesen Tagen ausführliche Meldungen zu den Erfolgen der DDR-Sportler, die nicht weniger euphorisch gestaltet waren als jene in den Tagen vor dem Anschlag. In der

⁸³⁵ „Entschieden Israels Luftterror verurteilt“ In: *Neues Deutschland*, 13.9., S. 1.

⁸³⁶ Ebd.

⁸³⁷ Peter Philipp: „Verlangt Israel den Abbruch der Spiele“ In: *Süddeutsche Zeitung*, Sonderausgabe, 5.9., S. 3.

⁸³⁸ „Ein Fest zerstört – das Spiel geht weiter“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 7.9., S. 3 und S. 5.

⁸³⁹ „Es ist fürchterlich – aber wir müssen weitermachen“ In: *Bild*, 7.9., S. 9.

⁸⁴⁰ Ebd.

⁸⁴¹ Jürgen Flick: „Dem Teufel fällt’s von selber ein“ In: *FAZ*, 7.9., S. 1.

⁸⁴² Ebd.

westdeutschen Presse sollte es bis zum darauffolgenden Wochenende dauern, bis der Sport den Terror wieder von der Titelseite verdrängte. In der ostdeutschen war dies schon zwei Tage später der Fall. Schon am 8. September vermeldete *Neues Deutschland* die nächsten beiden ostdeutschen Goldmedaillen und Erich Honecker sendete wieder seine „herzlichsten Glückwünsche“⁸⁴³ Hier lässt sich erneut eine Parallele ausgerechnet zwischen der westdeutschen *Bild* und dem ostdeutschen *Neuen Deutschland* erkennen. Denn die beiden ersten Schlagzeilen auf dem Titelblatt, die nach dem Terroranschlag wieder den Sport in den Vordergrund rückten, ähneln sich frappierend: „Schnelle Mädchen Renate und Monika“ titelte *Neues Deutschland* am 8. September, „Unsere Mädchen sind eine Sensation“⁸⁴⁴ die *Bild* am 11. September. Dass die *Bild-Zeitung* hier eine längere Trauerphase einhielt als *Neues Deutschland*, dürfte wohl weniger irgendeiner Form der Pietät geschuldet sein, sondern vielmehr der Tatsache, dass es davor noch keine passende Gelegenheit für eine nationale Jubelstimmung gegeben hatte. Bereits an dieser Stelle kann festgestellt werden, dass die *Bild*, wenn es um die nationale Aufladung „eigener“ sportlicher Erfolge geht, mehr Ähnlichkeiten zu den drei ostdeutschen und österreichischen Tageszeitungen hat als zu den anderen beiden westdeutschen. Sie kehrt nach dem Terroranschlag vom 5. September auch deutlich schneller zum sportlichen „Alltag“ zurück als *FAZ* und *Süddeutsche Zeitung*. Besonders auffällig wird dies im direkten Vergleich mit der *FAZ* – hier wird der Erfolg der westdeutschen Sportler, insgesamt drei Goldmedaillen, am 11. September auf der Titelseite nur mit einer kleinen Meldung, versteckt am linken unteren Rand, berichtet. Das Titelblatt und ein Großteil des Politikeils stehen noch voll im Zeichen des Anschlages und Bruno Dechamps zieht in einem Kommentar mit dem Titel „Bittere Bilanz“ ein pessimistisches Resümee über die wenige Tage zuvor noch so sehr gelobten Spiele: Der 5. September hatte alles verändert.⁸⁴⁵ Es wirkt so, als hätten die Geiselnahme von München und ihr katastrophales Ende am Flugfeld von Fürstenfeldbruck in der *FAZ* auch das kleine Bisschen an nationaler Euphorie vollkommen erstickt. War die *Frankfurter Zeitung* bereits davor die am wenigsten nationale der drei untersuchten westdeutschen Zeitungen, ist der Unterschied vor allem zur *Bild* jetzt noch signifikanter. Einmal mehr schlägt die *Süddeutsche Zeitung* einen Mittelweg ein. Im Vergleich mit der *Bild-Zeitung* und auch mit den Tageszeitungen der anderen beiden untersuchten Staaten wirkt auch sie zurückhaltender, was durch die Geschehnisse vom 5. September noch zusätzlich verstärkt wurde. Hier schaffen es die verschiedenen westdeutschen Erfolge vom 10. September zwar ebenfalls auf die Titelseite, werden dort aber nicht in der Schlagzeile, sondern erst im Artikel selbst erwähnt.

Mit dem Ende der Olympischen Spiele beginnen die Zeitungen in West und Ost Bilanz zu ziehen, die in beiden Staaten ausgesprochen unterschiedlich ausfällt. Neben dem Terror liegt in der BRD aber

⁸⁴³ „Schnelle Mädchen Renate und Monika“ In: *Neues Deutschland*, 8.9., S. 1.

⁸⁴⁴ „Unsere Mädchen sind eine Sensation“ In: *Bild*, 11.9., S. 1.

⁸⁴⁵ Vgl. Bruno Dechamps: „Bittere Bilanz“ In: *FAZ*, 11.9., S. 1.

auch ein zweiter Schatten über den Spielen, der vor allem in der Bild besonders stark thematisiert wird: Wie konnte es sein, dass die DDR so viel erfolgreicher war als die BRD? Es entbehrt nicht einer gewissen Pikanterie, dass ausgerechnet die *Bild*, die sich speziell durch ihre erklärte Gegnerschaft zum zweiten deutschen Staat auszeichnet, die Antwort darin sieht, dass die BRD sich die DDR zum Vorbild nehmen solle. Ihr zufolge müsse sich das westdeutsche Sportsystem radikal ändern und dabei Anleihen beim System der DDR nehmen.⁸⁴⁶ Interessant ist aus heutiger Perspektive, dass keiner der Analytiken in den westdeutschen Tageszeitungen das staatlich sanktionierte und organisierte Doping der DDR-Sportler zur Sprache brachte und den Erfolg der DDR primär auf deren Sichtungs- und Förderungssystem zurückführten. Besonders sauer stieß den Redakteuren der *Bild* ein sportliches Ergebnis auf, das in den anderen beiden westdeutschen Tageszeitungen relativ ungerührt und sogar ein wenig humorvoll zur Kenntnis genommen worden war: Der 3:2 Sieg der DDR-Fußballmannschaft gegen die der BRD in der Zwischenrunde des Olympischen Fußballturniers. Günther Netzer, seines Zeichens selbst Fußballer, fasst in seiner Kolumne die offizielle Position der Bild zu dem Olympischen Fußballturnier angesichts der Niederlage in wenigen Worten zusammen: „Ungerecht! Unsportlich! Schwachsinnige Regeln!“⁸⁴⁷ Die Kritik richtet sich hier erneut gegen die Olympische Amateurregelung, die es westdeutschen Profifußballern verbietet, an den Spielen teilzunehmen, während ostdeutsche und sowjetische „Staatsamateure“ diese Erlaubnis schon hatten. Daraus – da sind sich alle drei westdeutschen Tageszeitungen allerdings einig – entstünde ein Wettbewerbsvorteil für die Mannschaften des so genannten Ostblocks.⁸⁴⁸ Sowohl *FAZ* als auch die *Süddeutsche Zeitung* nehmen dies aber deutlich sportlicher als die *Bild*. Nach dem Sieg gegen die BRD traf die DDR übrigens im Spiel um Platz Drei auf die UDSSR. Das Duell der beiden „Bruderstaaten“ endete mit einem versöhnlichen 2:2 nach Verlängerung – Elfmeterschießen waren damals im Olympischen Turnier nicht vorgesehen – und beide Mannschaften teilten sich den dritten Platz. Ein Umstand, der die *Bild* und die *Süddeutsche Zeitung* zu heftiger Kritik veranlasste. Die Kritik bezog sich aber weniger darauf, dass beide Mannschaften in der Verlängerung nicht mehr auf Sieg spielten – hier hätte sich eine Thematisierung der engen politischen Verbindung der beiden Staaten angeboten –, sondern vielmehr auf das Reglement.⁸⁴⁹ In der DDR selbst spielte die Partie gegen die UDSSR, ebenso wie der Sieg zuvor gegen die BRD, keine besonders große Rolle – Fußball war kein Hauptschauplatz des DDR-Sportsystems und auch nicht der DDR-Propaganda. Während *Neues Deutschland* lediglich das Ergebnis berichtete, brachte die *Berliner Zeitung* zumindest einen Artikel über das Spiel, in dem jedoch festgehalten wurde, „daß sieben Begegnungen innerhalb von 14 Tagen

⁸⁴⁶ Vgl. „Warum holte die ‚DDR‘ so viele Medaillen?“ und: „Jetzt müssen auch wird das System ändern“ In: *Bild*, 13.9., S. 7.

⁸⁴⁷ Günther Netzer: „Ungerecht! Unsportlich! Schwachsinnige Regeln!“ In: *Bild*, 12.9., S. 9.

⁸⁴⁸ Vgl. Hans Schiefele: „Ostblock-Fußballer beim Finale unter sich“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 10.9., S. 12.

⁸⁴⁹ Vgl. Herbert Jung: „Fußball rückwärts“ In: *Bild*, 11.9., S. 8.; Hans Schiefele: „Unolympisches Fußball-Reglement“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 11.9., S. 25.

die Reserven der Akteure restlos aufgebraucht hatten⁸⁵⁰ und das Spiel daher nicht besonders ansehnlich gewesen sei. Das Hauptaugenmerk lag aber in allen untersuchten ostdeutschen Zeitungen auf anderen Sportereignissen – allen voran der Leichtathletik: „Ein goldener Endspurt unserer Leichtathleten“⁸⁵¹ titelte die *Berliner Zeitung* und auch *Neues Deutschland* vermeldete voll Stolz: „Olympiasieg und phantastischer Weltrekord für unsere Staffelmädchen“⁸⁵². Mit dem Ende der Spiele begannen die Zeitungen in West und Ost Bilanz zu ziehen – die, wie bereits angedeutet, recht unterschiedlich ausfiel. Während man im Westen bemüht war, Erklärung für die ostdeutsche Überlegenheit zu suchen und ob der Dominanz der DDR-Sportler ein wenig ratlos wirkte, lieferte im *Neuen Deutschland* Walter Ulbricht höchst persönlich die Begründung für die Siege in München: Das überlegene Gesellschaftssystem. „Auf die Frage, wie es möglich wurde, daß die DDR zu einer so erfolgreichen Sportnation wurde, ist die Antwort einfach. Die DDR ist ein Arbeiter-und- Bauern-Staat. Seit seiner Gründung taten wir alles, um unserer Jugend die körperlichen und geistigen Vergünstigungen zu schaffen, die die herrschende Klasse zu unserer Jugendzeit der Arbeiterjugend vorenthalten hatte.“⁸⁵³ Einmal mehr betont Ulbricht auch, wer in der Welt nicht nur sportlich, sondern auch gesellschaftlich das Maß aller Dinge sei und macht damit deutlich, an wem sich die DDR orientierte: „Wir alle sind froh, daß sozialistische Länder, voran die UdSSR, an der Spitze der Medaillengewinner stehen, die Länder, in denen der Mensch und seine Wohlfahrt der Sinn allen Schaffens ist.“⁸⁵⁴ Wie bereits früher in diesem Kapitel erwähnt, spielt neben der DDR selbst die UDSSR die wichtigste und größte Rolle in der ostdeutschen Presse – dies hatte auch Erich Honecker zwei Tage zuvor, als die Olympia-Mannschaft vom Zentralkomitee der SED empfangen wurde, betont: „„Auch auf dem Felde des Sports erweist sich die große Kraft unserer brüderlich mit der Sowjetunion verbundenen Länder des Sozialismus. Die Sowjetunion hat den ersten Platz belegt. Wir selbst haben eine erhebliche Leistungssteigerung erreicht. Von 602 vergebenen Medaillen erkämpften die Sportler aus den sozialistischen Staaten 286. Das ist das bisher beste Gesamtergebnis, mit dem sie bei Olympischen Spielen abgeschnitten haben. Jeder konnte sich davon überzeugen durch welches hohe Niveau sich Körperkultur und Sport in der Gemeinschaft der sozialistischen Länder auszeichnen.“⁸⁵⁵ Hier begegnet uns erneut die Ambivalenz der Konstruktion einer nationalen Identität in der DDR am Beispiel der Sportberichterstattung: Einerseits ist die Sportberichterstattung extrem stark national aufgeladen – die Sportler sind „unsere Olympiakämpfer“, sie gewinnen die Medaillen für „unsere Republik“ und beweisen damit die

⁸⁵⁰ „Vogels Prachtschuß brachte Bronze“ In: *Berliner Zeitung*, 11.9., S. 5.

⁸⁵¹ „Ein goldener Endspurt unserer Leichtathleten“ In: *Berliner Zeitung*, 11.9., S. 1.

⁸⁵² „DDR-Staffelgold krönender Abschluß“ In: *Neues Deutschland*, 11.9., S. 1.

⁸⁵³ Walter Ulbricht, zitiert in: „Hervorragende Leistungen der Olympiateilnehmer gewürdigt“ In: *Neues Deutschland*, 15.9., S. 1.

⁸⁵⁴ Ebd.

⁸⁵⁵ Erich Honecker, zitiert in: „Dank und Glückwunsch unseren erfolgreichen Olympiakämpfern“ In: *Neues Deutschland*, 13.9., S. 1.

Überlegenheit „unseres Gesellschaftssystems“, „unserer Nation“. Andererseits wird die DDR aber auch ständig eingebettet in das Kollektiv „sozialistischer Bruderstaaten“ konstruiert, als Teil einer sozialistischen Internationalen, deren essenzieller und konstituierender Bezugspunkt stets die UDSSR ist. Während der Anschlag vom 5. September in der DDR-Presse in der Nachbetrachtung der Olympischen Spiele nicht mehr vorkommt – wenn, dann wird wie erwähnt negativ über israelische „Vergeltungsaktionen“ berichtet –, stehen die westdeutschen Tageszeitungen nach dem Ende der Spiele ganz im Zeichen der Geiselnahme und der gescheiterten Befreiungsaktion. Oder wie die *Süddeutsche Zeitung* es am 12. September auf ihrer Titelseite ausdrückt: „Schlußfeier im Schatten des Dramas“⁸⁵⁶ Gleich mehrmals liest man in derselben Ausgabe von einer „zerstörten Atmosphäre“⁸⁵⁷ und Hannes Burger fasst das Dilemma der BRD treffend zusammen: „Doch viele, die zuerst angenehm überrascht meldeten, hier präsentiere sich ein Deutschland, in dem es nicht an allen Ecken und Enden von Militär und Polizisten wimmelt, empören sich plötzlich nach dem Massaker über ungenügende Sicherheitsvorkehrungen.“⁸⁵⁸ Und auch Karlheinz Vogel stellt in der *FAZ* resignierend fest: „Aber der Abschied von München fällt nicht schwer.“⁸⁵⁹ Was zu Beginn der Spiele euphorisch als eine Chance gesehen wurde, sich in München als ein neues, weltoffenes Deutschland zu präsentieren, hat in einer Katastrophe geendet. Dass das andere Deutschland, die DDR, die BRD auch noch sportlich weit hinter sich gelassen hat und dies propagandistisch auch maximal ausnützt, trug dazu bei, dass die Bilanz ausgesprochen negativ ausfällt. Doch auch gerade in der deutsch-deutschen Begegnung in München meinen die Beobachter in der *FAZ* und der *Süddeutschen* auch Positives zu erkennen. So beantwortet Thomas Meyer in der *FAZ* die Frage, was von den Spielen übrig bleibe, zumindest teilweise positiv: „Aber München könnte als Nebenprodukt ein Stück innerdeutscher Wiedergewöhnung gebracht haben.“⁸⁶⁰

Ebenso wie die Olympischen Sommerspiele von München 1972 sich als Kulminationspunkt des deutsch-deutschen Verhältnisses aus Identität und Alterität im Analysekorpus dieser Arbeit darstellten, kann auch das Aufeinandertreffen der österreichischen Fußballnationalmannschaft mit dem Team der BRD 1978 in Córdoba als Kristallisationspunkt der Identitäts- und Alteritätsbeziehung Österreichs zur BRD gewertet werden. Österreich traf bei den Weltmeisterschaften 1978 zum ersten Mal seit Bern 1954 im Rahmen eines großen Wettbewerbs auf die westdeutsche Mannschaft. Hatte das österreichische Team – aus heutiger Sicht kaum vorstellbar – 1954 noch als Favorit gegolten, ging man 1978 als klarer Außenseiter ins Rennen. In den Medien war vor dem Spiel beispielsweise die Rede von einer „47 Jahre andauernden Sieglosigkeit“ gegen „Deutschland“. Interessant ist hierbei,

⁸⁵⁶ Peter Pragal: „Schlußfeier im Schatten des Dramas“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 12.9., S. 1.

⁸⁵⁷ Hannes Burger: „Die Atmosphäre wurde zerschossen“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 12.9., S. 3.

⁸⁵⁸ Ebd.

⁸⁵⁹ Karl Heinz Vogel: „Der Abschied fällt nicht schwer“ In: *FAZ*, 12.9., S. 9.

⁸⁶⁰ Thomas Meyer: „Was bleibt übrig?“ In: *FAZ*, 12.9., S. 1.

dass ein Spiel vollkommen ausgeklammert wird, das so genannte „Anschlusspiel“ vom 3. April 1938, bei dem die österreichische Mannschaft unter der Bezeichnung „Ostmark“ die deutsche unter der Bezeichnung „Altreich“ mit 2:0 bezwang.

Die westdeutsche Mannschaft, angeführt von bekannten Namen wie Dieter Müller, Sepp Mayer oder Berti Vogts, kam als amtierender Weltmeister zum Turnier nach Argentinien und galt gegen Österreich, das zum ersten Mal seit 1958 überhaupt an einer Endrunde teilnehmen konnte, trotz durchwachsener Leistung als Favorit. Das Spiel selbst war allerdings aus sportlicher Sicht relativ unbedeutend – schließlich stand Österreichs Ausscheiden bereits davor fest und die BRD hätte schon mit einem Unterschied von vier Toren und einem gleichzeitigen Unentschieden der beiden Gruppeneegner Italien und Niederlande gewinnen müssen, um noch den Aufstieg ins Finale schaffen zu können. Ein eher unwahrscheinliches Szenario. Wenig überraschend wurde das Spiel in den österreichischen Medien trotz seiner sportlichen Bedeutungslosigkeit aber als besonders wichtig bewertet. *Die Presse* vom 21. Juni 1978 titelte mit der Schlagzeile „Dem Nachbarn endlich eins auswischen“⁸⁶¹ und zitierte den Trainer der österreichischen Mannschaft Helmut Senekowitsch. Darüber hinaus sah der Redakteur der *Presse* Österreich pikanterweise in der Rolle der DDR, die der BRD bei der Weltmeisterschaft 1974 ausgerechnet in Hamburg eine unerwartete Niederlage beigebracht hatte. Ein interessanter Vergleich, vor allem wenn man die gemeinsame Vergangenheit und schwierigen Beziehungen der drei Staaten BRD, DDR und Österreich bedenkt. Speziell die Berichterstattung in der DDR über das Spiel BRD-DDR 1974 stellt einen sehr spannenden Kontrapunkt zur Berichterstattung in Österreich über Córdoba dar. Denn während der „historische“ Sieg der österreichischen Mannschaft gegen die westdeutsche in Österreich in zuvor und danach nie dagewesener Form gefeiert wurde, bemühten sich ostdeutsche Medien 1974 den Sieg als ein Spiel wie jedes andere darzustellen. Dennoch ist das berühmte Sparwasser-Tor⁸⁶² zu einem ostdeutschen Erinnerungsort geworden.⁸⁶³ Der Artikel in der *Presse* lässt in Bezug auf die Wahrnehmung der BRD in Österreich grundsätzlich tief blicken. Vieles was hier im besonderen Verhandlungsspielraum des Fußballs konstatiert wird, kann auch über auf das grundsätzliche Verhältnis zwischen den beiden Staaten umgemünzt werden: „An Deutschland wurden sie immer wieder gemessen und für zu klein befunden. Plötzlich gibt es die Möglichkeit, das Trauma loszuwerden.“⁸⁶⁴ Und auch die *Kronen Zeitung* macht schon im Vorfeld klar, das Spiel gegen die BRD ist „Mehr als ein Länderspiel“⁸⁶⁵ Ein besonderes Augenmerk wird in der *Kronen Zeitung* auch auf den Schiedsrichter der Begegnung gelegt: Abraham Klein aus Israel. Waren die Schiedsrichter der bisherigen österreichischen Partien

⁸⁶¹ „Dem Nachbar endlich ein's auswischen' Österreich in der DDR-Rolle von 1974“ In: *Die Presse*, 21.6., S. 5.

⁸⁶² Jürgen Sparwasser schoss den Siegestreffer für die DDR. Pikanterweise flüchtete er später in die BRD.

⁸⁶³ Sabrow 2009.

⁸⁶⁴ „Dem Nachbar endlich ein's auswischen' Österreich in der DDR-Rolle von 1974“ In: *Die Presse*, 21.6., S. 5.

⁸⁶⁵ „Mehr als ein Länderspiel“ *Kronen Zeitung*, 21.6., o. S.

kaum Thema in der Boulevardzeitung gewesen, meistens nur im Nachhinein, sofern sie aus Sicht der österreichischen Beobachter Fehler begangen hatten, bekommt Abraham Klein einen eigenen Artikel am Vortag des Spiels. Auffällig ist, dass Kleins Herkunft in der Schlagzeile und auch sonst mehrmals in dem recht kurzen Artikel erwähnt wird. Wie wichtig es dem Redakteur offenbar war, seinen Lesern mitzuteilen, dass Klein aus Israel stammt, wird in folgendem Satz deutlich: „Der Israeli ist Revierinspektor in Israel [...]“⁸⁶⁶ Der Artikel deutet mit keinem Wort an, ob es etwas Besonderes ist, dass ein Spiel zwischen Österreich und Deutschland von einem Israeli geleitet wird. Die gleich mehrfache Betonung der Herkunft Kleins könnte aber implizieren, dass der Redakteur davon ausgeht, dass seine Leser dies so empfinden könnten – ohne es freilich auszusprechen.

Die Presse bezog sich in dem zuvor zitierten DDR-Vergleich wahrscheinlich zumindest vordergründig nicht nur auf die komplexe politische und historische Dimension der Beziehungen der drei Staaten zueinander, sondern vielmehr auf die Rolle Österreichs als klarer Außenseiter – eben wie die DDR vier Jahre zuvor. Österreichs Ausgangsposition als Underdog beschreibt auch die *Kleine Zeitung* vom 21. Juni 1978, die den Tormann der Österreicher mit den Worten zitiert, man wolle nun „endlich einmal zeigen, dass wir auch wer sind“⁸⁶⁷. In diesen Worten schwingt auch die vermeintliche Geringschätzung Österreichs durch seinen Gegner mit – ein Aspekt, der die Berichterstattung geradezu dominierte und den man eventuell mit einer Art „Minderwertigkeitskomplex“ des „kleinen“ gegenüber dem „großen Bruder“ (Duktus der Medien selbst) erklären könnte. Hervorzuheben an den beiden bisher genannten Beispielen ist insbesondere die Tatsache, dass hier gezielt „Experten“ zitiert werden, was natürlich in beiden Fällen kein Zufall ist, sondern aus mehreren Gründen geschieht. Zunächst soll die Expertenmeinung dem Leser oder der Leserin die Glaubwürdigkeit der Aussagen vermitteln. Immerhin ist es hier nicht eine Journalistin oder ein Journalist im fernen Wien, der diese Einschätzungen und Vorstellungen prägt, sondern einer der Spieler beziehungsweise der Trainer, der ja vor Ort und selbst „Teil der Geschichte“ ist. Dieser Kunstgriff ist zwar nicht nur in der Sportberichterstattung weit verbreitet, erfreut sich hier jedoch besonderer Beliebtheit. Durch diese Methode, bestimmte für den Autor des Textes als besonders wichtig empfundene Sätze „Experten“ sagen zu lassen, soll auch die von ihm bevorzugte Lesart des Textes dem Rezipienten besser vermittelt werden. Der Vorgang des Dekodierens im Zuge der Rezeption durch die Leserin oder den Leser soll durch den Einsatz eines Zitates einer Person, die ja offensichtlich selbst Teil der erzählten Geschichte ist, vereinfacht werden. Ob der Leser sich dann aber wirklich dieser bevorzugten Lesart des Textes anschließt oder eine ausgehandelte oder gegensätzliche Lesart annimmt, hängt natürlich ganz von ihm selbst ab. Dieser Gegensatz zwischen öffentlicher und veröffentlichter Meinung, beziehungsweise zwischen medialer Identitätsstiftung und tatsächlicher Identifikation, wird sich im

⁸⁶⁶ Ebd.

⁸⁶⁷ Friedl Koncilia: „Einmal Argentinien und retour“ In: *Kleine Zeitung*, 21.6., S. 38.

Rahmen dieser Arbeit aber auch nicht auflösen lassen. Es kann nur aufgezeigt werden, welcher Strategien und welcher Bilder sich die Autoren und Autorinnen der Artikel bedienen, um bestimmte Bilder und Narrative zu transportieren. Bei dieser Inszenierung der Berichte aus erster Hand setzt die *Kronen Zeitung* voll und ganz auf Österreichs Vorzeigestürmer Hans Krankl, der in seinem WM-Tagebuch stets für eine markige Aussage gut ist. Am Vortag des Spiels macht Krankl darin einmal mehr deutlich, wie wichtig das Spiel für ihn und die österreichische Mannschaft ist und erweist sich – zumindest der Ankündigung nach – als nicht besonders fairer Sportsmann. In Bezug auf die Tatsache, dass die BRD mit einem 5:0 Sieg ins große Finale einziehen könnte, kündigt er an, dass dies niemals geschehen werde: „Ein 0:5 ist nicht drinnen, da müssen sie alle elf von uns umbringen, dann schießen sie vielleicht die fünf Tore. Und ehe es fünf Tore gibt, inszeniere ich einen Abbruch – dann haben wir nur mit 0:3 verloren. Aber ein 0:5 passiert uns nicht.“⁸⁶⁸

Die Strategie, die solchen Expertenzitaten zugrunde liegt, lässt sich selbstverständlich auch in der Nachberichterstattung zum Spiel beobachten. Nachdem Österreichs Nationalmannschaft den Sieg gegen einen scheinbar übermächtigen Gegner errungen hatte, zitierte beispielsweise erneut *Die Presse* Hans Krankl, den österreichischen Goldtorschützen, mit den Worten „Dieser Sieg war unser Weltmeistertitel“⁸⁶⁹ – auch diese plakative Aussage schaffte es in die Schlagzeile. Wenig überraschend ist Hans Krankl, der die westdeutsche Mannschaft ja praktisch im Alleingang ins Aus geschossen hatte, der nach dem Spiel am häufigsten zitierte Experte. In der *Kronen Zeitung* äußerte er seine Genugtuung darüber, „nach 47 Jahren endlich den Erbfeind“⁸⁷⁰ geschlagen zu haben. Eine vermeintliche Geringschätzung Österreichs durch seinen nördlichen Nachbarn, der allerdings immer wieder familiär als der „große Bruder“ bezeichnet wird, ist eine der bestimmenden Narrative der Berichterstattung vor und nach dem Spiel. Auch hier lassen die Journalisten immer wieder die Spieler zu Wort kommen und ihre „Erfahrung“ berichten. So erzählt der Kapitän der österreichischen Mannschaft Robert Sara in der *Kronen Zeitung*, wie er von seinem direkten Gegenspieler während des Spiels abfällig behandelt worden sei. Und auch Krankl kommt erneut zu Wort, indem er in der *Presse* einen nicht namentlich genannten Spieler der Deutschen zitiert, der ihm beim Stand von 2:2 zugeraunt hätte, „jetzt habt ihr wohl die Fresse voll“⁸⁷¹. Interessant bei der Konstruktion von Überheblichkeit ist, dass in den meisten genannten Medien der Ton vor dem Spiel in Bezug auf die deutschen Spieler häufig noch ganz ein anderer war. So erklärte die *Kronen Zeitung* am 21. Juni ihren Lesern, dass die Mannschaft der BRD mit großem Respekt in das Spiel ginge und zitiert auch hier Spieler. Dieses Mal allerdings ausnahmslos Deutsche. Einzig und allein den deutschen

⁸⁶⁸ Hans Krankl: „Mein WM-Tagebuch“ In: *Kronen Zeitung*, 21.6., o. S.

⁸⁶⁹ „Dieser Sieg war unser Weltmeistertitel“ In: *Die Presse*, 23.06., S. 5.

⁸⁷⁰ „Wir waren alle trunken vor Freude“ In: *Kronen Zeitung*, 23.6., o. S.

⁸⁷¹ „Dieser Sieg war unser Weltmeistertitel“ In: *Die Presse*, 23.6., S. 5.

Sportjournalisten wurde eine gewisse Überheblichkeit unterstellt und zu diesem Zweck die *Bild* zitiert. Die Konstruktion der „deutschen Überheblichkeit“ lässt sich vermehrt erst nach dem Sieg über die BRD erkennen.

So vermeint der bekannte Redakteur der *Kronen Zeitung* Ernst Trost im Vorfeld in seiner Kolumne „Was dahinter steckt“ – sie hatte über Jahrzehnte in der großen österreichischen Boulevardzeitung einen Fixplatz an besonders prominenter Stelle – bei seinen deutschen Kollegen eine „gönnerrhafte Überheblichkeit“ zu erkennen, während in derselben Ausgabe auch die „Versagensängste“ der westdeutschen Spieler thematisiert werden. Trosts Kolumne mit dem bezeichnenden Titel „Die Revanche“ ist aber aufgrund der Einbeziehung des Spiels in einen historischen Kontext, der ob seiner Deutlichkeit dann doch ein wenig überrascht, noch signifikanter für diese Analyse:

„Als sich im März der Anschluß zum 40. Mal jährte, wurde auch wieder einmal darüber diskutiert, ob 1938 ein kurzer Widerstand des Bundesheeres politischen Sinn gemacht hätte. Eine klärende Antwort wurde nicht gefunden. Doch was damals versäumt worden ist, sollen nun anscheinend unsere Fußballer wieder gut machen. Zu diesem Schluss muss man angesichts der nationalen Begeisterung vor dem Deutschlandmatch gelangen, vor dem wir Blut geleckt haben und Rache für alle erlittene Schmach schwören.“⁸⁷²

Ernst Trosts Bezug auf die NS-Zeit stellt eine absolute Ausnahme in der österreichischen Sportberichterstattung dar, in der dieser problematische Bereich meistens völlig ausgespart bleibt, wie das Beispiel des so genannten „Anschlussspiels“ zeigt. Trosts Darstellung des „Anschlusses“ fügt sich nahtlos ein in das in den 1970er Jahren hegemoniale Narrativ: Der „Anschluss“ war eine Niederlage, eine Schmach, die es nun auszumerzen gilt. Für die nicht ganz unberechtigte Frage, ob der Großteil der Österreicher dies 1938 wirklich so empfunden hat, ist kein Platz. Während Trost hier eine direkte Verbindung zu einem aus österreichischer Sicht besonders problematischen Erinnerungsort österreichisch-deutscher Geschichte herstellt, überwiegt in der Vor- und Nachberichterstattung die Rückbesinnung auf einen anderen österreichisch-deutschen Erinnerungsort – Königgrätz. Auch dies lässt sich durch hegemoniale Narrative österreichischer Identitätskonstruktion nach dem Zweiten Weltkrieg begründen. Nach 1945 wurde die NS-Zeit über weite Strecken bis in die 1980er Jahre hinein zwar nicht vollkommen ausgeklammert, aber zumindest externalisiert. Österreich sei das Opfer der Aggressionspolitik des NS-Staates gewesen, die NS-Zeit habe mit der neuen Nation Österreich grundsätzlich nichts zu tun. Historische Wurzeln dieser vorgestellten Gemeinschaft Österreich wurden daher vor allem in der Zeit davor, im

⁸⁷² Ernst Trost: „Die Revanche“ In: *Kronen Zeitung*, 21.6., S. 3.

Habsburgerreich, im Speziellen auch im katholischen Barock gesucht und gefunden.⁸⁷³ So erklärt sich, dass sich rund um das Spiel gegen die BRD nur ein einziger Bezug auf die NS-Zeit finden lässt, während Königgrätz deutlich öfter thematisiert wird. 1866 wurden die habsburgischen Truppen nahe dieses Ortes im heutigen Tschechien von einer preußischen Armee so vernichtend geschlagen, dass sich der Ort offenbar auf ewig in das kulturelle Gedächtnis Österreichs eingebrannt hat. Als es dann 112 Jahre später einer österreichischen Auswahl bei einem Fußballspiel gelang, einer westdeutschen Mannschaft eine offenbar ebenso empfindliche Niederlage beizubringen, wurde dieser sehr schnell und – wie später noch ausführlicher dargelegt wird – nachhaltig zu einer Art „Rache für Königgrätz“ hochstilisiert. Tatsächlich lässt sich diese Formulierung in der Nachberichterstattung gleich mehrmals beobachten, am prominentesten in einer Karikatur der *Kronen Zeitung* vom 23. Juni. Durch diese rhetorische Figur erfolgt die Einbettung in eine größere Metanarration österreichischer Geschichte, wodurch eine Verknüpfung identitätskonkreter Mythen ermöglicht wird. Die Bedeutung des geschichtlichen Erbes der Habsburger Monarchie bei der Konstruktion einer eigenständigen österreichischen Identität nach 1945 wurde in diesem Artikel bereits erwähnt – hier wird ein aktuelles Ereignis in diesen Kontext eingebaut und so als ein Ereignis kollektiver Freude mit einem Ereignis kollektiver Trauer und Wut verbunden. Wie erfolgreich dies vonstattengegangen ist, zeigt sich bei näherer Betrachtung der ständigen Wiederholung und Aktualisierung des Córdoba-Mythenkomplexes. Als beispielsweise 1998 anlässlich des 20. Jubiläums des Spiels ein Sammelband mit dem Titel „20 Jahre Córdoba: 3:2 Österreich Deutschland“, herausgegeben von Michael Wassermair und Lukas Wieselberg, erschien, nutzte der sozialdemokratische Bürgermeister von Wien Michael Häupl – seines Zeichens einer der populärsten Politiker Österreichs – das Geleitwort, um erneut diese Verbindung zweier österreichischer Erinnerungsorte zu betonen. Unter dem Titel „Córdoba, die Rache für Königgrätz“ stellte er fest, wie sehr sich diese „Revanche“ und „Wiedergutmachung“ für „die Niederlage der Vorväter“ in das „Bewußtsein der Nation“ eingeprägt hätte. Und endete mit der Prophezeiung, dass Córdoba wiederkommen würde, „wenn nicht heute, dann morgen“⁸⁷⁴.

Ein weiteres Beispiel für die Verbindung der beiden Erinnerungsorte Córdoba und Königgrätz stellt die Ausstellung „Zwischen Königgrätz und Córdoba“ dar, die vom 17. Mai bis zum 3. November 2013 im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek zu sehen war und die für ihre Darstellung von „Meldungen, die Österreich in den letzten 500 Jahren bewegt haben“ ausgerechnet jene beiden Ereignisse als Titel gewählt hat. Generell scheint die Verbindung Fußball-Schlachtfeld speziell in

⁸⁷³ Vgl. Peter Thaler: *The Ambivalence of Identity. The Austrian Experience of Nation-Building in a Modern Society*. West Lafayette 2001, S. 60.

⁸⁷⁴ Michael Häupl In: Michael Wassermair / Lukas Wieselberg (Hgg): *20 Jahre Córdoba. 3:2 Österreich:Deutschland*. Wien 1998, S. 10-11.

Bezug auf Deutschland und Österreich eine lange Tradition zu haben. Als die favorisierte österreichische Mannschaft 1954 gegen die deutsche im Halbfinale mit 1:6 unterging, sprach der österreichische Schriftsteller Friedrich Torberg in diesem Zusammenhang auch von der „vernichtendsten Niederlage seit Königgrätz“⁸⁷⁵. Im Kampf um einen Fixplatz im kollektiven Gedächtnis Österreichs verlor jene Weltmeisterschaft von 1954 – bei der Österreich übrigens das beste Ergebnis jemals, einen dritten Platz, erreichte – aber ebenso haushoch gegen Córdoba wie damals die österreichische Mannschaft gegen die deutsche. Dass Córdoba eine so ungleich bedeutendere Rolle im kollektiven Gedächtnis Österreichs einnimmt als das bisher beste WM-Ergebnis kurze Zeit nach dem Krieg und somit quasi in der Gründerzeit der Zweiten Republik, kann nur durch die Wichtigkeit Deutschlands als das defining other für eine kollektive österreichische Identität erklärt werden, wie es der österreichische Politologe Anton Pelinka in einem Artikel in der *Zeit* ausgedrückt hat.⁸⁷⁶ Österreicher zu sein bedeutet in diesem Verständnis zunächst einmal grundsätzlich die Gewissheit, nicht Deutscher zu sein.⁸⁷⁷

Die Berichterstattung über die Fußballweltmeisterschaft 1978 in Argentinien in den drei untersuchten österreichischen Tageszeitungen hat mit dem Sieg über die BRD ihren absoluten Höhepunkt erreicht. Auch die unmittelbaren Tage nach dem Spiel standen noch voll und ganz im Zeichen jenes Ereignisses, das unter der schlichten Bezeichnung „Córdoba“ zu einem der wichtigsten österreichischen Erinnerungsorte geworden ist. Für das Spiel um Platz Drei und das Finale der Weltmeisterschaft blieb da nur eine untergeordnete Rolle übrig. Wobei die Tatsache, dass einer der beiden Finalisten – Argentinien und Niederlande – von einem Österreicher trainiert wurde, einen willkommenen Anlass bot, auch dieses Spiel in einen nationalen Kontext zu stellen. Córdoba überstrahlte allerdings alles. Zwar berichteten alle drei Tageszeitungen natürlich über Argentinien Weltmeistertitel, brachten am selben Tag aber auch noch zahlreiche Followups zur österreichischen Nationalmannschaft.

Zusammenfassung

Der hier analysierte Diskurs über nationale Identität und Alterität in den drei Nachfolgegesellschaften des NS-Staates in der Sportberichterstattung der 1970er Jahren unterscheidet sich in einigen Punkten signifikant von jenem der 1950er Jahre. Alterität wird hier deutlich stärker thematisiert als noch in den 1950er Jahren. War der Blick in den untersuchten Tageszeitungen bei der Konstruktion

⁸⁷⁵ Fritz Lechnitz/ Gerhard Spitaler: „Eigentlich waren die Österreicher immer schon anders...“ In: Michael Wassermair / Lukas Wieselberg (Hgg-): 20 Jahre Córdoba. 3:2 Österreich:Deutschland. Wien 1998, S. 90-101, S. 93.

⁸⁷⁶ Pelinka, Anton: Nur nicht Deutsch. in „Die Zeit“ online unter <http://www.zeit.de/2006/28/509-WM?page=1> 24.9.2013.

⁸⁷⁷ Vgl. Albert Reiterer: Die unvermeidbare Nation. Ethnizität, Nationalität und nachnationale Gesellschaft. Frankfurt/ Main 1988, S. 217.

der eigenen Nation in den 1950ern noch sehr stark nach innen und auf sich selbst gerichtet, wird er in den 1970er Jahren erweitert und auch das Andere, von dem es sich abzugrenzen gilt, stärker thematisiert. Es ist evident, dass diese Alterität in allen drei untersuchten vorgestellten Gemeinschaften jeweils einer der anderen drei untersuchten Staaten ist. Eindrucksvoll ist dies an der DDR und an Österreich zu beobachten: Die BRD stellt für alle beiden Staaten zumindest im hier untersuchten Verhandlungsspielraum das definierende dar. Für Österreich tritt dies deutlich im Sieg der eigenen Nationalmannschaft gegen die westdeutsche hervor. Dieser Erfolg, der unter dem schlichten Titel „Córdoba“ zu einem der wichtigsten österreichischen Erinnerungsorte und zu einem – wie sich noch deutlicher im nächsten Kapitel zeigen wird – immer wieder aktualisierten Referenzpunkt bei der Konstruktion eines nationalen kollektiven Gedächtnisses geworden ist, ist aus österreichischer Sicht das Schlüsselereignis der Weltmeisterschaft 1978.

Die Journalisten der DDR – und mit ihnen auch die politischen Eliten, die maßgeblich Einfluss auf die Presse des Staates nahmen – bemühen sich vor allem in der Vorberichterstattung zu den Olympischen Spielen in München, sich so weit als irgendwie möglich von der BRD abzugrenzen und sich selbst dadurch als das bessere Deutschland darzustellen. Einen willkommenen Anlass stellte einmal mehr die NS-Zeit dar – schließlich fanden die letzten Olympischen Spiele in Deutschland 1936 in NS-Deutschland statt, und während die DDR-Propaganda sich selbst als den Sieger über diesen Staat definierte, wurde die BRD im selben Maß als Nachfolger desselben inszeniert und vermeintliche Parallelen gesucht. Mit Beginn der Spiele rückte diese Fokussierung auf den anderen deutschen Staat in der DDR-Presse allerdings ein wenig in den Hintergrund, um dann nach der Geiselnahme und deren katastrophalem Ende umso vehementer wieder hervortreten. Für die BRD hingegen stellte wiederum die DDR den zentralen Referenzpunkt dar – keine andere Nation wurde in der westdeutschen Berichterstattung zu den Olympischen Spielen so ausführlich thematisiert wie die DDR. Über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg beschäftigen sich nicht nur Artikel im Sportteil, sondern auch Leitartikel im Politikteil, Kommentare und Kolumnen regelmäßig mit dem zweiten deutschen Staat. Der Ton in den drei untersuchten westdeutschen Tageszeitungen unterscheidet sich hierbei signifikant voneinander. Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang die *Bild*, die, während *FAZ* und *Süddeutsche Zeitung* auch versöhnliche und verbindende Darstellungen veröffentlichten, auf absolute Gegnerschaft zur DDR setzte.

Generell kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass die *Bild* deutlich mehr Gemeinsamkeiten mit den österreichischen und paradoxerweise auch ostdeutschen Tageszeitungen aufweist als mit der *Süddeutschen Zeitung* und der *FAZ*. Die Sprache der *Bild* ist deutlich nationaler als jene der *FAZ* und der *Süddeutschen* und es findet eine ungleich stärkere nationale Vereinnahmung der „eigenen“ Sportler statt als in den anderen beiden westdeutschen Tageszeitungen. Dies verbindet sie mit der

österreichischen und der DDR-Presse. Denn auch hier wird ständig darauf hingewiesen, dass die jeweiligen Sportler „unsere“ Sportler sind, sie ihre Siege nicht für sich selbst oder die Mannschaft erringen, sondern für „uns“ und „unsere Nation“. Dies unterscheidet die *Bild* der 1970er Jahre auch von jener der 1950er Jahre, da eine noch stärkere Nationalisierung des Sports zu beobachten ist – wo selbst die *Bild* anlässlich des ersten Fußballweltmeistertitels der BRD noch ein wenig Zurückhaltung übte, herrscht in den 1970er Jahren absoluter nationaler Jubel bei jeder westdeutschen – oder wie die *Bild* es in Missachtung der Tatsache, dass es auch noch einen anderen deutschen Staat gibt, ausdrückt „deutschen“ – Medaille. Die *Bild* kehrt nach dem Anschlag des 5. Septembers auch deutlich schneller zum sportlichen Alltag zurück als die anderen beiden westdeutschen Tageszeitungen. Es wirkt so, als würden sich die Redakteure der auflagenstärksten westdeutschen Boulevardzeitung in ihrer nationalen Euphorie auch nicht von den toten israelischen Sportlern bremsen lassen wollen – sobald es wieder von der ersten westdeutschen Medaillen zu berichten gibt, schwenkt sie wieder voll und ganz auf Jubel und Euphorie um, während die *FAZ* und *Süddeutsche* bei vielen Gelegenheiten betonen, dass nun ein Schatten über den Spielen von München liegt.

Die österreichische Berichterstattung zur Fußballweltmeisterschaft 1978 in Argentinien ist einmal mehr deutlich stärker national geprägt als die westdeutsche Berichterstattung zu den Olympischen Spielen – mit Ausnahme der *Bild-Zeitung* wohlgemerkt. Jeder österreichische Sieg wird euphorisch gefeiert, die Spieler werden zu Helden der Nation und absolut vereinnahmt: Sie siegen für Österreich und nicht für sich selbst. Besonders stark tritt dies in dem zum nationalen Schlüsselereignis hochstilisierten Sieg gegen das Team der BRD hervor. Alle drei österreichischen Tageszeitungen verfallen anlässlich des Erfolges, der sportlich relativ bedeutungslos war – schließlich schied Österreich aus der Endrunde aus –, in einen euphorisch nationalen Jubel und sie historisieren das Spiel in einer gemeinsamen Vergangenheit mit „Deutschland“. Das Spiel sei eine „Rache für Königgrätz“ und eine „Revanche“ für den „Anschluss“ 1938, ist in den österreichischen Tageszeitungen zu lesen. Dadurch wird vermittelt, dass es eben nicht nur ein Spiel war, sondern ein nationales Schlüsselereignis, ein gemeinsamer Erfolg der nationalen Schicksalsgemeinschaft Österreich. Besonders der Rückgriff auf das Jahr 1938 ist hier besonders auffallend, da dieser als äußerst problematisch wahrgenommene Erinnerungsort der österreichischen Geschichte sonst in der österreichischen Sportberichterstattung möglichst ausgespart wird. Diese historische Aufladung eines Fußballspiels fügt sich aber nahtlos ein in das in den 1970er Jahren in Österreich noch hegemoniale Narrativ über die NS-Zeit, Österreich sei das erste Opfer des NS-Staats gewesen: 1938 hat Österreich eine Niederlage erlitten ebenso wie 1866 in Königgrätz, nun sei aber die Revanche geglückt. Deutlich stärker als in der österreichischen Presse wird die NS-Zeit in der Sportberichterstattung der anderen beiden Staaten thematisiert. Die Olympischen Spiele von 1936 in Berlin stellten in beiden deutschen Staaten dazu den Aufhänger dar. In der BRD wurden sie dazu

benutzt, um zu betonen, wie sehr sich die Spiele von München von jenen in Berlin abheben, wodurch aufgezeigt werden sollte, wie sehr sich die BRD von NS-Deutschland unterscheidet. In der Presse der DDR diente derselbe Anlass dazu, um einmal mehr zu demonstrieren, dass sich in der BRD offenbar wenig geändert habe – bei jeder sich bietenden Gelegenheit wurden neo-nazistische Umtriebe und systemische Kontinuitäten erkannt.

Die Sportberichterstattung der DDR oszilliert zwischen zwei Extrempolen. Einerseits wurde die DDR als eingebettet in das internationale Kollektiv der sozialistischen Staaten beschrieben und Erfolge der UDSSR beziehungsweise anderer verbündeter Staaten hervorgehoben. Andererseits wurden auch die Erfolge „eigener“ Sportler maximal national aufgeladen – DDR-Sportler siegten stets für „unsere Republik“ und demonstrierten damit die Überlegenheit des eigenen Gesellschaftssystems. Die Verbindung des Sports mit der Politik ist ein omnipräsentes Phänomen in der DDR-Presse, nicht zuletzt wenn Erich Honecker im gesamten Untersuchungszeitraum auf jeder Titelseite des *Neuen Deutschlands* gleich im ersten Absatz des Hauptartikels seine „herzlichsten Glückwünsche“ an die Sportler sendet.

Zusammenfassend lässt sich für die 1970er Jahre feststellen, dass die Presse Österreichs und der DDR erneut deutlich nationaler geprägt ist als jene der BRD, wobei die *Bild-Zeitung* hier eine Sonderrolle einnimmt. Diese hat nun deutlich mehr Gemeinsamkeiten mit den Tageszeitungen in Österreich und der DDR als mit der *FAZ* und der *Süddeutschen*. Während sich die beiden letztgenannten im Vergleich zu den 1950er Jahren sogar noch weniger national und vereinnahmend darstellen, ist die *Bild* deutlich nationaler und euphorischer als in den 1950ern. Hier lässt sich ein kleiner Bruch im Diskurs konstatieren, da nun ein noch weiterer signifikanter Unterschied zwischen dem westdeutschen Boulevard und der westdeutschen Qualitätspresse zu erkennen ist. Der Boulevard hat offenbar mehr gemein mit Österreich und der DDR als mit *FAZ* und *Süddeutschen*. Derartige Unterschiede lassen sich für Österreich kaum bemerken. Zwar unterscheidet sich *Die Presse* in der Sprache deutlich von der *Kronen Zeitung*, ist aber nicht weniger national und ebenso vehement in der Konstruktion der eigenen nationalen Identität. In der gleichgeschalteten Presse der DDR lässt sich untereinander kein Unterschied erkennen, lediglich im Umfang der Berichterstattung – *Neues Deutschland* und *Berliner Zeitungen* berichten mehr über die Spiele in München als die *Neue Zeit*.

Das sich ändernde Selbst

Die Fußballweltmeisterschaft der Männer 2006 in Deutschland hat unter der Bezeichnung „Deutsches Sommermärchen“ Einzug in das kollektive Gedächtnis Deutschlands gefunden und ist ein in den letzten Jahren häufig genanntes Phänomen, wenn es darum geht, die Idee eines neuen deutschen Selbstbewusstseins an einem konkreten Beispiel festzumachen.⁸⁷⁸ Als solches ist es geradezu prädestiniert, gemeinsam mit der Fußballeuropameisterschaft der Männer 2008 in Österreich den Abschluss dieser Analyse zu bilden, und nimmt daher auch innerhalb dieses letzten Analyseabschnitts den meisten Raum ein. Erweitert wird diese abschließende Untersuchung noch um zwei weitere Diskursfragmente aus der DDR und eines aus der BRD, die allerdings nur im Rahmen eines kurzen Exkurses behandelt werden. Es sind die Fußballweltmeisterschaft 1990 in Italien, im Zuge derer es in der BRD zu einer ersten, wenn auch recht zaghaften Änderung im Diskurs nationaler Identität gekommen ist, und deren Darstellung in den ostdeutschen Tageszeitungen ebenfalls kurz angeschnitten wird sowie die Olympischen Winterspiele 1988 in Calgary. Die Spiele von Calgary sind insofern ein ergiebiges Diskursfragment, als es eines der letzten großen internationalen Sportereignisse ist, an denen die DDR vor ihrem Zusammenbruch teilgenommen hat.

Vorberichte, Auftakt und die Entdeckung des Nationalstolzes

In den untersuchten Tageszeitungen wurde die Frage nach einer neuen Form des deutschen Nationalstolzes bereits vor dem eigentlichen Beginn des Turniers aufgegriffen. Schon im ersten WM-Sonderteil der *Süddeutschen Zeitung* fragt beispielsweise Gerhard Matzig in einem ausführlichen Artikel: „Wer hat Angst von Schwarz, Rot, Gold?“⁸⁷⁹ Matzig plädiert in seinem Artikel für einen unverkrampften Umgang mit den deutschen Nationalfarben und beantwortet die Frage „Deuschtümeln wir wieder?“ mit einem klaren „Nein.“⁸⁸⁰ Matzig beweist hier früh ein sehr gutes journalistisches Gespür für eines der wichtigsten Themen der Fußballweltmeisterschaft 2006 – den deutschen Umgang mit dem eigenen Selbst. Dies sollte in den kommenden Wochen vor allem die Feuilletons und Kommentare der so genannten Qualitätspresse prägen, die sehr stark von einer positiven Selbstreflexion gekennzeichnet waren. Bereits sechs Tage vor dem ersten Spiel der deutschen Nationalmannschaft analysiert Matzig treffend: „Wobei sich hier die Frage stellt, welche Drogen uns in diesen Rausch versetzt haben, der in Deutschland bislang unbekannt und auch gar nicht gesellschaftsfähig war.“⁸⁸¹ Wie gesellschaftsfähig dieser Rausch in den vier Wochen der Weltmeisterschaft sein sollte, wird diese Analyse zeigen.

⁸⁷⁸ Vgl. Reitel 2014, Götz 2011, Schediwy 2008, Seitz 2007, Hebecker/Hildmann 2007, Laetsch 2006.

⁸⁷⁹ Gerhard Matzig: „Wer hat Angst vor Schwarz, Rot, Gold?“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 3.6., S. 7.

⁸⁸⁰ Ebd.

⁸⁸¹ Ebd.

Wenig überraschend ist die Fußballweltmeisterschaft im eigenen Land das zentrale Thema in allen drei Tageszeitungen. Rund eine Woche vor dem Auftakt des einmonatigen Turniers beginnen *FAZ* und *Süddeutsche* umfassende Sonderteile, in denen nicht nur die eigene Mannschaft, sondern auch die konkurrierenden Teams und die Weltmeisterschaft ausführlich beleuchtet werden. Die *Bild-Zeitung* schaltet sogar schon drei Wochen vor dem Auftakt einen Sonderteil, der ganz im Zeichen des Turniers steht. Wie groß die Hoffnung auf ein erfolgreiches Abschneiden vor dieser zweiten Weltmeisterschaft in Deutschland – die letzte 1974 hatte ja optimal mit einem Sieg der eigenen Mannschaft geendet – war, wird deutlich, wenn man sich diese Vorberichterstattung im Detail ansieht. „Projekt Weltmeister“⁸⁸² titelt beispielsweise die *FAZ* am 3. Juni in einem umfassenden Bericht über die Vorbereitung der deutschen Nationalmannschaft auf Seite Drei im Politikteil. Der Artikel ist sehr stark auf Jürgen Klinsmann fokussiert und dessen damals noch unorthodoxen Trainingsmethoden. An seiner Person wird exemplarisch die mögliche Marschrichtung der deutschen Mannschaft aufgezeigt: „Klinsmann hat sich alles hart erarbeiten müssen, mit Zusatzschichten und Extratrainern. Er war kein begnadeter Fußballspieler, genau wie die meisten aus seinem Team. Aber am Ende war er erfolgreicher als die zahllosen großen Talente.“⁸⁸³ Dieses Narrativ über die deutsche Mannschaft erinnert an die ihr bereits in den 1950er Jahren zugeschriebenen Eigenschaften: kampf- und willensstark, fit und ein Kollektiv, das mehr ist als die Summe seiner Teile, und daher besseren Einzeltechnikern anderer Nationen überlegen. Was den Artikel der *FAZ* aus 2006 von seinen Pendanten aus den 1950er Jahren unterscheidet ist die Betonung, dass die Internationalität des Konzepts der deutschen Mannschaft herausgestellt wird. Besonders hervorgehoben wird der US-amerikanische Fitnesstrainer, der das Team konditionell und körperlich auf Vordermann bringen soll, dass Klinsmann in den USA lebt wird ebenfalls mehrfach erwähnt.⁸⁸⁴ Auch die *Bild-Zeitung* nähert sich dieser Internationalität des deutschen Teams an, zunächst allerdings von einer ganz anderen Seite. Unter der Schlagzeile: „Klinsis Polen-Sturm: Wir machen Deutschland zum mistrz świata“⁸⁸⁵ werden die beiden deutschen Nationalspieler Lukas Podolski und Miroslav Klose portraitiert, die in Polen geboren wurden. Beide machen trotz ihrer polnischen Herkunft aber klar, wem ihre Treue gehört: „Meine Wurzeln sind polnisch. Aber meine Heimat ist Deutschland“⁸⁸⁶ versichert „Poldi“, während Klose erklärt: „Ich fühle mich als Deutscher durch und durch.“⁸⁸⁷ „Wir können froh sein, daß sie für uns stürmen und nicht für Polen...“⁸⁸⁸ erkennt die *Bild* die Wichtigkeit der beiden torgefährlichen Stürmer und offenbart auch gleichzeitig ein Verständnis von Nation, das stark an

⁸⁸² „Projekt Weltmeister“ In: *FAZ*, 3.6., S. 3.

⁸⁸³ Ebd.

⁸⁸⁴ Vgl. ebd.

⁸⁸⁵ „Klinsis Polen-Sturm: Wir machen Deutschland zum mistrz świata“ In: *Bild*, 29.5., S. 17.

⁸⁸⁶ Ebd.

⁸⁸⁷ Ebd.

⁸⁸⁸ Ebd.

Staatsbürgerschaft und nicht an einen wie auch immer gearteten Volkskörper gebunden ist: Auch wenn „Poldi“ und Klose nicht in Deutschland geboren sind, so sind sie doch Deutsche – Deutschland ist ihre Heimat und sie gehören zu „uns“.

Der Blick der Journalisten in den drei Tageszeitungen richtet sich ob der bevorstehenden Weltmeisterschaft aber auch sehr oft zurück auf vergangene Erfolge der deutschen Fußballnationalmannschaft. In den Fokus geraten vor allem die ersten beiden Weltmeistertitel der BRD 1954 in der Schweiz und 1974 in Deutschland: „Fußball-Weltmeisterschaften umgibt hierzulande seit dem ‚Wunder von Bern‘ 1954 die Aura des Besonderen. Der sensationelle Titelgewinn wurde zum Symbol für den Aufstieg aus den Trümmern des Zweiten Weltkrieges: aus ihm schöpften die Deutschen wieder Selbstwertgefühl. Der abermalige Titelgewinn zwanzig Jahre später im eigenen Land wurde unaufgeregt und nach der zuvor glanzvoll gewonnenen Europameisterschaft fast beiläufig zur Kenntnis genommen.“⁸⁸⁹ analysiert Holger Steltzner am 9. Juni am Titelblatt der *FAZ*. Speziell die Überladung des ersten Weltmeistertitels von 1954 stellt ein Phänomen dar, auf das bereits im betreffenden Kapitel dieser Arbeit ausführlich eingegangen wurde. Denn während spätere Beobachter wie hier Steltzner, die so oft konstatierte „Wiederauferstehung“ der BRD auf dem Berner Fußballplatz erkannt haben wollen, zeichnet zumindest die zeitgenössische Berichterstattung aus dem Jahr 1954 ein deutlich differenzierteres Bild. Auf diese Divergenz in der Wahrnehmung geht auch Ludger Schultze in einem Artikel in der Sonderbeilage zur WM 2006 in der *Süddeutschen Zeitung* ein. Schultze stellt sich dezidiert gegen diese Aufladung des ersten deutschen Weltmeistertitels: „Aber 1954, da hat doch das 3:2 Wunder von Bern ein durch zwölf Hitler-Jahre und einen alles vernichtenden Krieg verstörtes Volk schlagartig zu einer intakten Gemeinschaft von Weltmeister gemacht, nicht wahr? Falsch, auch das nicht. Erst mit Bedenkzeit von ein, zwei Jahrzehnten haben Soziologen, Historiker und Feuilletonisten den 4. Juli zum wahren Gründungsdatum der Bundesrepublik umgedeutet.“⁸⁹⁰ Hier deckt sich Schulzes Wahrnehmung mit jener, die sich aus der Analyse in der vorliegenden Arbeit ergibt.

Ebenso wie in der *FAZ* und der *Süddeutschen Zeitung* bereits vor Beginn des Turniers über die identitätsstiftende Wirkung der Weltmeisterschaft und deutscher Erfolge reflektiert wurde, setzte sich auch die *Bild-Zeitung* mit diesem Thema auseinander. Allerdings auf ihre ganz eigene Art und Weise. Mehrmals war in den Tagen vor der Eröffnung über das Mitsingen beziehungsweise das Nicht-Mitsingen der deutschen Fußballnationalspieler bei der deutschen Hymne diskutiert worden. Am 8. Juni, also einen Tag vor dem Auftaktspiel gegen Costa Rica, brachte die *Bild* einen ganzseitigen Artikel, in dem die Spieler aufgefordert wurden, die Hymne gefälligst mitzusingen. Als positives

⁸⁸⁹ Holger Steltzner: „Heimspiel“ In: *FAZ*, 9.6., S. 1.

⁸⁹⁰ Ludger Schultze: „Wir Weltmeister. Wird die WM das Land retten? Bestimmt nicht. Aber das Land wird ein Fest feiern. Hoffentlich.“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 6.7., Sonderbeilage, S. 1.

Beispiel galt einmal mehr Franz Beckenbauer, der sich in den Wochen vor der Weltmeisterschaft zum Liebling der *Bild* entwickelt hatte, und mit ihm die bundesdeutsche Nationalmannschaft von 1990, die – laut *Bild* – einmütig mitgesungen hätte. „Unsere Hymne schweißt Fans und Spieler zusammen“⁸⁹¹, so die Conclusio der *Bild* und „Kaiser“ Franz forderte die Spieler auf: „Singt und siegt für Deutschland!“⁸⁹² In einem weiteren Artikel auf derselben Seite wird behauptet, dass die Weltmeistermannschaft von 1954 bei der Siegerehrung die erste Strophe der Hymne gesungen hätten: „Für Mißtöne hatte auch gesorgt, daß unsere WM-Helden von '54 in Bern die verpönte erste Strophe („Deutschland, Deutschland, über alles“) anstimmten.“⁸⁹³ Eine Behauptung, die gleich in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert ist. Zunächst ist sie aller Wahrscheinlichkeit nach falsch. Nicht die Spieler der Nationalmannschaft stimmten die erste Strophe des Deutschlandlieds an, sondern die westdeutschen Zuschauer im Stadion. Die Athleten selbst sangen gar nicht mit, wie auch aus der Fernsehübertragung der Siegerehrung deutlich wird.⁸⁹⁴ Zum anderen wird mit keinem Wort erwähnt, warum die erste Strophe des Liedes der Deutschen denn 1954 verpönt gewesen sein könnte. Diese Ausklammerung eines zentralen Kontexts der deutschen Nationalhymne wird noch deutlicher, wenn man sich einen weiteren Artikel auf derselben Seite zur Geschichte des Liedes ansieht. Hier wird die Zeit des Nationalsozialismus, in der zuerst die erste Strophe der Hymne, gefolgt vom Horst Wessel Lied, gesungen wurde, komplett verschwiegen. Die Geschichte des Liedes beginnt 1841 – so die Darstellung der *Bild* – und erstreckt sich über 1922, um dann nach einer Leerstelle 1952 wieder einzusetzen: „Nach dem Krieg gab Kanzler Adenauer den BRD-Deutschen das Lied zurück.“⁸⁹⁵ Es wirkt fast so, als ob sich die Redakteure der *Bild* ihre Liebe zur identitätskonkreten Hymne und ihre nationale Euphorie nicht durch einen Hinweis auf die in dieser Hinsicht besonders problematische NS-Zeit vermiesen lassen wollten. Nichts sollte die Stimmung vor der Weltmeisterschaft als nationales Fest trüben, schon gar nicht ein Bezug auf die NS-Zeit.

Die deutsche Mannschaft leistete auch gleich im Eröffnungsspiel ihren Beitrag zu der in den Tageszeitungen bereits so früh erkennbaren WM-Euphorie und besiegte Costa Rica mit 4:2. Die Berichterstattung über das Spiel zeigt jedoch vor allem in der *Bild-Zeitung*, wie hoch die Erwartungshaltung an die deutsche Mannschaft war: „4:2 gegen Costa Rica. Traum Tore! Aber unsere Abwehr ist ein Alptraum“⁸⁹⁶ titelte die *Bild* am 10. Juni, dem Tag nach dem Eröffnungsspiel und analysiert in weiterer Folge die Schwächen der deutschen Abwehr. Die Botschaft der Artikel ist klar: Mit so einer Abwehr kann man nicht Weltmeister werden, eine Steigerung muss her, um den

⁸⁹¹ „Franz - Singt und siegt für Deutschland“ In: *Bild*, 8.6., S. 23.

⁸⁹² Ebd.

⁸⁹³ „Peinlich! Sarah sang ‚Brüh im Lichte...‘“ In: Ebd.

⁸⁹⁴ Hier zu sehen in einem Youtubevideo: <https://www.youtube.com/watch?v=vbpN--WiwEU>

⁸⁹⁵ „So entstand das Lied der Deutschen“ In: *Bild*, 8.6., S. 23.

⁸⁹⁶ „Traum Tore! Aber unsere Abwehr ist ein Alptraum“ In: *Bild*, 10.6., S. 1.

Ansprüchen der Redakteure gerecht zu werden.⁸⁹⁷ Der Blick in der *Bild* richtet sich an dieser Stelle einmal mehr auf Deutschland selbst, auf die Idee einer deutschen Nation und einer kollektiven Identität. Willi Schmitt stellt bereits nach dem ersten Spiel in seinem Kommentar mit dem Titel „Deutschland tut wieder gut“⁸⁹⁸ klar: „Diese WM hat schon einen strahlenden Sieger: Uns alle!“ und teilt seinen Lesern schon nach dem ersten Spieltag drei Beobachtungen mit: „1. Wir fühlen uns wieder wohl im eigenen Land! 2. Wir sind wieder stolz auf das eigene Land. 3. Wir wollen wieder etwas tun fürs eigene Land.“ Schmitt stellt dieser Analyse der gegenwärtigen Situation auch gleich gegenüber, wie es seiner Meinung nach „früher“ war: „Früher, da haben die Übervorsichtigen gemahnt, mit erhobenen Zeigefinger: So was ist nationalistisch, das verletzt andere, das weckt Allmachtphantasien, das verzeiht uns niemand!“ Dieser Topos „endlich dürfen wir wieder patriotisch sein“ ist ein wiederkehrendes Narrativ in der Berichterstattung der *Bild-Zeitung*. Während *FAZ* und *Süddeutsche* immer wieder reflektieren und zu erklären versuchen, worin sich die nationale Euphorie der Weltmeisterschaft 2006 von einem früheren Nationalismus unterscheidet, sehen sich die Redakteure der *Bild* darin bestätigt, immer schon Recht gehabt zu haben: Endlich erkennen auch alle anderen – speziell die Kollegen in der Qualitätspresse –, warum es so toll ist, deutsch zu sein und warum man stolz auf Deutschland sein muss und es auch darf. Schmitt endet seinen Kommentar auch mit einem Aufruf, der gut in die wenige Monate zuvor gestartete „Du bist Deutschland“-Kampagne passt: „Deutschland tut wieder gut. Denn du bist Deutschland, ich bin Deutschland, wir dürfen wieder Deutschland sein.“ Schmitt konstruiert hier zunächst die Nation als eine Gemeinschaft, die aus dir, mir – uns allen besteht, um am Ende erneut zu betonen, dass „wir“ nun auch endlich wieder eine Nation sein „dürfen“. Das Ende impliziert, dass es „den Deutschen“ in der Vergangenheit verboten war, eine Nation wie jede andere zu sein, dies scheint nun aber überwunden. Ein Hinweis darauf, wer dieses Verbot ausgesprochen hat, unterbleibt. Schmitt deutet jedoch an, dass sich die Deutschen dieses Verbot selbst auferlegt und nun endlich erkannt hätten, dass dies ein Fehler war.

Während die *Bild-Zeitung* sehr stark auf das Eröffnungsspiel und im Zuge dessen auf Deutschland selbst fokussiert ist, stellen *FAZ* und *Süddeutsche* auf der Titelseite zunächst die Eröffnung der Weltmeisterschaft an sich in den Vordergrund. Der Sieg der deutschen Mannschaft gegen Costa Rica wird in der *Süddeutschen* am Titel lediglich in einer kleinen Meldung am Rand erwähnt, in der *FAZ* als zweite Meldung im Header des Hauptartikels. Auch den Redakteuren dieser beiden Zeitungen ist allerdings schon nach dem Eröffnungsspiel die Euphorie über das Turnier anzumerken. So bringt die *Süddeutsche Zeitung* gleich zwei ausführliche Artikel zu Beginn der Ausgabe – Seite Zwei und Drei – die sich mit der Stimmung im Land beschäftigen. Willi Winkler konstatiert zunächst: „Der Deutsche

⁸⁹⁷ Vgl. „Diese Abwehr ist ein Alptraum!“ In: *Bild*, 10.6., S. 18.

⁸⁹⁸ Willi Schmitt: „Deutschland tut wieder gut“ In: *Bild*, 10.6., S. 4.

ist ein wenig zu steif im Umgang mit seinen Gästen⁸⁹⁹, um dann mit dem Aufruf: „Auf die Freundschaft!“ seine Landsleute aufzufordern, das Motto der Weltmeisterschaft - Die Welt zu Gast bei Freunden – auch tatsächlich in die Tat umzusetzen. Holger Gertz erkennt wiederum in seinem WM-Tagebuch, „wie trotz allem Kommerz-Verdruss ein Zauber zu wirken beginnt.“⁹⁰⁰ Gemein ist beiden Autoren, dass sie sich in ihren Artikeln immer wieder auf Deutschland beziehen – beide Artikel beginnen sogar mit dem Wort „Deutschland“: „Deutschland ist schön“⁹⁰¹ schreibt Winter als ersten Satz, „Deutschland im Juni – Sonntag“⁹⁰² schreibt Gertz. Auch Roland Zorn in der *FAZ* steigt mit jenem Begriff in seinen Kommentar zum Auftakt der Weltmeisterschaft ein, der die Journalisten in den beiden untersuchten Qualitätsblättern anlässlich des sich abzeichnenden „Sommermärchens“ am meisten zu beschäftigen scheint: „Deutschland zeigt Flagge: verspielt, luftig, leicht bekömmlich. Ein Sommertraum in Schwarz, Rot und Gold [...]“⁹⁰³ In diesen Narrativen über das eigene nationale Selbst durfte auch die deutsche Einheit als Thema nicht fehlen und wurde in den untersuchten Tageszeitungen auch mehrmals aufgegriffen. Michael Horeni zitierte in seinem Artikel „Wort zur Einheit“ den deutschen Innenverteidiger Christoph Metzelder – „einer der klügsten Köpfe, die es je in die deutsche Fußball-Nationalmannschaft gebracht haben“⁹⁰⁴ – mit seinem Bekenntnis zu Deutschland: „Wenn man sieht, wie viele Deutschland-Flaggen überall aus den Fenstern hängen, dann ist es eine Entwicklung, die bei aller Beachtung dessen, was früher in diesem Land passiert ist, überfällig ist“⁹⁰⁵ Für Horeni sprach Metzelder „als aufgeklärter Patriot und muss deshalb Applaus von der falschen Seite nicht fürchten.“⁹⁰⁶

Hier lassen sich interessante narrative Ähnlichkeiten in jenen beiden deutschen Tageszeitungen erkennen, die in der bisherigen Analyse der vergangenen Sportereignisse zumeist am weitesten auseinandergelegen sind: der *FAZ* und der *Bild*. Wenige Tage zuvor hatte ja auch Willi Schmitt in der *Bild* festgestellt, dass solch ein deutscher Patriotismus überfällig wäre. Während Schmitt mögliche Gründe für dieses frühere Zögern komplett ausspart, wird hier zumindest – wenn auch recht diffus – angemerkt: „wegen dem was früher in diesem Land passiert ist“. Dieses Früher bezieht sich natürlich sehr wahrscheinlich auf den Nationalsozialismus und die schrecklichen Folgen eines übersteigerten, deutschen Nationalismus, ohne es jedoch klar auszusprechen. Es wirkt angesichts der vielen selbstreflexiven Artikel fast so, als könnten die Redakteure der *FAZ* und der *Süddeutschen* – jetzt wo sie den sportlichen Patriotismus für sich entdeckt haben – von dem Thema gar nicht mehr lassen.

⁸⁹⁹ Willi Winter: „Etikette statt Herzlichkeit“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 10.6., S. 2.

⁹⁰⁰ Holger Gertz: „Ein Land läuft sich warm“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 10.6., S. 3.

⁹⁰¹ *Süddeutsche Zeitung*, 10.6., S. 2.

⁹⁰² Ebd. S. 3.

⁹⁰³ Roland Zorn: „Sause mit Witz“ In: *FAZ*, 12.6., S. 25.

⁹⁰⁴ Michael Horeni: „Wort zur Einheit“ In: *FAZ*, 12.6., S. 27.

⁹⁰⁵ Christoph Metzelder, zitiert ebd.

⁹⁰⁶ Ebd.

Kaum ein Tag vergeht, an dem nicht die offenbar neugefundene Liebe zur eigenen Nation, artikuliert im Verhandlungsspielraum des Sports, analysiert und thematisiert wird. Ganz so, als müssten sich die Redakteure ständig aufs Neue versichern, dass dieses Verhalten auch wirklich in Ordnung geht.

Exkurs: Die Fußballweltmeisterschaft 1990 in Italien

Eine solche patriotische Nabelschau sucht man bei den bisher analysierten Sportereignissen in der BRD vergeblich, vielmehr wurde eher vor einem übersteigerten Nationalismus angesichts sportlicher Erfolge gewarnt. Bereits an dieser Stelle kann daher festgestellt werden, dass anlässlich der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 in der Qualitätspresse eine Änderung im Diskurs über das eigene Selbst und eine offensivere Konstruktion der eigenen Gemeinschaft erkennbar wird. Diese sich ändernden Sagbarkeiten werden noch offensichtlicher, wenn wir an dieser Stelle die Perspektive ausdehnen und in der Analyse der WM in Deutschland einen kurzen Vergleich mit der Weltmeisterschaft 1990 in Italien anstellen. Im Jahr der deutschen Einheit und zeitgleich mit deren zahlreichen zentralen Wegmarken gewann das Team der BRD in Italien gegen die argentinische Auswahl seinen dritten Weltmeistertitel, nachdem es ein hervorragendes Turnier gespielt hatte, das reich an fesselnden Spielen war. In der Betrachtung der westdeutschen Berichterstattung über dieses Turnier fällt aber auf, dass eine übermäßige nationale Aufladung des (west)deutschen Erfolges zumindest in der *Süddeutschen Zeitung* ausblieb. Teilweise war sogar das Gegenteil der Fall und verschiedene Redakteure mahnten anlässlich des Weltmeistertitels vor einem übersteigerten Nationalstolz. Die täglich unter dem Redaktionskürzel SZ erscheinende Kolumne öffnet am 10. Juli – also zwei Tage nach dem Sieg in Rom – beispielsweise folgendermaßen: „Nun, da die bundesdeutsche Elf (und nicht: Deutschland) das Finale in Rom gewonnen hat, kommen einem Zweifel, ob es gut war, Wiedervereinigung und Weltmeisterschaft im selben Jahr stattfinden zu lassen. Die Sache steigt manchen zu Kopfe.“⁹⁰⁷

Den Anlass zu dieser Ermahnung hatte der Teamchef Franz Beckenbauer höchst persönlich gegeben. Nach dem deutschen Sieg im Finale hatte Beckenbauer in Bezug auf die bevorstehende Wiedervereinigung und die Tatsache, dass in Zukunft auch die Spieler der ehemaligen DDR im bundesdeutschen Trikot auflaufen werden, voller Selbstbewusstsein verkündet: „Wir sind auf Jahre hinaus nicht zu besiegen!“⁹⁰⁸ Eine Prophezeiung, die sich aus heutiger Sicht als falsch erweisen sollte. Manche der zeitgenössischen Beobachter fühlten sich durch Beckenbauer an vergangenen geglaubte Zeiten erinnert, wie ein weiterer Kommentar vom darauffolgenden Tag zeigt. Unter dem Titel „Chauvinistischer Nebel“ rechnet Ludwig Schulze dort mit einer allzu großen nationalen Jubelstimmung ab und stellt auch gleich eine Querverbindung zum Nationalsozialismus her: „Heute

⁹⁰⁷ „Das Streiflicht“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 10.7., S. 1.

⁹⁰⁸ Franz Beckenbauer, zitiert in: Ludwig Schulze: „Wir sind auf Jahre hinaus nicht zu besiegen“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 9.7., S. 35.

gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt“⁹⁰⁹ ist eine seiner Assoziationen zu Beckenbauers Dominanzphantasien. Schulze zitiert hier eine Zeile aus dem Lied „Es zittern die morschen Knochen“ von Hans Baumann, das von der SA, dem Reichsarbeitsdienst und der Hitlerjugend gesungen wurde. Er kann davon ausgehen, dass seinen Lesern diese Anspielung bewusst ist. Doch Schulze macht seinen Vergleich noch deutlicher: „Das im Stakkato herausgebrüllte ‚Sieg, Sieg‘ erinnert fatal an die hämmernden Akklamationen bei Reichstagsreden aus noch lang nicht vergessener Zeit. Die logische Antwort gaben die niederländischen Supporters: ‚Heil‘ grüßten sie zurück.“⁹¹⁰ Anders als 2006, als die Beschäftigung mit dem eigenen Selbst und die Reflexion darüber von Beginn an die Berichterstattung über die Fußball-Weltmeisterschaft prägte, brauchte es 1990 in der *Süddeutschen Zeitung* einen Anlassfall, Beckenbauers – aus der Perspektive der *Süddeutschen Zeitung* „chauvinistischer“ – Sager, um sich mit der nationalen Aufladung und Überhöhung von sportlichen Erfolgen auseinanderzusetzen. Die Berichterstattung über die Weltmeisterschaft in Italien ähnelt während des gesamten Turnierverlaufs eher dem von 1978 als jener von 2006: Zwar fokussiert auf das eigene Team, das in der Berichterstattung meistens als „bundesdeutsche“ Mannschaft bezeichnet wurde, aber deutlich weniger offensiv in der Konstruktion der eigenen kollektiven Identität im Verhandlungsspielraum des Sports. Eine nationale Vereinnahmung des Fußballs – die sich anlässlich des zu dieser Zeit bereits in vollem Gange befindlichen Prozesses der deutschen Wiedervereinigung grundsätzlich angeboten hätte – fand in der *Süddeutschen Zeitung* absolut nicht statt. Ganz im Gegenteil, wenn patriotische Gefühlswallungen ins Blickfeld rückten, wurden sie negativ konnotiert. Dies macht jene Änderung im Diskurs, die sich 2006 beobachten lässt, umso signifikanter. Es hätte anlässlich der Weltmeisterschaft 1990 in Italien, auch abgesehen von den politischen und historischen Rahmenbedingungen in Deutschland, jede Menge Gelegenheiten gegeben, das Turnier in eine nationale Erzählung einzubetten. Schließlich war der Bewerb aus (west)deutscher Perspektive reich an Dramatik und ausgesprochen erfolgreich. Dies wird umso deutlicher, wenn wir uns an dieser Stelle einmal mehr dem Boulevard zuwenden. Bei wohl keinem anderen im Rahmen dieser Arbeit untersuchten Sportereignis wird der Unterschied zwischen der *Süddeutschen Zeitung* und der *Bild* so deutlich wie anlässlich der Weltmeisterschaft 1990. Anders als in der *Süddeutschen Zeitung* griffen die Redakteure der *Bild* nämlich jede Gelegenheit auf, um die Erfolge der (west)deutschen Fußball-Nationalmannschaft national zu überhöhen und anlässlich des Prozesses der Wiedervereinigung in eine größere nationale Erzählung deutscher kollektiver Identität einzubetten. Im Blick auf die *Bild* wird deutlich, worauf sich die *Süddeutsche* mit ihrer Feststellung

⁹⁰⁹ Ludwig Schulze: „Chauvinistischer Nebel“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 10.7., S. 30.

⁹¹⁰ Ebd.

„ob es gut war, Wiedervereinigung und Weltmeisterschaft im selben Jahr stattfinden zu lassen. Die Sache steigt manchen zu Kopfe“⁹¹¹ außer auf Beckenbauer noch bezogen haben könnte.

Am treffendsten lässt sich die Berichterstattung von Deutschlands größter Boulevardzeitung wohl in der ihr eigenen Sprache zusammenfassen: „JAA! Deutschland balla, balla!“⁹¹² titelte die *Bild* zu Beginn des Turniers am 7. Juni auf Seite Eins. Primär dominieren zwei Themen die Berichterstattung der *Bild-Zeitung* im Juni und Juli 1990: Die Wiedervereinigung und die Fußballweltmeisterschaft, beide oft in kombinierter Form. Besonders deutlich wird dies unter anderem am 30. Juni. Unter dem Übertitel „Das deutsche Wochenende“ fasst die *Bild* drei Schlüsselereignisse des betreffenden Wochenendes zu einer großen, nationalen Jubelmeldung zusammen: „Die D-Mark rollt in der DDR“; „Weißäcker: Ich bin für Berlin“ und „Franz gelobt: Volle Pulle gegen die Tschechen“⁹¹³. Die erste Meldung bezieht sich auf die Einführung der D-Mark in der DDR, die zweite auf die künftige gesamtdeutsche Hauptstadt und die dritte auf das bevorstehende Viertelfinalspiel gegen die Tschechische und Slowakische Föderative Republik (ČSFR), wie das Land im Juni 1990 tatsächlich hieß. Immer wieder werden die Wiedervereinigung und die Weltmeisterschaft miteinander in Verbindung gesetzt. So erklärt der deutsche Starspieler Lothar Matthäus seine Liebe zu den Fans aus der DDR und dankt diesen für ihre jahrelange Treue zur Mannschaft der BRD, die schon lange vor dem Fall der Mauer bestanden hätte.⁹¹⁴ Just so ein DDR-Fan ist es auch, der nach dem Finalsieg der Nationalmannschaft jenen O-Ton liefert, der es in die Schlagzeile schafft: „DDR-Olympiasieger Beyer: ‚Unsere Jungs waren wunderbar!‘“⁹¹⁵ Es ist hier nicht irgendein Ostdeutscher, der in der *Bild-Zeitung* zitiert wird und den Aufmacher für diesen Artikel darstellt, sondern der Olympiasieger im Kugelstoßen von 1976 Udo Beyer und somit ein Protagonist des DDR-Sportsystems. In Beyers Aussage wird die Konstruktion einer gesamtdeutschen kollektiven Identität manifest, nicht die bundesdeutsche Elf hat den Titel gewonnen, sondern „unsere Jungs“ – das ehemalige Mitglied der DDR-Sportelite fühlt sich also offenbar schon voll und ganz als Bürger der BRD. Interessant ist hier auch, dass in der *Bild-Zeitung* angesichts des gerade stattfindenden Zusammenbruchs der DDR offensichtlich darauf verzichtet wurde, die DDR wie zuvor üblich unter Anführungszeichen zu setzen. Dieses Vorgehen war in den Medien des Axel-Springer-Verlages ab 1. August 1989 eingestellt worden.⁹¹⁶

Hier lassen sich erstaunliche Parallelen zwischen der *Bild-Zeitung* und der *FAZ* erkennen. Zwar gestaltet sich die Berichterstattung während der Weltmeisterschaft bezogen auf die nationale

⁹¹¹ „Das Streiflicht“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 10.7., S. 1.

⁹¹² „JAA! Deutschland balla, balla!“ In: *Bild*, 7.6., S. 1.

⁹¹³ „Das deutsche Wochenende“ In: *Bild*, 30.6., S. 1.

⁹¹⁴ „Matthäus: Sieg auch für die DDR-Fans“ In: *Bild*, 4.7., S. 7.

⁹¹⁵ „DDR-Olympiasieger Beyer: ‚Unsere Jungs waren wunderbar!‘“ In: *Bild*, 9.7., S. 8.

⁹¹⁶ Vgl. https://www.welt.de/welt_print/politik/article4235636/Als-aus-der-DDR-die-DDR-wurde.html

Vereinnahmung der westdeutschen Nationalmannschaft ähnlich jener in der *Süddeutschen Zeitung*, mit zunehmendem Erfolg des Teams rückt jedoch auch in der *FAZ* dessen gesamtdeutsche und gesamtgesellschaftliche Reichweite in den Blickpunkt. Gleich mehrmals wird die verbindende Wirkung des Fußballs in Leitartikeln, Kolumnen und Kommentaren beschworen. So auch am 7. Juli unter dem Titel „Zugabe für Millionen“ von Hans-Joachim Leyenburg. Gleich zu Beginn heißt es dort: „Ein deutsches Jahr. Vor einer Woche der Vollzug der Währungsunion, an diesem Sonntag der Gewinn des Titels eines Fußball-Weltmeistertitels? Auf der Tribüne werden Repräsentanten beider deutschen Staaten sitzen und gemeinsam applaudieren. Sie tun es stellvertretend für ein Volk.“⁹¹⁷ Vor allzu viel nationaler Euphorie wird aber auch durch Leyenburg gewarnt: „Ein Sieg wäre gewiß Dünger für die deutsche Seele, wobei jeder weiß, daß Überdüngung schädlich ist.“⁹¹⁸ Trotz seiner Mahnung zur Mäßigung, nutzt er doch Begriffe wie „deutsche Seele“, wenn er von den Bürgern in West und Ost spricht und beschwört hier sublim die Idee einer verbundenen, kollektiven Volksseele. Ein signifikantes Beispiel für die Ambivalenz der *FAZ* im Rahmen der Weltmeisterschaft 1990, die zwischen Zurückhaltung in der Berichterstattung und nationaler Euphorie oszilliert. Roland Zorns Kommentar vom 10. Juli, zwei Tage nach dem Sieg der bundesdeutschen Mannschaft gegen die argentinische in Rom, schlägt in eine ähnliche Kerbe. Zwar eröffnet er mit der Feststellung „Nicht ‚wir‘ sind Weltmeister geworden.“⁹¹⁹ – wohl in Abgrenzung der absoluten Vereinnahmung in der *Bild*, in der stets von „wir“ und „unsere“ gesprochen wird – schickt aber sogleich hinterher: „Die Weltmeister aber haben auch für ‚uns‘ gespielt.“ Und weiter: „Vier Wochen deutschen Wir-Gefühls. Die Fußballweltmeisterschaft in Italien ist nicht nur das größte internationale Sportereignis, sondern auch das bisher größte nationale Gemeinschaftserlebnis dieses Jahres gewesen.“ Auch will Zorn „Konturen einer neuen deutschen Identität“ entdeckt haben, bemerkt „Schwarz-Rot-Gold war en vogue“ und lobt die neugefundene Freude der Fans an der Hymne speziell der „Einigkeit und Recht und Freude“, schickt aber gleich die beinahe obligatorische, salvatorisch anmutende Feststellung hinterher: „Sie zeigten Flagge, aber fröhlich und frei von Großmannsgehabe und nationaler Protzerei.“ Zorn setzt den insgesamt dritten Weltmeistertitel der BRD auch in einen historischen Kontext, wobei er vor allem den ersten von 1954 herausstreicht. Schließlich habe sich dieser wie „Balsam auf die Wunden eines geschlagenen und geteilten Volkes gelegt.“⁹²⁰

In diesem und weiteren Artikeln der *FAZ* von 1990 lassen sich bereits erste Anzeichen jener Änderungen im deutschen Diskurs zu nationaler Identität im Rahmen der Sportberichterstattung erkennen. Zahlreiche Narrative und Topoi, welche die Berichterstattung zur Weltmeisterschaft 2006

⁹¹⁷ Hans-Joachim Leyenburg: „Zugabe für Millionen“ In: *FAZ*, 7.7., S. 24.

⁹¹⁸ Ebd.

⁹¹⁹ Roland Zorn: „Gut gemacht“ In: *FAZ*, 10.7., S. 1.

⁹²⁰ Alle Zitate ebd.

bestimmen sollten, sind hier bereits im Ansatz vorhanden, allerdings erst mit dem Finaleinzug der bundesdeutschen Nationalmannschaft und zumindest bei den beiden untersuchten Qualitätszeitungen ausschließlich in der *FAZ*. Was allerdings noch fehlt, ist die teilweise Unbekümmertheit, mit der diese nationale Euphorie 16 Jahre später thematisiert werden sollte. Außerdem ist diese Freude weniger absolut – waren die untersuchten Tageszeitungen 2006 voll von nationaler Selbstbeschau, tritt eine solche 1990 nur am Rand und erst zum Ende der Weltmeisterschaft in Erscheinung. Speziell im Fall des Kommentars von Roland Zorn bietet sich der Vergleich zweier Diskursfragmente an, die zwar von ein und derselben Person stammen, aber aus unterschiedlichen Zeitabschnitten. Denn gut 16 Jahre nach seinem Kommentar auf der Titelseite der *FAZ* schrieb Zorn am 12. Juni 2006 dort erneut einen Kommentar mit sehr ähnlichem Inhalt. Der Eröffnungssatz dieses Kommentars mit dem Titel „Sause mit Witz“⁹²¹ wurde ja bereits in diesem Kapitel zitiert: „Deutschland zeigt Flagge, verspielt, leicht bekömmlich. Ein Sommertraum in Schwarz, Rot und Gold [...].“ Bei aller Ähnlichkeit lassen sich signifikante Unterschiede erkennen: Es sind hier, anders als 1990, nicht die mitgereisten Fans, die „Flagge zeigen“, sondern es ist ganz Deutschland. Die patriotische Euphorie ist 2006 eine umfassende: nicht nur eingefleischte Fans der Mannschaft, die sogar bis nach Italien mitreisen schwenken voller Freude die deutsche Fahne, sondern das ganze Land, die ganze Nation ist eins in ihrer patriotischen Euphorie. Dazu braucht es auch noch gar nicht den historischen Triumph einer gewonnenen Weltmeisterschaft, sondern es reicht der bloße Auftakt des Turniers und ein 4:2 gegen Costa Rica im ersten Spiel, um diese nationale Freude zu entfachen. Auch kommt Zorns Kommentar von 2006 ohne jene mahnenden Worte von 1990 aus, die den Lesern versichern sollen, dass solch eine gemeinschaftliche Feier des Nationalen trotz der deutschen Vergangenheit in Ordnung geht – diese werden aus Zorns Perspektive offenbar nicht mehr benötigt. „Flagge zeigen“ wird somit als etwas Natürlicheres als noch 16 Jahre zuvor wahrgenommen. Als Gelegenheit dazu genügte nun die Tatsache, dass Deutschland eine Weltmeisterschaft austrägt und daran mitwirkt, mehr Anlass wurde offensichtlich nicht benötigt.

1990 hingegen stellte die bevorstehende Wiedervereinigung – das Inkrafttreten der Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion am 1. Juli überschnitt sich sogar mit dem Turnier – ausgesprochen häufig einen willkommenen Anlass für diese Selbstreflexion dar. Es erfolgte bereits eine Einbeziehung der noch DDR-Bürger in die vorgestellte Gemeinschaft der deutschen Nation, die gemeinsam als Volk die Erfolge der Nationalmannschaft feierte. Die *FAZ* titelte am 9. Juni auch ganz entgegen ihrer bisherigen Praxis mit „Deutschland zum dritten Mal Fußballweltmeister“ und nannte das Team im Text „die deutsche Nationalmannschaft“⁹²². Hatte die *FAZ* bis zur Weltmeisterschaft 1990 im Gegensatz zur *Bild* fast immer von der bundesdeutschen Mannschaft gesprochen, wurde diese Praxis

⁹²¹ Roland Zorn: „Sause mit Witz“ In: *FAZ*, 12.6.2006, S. 25.

⁹²² „Deutschland zum dritten Mal Fußballweltmeister“ In: *FAZ*, 9.7., S. 1.

nun beendet und das, obwohl die Nationalmannschaft der DDR im Juli 1990 de facto noch bestand und eigentlich der Gegner der westdeutschen in der bevorstehenden Europameisterschaftsqualifikation gewesen wäre.⁹²³ Diese Verknüpfung von West und Ost im Verhandlungsspielraum der Sportberichterstattung führt an dieser Stelle zur Frage, wie die Erfolge der westdeutschen und eben nicht einer gesamtdeutschen Mannschaft – immerhin spielten noch keine Spieler aus der (ehemaligen) DDR im Team – in der veröffentlichten Meinung der DDR-Presse dargestellt wurde. Schließlich hörten die untersuchten ostdeutschen Tageszeitungen mit dem Zusammenbruch des SED-Partei- und des DDR-Staatsapparats nicht einfach auf zu existieren, sondern erschienen weiterhin. Interessant ist in diesem Zusammenhang natürlich die Berichterstattung des *Neuen Deutschland*, dem ehemaligen Parteiblatt der SED und bis 1989 Speerspitze im propagandistischen Kampf der DDR gegen die BRD. Ein Blick in die Tageszeitung anlässlich des Gewinns des Weltmeistertitels durch das Team der BRD macht deutlich, wie schnell die journalistischen Funktionselemente der DDR umzuschalten versuchten, es ihnen aber nicht so ganz gelingen wollte. Alle drei Tageszeitungen benutzten in ihren Berichten den Begriff „Deutschland“ wenn sie von der BRD sprachen und feierten den Weltmeistertitel fast so, als wäre es schon der eigene: „Bravo: Nerven behalten – Titel gewonnen“⁹²⁴ titelte *Neues Deutschland*, um dann im Artikel mit „Triumph der deutschen Elf in Rom“ zu eröffnen. In den Artikel, der in euphorischen Formulierungen den Erfolg der bundesdeutschen Mannschaft in Rom bejubelt, schaffte es aber auch ein DDR-Sportler: „Olympiasieger Olaf Ludwig gewann als erster DDR-Radsportler eine Etappe der Tour de France“ – so ganz wollte man den westdeutschen Sporteliten wohl doch nicht die Hauptmeldung am Titel überlassen. „Deutschland ist Weltmeister“⁹²⁵ meldete die *Neue Zeit* am Titelblatt, während der *Berliner Zeitung* der Erfolg der BRD gleich drei Rufzeichen am Titel wert war: „Nach dramatischem Spiel die deutsche Elf Weltmeister!!!“⁹²⁶

Auffällig an der Berichterstattung vor allem im *Neuen Deutschland* ist allerdings, dass diese erst so richtig mit dem Gewinn des Weltmeistertitels an Fahrt aufnahm, bis dahin kamen die Erfolge der westdeutschen Nationalmannschaft eher am Rand der Berichterstattung vor. Wenn sie auf die Titelseite aufgenommen wurden, dann eher als kleine Meldung im unteren Bereich, auch im Sportteil wurden zunächst über Seiten hinweg unterschiedliche Erfolge ostdeutscher Sportler – allen voran Radsportler bei der Tour de France – genannt, bevor dann auf der letzten Seite auf die Fußballweltmeisterschaft eingegangen wurde. Erst mit dem Sieg im Finale schien auch die ehemalige

⁹²³ Das Team der DDR zog später die Teilnahme an der Qualifikation aufgrund der zügigen Wiedervereinigung zurück und spielte ihr letztes Spiel am 12. September 1990 gegen Belgien. Das eigentlich als Qualifikationsspiel geplant gewesene Spiel wurde als Freundschaftsspiel ausgetragen.

⁹²⁴ „Bravo: Nerven behalten – Titel gewonnen!“ In: *Neues Deutschland*, 9.7., S. 1.

⁹²⁵ „Deutschland ist Weltmeister“ In: *Neue Zeit*, 9.7., S. 1.

⁹²⁶ „Nach dramatischem Spiel die deutsche Elf Weltmeister!!!“ In: *Berliner Zeitung*, 9.7., S. 1.

SED-Parteizeitung auf den Zug der Euphorie aufspringen zu wollen. Die Titulierung „Deutschland“ für die BRD lässt sich – speziell im *Neuen Deutschland*, aber auch in der *Berliner Zeitung* – erst mit Ende der Weltmeisterschaft und dem Sieg im Finale beobachten, zuvor werden eher Begriffe wie „BRD“ „bundesdeutsche Mannschaft“ oder „Beckenbauer-Elf“ verwendet. Es wirkt fast so, als hätten die Journalisten der drei Tageszeitungen eine kleine Aufwärmphase und einen totalen Erfolg benötigt, um nach Jahren der von oben verordneten Gegnerschaft zur BRD sich mit dem Team so richtig anzufreunden. Wirklich viel konnten sie mit der Fußballweltmeisterschaft aber offenbar auch jetzt noch nicht anfangen. Andere Teams als das der BRD kamen in der Berichterstattung so gut wie gar nicht vor, wenn dann fast ausschließlich als Gegner oder Konkurrent der bundesdeutschen Mannschaft. Der Fokus in allen drei untersuchten Tageszeitungen lag bis zum Gewinn des Titels durch die bundesdeutsche Elf auf anderen Sportarten, vornehmlich auf solchen, in denen auch ostdeutsche Sportler mitwirkten und Siege erringen konnten. Es machte den Eindruck, als wollten die journalistischen Funktionseliten der sich in Auflösung befindlichen DDR noch an dem kleinen Bisschen an ostdeutscher Identität festhalten, die in den vergangenen Jahrzehnten ja so maßgeblich durch die Siege im Sport konstruiert worden war.

Olympische Winterspiele und die finale Legitimationskrise der DDR

Dass sich die Zeiten jedoch bereits geändert hatten wird deutlich, wenn man in der Untersuchung einen kurzen Blick auf die Darstellung der Olympischen Winterspiele 1988 in Calgary wirft. Anders als noch vier Jahre zuvor bei den Spielen in Sarajevo, über die in der DDR-Presse weniger raumgreifend als über jene von München 1972 berichtet worden war, lief die DDR-Propaganda anlässlich der Winterspiele 1988 fast zum letzten Mal zur Höchstform auf. Über den gesamten Verlauf der Wettkämpfe dominierten die eigenen Sportler und jene der Sowjetunion die drei ostdeutschen Tageszeitungen. Kaum ein Tag verging, an dem nicht alle drei einen Bericht über die Spiele auf der Titelseite und mehrere im Blattinneren hatten. Der absolute Star der Spiele war die Eiskunstläuferin Katarina „Kati“ Witt, die von der DDR-Propaganda als sozialistische Vorzeigebürgerin und Heldin der Nation aufgebaut wurde.⁹²⁷ Die Inszenierung begann bereits, bevor Witt überhaupt an den ersten Wettkämpfen in Calgary teilnahm. Ein großer Leitartikel auf der Titelseite des *Neuen Deutschlands* vom 18. Februar 1988 mit der Überschrift „Katarina Witt vor über 600 Journalisten aus aller Welt“⁹²⁸ berichtet über das rege Interesse an Witts Pressekonferenz in Calgary. Darin wird Witt gleich mehrmals mit Lobpreisungen auf die Errungenschaften der DDR zitiert. So antwortet Witt auf eine Frage eines nicht näher genannten Journalisten nach ihrer politischen Haltung laut *Neues Deutschland* in perfektem Regimesprech: „Ich finde auf jeden Fall die Politik richtig, die unser Land betreibt. Jeder hat das gleiche Recht, vor allem das Recht auf Arbeit und auch das Recht, Sport zu

⁹²⁷ Vgl. Grit Hartmann: Goldkinder. Die DDR im Spiegel ihres Spitzensports. Leipzig 1997. S. 240-241.

⁹²⁸ „Katarina Witt vor über 600 Journalisten aus aller Welt“ In: *Neues Deutschland*, 18.2.1988, S. 1.

treiben. Ich zum Beispiel hätte in einem kapitalistischen Staat niemals Eiskunstläuferin werden können, weil meine Eltern das Geld niemals verdient hätten, um das bezahlen zu können. Deshalb finde ich es gut, daß bei uns jeder gefördert wird, ganz gleich auf welchem Gebiet.“⁹²⁹ Abgesehen von der Ironie, dass Witt während eines Auslandsaufenthalts in Kanada über die gleichen Rechte aller DDR-Bürger philosophiert, während der Großteil ihrer Landsleute zu diesem Zeitpunkt doch nur davon träumen konnte, jemals Nordamerika zu bereisen, reproduziert sie hier ein zentrales Narrativ der DDR-Propaganda, wonach in der angeblich klassenlosen Gesellschaft der DDR jeder die gleichen Möglichkeiten und Rechte hätte. Gleichzeitig wird in ihrer Aussage auch die scheinbare Überlegenheit des eigenen Gesellschaftssystems deutlich: Nur in einem Land wie der DDR ist ihr immenser sportlicher Erfolg überhaupt möglich. Im selben Artikel lässt sich abermals die direkte Verschränkung der DDR-Sportler mit der Diplomatie beobachten. Wie schon Täve Schur, der wie bereits erwähnt immer wieder mit völkerverbindenden Gesten aufgefallen ist, ist auch Katarina Witt eine sprichwörtliche Diplomatin im Trainingsanzug, die laut *Neues Deutschland* auch etwas zum Raketenabkommen zwischen den USA und der UdSSR zu sagen hat: „Mit Nachdruck begrüßte sie das Raketenabkommen zwischen der UdSSR und den USA und zog eine Parallele zu Calgary: ‚Gerade hier bei den Olympischen Spielen, den Spielen des Friedens, demonstriert sich die Verständigung der Völker. Die Sportler stehen sich im Wettkampf gegenüber und sitzen gemeinsam beim Essen an einem Tisch und reden miteinander. Ganz gleich, woher sie kommen.“⁹³⁰

Wo frühere DDR-Sportler vor allem noch die Gemeinsamkeiten mit den Sportlern aus den „sozialistischen Bruderstaaten“ betont hatten, umarmt Katharina Witt nun die ganze Welt – ganz im Zeichen der Entspannungspolitik zwischen Ost und West am Ende der 1980er Jahre. Diese Entspannungspolitik zeigt sich auch, wenn man einen Blick auf den Artikel wirft, der direkt neben dem großen Leitartikel über Witt auf der Titelseite platziert ist. Dort lobt der westdeutsche SPD-Politiker Herman Scheer die DDR für den Abzug der sowjetischen Mittelstreckenraketen – ein Produkt eben dieses Raketenabkommens.⁹³¹

Auch anlässlich der Olympischen Winterspiele von 1988 war die DDR-Presse sehr stark darauf aus, eine unmittelbare Verbindung zwischen den Erfolgen der DDR-Sportler und der Nation beziehungsweise der Staatsführung herzustellen. Einmal mehr vergaß *Neues Deutschland* an keinem Tag der Olympischen Spiele darauf, zu berichten, dass Erich Honecker die erfolgreichen Athleten herzlich beglückwünschte. 1988 nahmen diese Glückwünsche sogar noch mehr Raum ein als 1972, da sie nicht nur im ersten Absatz des Hauptartikels auf der Titelseite und in dessen Header erwähnt, sondern die Glückwunschtelegramme selbst auch im Sportteil abgedruckt wurden. Die Inszenierung

⁹²⁹ Ebd.

⁹³⁰ Ebd.

⁹³¹ „SPD-Politiker: Vorzeitiger Abbau der Raketen in der DDR ist Maßnahme zur Vertrauensbildung“ In: ebd.

sportlicher Erfolge als Erfolge der eigenen Nation und vor allem der eigenen politischen Führung zieht sich durch den gesamten Korpus der DDR-Presse und tritt vor allem 1988 noch einmal sehr stark hervor. Jeden Tag aufs Neue dominiert der Sport die Titelseiten der *Berliner Zeitung* und des *Neuen Deutschlands*, die beide auch ausführlichst im Blattinneren über die Triumphe der DDR-Sportler berichten. Katarina Witt tritt dabei aus dem Kollektiv der DDR-Mannschaft gleich mehrmals hervor und übernimmt die Funktion eines strahlenden Stars einer Gesellschaft, in der – wie sie selbst betont – eigentlich alle gleich seien. Als einzige DDR-Sportlerin wird sie im untersuchten Zeitraum mit gleich mehreren Artikeln in den drei Tageszeitungen vor, während und nach ihren eigentlich Wettkämpfen begleitet. Ein immer wiederkehrendes Narrativ hierbei ist, wie sehr Witt von den internationalen Beobachtern geschätzt werde – gerade in den kapitalistischen Staaten. So bringt *Neues Deutschland* am 19. Februar unter dem Titel „Mit Charme, Witz, Offenheit eroberte sie die Herzen“⁹³² einen ausführlichen Pressespiegel westlicher Tageszeitungen, die voll des Lobes für Katarina Witt waren und der fast ein Drittel der gesamten Seite im Sportteil einnahm. Die namentlich nicht genannten Redakteure fassten die internationalen Berichte dabei selbst einleitend zusammen: „Katarina Witt sorgt weiterhin für Schlagzeilen. In aller Welt wird über den Verlauf ihrer Pressekonferenz vor über 600 internationalen Journalisten in Calgary berichtet. Die bisherigen Erfolge der Olympiasiegerin von Sarajevo, der dreifachen Welt- und sechsfachen Europameisterin werden ebenso gewürdigt wie ihr Charme und die Souveränität, mit der sie eine Stunde lang in deutsch oder — auf Wunsch einiger Journalisten — in englisch auf alle Fragen antwortete.“⁹³³ Auffallend ist hierbei, dass Witts Internationalität durch die Betonung ihrer englischen Antworten hervorgestrichen wird, was erneut auf ihre besondere Stellung innerhalb der DDR-Gesellschaft verweist – schließlich wird sie dadurch als weitgereiste Kosmopolitin dargestellt, die auch problemlos in Englisch parlieren kann. Das und die Tatsache, dass sie wenige Monate später eine Sondererlaubnis erhielt, um als DDR-Bürgerin an der „Holiday on Ice“-Revue teilzunehmen, dürfte ihr nicht unbedingt die Sympathien ihrer Landsleute eingebracht haben. Auffallend ist auch, dass in dem Pressespiegel zahlreiche Aussagen aus ausländischen Tageszeitungen zitiert werden, die vor allem Witts Weiblichkeit betonen. Die „Times“ aus London wird mit dem Satz zitiert, dass man beim Eiskunstlauf „fraulicher sein kann als in anderen Sportarten“⁹³⁴, während aus der *Frankfurter Rundschau* – unkommentiert und unkritisch – übernommen wird, wonach „jeder Mann eine gut gebaute Frau lieber als einen kleinen fetten Gummiball auf dem Eis“⁹³⁵ sehe. Derartig plumpe Narrative sucht man in der DDR-Presse zu Witt vergebens. Der Fokus dort lag signifikant stärker auf der technischen und sportlichen Komponente des Eiskunstlaufs, wie auch die ausführlichen Artikel zu

⁹³² „Mit Charme, Witz, Offenheit eroberte sie die Herzen“ In: *Neues Deutschland*, 19.2., S. 7.

⁹³³ Ebd.

⁹³⁴ Ebd.

⁹³⁵ Ebd.

Witts Olympiasieg zehn Tage später zeigen. Diese sind vor allem entlang zweier Themenkomplexe strukturiert: Zum einen ihrer sportlichen Leistung, die gerade nicht primär in vermeintlich weiblichen Kategorien wie Schönheit, Eleganz und Grazie geschildert werden, sondern als Berichte höchster technischer Fertigkeit mit Augenmerk auf den komplizierten Spungskombinationen und zum anderen als Manifest ihrer speziellen Stellung als politischer Person: „Sie wurde zu einer Art Sonderbotschafterin der DDR. Staatsmänner bewundern sie nicht nur, sondern akzeptieren auch ihren ‚diplomatischen‘ Rang.“⁹³⁶ Hier wird im offiziellen Organ der SED Witts Funktion für das DDR-Regime explizit hervorgehoben – sie ist das Gesicht der DDR in ihrer Darstellung nach außen: Eine weltoffene, charmante Sportlerin, die noch dazu in ihrer Disziplin die erfolgreichste Athletin der Welt ist und von allen geliebt wird. Witt wird hier noch stärker als der früher in dieser Arbeit untersuchte Gustav-Adolf Schur als Einzelperson herausgehoben, auch deutlich stärker noch als vier Jahre zuvor bei den Olympischen Spielen in Sarajevo 1984. Ob diese Inszenierung Witts als sozialistischer Star einer Reaktion auf die Legitimationskrise der DDR in den späten 1980er Jahren geschuldet war, kann an dieser Stelle nur vermutet werden. Es fällt auf, dass die DDR-Presse anlässlich der Spiele von 1988 wieder ausgesprochen offensiv die Erfolge seiner Sportler in den Vordergrund rückt – noch offensiver als die letzten Jahre davor, wie ein direkter Vergleich mit 1984 zeigt, als der Sport es sogar im *Neuen Deutschland* kaum auf die Titelseite schaffte.

Neben der Einzelperson Witt wird 1988 auch die gesamte Mannschaft der DDR mit all ihren Triumphen immer wieder stark national aufgeladen. Schlagzeilen wie „Prächtige Leistung der DDR-Olympioniken“⁹³⁷ strahlten täglich vom Titelblatt des *Neuen Deutschlands*, zumindest ein DDR-Sportler „beherrschte die Konkurrenz“⁹³⁸ an jedem einzelnen Tag der Spiele in Calgary. Wenig überraschend fiel so auch die Schlussbilanz der DDR-Presse sehr positiv aus: „Mannschaft aus der DDR war so erfolgreich wie noch nie zuvor bei den Winterspielen“⁹³⁹ prangte nach dem Ende der Spiele in großen Lettern auf der Titelseite des *Neuen Deutschlands* und fast wortgleich auf der *Berliner Zeitung*: „Die DDR- Wintersportler erfolgreich wie nie zuvor bei den Olympischen Spielen“⁹⁴⁰ Einen Tag später hoben die Redakteure des *Neuen Deutschlands* die Verbindung der Sportler mit Staat, Nation und Volk hervor, indem sie Egon Krenz Ansprache bei der Begrüßung der heimgekehrten Athleten zitierten: „Der Redner unterstrich, trotz der Entfernung von fast 10 000 Kilometern sei die Verbindung zwischen dem Volk und seinen Sportlern enger denn je gewesen. ‚Millionen Bürger haben euch die Daumen gedrückt, und ihr habt unsere sozialistische Heimat würdig

⁹³⁶ „Selbst Bizet wäre hingerissen gewesen“ In: *Neues Deutschland*, 29.2., S. 5.

⁹³⁷ „Eisschnellläuferinnen über 3000m mit drei Medaillen“ In: *Neues Deutschland*, 25.2., S. 1.

⁹³⁸ Biathlet Frank-Peter Roetsch gewann auch das 10km Rennen“ In: *Neues Deutschland*, 24.2., S. 1.

⁹³⁹ „Mannschaft aus der DDR war so erfolgreich wie noch nie zuvor bei den Winterspielen“ In: *Neues Deutschland*, 1.3., S. 1.

⁹⁴⁰ „Die DDR- Wintersportler erfolgreich wie nie zuvor bei den Olympischen Spielen“ In: *Berliner Zeitung*, 1.3., S. 1.

vertreten.‘ Die Sportler hätten vor aller Welt erneut gezeigt, daß der olympische Gedanke in der DDR im wahrsten Sinne des Wortes zu Hause ist.“⁹⁴¹ Der Artikel – in dessen Titel die Mannschaft einmal mehr zu „unserer“ Mannschaft wurde – erschien fast wortgleich in allen drei untersuchten Tageszeitungen am Titelblatt. Alterität tritt anlässlich der Olympischen Winterspiele 1988 in der untersuchten DDR-Presse primär in der Anerkennungsfunktion zu Tage – die Aufgabe der restlichen, nicht ostdeutschen und nicht sowjetischen Welt ist es in diesem Untersuchungsfragment vorrangig, Katarina Witt zu lieben und die DDR für ihre sportlichen Erfolge zu bewundern. Abgesehen davon bleiben die Gegner der DDR-Sportler innerhalb der DDR-Presse recht gesichtslos und werden zu einer fast anonymen Masse, aus der sich die schillernden Helden des Sozialismus abheben.

Sommermärchen und die Anderen

Wenn wir an dieser Stelle den Fokus unserer Untersuchung wieder zurück auf die Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland legen, fällt ein weiterer massiver Unterschied in der Berichterstattung auf. Es spielten hier nämlich die anderen Teilnehmer an der Weltmeisterschaft eine zentrale Rolle vor allem in der *FAZ* und der *Süddeutschen Zeitung*. Schon alleine der Umfang der Berichte in allen drei untersuchten Tageszeitungen ermöglichte eine ausführliche Darstellung und Auseinandersetzung mit allen Mannschaften der Fußballweltmeisterschaft in Deutschland. Die Sonderteile der drei Tageszeitungen umfassten über den gesamten Verlauf des Turniers hinweg täglich mehr als ein Dutzend Seiten, boten also genug Raum, um sich eben nicht mit dem eigenen Selbst, sondern auch mit den vielen anderen unterschiedlichen Nationalmannschaften zu beschäftigen. Die Hauptmeldungen der ersten zwei bis drei Seiten der Sportteile bildeten meistens Nachrichten vom deutschen Team – Spielberichte und Analysen nach Spieltagen; Reportagen, Vorberichte und Interviews vor Spieltagen –, die restlichen Seiten des Sportteils wurden mit Meldungen über die anderen Teilnehmer gefüllt. Insbesondere in der *Süddeutschen Zeitung* und in der *FAZ* werden diese Meldungen selten in Bezug zur deutschen Mannschaft gesetzt, so lässt sich speziell dort keine gesonderte oder ausführlichere Berichterstattung über direkte Konkurrenten und mögliche Gegner des deutschen Teams erkennen. Beide Tageszeitungen wirken während des Turnierverlaufs deutlich bemüht, den Bewerb in seiner vollen Breite und unter Berücksichtigung aller Teilnehmer abzubilden. Dies gilt mit einigen Abstrichen auch für die *Bild-Zeitung*. Ein markanter Unterschied zeigt sich aber darin, dass sich in der Darstellung der Bild deutlich mehr Häme für schwächere beziehungsweise erfolglosere Mannschaften und mehr noch für unterlegene Gegner finden lässt. Bereits die Schlagzeilen der *Bild-Zeitung* bieten ein Potpourri von unterschiedlichsten spöttischen Narrativen über andere Nationen. Die iranische Nationalmannschaft wird zu den „Putzer-Persern“⁹⁴², der brasilianische Starspieler Ronaldo gleich mehrmals zu „Pummelaldo“⁹⁴³, sein ganzes

⁹⁴¹ „Herzlicher Empfang für unsere erfolgreiche Olympiamannschaft“ In: *Neues Deutschland*, 2.3., S. 1.

⁹⁴² „Mahdaviakia beschimpft seine Putzer-Perser“ In: *Bild*, 13.6., S. 27.

Team zum „Pummel-Samba“⁹⁴⁴, Polen – Deutschlands unterlegener Gegner im Achtelfinale – verabschiedet die *Bild* gleich am Titel mit „Tschüssikowski“⁹⁴⁵ aus dem Turnier, das schwedische Team verdient sich in der *Bild* ob ihres scheinbaren Glücks den Namen „Dusel-Elche“⁹⁴⁶, Saudi Arabien wird zu „Al-Rutschi“⁹⁴⁷ – und so weiter und so fort. Diese Liste ließe sich noch lange fortsetzen und macht deutlich, dass die Konstruktion des eigenen Selbst entlang der Konstruktion einer Alterität auf Kosten eben dieser anderen geht. Schließlich werden die anderen Nationen oft unter Heranziehung unterschiedlicher nationaler Klischees lächerlich gemacht – so betont die *Bild*, wie arrogant die italienischen Spieler seien⁹⁴⁸, wie abergläubisch und somit rückständig gar die ganze Bevölkerung Ecuadors⁹⁴⁹, die schwedischen Spieler werden aufgrund ihres guten Aussehens zu „Schweden-Happen“⁹⁵⁰, denen gleich ihre Männlichkeit abgesprochen wird und die es zu „vernaschen“ gilt, um nur einige Beispiele zu nennen. Besonders hämisch zeigen sich die Redakteure der *Bild-Zeitung* bei scheinbar schwachen Leistungen anderer Teams: Als England im Viertelfinale das Elfmeterschießen 1:3 gegen Portugal verliert, bemerkt die *Bild* im Untertitel der Schlagzeile voller Spott: „Dabei ist Elfmeter-Schießen doch so einfach“⁹⁵¹ und versieht den Artikel auch gleich mit dem Bild eines Engländers, der alle negativen Klischees eines englischen Supporters erfüllt: Dick, tätowiert, betrunken und ob der Niederlage weinerlich.

Derartige, oft herabwürdigende Darstellungen der anderen Mannschaften lassen sich in den anderen beiden untersuchten Tageszeitungen absolut nicht finden. Speziell die so genannten „kleinen“ Fußballnationen, die in der *Bild* besonders oft Ziel des Spots werden, erhalten viel Raum. Als die Mannschaft von Trinidad und Tobago, die in der *Bild* bei anderer Gelegenheit zu „Triniplatt“⁹⁵² werden, beispielsweise gegen Schweden ein 0:0 erringt, verfasst Richard Leipold in der *FAZ* eine fast liebevolle Hommage an die Spieler des Karibikstaates, die hier stellvertretend für all die Außenseiter der Weltmeisterschaft stehen: „Viele Menschen glauben zwar, in dieser Sportart bemesse sich der Wert eines Spiels allein oder wenigstens hauptsächlich nach der Zahl der Treffer. Und sie haben Recht. Aber an besonderen Tagen kennt auch diese das Wesen des Kicks ausmachende Regel Ausnahmen. Die Rede ist von jenen Tagen, an denen unbekannte Menschen über sich hinauswachsen und etwas Außergewöhnliches leisten.“⁹⁵³ Während in der *Bild* die Leistung

⁹⁴³ „Pummelaldo ausgepiffen“ In: *Bild*, 14.6., S. 26.

⁹⁴⁴ „Brasilien nur noch Pummel-Samba“ In: *Bild*, 19.6., S. 22.

⁹⁴⁵ „Tschüssikowski, Polen! Hilfe, unsere Nerven!“ In: *Bild*, 15.6., S. 1.

⁹⁴⁶ „Geile Fans feiern Dusel-Elche“ In: *Bild*, 16.6., S. 29.

⁹⁴⁷ „4 Tore gegen Al-Rutschi“ In: *Bild*, 20.6., S. 25.

⁹⁴⁸ „Arrogante Italia“ In: *Bild*, 22.6., S. 26.

⁹⁴⁹ „Ecuador-Schamane hat unser Stadion verhext!“ In: *Bild*, 20.6., S. 21.

⁹⁵⁰ „Jetzt vernaschen wir die Schweden-Happen“ In: *Bild*, 22.6., S. 28.

⁹⁵¹ „Bye, bye, England!“ In: *Bild*, 3.7., S. 22.

⁹⁵² „Tobago war nur noch Triniplatt“ In: *Bild*, 21.6., S. 21.

⁹⁵³ Richard Leipold: „Das Spiel ihres Lebens“ In: *FAZ*, 12.6., S. 30.

beziehungsweise im Fall der anderen Nationen deren konstatierte Nicht-Leistung in den Vordergrund gerückt wird, steht hier einmal mehr die verbindende Wirkung der Weltmeisterschaft im Mittelpunkt: Wenn die Welt zu Gast bei Freunden ist, machen sich diese Freunde eben nicht über die Schwächeren lustig. Diese deutsche Gastfreundschaft, die auch das Motto der Weltmeisterschaft bildete, stellt in zahlreichen Artikeln und Kommentaren einen willkommenen Reflexionspunkt für das vermeintlich neue deutsche Selbstbewusstsein und dessen fröhlichen Wohlfühlpatriotismus dar. Fast so als wolle man zeigen: Seht her unsere neue Liebe zu uns selbst und zu unserer Nation kann gar nichts Schlechtes sein, wenn wir gleichzeitig auch all unsere Gäste aus anderen Nationen ebenso lieben. Alexander Marguier vermerkt in seinem Kommentar mit dem treffenden Titel „Schwarz, Rot, Gold“ – die Farben der Weltmeisterschaft 2006 – am 17. Juni in der *FAZ*: „In diesen Tagen staunt Deutschland vor allem über sich selbst. Soviel Weltoffenheit, solch eine Unbeschwertheit, eine derart unverkrampfte Gastfreundschaft hätten wir uns gar nicht zugetraut.“⁹⁵⁴ Besonders interessant ist die Frage „Was ist los in No-Go-Deutschland? Sind wir am Ende gar nicht so, wie wir glaubten zu sein?“ Sie zielt auf ein vermeintlich zu kritisches Bild der Deutschen von sich selbst ab. Die Antwort findet sich im Grundtenor dieses Textes, der stellvertretend für eine ganze Reihe an Kommentaren und Artikel im Untersuchungszeitraum steht: Die Angst vor einem neuen deutschen Nationalismus ist unbegründet, alles ist gut! Die wenigen gegenläufigen Stimmen, die sich gegen diesen neuen Diskurs einer deutschen Identität stellten, hatten es schwer, in der deutschen Presse zu reüssieren.

Eine solche eine kritische Stimme war beispielsweise die „Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft“ (GEW), die sich am Höhepunkt der Schwarz-Rot-Goldenen-Begeisterung skeptisch über diesen neuen Nationalstolz, die Omnipräsenz der Nationalfarben und die Nationalhymne an sich äußerte und in Hessen eine Broschüre an Schulen verteilte, die sich gegen das Absingen der Hymne aussprach.⁹⁵⁵ Für diesen Gegendiskurs wurde die Lehrgewerkschaft auch prompt abgestraft, sowohl vom Boulevard als auch von der Qualitätspresse. Alexander Marguier bezieht sich in seinem zitierten Kommentar direkt auf die GEW und konstatiert: „Die Vorstellung, Integration über Fahnenverbote und Hymnenwarnungen zu fördern ist bestenfalls komisch, schlimmstenfalls zeugt sie von Realitätsverlust. [...] Wenn es allerdings durch die Weltmeisterschaft in Deutschland gelänge, Leute wie Günter Grass oder verdrückte Funktionäre der Lehrgewerkschaft in diese Gesellschaft zu integrieren, wäre das schon bemerkenswerter Erfolg.“⁹⁵⁶ Die Vorwürfe, die hier in Marguiers Kommentar auf der Titelseite mal mehr mal weniger sublim mitschwingen, wiegen schwer: Die Forderungen der GEW sind realitätsfremd – sie sind also nicht wahr, richtig und vernünftig, da sie

⁹⁵⁴ Alexander Marguier: „Schwarz, Rot, Gold“ In: *FAZ*, 17.6., S. 1.

⁹⁵⁵ Vgl. Eunike Piwoni: *Nationale Identität im Wandel. Deutscher Intellektuellendiskurs zwischen Tradition und Weltkultur*. Wiesbaden 2012, S. 236.

⁹⁵⁶ Alexander Marguier: „Schwarz, Rot, Gold“ In: *FAZ*, 17.6., S. 1.

sich nicht mit der tatsächlichen Wirklichkeit decken. Die GEW bewegt sich mit ihren Forderungen außerhalb des hegemonialen Diskurses, das wird in der Betrachtung der Entgegnungen erkennbar. Sie sind somit also keine „von uns“, kein Teil der Gesamtgesellschaft wie Marguier hier deutlich macht: Sie müssen – ebenso wie Günter Grass, der sich in der Vergangenheit immer wieder kritisch über einen deutschen Nationalismus im Deckmantel eines Party-Patriotismus geäußert, jedoch zur Fußball-Weltmeisterschaft eine ambivalente Position eingenommen hatte⁹⁵⁷ – integriert werden, um zu erkennen, dass sie Unrecht haben. Auch in der *Bild* ist die Aufregung ob des Vorstoßes der Lehrgewerkschaft groß und geht in eine ähnliche Richtung: „Lehrer-Gewerkschaft macht unsere Hymne mies“ vermeldet Deutschlands auflagenstärkste Boulevardzeitung am 15. Juni und trennt die GEW somit auch von der Bevölkerung Deutschlands ab, schließlich ist es ja „unsere“ Hymne, welche „die“ beleidigen. Ein Kommentar von Einar Koch mit dem Titel „Wir sind stolz auf unsere Hymne“ in derselben Ausgabe geht in die gleiche Richtung: „Ausgerechnet jetzt kommt uns die miesepetrige Lehrer-Gewerkschaft GEW mit einer Deutschstunde aus den frühen 50er Jahren. Es sei nationalistisch, wenn die Deutschen von Einigkeit und Recht und Freiheit sind. [...] Generationen sind nach dem Krieg in Frieden mit der Hymne groß geworden. In der deutschen Geschichte gab es wohl kaum einen stolzeren Grund für „Einigkeit und Recht und Freiheit“ als im November 1989.“⁹⁵⁸ Koch erklärt in seinem Kommentar die NS-Zeit als klar abgeschlossen, etwaige Debatten über die Legitimität der Hymne verortet er in der Nachkriegszeit, die er als überwunden sieht. Die NS-Zeit hat für ihn die Rolle als zentraler Referenzpunkt einer deutschen Identität verloren und wurde durch die deutsche Einigung ersetzt. Gegenstimmen sind „miesepetrige“ Oberlehrer, und auch Claus Jacobi fragt zwei Tage später in seinem „Tagebuch“ voller Sarkasmus: „Was täten wir nur ohne diese Gewerkschaft?“⁹⁵⁹ Am ausgewogensten von der drei untersuchten Tageszeitungen präsentiert sich in diesem Zusammenhang einmal mehr die *Süddeutsche Zeitung*, die sich der Thematik nur am Rand in einem Artikel mit dem Titel „Dissonanzen um die deutsche Hymne“⁹⁶⁰ annähert und dort alle Positionen zu Wort kommen lässt. Zunächst werden der Vorsitzende der GEW Ulrich Thöne und der Schriftsteller Walter Jens mit ihrer Kritik an der Hymne zitiert, denen dann allerdings durch die unterschiedlichsten Funktionsträger aus Politik und Sport schärfstens widersprochen wird: „Skandalös“ nennt DFB-Präsident Theo Zwanziger beispielsweise den Vorstoß, und mit dem Vorsitzenden der Grünen-Fraktion im Europaparlament und Alt-68er Daniel Cohn-Bendit in der *Süddeutschen Zeitung* kommt auch Protagonist als Kritiker der beiden zu Wort, der wohl über jeden Verdacht erhaben ist, ein Nationalist zu sein: „Während der Fußball-WM passiere etwas ‚das ist nicht Deutschland, Deutschland über alles [...] Es ist Deutschland vor noch ein Tor‘“ macht Cohn-Bendit

⁹⁵⁷ Vgl. „Dieses kalkulierte Wagnis, der geniale Blitz“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 8.7., S. 35.

⁹⁵⁸ Einar Koch: „Wir sind stolz auf unsere Hymne“ In: *Bild*, 15.6., S. 4.

⁹⁵⁹ Claus Jacobi: „Schwarz-Rot-Geil‘ – die Farbenlehre der Nation“ In: *Bild*, 17.6., S. 2.

⁹⁶⁰ Martin Reim: „Dissonanzen um die deutsche Hymne“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 16.7., S. 38.

den für ihn großen Unterschied zwischen einem vergangenen deutschen Nationalismus und dem aktuellen Sport-Patriotismus deutlich. Der Aufbau des Artikels suggeriert trotz aller scheinbaren Ausgewogenheit auch in der *Süddeutschen Zeitung* wenig Sympathie für das Anliegen der GEW: Zunächst wird erneut die gute Leistung der Nationalmannschaft in der Vordergrund gestellt und gleichzeitig erwähnt, wie inbrünstig einige der Spieler die Hymne mitsingen, um dann die Kritik von Thöne und Jens zu erwähnen. Geendet wird dann allerdings mit den O-Tönen diverser Protagonisten – neben Cohn-Bendit wird auch Otto Schilly zitiert –, die eine ausgewogene und positive Perspektive auf die deutsche Hymne und die nationale Jubelstimmung in Deutschland während der Fußballweltmeisterschaft einnehmen.

Die deutsche Nationalmannschaft selbst trug ihr Übriges dazu bei, die nationale Euphorie nicht abreißen zu lassen. Nach einem Sieg gegen Polen und Ecuador zog Deutschland mit der maximalen Punkteanzahl und einer Torbilanz von 8:2 in das Achtelfinale ein, wo es auf Schweden traf. Die berühmte Schlagzeile „Schwarz Rot Geil!“⁹⁶¹ der *Bild-Zeitung* vom 12. Juni bestimmte auch in den folgenden Tagen die Narrative über die Erfolge der deutschen Nationalmannschaft einerseits und die Stimmung in Deutschland selbst andererseits. Mit dem Sieg über Polen wurde sie erneut aufgegriffen und ergänzt: „Schwarz rot geil! Die Party kann weitergehen!“⁹⁶² Gleichzeitig wird in der Analyse auch klargestellt, wie hoch bereits nach zwei Siegen die Erwartungshaltung zumindest in der *Bild* war: „Weltmeister – nach dem 1:0 gegen Polen ist unser großer Traum vom Riesenglück näher gerückt“⁹⁶³ Auch *FAZ* und *Süddeutsche Zeitung* befeuerten die Euphorie und den Jubel immer weiter: „Einfach traumhaft“⁹⁶⁴, „Eine neue Dimension von Party“⁹⁶⁵ „Ein wunderbarer Moment“⁹⁶⁶ „Das Fest geht weiter“⁹⁶⁷ „Sauna für die Seele“⁹⁶⁸ „Alle Wünsche erfüllt“⁹⁶⁹ lauten nur einige der Schlagzeilen in den beiden untersuchten Qualitätszeitungen anlässlich des Achtelfinaleinzugs der deutschen Nationalmannschaft. Die deutsche Mannschaft bestimmt mit ihren Erfolgen die Berichterstattung in allen drei Tageszeitungen und wird von allen Seiten beleuchtet. Einzelspieler werden immer wieder herausgegriffen und besonders gelobt und auch Jürgen Klinsmann – der in der *Bild* vor dem Beginn des Turniers auch immer wieder kritisiert worden war – nimmt eine zentrale Rolle in der Darstellung des Teams ein. Gleichzeitig findet auch weiterhin eine ständige Selbstreflexion des „deutschen Sommermärchens“ an sich statt. Gerade dies macht die Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland so

⁹⁶¹ „Schwarz Rot Geil!“ In: *Bild*, 12.6., S. 1.

⁹⁶² „Hilfe unsere Nerven!“ In: *Bild*, 15.6., S.1.

⁹⁶³ „Achtelfinale, wie kommen!“ Ebd. S. 23.

⁹⁶⁴ Philipp Selldorf: „Einfach traumhaft“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 16.7., S. 25.

⁹⁶⁵ Ludger Schulze: „Eine neue Dimension von Party“ Ebd.

⁹⁶⁶ „Ein wunderbarer Moment“ In: *FAZ*, 16.6., S. 33.

⁹⁶⁷ Peter Hess: „Das Fest geht weiter“ In: *FAZ*, 21.6., S. 33.

⁹⁶⁸ „Sauna für die Seele“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 21.5., S. 25.

⁹⁶⁹ „Alle Wünsche erfüllt“ Ebd. S. 26.

überaus interessant für diese Analyse. Einerseits lässt sich in der *Süddeutschen* und der *FAZ* eine für diese beiden Zeitungen bisher kaum zu beobachtende nationale Euphorie erkennen, andererseits wird diese auch ständig über den gesamten Verlauf des Turniers hinweg immer wieder explizit thematisiert und bestätigt: „Ehe aus der Diskussion um den so genannten neuen Patriotismus wieder eine grundsätzlich geführte deutsche Debatte wird, lohnt ein Blick auf den Rest der Welt. [...] Was derzeit hierzulande zu spüren ist, wird eher als Fußball-Patriotismus denn als pure nationale Aufwallung empfunden“⁹⁷⁰, bemerkt einmal mehr Roland Zorn, einer der Wortführer in den Legitimationsbekundungen der *FAZ* in einem Kommentar am 17. Juni. Spannend hierbei ist zunächst, dass Zorn den nationalen Jubel legitimiert, aber gleichzeitig klarstellt, dass es eigentlich gar nichts zu legitimieren gibt. Schließlich sei solch ein Verhalten erstens überall sonst auf der Welt „normal“ und zweitens Deutschland mittlerweile ein so internationales Land, dass jede Furcht vor einem negativen Nationalismus unbegründet sei: Wenn die Welt zu Gast bei Freunden ist, können diese Freunde keine Nationalisten und schon gar keine Nazis sein. So der in diesem Kapitel schon früher konstatierte, überspitzte Grundtenor vieler dieser fortwährenden Selbstreflexionen.

Für Josef Wagner in der *Bild* lässt sich die Stimmung der WM in zwei Beobachtungen zusammenfassen: „1. Die Nachkriegszeit ist endgültig zu Ende. Wir sind tatsächlich keine Feinde mehr. 2. Es ist eigentlich egal, wer Weltmeister wird, wir freuen uns für den Besten.“⁹⁷¹ Beide Feststellungen sind es wert, näher betrachtet zu werden. Zunächst die Feststellung, dass 2006 – nach Jahrzehnten des vereinten Europas – nun endgültig die Nachkriegszeit vorbei ist. Dies wird durch Wagners weitere Beobachtungen wie „keine Blitzkriege“ oder „keine Nazi-Glatzen“ weiter bestärkt und passt ebenfalls in die offizielle Lesart der Berichterstattung zur Weltmeisterschaft 2006 in den deutschen Tageszeitungen. Unterschwellig wird gleichzeitig aber ein zentrales Narrativ der Selbstreflexion in der *Bild-Zeitung* impliziert: Die NS-Zeit ist abgehakt, die deutsche Nation und das deutsche Volk ist darüber hinweg. Dieses Kapitel ist abgeschlossen. Die zweite Botschaft, dass es eigentlich egal sei, wer Weltmeister wird, tauchte so bisher zumindest in der *Bild-Zeitung* noch nicht auf – nicht mehr der Triumph an sich, sondern das schöne Fest steht zumindest für Josef Wagner im Vordergrund. Er nimmt damit einen zentralen Topos der Berichterstattung nach der Niederlage der deutschen Nationalmannschaft im Halbfinale vorweg. Doch dazu später mehr, zunächst konnte die deutsche Nationalmannschaft ihre Siegesserie noch fortsetzen.

Im Achtelfinale wurde Schweden – oder wie die *Bild* sie bezeichnete die „Ikea-Truppe“⁹⁷² – mit 2:0 geschlagen, die Euphorie konnte also weitergehen. Betrachtet man beispielsweise die Berichterstattung der *FAZ* zu dem Sieg gegen Schweden, wirkt es fast so, als wäre der Sport an sich

⁹⁷⁰ Roland Zorn: „Weltparty“ In: *FAZ*, 17.6., S. 31.

⁹⁷¹ Josef Wagner: „Post von Wagner: Liebe WM-Fans“ In: *Bild*, 22.6. S. 2.

⁹⁷² „Wohnt ihr noch oder packt ihr schon?“ In: *Bild*, 22.6., S. 21.

nun endgültig in den Hintergrund getreten. Auf der Titelseite wird der Ausgang des Spiels in der Schlagzeile und zu Beginn des Artikels zwar genannt, der Artikel selbst beschäftigt sich aber deutlich ausführlicher mit der Stimmung im Land: „Unbeschreibliche Szenen hatten sich nach dem 2:0 der deutschen Nationalmannschaft über Schweden in Deutschland wieder abgespielt“⁹⁷³ lautet der zweite Satz des kurzen Artikels auf der Titelseite, der von da an dann praktisch ausschließlich die Feierlichkeiten im Land und nicht mehr das Spiel in den Mittelpunkt stellt. Auch die zweite und dritte Seite der *FAZ* widmen sich erneut ganz dem „Weltfest“⁹⁷⁴ Fußballweltmeisterschaft und zeigen gesammelte Stimmen aus der ganzen Welt zum deutschen Sommermärchen. Bereits die Einleitung des Artikels fasst dessen positiven Grundtenor zusammen: „Die Deutschen erkennen sich nach zwei Wochen Fußball-Weltmeisterschaft kaum wieder: In Schwarz-Rot-Gold gehüllt feiern sie mit Freunden aus aller Welt, wie sie noch nie gefeiert haben.“⁹⁷⁵ Erneut lautet das Credo des Artikels: „Alles ganz normal“⁹⁷⁶. Jede Sorge vor einem deutschen Nationalismus, welcher in der Vergangenheit so viel Unheil über die Welt gebracht hat, ist vollkommen unbegründet und die „eifrigen Wächter des wahrhaft Deutschen“⁹⁷⁷, die sich kritisch über die Euphorie geäußert haben, werden in diesem Artikel einmal mehr abgestraft.

Für die deutsche Mannschaft selbst werden im Verlauf des Turniers immer neue Superlative bemüht, um deren Erfolg zu beschreiben. Ganz in der Tradition der Darstellung der deutschen Mannschaft, ist es zwar das Kollektiv, das beschworen wird, gleichzeitig werden aber auch einzelne Spieler herausgegriffen. Besonders das polnisch-stämmige Sturmduo, das die *Bild* bereits im Vorfeld der WM hervorgehoben hatte, übertraf im Verlauf des Turniers alle Erwartungen: Klose und Podolski seien „das beste Sturm-Duo der WM“⁹⁷⁸ erklärte die *Bild* beispielsweise nach dem Sieg im Achtelfinale und die *FAZ* zitierte Rudi Völler mit seiner Einschätzung, Klose sei „der beste Stürmer der Weltmeisterschaft“⁹⁷⁹. Jürgen Klinsmann gibt in demselben *FAZ*-Artikel auch gleich die Antwort darauf, warum die Nationalmannschaft so erfolgreich spielt: „Wir haben etwas getan, was die Deutschen sehr gerne tun – hart gearbeitet.“⁹⁸⁰ So wurden das „Fußball-Wunderwerk“ und die „rauschhafte Renaissance der deutschen Mannschaft“⁹⁸¹ überhaupt erst möglich. In der Darstellung der deutschen Mannschaft wird klar, nicht nur Deutschland selbst hat sich verändert, sondern auch die deutsche Fußball-Nationalmannschaft. Zwar wird noch immer der Topos des Kollektivs

⁹⁷³ „Deutschland im WM-Viertelfinale gegen Argentinien“ In: *FAZ*, 26.6., S. 1.

⁹⁷⁴ Anne Schnepfen: „Helm ab vor einem ungemein freundlichen und kultivierten Deutschland“ In: *FAZ*, 26.6., S. 2-3.

⁹⁷⁵ Ebd. S. 2.

⁹⁷⁶ Ebd.

⁹⁷⁷ Ebd.

⁹⁷⁸ „Bild erklärt das beste Sturm-Duo der WM“ In: *Bild*, 26.6., S. 20.

⁹⁷⁹ Michael Horeni: „Der beste Stürmer der Weltmeisterschaft“ In: *FAZ*, 26.6., S. 27.

⁹⁸⁰ Ebd.

⁹⁸¹ Beides: Michael Horeni: „Fußball-Wunderwerk“ In: *FAZ*, 26.6., S. 25.

beschworen, doch statt Kampfkraft und Disziplin steht nun Spielfreude, Technik und ein fesselnder Angriffsfußball im Vordergrund. Die deutsche Mannschaft begeistert mit einem modernen, schnellen Fußball und produziert Tore am laufenden Band. Oder wie es Luger Schulze in der *Süddeutschen Zeitung* bereits in der Schlagzeile seiner ausführlichen Analyse des bisherigen Turnierverlaufs anlässlich des Sieges im Achtelfinale ausdrückt: „Das Ende des rumpelfüßigen Grauens“⁹⁸² Dass bei all dem offensiven Feuerwerk, das von der deutschen Nationalmannschaft laut Meinung der Beobachter in den bisherigen Spielen der Weltmeisterschaft 2006 abgebrannt worden war, aber auch nicht auf die in der Vergangenheit so oft beschworenen Tugenden der deutschen Fußball-Nationalmannschaft vergessen worden war, sollte das Spiel gegen Argentinien im Viertelfinale zeigen. Denn nachdem die argentinische Nationalmannschaft im Elfmeterschießen bezwungen worden war, feierte auch die deutsche Kampfkraft ein Comeback in der Darstellung des Spiels. Schließlich war dies das bisher schwierigste Spiel des Teams im Bewerb gewesen: „Die Deutschen kämpften buchstäblich bis zur Erschöpfung um ihren Traum“⁹⁸³ analysiert Michael Horeni in der *FAZ* die enge Partie, in der Argentinien über weite Strecken die bestimmende Mannschaft gewesen war. Der „Held“⁹⁸⁴ der „Schlacht von Berlin“⁹⁸⁵ war dieses Mal keiner der Stürmer, sondern der Torhüter Jens Lehmann, „unsere Hand Gottes“⁹⁸⁶. Er hatte es durch zwei gehaltene Elfmeter ermöglicht, dass der „Traum“⁹⁸⁷ nicht zerplatzt und Deutschland den Einzug ins Halbfinale realisieren konnte, wo Italien auf den Gastgeber wartete. „Die Party geht weiter!“⁹⁸⁸ vermerkte die *Süddeutsche Zeitung* am Titelblatt und die *Bild* im Blattinneren sogar: „JA, JA, JA! Der schwarz-rot-geile Rausch geht weiter. Und wir wollen nie wieder nüchtern werden!“⁹⁸⁹ Deutschland hatte es zumindest schon einmal unter die letzten Vier geschafft: „Der Wille versetzt Berge“⁹⁹⁰.

Als der Wille dann aber offenbar doch nicht stark genug war, um auch den Berg Italien zu versetzen, und Deutschland im Halbfinale gegen den späteren Weltmeister ausschied, sollte sich zeigen, dass Siegen – wie auch beispielsweise von Josef Wagner in der *Bild* angedeutet – doch nicht das Wichtigste ist. Denn die deutsche Mannschaft wurde trotz der Niederlage weiter gefeiert, auch wenn der ganz große Traum vom erneuten Weltmeistertitel im eigenen Land nun ausgeträumt war. Titelte die *Bild-Zeitung* am Tag des Spiels noch großspurig mit „Arrivederci Italia!“⁹⁹¹ und im Untertitel mit „Jetzt erst recht: Einigkeit und Recht und... Finale!“, spendete sie angesichts der Niederlage am

⁹⁸² Ludger Schulze: „Das Ende des rumpelfüßigen Grauens“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 26.6., S. 25.

⁹⁸³ Michael Horeni: „Ein Traum“ In: *FAZ*, 1.7., S. 37.

⁹⁸⁴ Ebd.

⁹⁸⁵ „Wir küssen unsere Hand Gottes“ In: *Bild*, 1.7., S. 16.

⁹⁸⁶ Ebd.

⁹⁸⁷ Michael Horeni: „Ein Traum“ In: *FAZ*, 1.7., S. 37.

⁹⁸⁸ „Die Party geht weiter“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 1.7., S. 1.

⁹⁸⁹ „5:3 n. E. Wahnsinn! Jetzt holt euch das Ding!“ In: *Bild*, 1.7., S. 15.

⁹⁹⁰ Peter Hess: „Der Wille versetzt Berge“ In: Ebd.

⁹⁹¹ „Arrivederci Italia!“ In: *Bild*, 4.7., S. 1.

nächsten Tag Trost: „Ihr seid trotzdem Helden!“, erklärte sich solidarisch „Wir weinen mit euch!“ und ließ den Bundespräsidenten gleich alle Deutschen loben: „Ich bin stolz auf dieses Land!“⁹⁹² Im Blattinneren appellierte Jörg Quoos in einem Kommentar mit dem bezeichnenden Titel „Das neue Deutschland“ auch gleich an alle Deutschen: „Deshalb muss die Party jetzt weitergehen!“⁹⁹³ Während sich die *Bild* vor allem in der Vergangenheit in der Stunde der sportlichen Niederlage oft auffallend unerbittlich gezeigt und schonungslose Ursachenforschung betrieben hatte, die auch nicht selten vor haltlosen Anschuldigungen nicht haltmachte, gab sie sich nun nicht nur versöhnlich, sondern geradezu großzügig: „Schaaade [sic!] es wäre so schön gewesen! Aber jetzt werden wir eben am Samstag Dritter und wollen nicht meckern.“⁹⁹⁴ Gleich am nächsten Tag zog die *Bild* unter der Schlagzeile „Trocknet eure Tränen! Wir stehen wieder auf!“⁹⁹⁵ eine erste Bilanz der Weltmeisterschaft, die selbstbewusst mit „50 Gründe, warum wir doch die Besten sind“ eingeleitet wurde. Unter diesen Gründen finden sich neben einer ganzen Reihe, die sich auf die Nationalmannschaft selbst beziehen, auch viele, welche die nationale Euphorie selbst ins Zentrum rücken und in der Feststellung münden: „Weil uns die WM zu einem schwarz-rot-geilen Volk gemacht hat.“⁹⁹⁶ Bei aller betonten Freude über das, was bis zur Niederlage gegen Italien erreicht werden konnte, inszeniert die *Bild* das Ausscheiden im Halbfinale gleichzeitig auch als nationale Niederlage. Formulierungen wie „Trocknet eure Tränen“ oder „So eine Nacht hat Deutschland noch nie erlebt“⁹⁹⁷ lassen eher an eine Katastrophe denken als an ein Fußballspiel. Sie gehen jedoch Hand in Hand mit einer Beschwörung der nationalen Einheit und Freude: „Ihr seid doch alle Sieger!“⁹⁹⁸ prangt am 6. Juli auf der dritten Seite der *Bild-Zeitung* und wird noch zusätzlich um eine direkte Aufforderung an die Leser erweitert: „Wir sind SCHWARZ-ROT-STOLZ und lassen die Fahne dran!“⁹⁹⁹ Geradezu poetisch vermittelt Rolf Wiegand den Lesern der Süddeutschen Zeitung die Niederlage im Halbfinale der Heim-Weltmeisterschaft. Unter der Schlagzeile „Aus dem siebten Himmel vertrieben“ wird das Spiel in eine Metapher über Sieg und Niederlage eingewoben: „Sie ist vorbei, die wunderbare Reise zu den Sternen, beendet von einem trockenen, irdischen Schuss von Fabio Grosso in der 119. Minute [...]“¹⁰⁰⁰ Wie schon die ganze Berichterstattung zur Weltmeisterschaft 2006 ist auch die Darstellung der einzigen, aber fatalen Niederlage der deutschen Mannschaft bei der WM 2006 reich an solchen sprachlichen Bildern: „Aus der Traum vom Finale – nach einem großen Spiel“¹⁰⁰¹ titelt die

⁹⁹² Alles: *Bild*, 5.7., S. 1.

⁹⁹³ Jörg Quoos: „Das neue Deutschland“ In: *Bild*, 5.7., S. 2.

⁹⁹⁴ „Schade, Jungs!“ In: *Bild*, 5.7., S. 17.

⁹⁹⁵ „Trocknet eure Tränen! Wir stehen wieder auf!“ In: *Bild*, 6.7., S. 1.

⁹⁹⁶ Ebd.

⁹⁹⁷ Beide: ebd. S. 2.

⁹⁹⁸ Ebd. S. 3.

⁹⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰⁰ Rolf Wiegand: „Aus dem siebten Himmel vertrieben“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 5.7., S. 33.

¹⁰⁰¹ „Aus der Traum vom Finale – nach einem großen Spiel“ In: Ebd. S. 1.

Süddeutsche am selben Tag, „Das jähe Ende einer Traumreise“¹⁰⁰² die *FAZ*. Jetzt wo das ganz große Ziel, der erneute Weltmeistertitel im eigenen Land, unerreichbar geworden ist, rückt der Sport an sich in den Hintergrund und die Weltmeisterschaft als Fest der eigenen Nation und des eigenen Volkes noch stärker in den Vordergrund. Der Sieg im Spiel um Platz Drei wird noch quasi mitgenommen, wirklich wichtig ist es aber – einmal abgesehen von weiteren Wohlfühl-Subplots wie der Rückkehr Oliver Kahns ins deutsche Tor – offensichtlich nicht mehr. Einmal mehr steht die Selbstreflexion und mir ihr das Selbstlob im Zentrum der Aufmerksamkeit. Alfons Kaiser zieht bereits am Tag des Spiels um Platz Drei auf der Titelseite der *FAZ* ein positives Resümee des Turniers: „Der Einsatz der Nationalmannschaft im Inneren ist also sozial auf allen Ebenen geglückt. [...] Jeder freut sich, daß er in der Gemeinschaft gut aufgehoben ist.“¹⁰⁰³ Eine Einschätzung, der sich auch Roland Zorn nach dem erfolgreichen Spiel um Platz Drei anschließt. Zorns Kommentar, der es ebenfalls auf das Titelblatt schaffte, will die nationale Euphorie im Zuge des „Deutschen Sommermärchens“ eben nicht als neuen Patriotismus verstanden wissen: „Wer aus der Begeisterung für die deutsche Mannschaft indes einen neuen Patriotismus ableiten wollte und wieder einmal sogleich zur Stelle war mit gesellschaftlichen und politischen Analogien, hat Sommermärchen verbreitet.“¹⁰⁰⁴

Zorns Analyse ist hier gleich in mehrfacher Hinsicht interessant. Zunächst wird das Wort „Patriotismus“ offensichtlich negativ konnotiert, obwohl vor allem er selbst über den gesamten Verlauf der Weltmeisterschaft hinweg eine der publizistischen Speerspitzen in der nationalen Aufladung des Sportereignisses gewesen ist. Alle Phänomene, die Zorn in dieser und in früheren Analysen der Situation in Deutschland beschreibt: „Überall flatternde schwarzrotgoldene Fahnen, die erstmals laut mitgesungene Hymne in den Stadien, Autokorsos in den Innenstädten und deutsche Gemeinschaftserlebnisse [...]“¹⁰⁰⁵, sind per se Ausdruck eines offensichtlich patriotischen Empfindens als Perpetuierung der einen vorgestellten Gemeinschaft durch kollektiv geteilte Rituale und Erlebnisse. Vor dem Wort „Patriotismus“ scheint Zorn aber zurückzuschrecken und versucht sich davon abzugrenzen. Gleichzeitig werden auch vermeintliche Unkenrufer diskursiv diskreditiert. Dabei gab es solche Gegenpositionen während der Weltmeisterschaft in den drei untersuchten Tageszeitungen grundsätzlich nur ausgesprochen selten. Einzig die bereits erwähnte *GEW* wagte es, sich am Höhepunkt der nationalen Euphorie am stellvertretenden Beispiel der deutschen Hymne kritisch zu äußern und wurde dafür von den Vertretern des hegemonialen Diskurses auch massiv abgestraft. Die journalistischen Funktionseliten als Protagonisten dieses hegemonialen Diskurses und mit ihnen die veröffentlichte Meinung in den drei untersuchten Tageszeitungen waren während der

¹⁰⁰² „Das jähe Ende einer Traumreise“ In: *FAZ*, 5.7. S. 31.

¹⁰⁰³ Alfons Kaiser: „Wir Fans“ In: *FAZ*, 8.7., S. 1.

¹⁰⁰⁴ Roland Zorn: „Republik Fußball“ In: *FAZ*, 10.7., S. 1.

¹⁰⁰⁵ Ebd.

gesamten Weltmeisterschaft auf einer euphorischen und entschieden patriotischen Linie. So auch beispielsweise der Schriftsteller Günter Grass, der wenige Wochen zuvor an derselben Stelle noch pauschal zum Unkenrufer erklärt worden war.¹⁰⁰⁶ In einem großen, mehrseitigen Exklusiv-Interview mit der *Süddeutschen Zeitung* am 8. Juli bezeichnet Grass die Stimmung in Deutschland während der Weltmeisterschaft als „unverkrampft fröhlich“¹⁰⁰⁷ und bescheinigt, dass es während der WM gelungen sei, den Rechten das Thema Nation wegzunehmen. Gleichzeitig erinnert er: „Wir haben nun mal die Last der Vergangenheit“, um im gleichen Absatz jedoch zu ergänzen, dass es eine besondere Leistung der Deutschen sei, „eine Verantwortung zu spüren“, gerade in der Generation der Nachgeborenen. Grass nimmt hier eine stark ausgehandelte Position ein, in der er – trotz der nationalen Euphorie, die vor allem in der *Bild* auch dazu genutzt wird, mit der unliebsamen NS-Vergangenheit zumindest verbal abzuschließen – erneut an die spezifischen Voraussetzungen der Deutschen im Umgang mit dem eigenen Selbst erinnert. In dieser Erinnerung an die NS-Zeit stellt Grass eine Abweichung vom hegemonialen Diskurs vor allem in der *Bild*, aber auch in der *FAZ* dar, wo immer wieder darauf hingewiesen wird, dass derartige Reflexionen nun einfach nicht mehr notwendig seien.

Leider kein Sommermärchen

Das „Deutsche Sommermärchen“ als Narrativ der nationalen Euphorie wird auch in mehreren Artikeln zur Fußball-Europameisterschaft in Österreich und der Schweiz 2008 in österreichischen Tageszeitungen bemüht. Meist mit dem Ziel oder der Hoffnung, dass sich in Österreich anlässlich der Heim-EM ein ähnliches Stimmungsbild einstellt. Österreich trat 2008, da es als Gastgeber automatisch qualifiziert war, zum ersten Mal überhaupt bei einer EM-Endrunde an. Demensprechend umfangreich fiel auch die Vorberichterstattung zu dem Großereignis aus. Neben zahlreichen Artikeln zum Organisatorischen, zu den unterschiedlichen Mannschaften und natürlich besonders umfangreich zum eigenen Team, stand kurz vor Beginn des Turniers auch die Frage nach dem Umgang mit der eigenen Mannschaft im Zentrum mancher Artikel. So am 1. Juni in einem Beitrag in der *Kleinen Zeitung* von Hubert Patterer. Unter dem bezeichnenden Titel „Die Patriotismus-Prüfung“¹⁰⁰⁸ fragte Patterer dort gleich im Untertitel des Artikels: „Zeigen, dass man das Land mag und dennoch weltoffen bleiben: Glückt das Österreich?“¹⁰⁰⁹ und benutzte das „deutsche Sommermärchen“, nachdem er zunächst über „Scham“¹⁰¹⁰ und „Berührungängste“¹⁰¹¹ mit nationalen Symbolen reflektiert hatte, als Blaupause für ein mögliches „österreichisches

¹⁰⁰⁶ Vgl. Alexander Marguier: „Schwarz, Rot, Gold“ In: *FAZ*, 17.6., S. 1.

¹⁰⁰⁷ Günter Grass „Unverkrampft fröhlich“ In: *FAZ*, 8.7., S. 1.

¹⁰⁰⁸ Hubert Patterer: „Die Patriotismus-Prüfung“ In: *Kleine Zeitung*, 1.6.2008, S. 8.

¹⁰⁰⁹ Ebd.

¹⁰¹⁰ Ebd.

¹⁰¹¹ Ebd.

Sommermärchen“: „Die WM in Deutschland hat den Nachbarn Gelegenheit gegeben, diese Verspannung im Umgang mit sich selbst abzustreifen. Die Deutschen freuten sich über sich, beflaggten und bemalten das Glück und schlossen die anderen mit ein. Alle Nachkriegsklischees prallten ab an diesem Sommermärchen. Es war ein weltläufiger Patriotismus ohne Hoffart. Schön wäre, gelänge Österreich Ähnliches. Auch dieses Land hat seine Not im Umgang mit sich. [...] Es pendelt noch immer zwischen gefühlter Minderwertigkeit und kompensatorischem Überschwang. Das rechte Maß fehlt.“¹⁰¹²

Auf Grundlage der bisher in dieser Arbeit vorgenommenen Analyse lässt sich zwar der „kompensatorische Überschwang“ bestätigen, trotzdem bewegt sich Patterer hier entlang identitätskonkreter österreichischer Narrative und bringt für seine diagnostizierte „gefühlte Minderwertigkeit“ auch gleich im nächsten Absatz ein konkretes Beispiel, das uns auch aus der bisherigen Untersuchung bekannt ist: „Anti-deutsch ist peinlich, weil es die Unterlegenheitsneurose bestätigt.“¹⁰¹³ Er rekurriert hier auf Österreichs schwieriges Verhältnis zu seinem größten Nachbar im Norden und dessen Bedeutung für die Idee einer österreichischen Identität. Interessant hieran ist, dass diese Beziehung zur Heimeuropameisterschaft 2008 und dem Aufeinandertreffen der beiden Mannschaften im letzten, entscheidenden Spiel der Gruppenphase erneut ins Zentrum der massenmedialen Darstellung rücken sollte. Gleichzeitig ging es Hand in Hand mit einer Re-Aktualisierung des österreichischen Erinnerungsortes Córdoba. Doch dazu später mehr. Patterer endet seinen aus der Perspektive dieser Arbeit ergiebigen Artikel schließlich, wie er ihn begonnen hat, mit einem Verweis auf Österreichs Vergangenheit und deren Wahrnehmung: „Dabei hätte Österreich als Gastgeber gegenüber den Deutschen die ungleich bessere Ausgangslage. Es muss keinen Rezeptionsmalus umkehren, weil die Welt aus dem Anteil an geschichtlicher Mitschuld keine Klischee-Fratze ableitete. Die Welt glaubt eh, dass wir okay sind. Das ist die halbe Miete.“¹⁰¹⁴ Der Bezug auf die NS-Zeit und Österreichs Umgang mit ihr ist hier offensichtlich, namentlich erwähnt wird im gesamten Artikel aber weder der Nationalsozialismus noch Hitler. Vielmehr nutzt Patterer klar entschlüsselbare Chiffren, wie auch gleich im dritten Absatz des Textes: „Nationale Symbole sind nicht rechts oder reaktionär. Der politische Missbrauch ist es. Dafür gibt es in der Geschichte schlimme Beispiele.“¹⁰¹⁵ Auch wenn Patterer durch die Anerkennung einer „geschichtlichen Mitschuld“ eine ausgehandelte Position zwischen Opfer- und Täterthese einnimmt, so scheut er offenbar trotzdem davor zurück, noch expliziter zu werden. Die „schlimmen Beispiele“ der Geschichte wirken fast wie Geister, die man besser nicht beim Namen nennt, um sie nicht unter

¹⁰¹² Ebd.

¹⁰¹³ Ebd.

¹⁰¹⁴ Ebd.

¹⁰¹⁵ Ebd.

Umständen zurück ins Leben zu rufen. Das Thema wird zwar angeschnitten, aber nicht explizit benannt und einmal mehr als abgeschlossen definiert. Die NS-Vergangenheit wird zwar mittlerweile teilweise anerkannt – hier lässt sich eine Änderung im Diskurs erkennen –, aber nicht klar benannt und auch gleich für überwunden erklärt.

Anders als in Deutschland zur WM 2006, als praktisch jeden Tag gleich mehrere Artikel erschienen, welche die Frage nach dem richtigen Umgang mit Patriotismus und nationaler Euphorie zum Thema hatten, stellen Texte wie der von Hubert Patterer in den österreichischen Tageszeitungen eher eine Ausnahme dar. Dies dürfte vor allem zwei Gründen geschuldet sein. Zum einen verlief der Auftritt der österreichischen Nationalmannschaft – wie sich in der Analyse gleich noch zeigen wird - vor heimischem Publikum um einiges weniger erfolgreich als der Deutschlands zwei Jahre zuvor: Einer Auftaktniederlage gegen Kroatien folgte ein Unentschieden gegen Polen, eine besonders schmerzhaft weitere Niederlage gegen Deutschland und das schlussendliche Ausscheiden mit nur einem Punkt und einem erzielten Tor noch in der Gruppenphase. Zum anderen brauchte es solch eine Rechtfertigung in Österreich nicht, da die österreichische Sportberichterstattung – anders als jene in der BRD – bereits seit den 1950er Jahren stark national geprägt war. Während sich die Journalisten in Deutschland zumindest in den beiden Qualitätszeitungen auf praktisch unbekanntem Terrain bewegten und sich dabei der Legitimität ihrer Handlung offenbar ständig aufs Neue versichern mussten, konnten ihre österreichischen Kollegen auf bereits bekannten Pfaden wandeln. Vor allem die *Kronen Zeitung* und die *Kleine Zeitung* versuchten durch eine breite Inszenierung der Europameisterschaft schon Wochen vor dem eigentlichen Auftakt eine Art österreichisches Sommermärchen heraufzubeschwören. Symptomatisch dafür ist ein Kommentar des damaligen österreichischen Bundeskanzlers Alfred Gusenbauer (SPÖ) auf der ersten Seite der EM-Sonderbeilage der *Kronen Zeitung* vom 7. Juni – dem Tag der Eröffnung der EM – mit dem bezeichnenden Titel „Die Stunde der Patrioten“¹⁰¹⁶, in dem dieser seine Landsleute zu einem weltoffenen Patriotismus auffordert: „Wir werden sie [die Fans aus anderen Ländern] mit Freude empfangen: in einem der schönsten und sichersten Länder der Welt, in dem alle gemeinsam mithelfen, dass dies auch so bleibt. Mit Stolz wird bereits in diesen Tagen die rot-weiß-rote Fahne geschwungen. [...] Wir können mit Recht hinter unserem Land und unserer Nationalmannschaft bei dieser Euro stehen, dürfen aber niemals den Respekt gegenüber den anderen Ländern und deren Menschen verlieren.“¹⁰¹⁷ Hier wendet sich der Regierungschef Österreichs via auflagenstärkster Boulevardzeitung des Landes direkt an seine Bürger und fordert sie einerseits auf, hinter der eigenen Nation und Mannschaft zu stehen, andererseits auch die Fans und Teams der anderen Nationen mit offenen Armen zu empfangen – ganz so wie es das zentrale Narrativ zum „deutschen Sommermärchen“ war. Gusenbauers kurzer, aber

¹⁰¹⁶ Alfred Gusenbauer: „Die Stunde der Patrioten“ In: *Kronen Zeitung*, EM-SB, 7.6.2008, S. 1.

¹⁰¹⁷ Ebd.

ausgesprochen prominent platzierter Kommentar strotzt nur so von nationaler Aufladung und Vereinnahmung des Sports, dessen identitätskonkrete Bedeutung hier sehr stark zum Tragen kommt.

Zumindest in der *Kronen Zeitung* und der *Kleinen Zeitung* bedurfte es einer solchen Aufforderung aber gar nicht. Beide Zeitungen feuerten ab Beginn der Europameisterschaft aus allen patriotischen Rohren und das, obwohl die österreichische Mannschaft selbst nicht die notwendigen Ergebnisse lieferte. Die Auftaktniederlage gegen Kroatien wurde zwar einerseits zur Ernüchterung, andererseits aber auch zur Konstruktion eines „Jetzt-erst-recht“-Moments genutzt: „Traum zerplatzt schon nach vier Minuten“¹⁰¹⁸ titelte die *Kronen Zeitung* am Tag nach der 0:1 Niederlage gegen Kroatien, nur um der Mannschaft drei Tage später am Tag des Spiels gegen Polen an derselben Stelle zuzurufen: „Schafft das Wunder!“¹⁰¹⁹ Begriffe wie „Wunder“, „Traum“, „Hoffnung“ oder „Märchen“ sind zentrale Narrative über den Auftritt des österreichischen Teams, das von allen drei untersuchten Tageszeitungen trotz relativer Erfolglosigkeit zu keinem Zeitpunkt der EM abgeschrieben wurde. Am Tag direkt nach der Niederlage gegen Kroatien wandte sich nicht nur die *Kronen Zeitung*, sondern auch die *Kleine Zeitung* direkt an das Team und auch direkt an ihre Leser und titelte auf Seite Eins der Sonderbeilage – versehen mit dem Bild eines offensichtlich am Boden zerstörten österreichischen Spielers, der sein Gesicht in seinen Händen vergräbt: „Kopf hoch!“¹⁰²⁰ und zwei Seiten später: „Spiel verloren, aber nicht die Hoffnung“¹⁰²¹ Das nächste Spiel gegen Polen wurde in weiterer Folge hochstilisiert zum „Schicksalsspiel“, wie unter anderem *Die Presse* am 12. Juni in ihrem Artikel mit dem bezeichnenden Titel „Eine Frage der Siegermentalität“¹⁰²² vermerkte. Der Artikel ist dabei auch insofern interessant, als dort, anders als in den beiden anderen Tageszeitungen, nicht nur positiv und voller Hoffnung auf das Spiel geblickt wurde. Denn in der Vorschau auf das Entscheidungsspiel beleuchtete der Autor auch die ambivalente Geschichte der österreichischen Nationalmannschaft bei Entscheidungsspielen und zählte sowohl große Triumphe, wie auch schmerzliche Niederlagen auf. Die Vergangenheit diente auch in den anderen beiden untersuchten Tageszeitungen als Gradmesser für den möglichen Erfolg im Entscheidungsspiel, allerdings nur als positiver Faktor. Neben dem Sport wurde in diesem Zusammenhang auch die vermeintlich glorreiche Vergangenheit der K.-u.-k-Monarchie beschworen, mit einem beachtlichen journalistischen Kunstgriff: So wurden die beiden österreichischen Stürmer Roman Kienast und Ümit Korkmaz in der *Kronen Zeitung* zusammengefasst zur „K&K Hoffnung“¹⁰²³, stilecht versehen mit dem Doppeladler der Habsburger Monarchie. Das Spiel gegen Polen wird somit eingewoben in einen zentralen Aspekt der Historisierung österreichischer

¹⁰¹⁸ „Traum zerplatzt schon nach vier Minuten“ In: *Kronen Zeitung*, EM-SB, 9.6., S. 1.

¹⁰¹⁹ „Schafft das Wunder!“ In: *Kronen Zeitung*, EM-SB, 12.6., S. 1.

¹⁰²⁰ „Kopf hoch!“ In: *Kleine Zeitung*, EM-SB, 9.6., S. 1.

¹⁰²¹ „Spiel verloren, aber nicht die Hoffnung“ In: ebd. S. 3.

¹⁰²² Wolfgang Wiederstein: „Eine Frage der Siegermentalität“ In: *Die Presse*, 12.6., S. 17.

¹⁰²³ „Die K&K Hoffnung“ In: *Kronen Zeitung*, EM-SB, 11.6., S. 4-5.

Identität, in dem das kollektive Gedächtnis des Nationalstaates Österreich ausgerechnet auf die Habsburgermonarchie rekurriert. Dieser Rückgriff auf die vermeintlich monarchistische Geschichte der Republik ist speziell im Verhandlungsspielraum Sport kein Einzelfall. Der Topos der „Rache für Königgrätz“ – also der vernichtenden Niederlage des österreichischen Kaisertums gegen das preußische – stellt ein immer wiederkehrendes Narrativ in der Konstruktion des Erinnerungsortes Córdoba dar – dies wurde bereits früher in dieser Arbeit bereits ausführlich erläutert. Diese Verschränkung von Königgrätz und Córdoba wird uns auch anlässlich des letzten Spiels der österreichischen Nationalmannschaft bei der EM 2008 erneut begegnen.

Wie zentral der Erinnerungsort Córdoba für die Idee einer österreichischen Identität eingeschätzt werden kann, wird allerdings schon vor dem Spiel gegen Deutschland anlässlich der Partie gegen Polen deutlich. Denn bereits hier taucht Córdoba auf. Der Kolumnist Helge Peyer – selbst ehemaliger Nationaltorwart – bringt den wahrscheinlich wichtigsten Ort der österreichischen Fußballgeschichte nämlich am Tag des Spiels gegen Polen als Aufmacher seiner Kolumne: „Mit Herz wird Wien zu Córdoba“¹⁰²⁴ und eröffnet damit den Reigen der Córdoba-Bezüge, die in den nächsten Tagen die Seiten der untersuchten Tageszeitungen füllen sollten. Denn Österreich schaffte das „Wunder“ im Spiel, in dem es um „Alles oder nichts“¹⁰²⁵ gegangen war und erreichte gegen Polen ein 1:1 Unentschieden. Somit war alles vorbereitet für den finalen Showdown gegen Deutschland um den Aufstieg ins Viertelfinale: „Jetzt brauchen wir noch ein Córdoba!“¹⁰²⁶ titelte die *Kronen Zeitung* gleich einen Tag nach dem Spiel gegen Polen. Der Torschütze des ersten EM-Tores in der österreichischen Fußballgeschichte war ausgerechnet der gebürtige Kroatte Ivica Vastic, ein erklärter Liebling des Boulevards, der bereits 1998 ein Tor für Österreich bei der Fußballweltmeisterschaft geschossen hatte. In Anlehnung an ihre damalige Schlagzeile eröffnete die *Kronen Zeitung* den Artikel über Vasic mit dem Satz: „Ivo, jetzt bist du ein richtiger Österreicher!“¹⁰²⁷ und betonte in der Schlagzeile, dass das „Märchen Vastic“ ein ganzes Land jubeln ließe. Dass hier ausgerechnet die *Kronen Zeitung*, deren rechtspopulistische Blattlinie bereits im Kapitel „Klassifizierung der untersuchten Tageszeitungen“ thematisiert wurde, einen Einwanderer bejubelt, entbehrt nicht einer gewissen Ironie und verdichtet sich in dem eingangs zitierten Satz: Vastic musste nichts weniger tun, als das gesamte Land zum Jubeln zu bringen, um zu einem „richtigen Österreicher“ zu werden. Zwei Mal wohlgemerkt. In der *Kleinen Zeitung* wurde Vastic nicht nur zum Helden, sondern gleich zum „Superhelden“¹⁰²⁸ und trägt auch ganz Österreich auf seinen Schultern: „Ivica Vastic hat Österreich soeben mit seinem

¹⁰²⁴ Helge Peyer: „Mit Herz wird Wien zu Córdoba“ In: *Kronen Zeitung*, EM-SB, 12.6., S. 4.

¹⁰²⁵ *Kleine Zeitung*, EM-SB, 12.6., S. 1.

¹⁰²⁶ „Jetzt brauchen wir noch ein Córdoba!“ In: *Kronen Zeitung*, EM-SB, 13.6., S. 1.

¹⁰²⁷ P. Klöbl/S. Pfeifenberger: „Das ‚Märchen Vastic‘ lässt ein ganze Land jubeln!“ In: *Kronen Zeitung*, 13.6., S. 6-7.

¹⁰²⁸ „Super Oldie ist der Superheld“ In: *Kleine Zeitung*, EM-SB, 13.6., S. 4-5.

verwandelten Elfer in der 93. Minute im Euro-Rennen gehalten¹⁰²⁹ und „eine ganze Nation in Jubelstimmung“¹⁰³⁰ versetzt.

Spätestens ab diesem Zeitpunkt standen die Zeichen in allen drei Tageszeitungen auf einem möglichen Córdoba-Revival und der Hoffnung auf ein „Wunder von Wien“¹⁰³¹. Die Stimmung war auch in der zuvor etwas kritischen Qualitätszeitung *Die Presse* durchaus optimistisch: „Österreichs Team wird nicht mehr nur als braver Gastgeber gesehen, sondern ernst genommen“¹⁰³² – das Wunder ist also möglich, die Hoffnung am Leben. In der Re-Aktualisierung des Córdoba-Mythos lässt sich einmal mehr auch die Einbettung des Spiels in Narrative und Metaphern beobachten, welche den Rezipienten die Tragweite des Spiels bewusst machen sollten. Die Partie wurde zur biblischen Schlacht „David gegen Goliath“¹⁰³³, wie die *Kleine Zeitung* am 16. Juni, dem Tag des Spiels titelte. Gleichzeitig galt es ein neues Córdoba zu schaffen. Das Narrativ, Córdoba durch einen neuen Erinnerungsort zu ersetzen, taucht gleich mehrmals auf: „Der große Bruder muss fallen - und Córdoba endgültig durch eine neue Geschichte ersetzt werden. Wien 2008 heißt die Zukunft.“¹⁰³⁴, vermeldet beispielsweise die *Kleine Zeitung* bereits unmittelbar nach dem Unentschieden gegen Polen, das wie ein Sieg gefeiert wurde. Je näher das Spiel rückte, desto martialischer wurde auch die Sprache in den untersuchten Tageszeitungen. Unter dem Titel „Unsere Last-Minute-Bomber“¹⁰³⁵ zählte die *Kronen Zeitung* beispielsweise mehrere späte Tore der österreichischen Mannschaft in ihrer Geschichte auf, deren prominentestes natürlich Hans Krankls Siegestor gegen die BRD 1978 ist, aber auch Andreas Herzogs Ausgleichtor gegen Israel von 2001 wird genannt. Die damalige Partie bezeichnet die *Kronen Zeitung* aufgrund der aufgeheizten Stimmung in Tel Aviv als „Hass-Spiel“¹⁰³⁶.

Als das erhoffte Wunder dann aber ausblieb und Österreich relativ glanzlos mit 0:1 verlor, was auch das Turnierende bedeutete, standen die Zeichen zumindest in der *Kleinen Zeitung* und der *Kronen Zeitung* auf Staatstrauer. „Gelaufen, gekämpft – und bitter geweint“¹⁰³⁷ titelte die *Krone* auf der ersten Seite der Sonderbeilage, „Aus der Traum“¹⁰³⁸ die *Kleine Zeitung*. Im Blattinneren der *Krone* wurden die Spieler aber trotz der Niederlage zu Helden: „Heldenhafter Kampf – aber kein Wunder“¹⁰³⁹ lautete die Schlagzeile der ausführlichen Analyse des Spiels, deren Grundtenor sich wohl am besten im ersten Satz des Artikels zusammenfassen lässt: „Sie haben alles versucht, aber nichts

¹⁰²⁹ Ebd.

¹⁰³⁰ Peter Klimkeit: „Humorlos, nervenstark, treffsicher.“ In: *Kleine Zeitung*, EM-SB, 14.6., S. 3.

¹⁰³¹ Wolfgang Wiederstein: „Der Glaube an das ‚Wunder von Wien‘“ In: *Die Presse*, 16.6., S. 11.

¹⁰³² Ebd.

¹⁰³³ „David gegen Goliath“ In: *Kleine Zeitung*, EM-SB, 16.6., S. 4.

¹⁰³⁴ „Super Oldie ist der Superheld“ In: *Kleine Zeitung*, EM-SB, 13.6., S. 4-5.

¹⁰³⁵ „Unsere Last-Minute-Bomber“ In: *Kronen Zeitung*, EM-SB, 14.6., S. 6-7.

¹⁰³⁶ Ebd.

¹⁰³⁷ „Gelaufen, gekämpft – und bitter geweint“ In: *Kronen Zeitung*, 17.6., S. 1

¹⁰³⁸ „Aus der Traum“ In: *Kleine Zeitung*, 17.6., S. 1.

¹⁰³⁹ „Heldenhafter Kampf – aber kein Wunder“ ebd. S. 2.

erreicht¹⁰⁴⁰ lautete die schonungslose, aber dennoch wohlmeinende Einschätzung des Spiels in der *Krone*. Ähnlich wie schon Deutschland zwei Jahre zuvor in der eigenen Presse zum Sieger der Herzen erklärt wurde, machte die *Krone* auch Österreich zum „Champion der Herzen“¹⁰⁴¹. Die Darstellung der Niederlage bleibt allerdings in der zuvor begonnen Heldenerzählung verhaftet. Sie wird nicht externalisiert und auf die Mannschaft abgewälzt, sondern eine Niederlage der gesamten Nation. Die Verbindung aus Team und Nation bleibt bestehen: Als Michael Ballack das Tor zum Sieg schoss, besiegte er nicht nur die österreichische Mannschaft sondern „traf mitten ins rote Herz“¹⁰⁴². Die vorgestellte Gemeinschaft Österreich wird somit zur Schicksalsgemeinschaft, die gemeinsam verloren, aber zumindest ihr Bestes gegeben hat. Dies zeigt sich auch daran, dass unmittelbar nach dem Spiel und in den folgenden Tagen Schuldzuweisungen weitestgehend ausblieben. Und das, obwohl Österreichs Vorstellung mit nur einem erzielten Tor und einem einzigen Punkt relativ schwach war. Der Trost in der Niederlage wurde nicht nur darin gesucht, dass man sein Bestes gegeben, es aber eben nicht gereicht hatte, sondern auch in der Überzeugung, ein hervorragender Gastgeber zu sein. Fast trotzig merkte *Die Presse* an, dass man zwar ausgeschieden, die Nationalmannschaft sich aber besser präsentiert habe, als vielerorts befürchtet worden sei.¹⁰⁴³ Und auf das zitierte Lob der NZZ, welch ausgezeichneter Gastgeber Österreich wäre, wurde ebenso trotzig angeführt: „Vielen Dank für die Blumen. Aber *das* wussten wir eigentlich schon vorher.“¹⁰⁴⁴ Mit dem Ausscheiden der österreichischen Mannschaft aus dem Bewerb verlor wenig überraschend auch die Berichterstattung über die EM ein wenig an Fahrt, wobei das eigene Team trotzdem noch eine zentrale Rolle darin spielte. Fragen wie „Macht Trainer Hickersberger weiter?“ oder „Wie verbringen die Spieler ihren Urlaub“ nahmen fast mehr Raum ein als die Viertelfinalsplele. Gleichzeitig verschob sich der Fokus in allen drei Tageszeitungen auch stärker als zuvor auf all die Dinge, die während der WM nicht so gut funktionierten, wie leere Fanzonen oder die knallharte Profitmaximierung der UEFA.

Zusammenfassung

Auffallend an der Europameisterschaft 2008 in Österreich und deren massenmedialer Darstellung ist nicht zuletzt der Versuch, ein eigenes „österreichisches Sommermärchen“ zu kreieren. „Traum“ und „Wunder“ stellen dabei zwei zentrale kategoriale Begriffe dieser Inszenierung dar, die schlussendlich an der Erfolglosigkeit der österreichischen Nationalmannschaft bei dem Turnier gescheitert ist. Bis zum Ausscheiden lief die nationale Aufladung in den untersuchten österreichischen Tageszeitungen aber auf Hochtouren, woran auch der holprige Start der Mannschaft ins Turnier – eine 0:1 Niederlage beim Auftakt gegen Kroatien – nichts änderte. Ganz im Gegenteil wurde diese Niederlage

¹⁰⁴⁰ Ebd.

¹⁰⁴¹ Ebd. S. 4.

¹⁰⁴² „Ballack traf mitten ins rote Herz“ In: *Kleine Zeitung*, EM-SB, 17.6., S. 4-5.

¹⁰⁴³ Vgl. „Die größten Irrtümer der Fußball-EM“ In: *Die Presse*, 18.6., S. 23.

¹⁰⁴⁴ Ebd.

eingewoben in eine vom Motto „jetzt erst recht“ geprägte Narration der Niederlage, aus der Österreich hervortreten sollte wie Phönix aus der Asche. Das erhoffte Wunder blieb jedoch aus. Hier ist eine interessante Parallele zur Weltmeisterschaft 2006 und der Darstellung des deutschen Teams erkennbar. Denn auch das Turnier der deutschen Mannschaft endete nicht mit dem ganz großen Triumph, dem erhofften Weltmeistertitel, sondern „nur“ mit einem dritten Platz. Unmittelbar nach der Niederlage im Halbfinale gegen Italien ähneln die Narrative der deutschen Zeitungen aber denen der österreichischen. Es fand keine Abkehr von der Mannschaft statt, sie wurde nicht negativ dargestellt, sondern es wurde weiterhin zu ihr gestanden. Generell lässt sich feststellen, dass die Diskursstränge BRD und Österreich zu keinem anderen Zeitpunkt dieser Untersuchung so ähnlich sind wie anlässlich der WM 2006 und der EM 2008. Sie sind aber trotzdem nicht gleich.

Die Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland zeigt insofern eine signifikante Änderung im Diskurs kollektive Identität in den untersuchten deutschen Tageszeitungen auf, als diese auch in den beiden analysierten Qualitätszeitungen deutlich offensiver konstruiert wird als zuvor. Diese Änderung im Diskurs hat aber, zumindest im Fall der *FAZ*, bereits 16 Jahre zuvor im Zuge der Fußballweltmeisterschaft 1990 in Italien in ersten Ansätzen begonnen, als dort von Seiten der Journalisten der erfolgreiche Verlauf der Weltmeisterschaft mit dem Prozess der deutschen Einigung verbunden wurde. Sogar auf den Titelseiten wurde über die Idee einer deutschen kollektiven Identität und dem identitätsstiftenden Potential des Fußballs nachgedacht. Was in diesem ersten Sichtbarwerden eines sich ändernden Diskurses aber auffällt, ist die Zaghaftheit dieser ersten Überlegungen und die starke Kritik, die seitens der journalistischen Eliten in der *Süddeutschen Zeitung* laut wurde. Denn während ihre Kollegen in der *FAZ* damit begannen, über ein gemeinsames Volk und dessen Identität nachzudenken, artikulierten zahlreiche Autoren der *Süddeutschen* ihre Sorge über eine neue Deutschtümelei. Gleichzeitig bemühte sich vor allem Roland Zorn in der *FAZ* zu erklären, dass es eben keine neue alte Deutschtümelei wäre, sondern nur berechtigte Freude und Gemeinsamkeit. Diese Reflexion über die Legitimität ihrer nationalen Freude ist auch ein zentraler Aspekt der Berichterstattung über die Weltmeisterschaft 2006. Nahezu jeden Tag erschienen vor allem in den beiden Qualitätszeitungen Artikel, Kommentare und Kolumnen, die sich mit der Frage der Rechtmäßigkeit dessen, was später als das „Deutsche Sommermärchen“ bezeichnet wurde, beschäftigten. Anders als noch 1990 kamen die Autoren aber in beiden untersuchten Tageszeitungen zu dem einhelligen Urteil, dass dem auf jeden Fall so sei. Derartige Fragen stellten sich ihren Kollegen in der *Bild* kaum, thematisiert wurde es aber trotzdem. Allerdings weniger als Frage, sondern in Form der Klarstellung, dass dies mit Sicherheit legitim sei und jeder, der daran zweifle, für die „Neue Zeit“ nicht bereit und in seinem Denken noch in der Nachkriegszeit verhaftet sei.

Diese permanente Reflexion ist auch der zentrale Punkt, in dem sich der Diskurs in der BRD von jenem in Österreich signifikant unterscheidet. Die österreichischen Journalisten hinterfragten die nationale Aufladung der Sports und der eigenen Mannschaft zu keinem Zeitpunkt so stark wie ihre Kollegen in der BRD. Sie gingen auch deutlich offener mit dem Begriff „Patriotismus“ um und forderten ihre Leser nachgerade auf, so patriotisch wie möglich zu sein. Die Verbindung von eigener Mannschaft mit eigener Nation und eigenem Volk ist selbst nach der offensichtlichen Änderung im deutschen Diskurs noch stärker. Dass sich beispielsweise der österreichische Bundeskanzler direkt in der auflagenstärksten Tageszeitung an die Österreicher wendet, um sie zu einem weltoffenen Patriotismus aufzufordern und diese Aufforderung auch an prominentester Stelle abgedruckt wird, macht auch eine direkte Verbindung von Sport und politischer Führung deutlich.

Eine solche Verbindung ist auch eines der Hauptkennzeichen der gesamten ostdeutschen Berichterstattung zu allen in dieser Arbeit untersuchten Sportereignissen und besonders auffällig anlässlich der Olympischen Winterspiele 1988 in Calgary. Diese Verbindung wird in der totalitären DDR mit ihrer gleichgeschalteten Presse allerdings um einiges stärker hergestellt als im demokratischen Österreich – so beginnt jeder Artikel über die Erfolge der DDR-Sportler auf der Titelseite des *Neuen Deutschlands* während der Spiele mit den obligatorischen Glückwünschen Erich Honeckers. Generell lässt sich feststellen, dass die DDR-Presse im Zuge der Spiele von 1988 quasi ein letztes Mal noch zu propagandistischer Höchstform auflief – anders als vier Jahre zuvor in Sarajevo bestimmten die Erfolge ostdeutscher Sportler die drei untersuchten Tageszeitungen in einem Maße, das an die Spiele von 1972 erinnert. Vergleich man diese nationale Aufladung mit dem, was dieselben Zeitungen 1990 zum (west)deutschen Weltmeistertitel schrieben, zeigt sich, dass von Seiten der Noch-DDR-Journalisten zwar versucht wurde, sich an die neuen Zeiten anzupassen, dies aber noch nicht so ganz gelingen wollte.

Gesamtanalyse und Schluss

Wie wurde in den drei Nachfolgegesellschaften des NS-Staats – Österreich, BRD und DDR – nationale Identität und nationale Alterität in den veröffentlichten Diskursen verhandelt und lässt sich aus der Konstruktion des eigenen Selbst und der Anderen ein Rückschluss auf die selbst zugeschriebene Rolle eben dieser Gesellschaft im NS-Staat selbst beziehungsweise deren grundsätzlichen Umgang mit der NS-Zeit ziehen? Dies war die zentrale Frage, die im Mittelpunkt dieser Arbeit gestanden ist. Mit ihr geht die These einher, dass die veröffentlichte Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbst, also die Konstruktion der eigenen kollektiven nationalen Identität, in diesen drei Staaten maßgeblich von der Vorstellung über die eigene Rolle in der NS-Zeit und eben dem Umgang mit ihr bestimmt ist. Auf Grundlage dieser Frage und These wurde eine Diskursanalyse des besonderen Verhandlungsspielraums der massenmedialen Berichterstattung zu internationalen Sportgroßereignissen in ausgewählten Tageszeitungen unternommen, aus der sich nun verschiedene Schlüsse ziehen lassen. Zunächst fällt auf, dass sich die Konstruktion der eigenen nationalen Identität in den drei Gesellschaften ausgesprochen divergent und differenziert darstellt, auch in den einzelnen Nationen selbst. So unterscheidet sich der Diskurs „nationale Identität“, der in der BRD in der Berichterstattung zum Sieg der bundesdeutschen Fußballnationalmannschaft bei der Weltmeisterschaft 1954 in der Schweiz manifest wird, grundsätzlich ebenso deutlich von jenem, der anlässlich der Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland beobachtbar ist, wie von dem Diskurs in den Tageszeitungen der DDR während der Internationalen Friedensfahrt 1955. Im Blick auf die 1950er Jahre, also eine Zeit, in der alle drei untersuchten Staaten trotz der unterschiedlichen Gesellschaftssysteme vor relativ ähnlichen Ausgangsbedingungen standen, lassen sich bereits sehr stark differenzierte Diskurse in der narrativen Konstruktion der eigenen Identität erkennen. Auf der einen Seite stehen Österreich und die DDR, wo eine kollektive nationale Identität durchaus offensiv verhandelt wurde, auf der anderen die BRD, in der die journalistischen Funktionsebenen deutlich mehr Zurückhaltung übten. Dies lässt sich an zahlreichen signifikanten Beispielen beobachten. Die Sprache in den drei westdeutschen Tageszeitungen ist eine andere als in den ostdeutschen und österreichischen. Der sportliche Erfolg der westdeutschen Fußballnationalmannschaft, der im historischen Rückblick zum „Wunder von Bern“ verklärt wurde, wird deutlich weniger national aufgeladen als der Sieg des DDR-Sportlers Gustaf-Adolf Schur bei der Internationalen Friedensfahrt 1955 oder die drei Goldmedaillen des österreichischen Skisportlers Toni Sailer bei den Olympischen Winterspielen in Cortina. Wo Sailer und Schur zu nationalen Helden hochstilisiert wurden, die ihre Siege für die österreichische Nation beziehungsweise für die DDR errungen haben, siegte die westdeutsche Fußballnationalmannschaft in erster Linie für sich selbst. Die Berichterstattung in der BRD stellt sich allerdings bereits in den 1950er Jahren deutlich heterogener dar als jene in den anderen beiden untersuchten Staaten. Sie oszilliert zwischen einer teilweise fast kritischen Distanz in

der *FAZ* und einer stärkeren Vereinnahmung in der *Bild-Zeitung*, mit der *Süddeutschen Zeitung* in einer Position dazwischen. Doch selbst die *Bild-Zeitung* instrumentalisiert die sportlichen Erfolge deutlich weniger stark national als es alle drei untersuchten ostdeutschen und österreichischen Tageszeitungen im selben Untersuchungszeitraum tun. Diese in der BRD zu beobachtende Distanz und offenbar werdende Scheu davor, allzu national zu agieren, deckt sich mit jener in der zeitgeschichtlichen Forschung gemachten Feststellung, dass es in der BRD nach 1945 zu einer Ent- oder Denationalisierung der Gesellschaft als solcher und speziell der Eliten gekommen ist.¹⁰⁴⁵ Irene Götz, die in ihrer unter dem Titel „Deutsche Identitäten“ veröffentlichten Habilitationsschrift insgesamt 55 qualitative Interviews mit verschiedenen deutschen Bürgern zum Thema nationale Identität(en) durchgeführt hat, spricht in Bezug auf die BRD von einem „antinationalen Habitus als eine besondere Nachkriegsform nationaler Identifizierung“¹⁰⁴⁶. Die Idee der Nation als kollektiver Schicksalsgemeinschaft, die sich auf dem Kampfplatz des internationalen Sports bewährte und legitimierte, hatte nach den Schrecken des Nationalsozialismus und der traumatisierenden Niederlage im Zweiten Weltkrieg an Glaubwürdigkeit und Zugkraft verloren. Dies unterscheidet die BRD fundamental von der DDR und Österreich.

Bereits an dieser Stelle kann festgehalten werden, dass die Berichterstattung in der DDR und in Österreich in der nationalen Aufladung sportlicher Erfolge erstaunliche Parallelen aufweist. In beiden Staaten wird die Sportberichterstattung in deutlich stärkerem Maße zur Konstruktion und Verhandlung einer eigenständigen nationalen Identität genutzt als in der BRD, in beiden Staaten erlaubt der hegemoniale Diskurs eine stärker national geprägte Auseinandersetzung der eigenen vorgestellten Gemeinschaft. Erfolge ostdeutscher und österreichischer Sportler werden von Beginn an eingewoben in eine Erzählung über die nationale Gemeinschaft, aus der sie stammen, und sie werden selbst zu Stellvertretern der eigenen Nation, die sie auf dem internationalen Parkett des Sports nicht nur repräsentieren, sondern legitimieren und gleichzeitig konstituieren. In der nationalen Praxis der DDR lässt sich eine Diskrepanz zur in der zeitgeschichtlichen Forschung beobachtbaren Meinung feststellen, dass es auch in der DDR nach 1945 zu einer Entnationalisierung der Gesellschaft und des Staates gekommen sei.¹⁰⁴⁷ Schließlich stellen sich die im Rahmen dieser Arbeit untersuchten ostdeutschen Quellen ausgesprochen stark national aufgeladen und voller nationaler Gemeinschaftssymboliken dar. Kritische Stimmen zu dieser nationalen Aufladung und Inszenierung lassen sich weder in der gleichgeschalteten DDR-Presse noch in der freien Presse Österreichs finden. Hier wird ein weiterer Unterschied zur BRD schlagend. Als die westdeutsche

¹⁰⁴⁵ Vgl. u.a.: Konrad H. Jarausch: Normalisierung oder Re-Nationalisierung? In: *Geschichte und Gesellschaft* 21/4, 1995, S. 571-584, S. 572-573.

¹⁰⁴⁶ Götz, *Deutsche Identitäten*, S. 43.

¹⁰⁴⁷ Vgl. Jarausch, *Normalisierung*, S. 573.

Nationalmannschaft 1954 ihren ersten Fußball-Weltmeistertitel feiern konnte, ein Ereignis, das in der Retrospektive zur „Gründung der Bundesrepublik im Wankdorf-Stadion zu Bern“¹⁰⁴⁸ hochstilisiert wurde, mischten sich auch skeptische Analysen in die grundsätzlich freudige Stimmung in den drei untersuchten Tageszeitungen. So forderte Hans Schiefele in einem großen Leitartikel in der *Süddeutschen Zeitung* am 6. Juli 1954 mit dem bezeichnenden Titel „Großer Sieg, großer Tag, aber nur ein Spiel“¹⁰⁴⁹ seine Leser dazu auf, den Weltmeistertitel nicht über zu bewerten: „Aber noch im Jubelrausch rufen wir allen zu: Laßt uns wieder nüchtern werden! Das Spiel ist aus, es war ja nur ein Spiel. Das Leben geht weiter...“¹⁰⁵⁰ Nachdem der damalige DFB-Präsident Peko Bauwens anlässlich des westdeutschen Erfolges eine stark national und völkisch geprägte Rede gehalten hatte, griff die *Süddeutsche* dessen Rede auf und bezog sich in einem Kommentar direkt auf Bauwens: „Warum löst denn bei uns eine Fußball-Weltmeisterschaft neben der natürlichen und berechtigten Freude Reaktionen aus, die im Interesse des von politischen Absichten und nationalistischen Eifer freien echten Sportgeistes besser unterbleiben würden!“ Bauwens habe durch seine Worte „Wasser auf die Mühlen jener“ gegossen, „die uns bei jeder passenden Gelegenheit sagen, wir hätten aus der Vergangenheit nicht viel gelernt.“¹⁰⁵¹ Auch im Feuilleton wird am 10. Juli der Weltmeistertitel der deutschen Nationalmannschaft und die damit verbundene Euphorie aufgegriffen, der Autor Richard Kaufmann ist dabei der einzige in den untersuchten Tageszeitungen, der kritisch das Absingen der ersten Strophe des Deutschlandlieds durch die Zuschauer in Bern kommentiert: „Das Deutschlandlied, schön sauber und akzentuiert gesungen. Der alte Generalmajor a.D. geht in die Ecke und singt es mit. ‚Zum ersten Male...‘, sagt er gerührt. Seit neun Jahren, denkt er.“¹⁰⁵² Bezüge auf die NS-Zeit kommen gleich mehrmals im Artikel vor, besonders hervorzuheben ist hier wohl vor allem dieser sehr deutliche Satz: „Der Wehrmachtbericht, pardon, der Reporter meldet gerade, daß eine gefährliche Situation am deutschen Tor bereinigt ist [...]“¹⁰⁵³ Eine derart kritische Distanz zur nationalen Aufladung sportlicher Erfolge wenige Jahre nach dem Ende des NS-Staates lässt sich in der analysierten Sportberichterstattung der anderen beiden Staaten weder in den 1950er Jahren noch in einem anderen Untersuchungszeitraum finden. Hier wird die Skepsis der journalistischen Funktionseliten zumindest in der Qualitätspresse gegenüber dem Konzept der Nation und der nationalen Aufladung sportlicher Erfolge manifest. Was in der westdeutschen Berichterstattung zur Fußballweltmeisterschaft von 1954 trotzdem auffällt, ist die durchgängige Verwendung des Begriffs „Deutschland“ wenn eigentlich von der BRD die Rede ist – dies unterscheidet die Berichterstattung

¹⁰⁴⁸ Arthur Heinrich: 3:2 für Deutschland. Die Gründung der Bundesrepublik im Wankdorf-Stadion zu Bern. Göttingen 2004.

¹⁰⁴⁹ Hans Schiefele: „Großer Sieg, großer Tag, aber nur ein Spiel“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 6.7., S. 11.

¹⁰⁵⁰ Ebd.

¹⁰⁵¹ *Süddeutsche Zeitung*, 7.7., S. 3.

¹⁰⁵² *Süddeutsche Zeitung*, 10.7., S. 19.

¹⁰⁵³ Ebd.

von 1954 von jener 1972, als zumindest in den beiden westdeutschen Qualitätszeitungen die Bezeichnungen „BRD“ oder „bundesdeutsch“ verwendet wurden. Eventuell weist dies auf einen manifesten Alleinvertretungsanspruch der westdeutschen journalistischen Funktionseliten hin, der sich auch mit der Politik der offiziellen BRD decken würden – die BRD ist Deutschland, die DDR nicht.¹⁰⁵⁴

Während die NS-Zeit in der Berichterstattung zum so genannten „Wunder von Bern“ in der westdeutschen Presse auch in der Stunde des Triumphes einen Referenzpunkt darstellt, kommt sie in den österreichischen Berichten zum Sieg Toni Sailer bei den Olympischen Winterspielen 1956 einfach nicht vor. Hinweise darauf lassen sich nirgends finden, und wenn ein Thema doch entferntest daran rühren könnte, wie etwa die deutsche Teilung oder der Status Südtirols, so wird es mit einer ganzen Reihe von Codes versehen, um keine direkten Bezüge zu erlauben. Hier unterscheiden sich die Berichterstattungen in der DDR und in Österreich trotz vieler Gemeinsamkeiten grundlegend voneinander. Denn auch in der DDR bildet die NS-Zeit einen wichtigen Referenzpunkt in der massenmedialen Konstruktion von nationaler Identität, allerdings unter entgegengesetzten Vorzeichen als in der BRD, wie ein Artikel in der *Neuen Zeit* zur vorletzten, zwölften Etappe der Friedensfahrt, zeigt. Nach einer kurzen Zusammenfassung der wichtigsten Ereignisse des Renntages wird noch vor der ausführlichen, nacherzählenden Reportage des Rennens, über einen Besuch der mitgereisten Journalisten im ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz berichtet: „Den Aufenthalt in Stalinograd, dem Startort der vorletzten Strecke nach Lodz über 205 km, benutzten die an dem Rennen teilnehmenden Journalisten zu einem Besuch in dem 40 km entfernten ehemaligen nazistischen Konzentrationslager Auschwitz, die Stätten, wo Hunderttausende von Widerstandskämpfern aus allen Ländern Europas gequält wurden, wo die SS-Schergen vier Millionen Menschen in den Gaskammern umbrachten und dann verbrannten. Im Namen der Veranstalter des großen Friedensrennens und der internationalen Presse legten Kollege Rawicz von der Tribuna Ludu und Klaus Huhn vom Neuen Deutschland Blumenspenden am Ehrenmal des Lagers nieder.“¹⁰⁵⁵ Dieser kurze Absatz aus der *Neuen Zeit* ist in den gängigen Narrativen des Umgangs mit der NS-Zeit in der DDR gehalten: Die einzige namentlich genannte Opfergruppe sind die Widerstandskämpfer, die weitaus größere Opfergruppe der Juden wird mit keinem Wort erwähnt. Die Zahl von „vier Millionen“ ist die offizielle Diktion der sowjetischen geprägten Lesart des Konzentrationslagers und stimmt mit heutigen Zahlen nicht überein¹⁰⁵⁶. Derartig offene Bezüge auf die NS-Zeit und vor allem

¹⁰⁵⁴ Vgl. Manuela Glaab: Deutschlandpolitik der Bundesrepublik Deutschland. In: Werner Weidenfeld/Karl-Rudolf Korte (Hgg.): Handbuch zur deutschen Einheit 1949-1989-1999. Frankfurt/Main 1999, S. 239-243.

¹⁰⁵⁵ *Neue Zeit*, 17.5., S. 5.

¹⁰⁵⁶ In der Einleitung seines Standardwerks „Die Zahl der Opfer von Auschwitz“ beschäftigt sich Francizek Piper auch mit dieser sowjetisch-polnischen Untersuchungskommission und deren Rezeption. Vgl. Francizek Piper: Die Zahl der Opfer von Auschwitz. Oświęcim 1993, S. 7-20.

auf die Verbrechen des NS-Staates, speziell an so prominenter Stelle gleich zu Beginn eines Artikels über den Sieg eines „eigenen“ Sportlers, sind in der westdeutschen und der österreichischen Presse sehr selten und zeigen erneut, wie stark die ostdeutsche Sportberichterstattung politisch und propagandistisch aufgeladen war. Gleichzeitig wird an diesem Beispiel einmal mehr deutlich, wie sehr der Blick auf die eigene Vergangenheit durch die Brille der Gegenwart präformiert und konstruiert wird. Die Betonung der Verbrechen des NS-Staates diente in der DDR durch die gleichzeitige Hervorhebung der Rolle des Widerstandes, vor allem des kommunistischen Widerstandes, zur Legitimation der eigenen Position und der Perpetuierung des Selbstbildes als Sieger über den Faschismus und das „bessere, antifaschistische Deutschland“.

Bereits in den 1950er Jahren lässt sich ein Rückschluss auf die hegemonialen Diskurse zum Umgang mit der NS-Zeit in den drei Nachfolgesellschaften des „Dritten Reiches“ erkennen. In Österreich wird die NS-Zeit in diesem Verhandlungsspielraum tot geschwiegen, was sich mit dem Metanarrativ deckt, das erste Opfer des Nationalsozialismus gewesen zu sein.¹⁰⁵⁷ Opfer müssen sich in diesem Verständnis keiner Schuld bewusst sein und sich diese auch nicht eingestehen, was vor allem von den politischen Eliten Österreichs auch immer wieder betont wurde. Die NS-Zeit wurde somit zu einem mythologisierten blinden Fleck und ermöglichte so einen ausgesprochen offenen Umgang mit einer neuen kollektiven, nationalen Identität. Die Nation als Konzept war in Österreich dadurch deutlich besser beleumundet als in der BRD. Da die Verbrechen des Nationalsozialismus externalisiert wurden – schließlich habe Hitler das „macht- und willenlos gemachte Volk Österreichs in einen sinn- und aussichtslosen Eroberungskrieg geführt [...], den kein Österreicher jemals gewollt hat, (...) zur Bekriegung von Völkern, gegen die kein wahrer Österreicher jemals Gefühle der Feindschaft oder des Hasses gehegt hat [...]“¹⁰⁵⁸ –, konnte nun die Idee einer neuen vorgestellten Gemeinschaft einer Nation Österreich ohne die Last dieser Vergangenheit konstruiert werden. Wo in der BRD kritische Stimmen vor einem neuen Nationalismus warnten, konnte in Österreich die nationale Vereinnahmung sportlicher Leistungen zur Bereitstellung identitätskonkreter Mythen ungehinderter vorstattengehen. Ob es diese mahnenden Stimmen in der BRD überhaupt gebraucht hätte, ist allerdings fraglich. Schließlich stellt sich die Sportberichterstattung zur Fußballweltmeisterschaft in der Schweiz auch ohne sie grundsätzlich deutlich weniger national und vereinnahmend dar als jene in Österreich zu den Olympischen Winterspielen in Italien. Sie eignen sich aber als hervorragendes Beispiel, um diesen Unterschied auch an einem konkreten Phänomen festzumachen. Die

¹⁰⁵⁷ Zur Bedeutung der Opferthese siehe: Heidemarie Uhl: Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im „Österreichischen Gedächtnis“. In: Gerbel et al: Transformation, S. 50-85; Dies.: Das "erste Opfer". Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft (ÖZP), Heft 1/2001, S. 93-108.

¹⁰⁵⁸ Proklamation über die Selbstständigkeit Österreichs vom 27. April 1945, StGBI. Nr. 1/194, online unter: http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1945_1_0/1945_1_0.pdf

Sagbarkeiten zur Konstruktion einer gemeinsamen nationalen Identität sind in der BRD der 1950er Jahre grundsätzlich deutlich eingeschränkter als in Österreich und der DDR.

Diese Externalisierung der NS-Zeit lässt sich auch in der DDR beobachten, allerdings unter gänzlich anderen Vorzeichen. Während in Österreich die Rolle des ersten Opfers verinnerlicht wurde, inszenierten die Eliten der DDR den Staat als Sieger über den Nationalsozialismus.¹⁰⁵⁹ Wie Opfer können auch Sieger unbedarfter mit vermeintlichen historischen Altlasten umgehen – wo in der BRD nationale Vereinnahmung sportlicher Erfolge in den 1950er Jahren offenbar noch ein Tabu darstellte, agierten ihre ostdeutschen Pendanten im wahrsten Sinne des Wortes sichtlich unbelasteter. Sportliche Erfolge der DDR-Athleten waren nicht nur Erfolge dieser Sportler selbst, sondern – ebenso wie in Österreich und konträr zur BRD – Erfolge des eigenen Gesellschaftssystems, der eigenen Nation und legitimierten deren Überlegenheit. In der Sportberichterstattung der DDR zur Internationalen Friedensfahrt 1955 wird auch deutlich stärker nationale Alterität thematisiert als in den anderen beiden untersuchten Staaten. Während der Blick in Österreich und der BRD nach Innen gewandt war und der Andere oft nur am Rande erwähnt wurde, nahm eine nationale Alterität, von der es sich abzugrenzen galt, in der Sportberichterstattung der DDR in den 1950er Jahren eine zentrale Rolle ein. Und diese Alterität ist eben der andere deutsche Staat, die BRD. Wie stark die BRD für die DDR die Funktion des großen Anderen einnahm, wird deutlich, wenn man sich die Kunstgriffe ansieht, derer sich die Journalisten der DDR bedienen mussten, um anlässlich der Friedensfahrt einen Bezug zum anderen Deutschland herzustellen. Schließlich nahmen an der Friedensfahrt keine Sportler aus der BRD teil, es gab also keinen direkten Konkurrenzkampf, der als Aufhänger dienen konnte. Exemplarisch für diese oft fast paradoxen Verrenkungen kann ein Artikel aus dem „*Neuen Deutschland*“ vom 1. Mai 1955 gewertet werden, in dem die Friedensfahrt als Verhandlungsspielraum für eine vermeintliche westdeutsche Aggressionspolitik genutzt wurde: „Nach der Ratifizierung der Pariser Verträge hat gerade diese Seite der Friedensfahrt noch an Bedeutung gewonnen. Die Kriegsverträge zielen eindeutig auf eine Aggression gegen die Länder der Volksdemokratie und gegen die Sowietunion. [sic!] Wieder rüstet der deutsche Imperialismus zum Eroberungskrieg. Erst soll die Deutsche Demokratische Republik ‚befreit werden‘, dann wollen die Nachfolger Hitlers ‚die unerlösten Reichsteile‘ auf dem Wege zum Ural erobern. Diese unverhüllten Kriegsdrohungen konnten nicht unbeantwortet bleiben. [...] Auf den Straßen, auf denen nach den Plänen der NATO- Strategen die Panzer der westdeutschen Söldnerarmee eines Tages in Richtung Osten rollen sollen, werden jetzt die Fahrer aus 18 Ländern im friedlichen Wettstreit kämpfen.“¹⁰⁶⁰

¹⁰⁵⁹ Vgl. Danyel, Opfer- und Verfolgtenperspektive, S. 41-43.

¹⁰⁶⁰ *Neues Deutschland*, 1.5., S. 8.

Diese Rolle als primäre Alterität sollte die BRD für die DDR auch über weite Strecken des Untersuchungszeitraumes hinweg behalten, wie ein Blick in die 1970er Jahre zeigt. Die Olympischen Sommerspiele von München 1972 boten für die DDR-Propaganda einen willkommenen Anlass, auf publizistischer Ebene den anderen deutschen Staat frontal anzugreifen. Bereits im Januar 1969 hatte das Zentralkomitee der SED den Beschluss gefasst, dass sich eine propagandistische Kampagne gegen die BRD entlang eines Vergleichs der Münchner Spiele von 1972 mit jenen von 1936 in Berlin bewegen sollte. Die BRD wurde in diesem Zusammenhang von der DDR-Presse als Nachfolgestaat des „Dritten Reichs“, die DDR als antifaschistische Bastion gegen die westdeutsche Aggression, inszeniert.¹⁰⁶¹ Immer wieder berichteten die drei untersuchten ostdeutschen Tageszeitungen von angeblichen neo-nazistischen Umtrieben in der BRD, speziell in München und malten das Gespenst eines neuen deutschen Nationalismus und Imperialismus an die Wand. Interessanterweise war dieses Vorgehen der DDR-Politik von den Organisatoren der Spiele in München antizipiert worden, was wohl zu einem Teil dazu beigetragen haben dürfte, dass bei der Planung und Inszenierung der Olympischen Sommerspiele sehr genau darauf geachtet wurde, sich so weit wie möglich von den Olympischen Sommerspielen im NS-Staat abzugrenzen. Der Welt sollte ein neues, ein anderes Deutschland als das von 1936 gezeigt werden.¹⁰⁶² Die NS-Zeit stellte somit einen zentralen Referenzpunkt in der Berichterstattung über die Münchner Spiele in den untersuchten Tageszeitungen beider deutschen Staaten dar. Denn während in der DDR-Presse vermeintliche Kontinuitäten konstruiert wurden, bemühten sich die journalistischen Funktionselemente der BRD eben diese Kontinuitäten zu negieren. Immer wieder wurde in den westdeutschen Medien betont, wie sehr sich die Spiele von 1972 von jenen des Jahres 1936 unterschieden. Diese Differenzen wurden auf unterschiedlichen Ebenen hergestellt. Zunächst dadurch, dass die Entnationalisierung der Spiele im Mittelpunkt vieler Artikel stand: „Einseitig deutsche Gefühlswallungen kamen schon deshalb nicht auf, weil nach dem etwas getragen intonierten Deutschlandlied ein Wirbel rhythmischer Volks- und Schlagermusik über das Stadion hereinbrach [...]“¹⁰⁶³ vermerkte die *FAZ* vom 28. August anlässlich der als sehr gelungen bezeichneten Eröffnungsfeier in München. Gleichzeitig wurde der Gegensatz zu 1936 auch mehrmals explizit betont. Unter dem Titel „Kein Vergleich mit 1936“¹⁰⁶⁴ publizierte die *FAZ* am selben Tag unterschiedliche ausländische Kommentare zur Feier in München, die schlussendlich in der Aussage gipfeln: „Was für ein Gegensatz zum Horst-Wessel-Lied von 1936“¹⁰⁶⁵. Dieses Zitat stammt von einem nicht näher genannten „amerikanischen Kommentator“ und reiht sich ein in die in den Massenmedien weit verbreitete Praxis, besonders wichtige Aussagen in Artikeln durch so

¹⁰⁶¹ Vgl. Uta Andrea Balbier: *Kalter Krieg auf der Aschenbahn. Der deutsch-deutsche Sport 1950-1972. Eine politische Geschichte.* Paderborn 2007, S. 210.

¹⁰⁶² Vgl. ebd., S. 222-225.

¹⁰⁶³ *FAZ*, 28.8., S. 1.

¹⁰⁶⁴ „Kein Vergleich mit 1936“ *FAZ*, 28.8., S. 12.

¹⁰⁶⁵ Ebd.

genannte O-Töne zu untermauern. Eine direkte Botschaft des Artikels erlangt dadurch mehr Glaubwürdigkeit, da sie eben nicht vom Autor des Artikels selbst stammt, sondern entweder von einem Experten oder, wie in diesem Fall, von einem Außenstehenden und somit als besonders objektiv konnotierten Beobachter. Damit kann unter Umständen eine vom Autor privilegierte Lesart des Textes besser transportiert werden.¹⁰⁶⁶

Mit dem Beginn der Spiele rückte der Fokus in der DDR-Presse von direkten propagandistischen Angriffen auf die BRD hin zur Inszenierung der eigenen Leistungsfähigkeit und der Konstruktion nationaler Überlegenheit. Was wie ein scheinbarer Olympischer Frieden wirkt, diente aber klar der weiteren Festigung der eigenen kollektiven Identität und der Verschränkung der sportlichen Erfolge mit der eigenen Nation und deren politischer Führung. Nachdem zunächst mit Genugtuung darauf hingewiesen worden war, dass in der BRD nun auch die nationalen Insignien der DDR erlaubt seien, konnten die drei untersuchten DDR-Tageszeitungen ab dem Beginn der Spiele täglich mit Erfolgsmeldungen über ostdeutsche Medaillen einleiten. Auffällig ist dabei, dass jeder Olympia-Artikel auf der Titelseite des *Neuen Deutschlands* die herzlichsten Glückwünsche Erich Honeckers bereits im ersten Absatz enthält – die sportlichen Erfolge des Staates wurden dadurch in einen direkten Zusammenhang mit der politischen Führung gesetzt, Nation, Sport und Politik zu einer Einheit. Doch nicht nur die Erfolge der „eigenen“ Sportler rücken die drei ostdeutschen Tageszeitungen prominent ins Zentrum ihrer stark national gefärbten Berichterstattung, auch die Siege und Medaillen anderer sozialistischer Staaten, allen voran der UDSSR, spielen eine wichtige Rolle. Diese oszillierte zwischen der Inszenierung der eigenen nationalen Identität auf der einen und der Betonung der Rolle der DDR als Teil des sozialistischen internationalen Kollektivs auf der anderen Seite. Diese ambivalente Paradoxie ist mit all ihrer Widersprüchlichkeit typisch für die Konstruktion einer kollektiven nationalen Identität in der DDR. Nachdem anti-bundesdeutsche Ressentiments mit Beginn der Spiele in der DDR-Presse zunächst stark zurückgingen, feierten sie nach der Geiselnahme im Olympischen Dorf vom 5. September und deren katastrophalem Ende am Flugfeld von Fürstfeldbruck, bei dem alle israelischen Geiseln ihr Leben verloren, ein entlarvendes Comeback. Mit einem Tag Verspätung, was in der Retrospektive wie eine propagandistische Schockstarre wirkt, nutzten die DDR-Zeitungen den Terroranschlag für zunächst anti-westdeutsche und dann später in weiterer Folge anti-israelische Propaganda. Die Terroristen des „Schwarzen Septembers“ wurden ab dem 7. September zu „Freischärlern“ und spielten, als es darum ging, die Schuldigen für die vielen Toten zu finden, eine untergeordnete Rolle. Die Verantwortung wurde vielmehr bei den Sicherheitsbehörden der BRD und den politisch Verantwortlichen gesucht und – im Sinne der DDR-Propaganda – auch gefunden. Da die journalistischen Funktionseliten der DDR und mit ihnen wohl

¹⁰⁶⁶ John Fiske: Bardisches Fernsehen, in: Rainer Winter, Lothar Mikos (Hg.), Die Fabrikation des Populären. Der John Fiske-Reader, Bielefeld 2001, S. 69–84.

auch die politischen Eliten zunächst aber wahrscheinlich angesichts der Schwere des Anschlags vor allzu direkten Angriffen auf die BRD zurückschreckten, wurde einmal mehr ein medialer Stellvertreterkrieg geführt. Dazu zitierten die drei ostdeutschen Tageszeitungen ausführlich internationale Pressestimmen, größtenteils aus anderen sozialistischen Staaten oder aus sozialistischen Zeitungen westlicher Staaten, die teilweise heftige Attacken gegen die BRD beinhalteten.

Deutlich weniger zimperlich zeigte man sich in der DDR-Presse einige Tage nach der Geiselnahme als es darum ging, zum wiederholten Male Israel – ein erklärtes Feindbild in der DDR-Propaganda – zu diskreditieren. Während der Begriff Terror in Bezug auf den Münchner Anschlag komplett aus der offiziellen Diktion verschwunden war, wurde er nun für die Vergeltungsmaßnahmen Israels benutzt: „Israels Luftterror“¹⁰⁶⁷ oder „Terrorakte Israels“¹⁰⁶⁸ war in den ostdeutschen Zeitungen gleich mehrmals zu lesen. Die Olympischen Sommerspiele von 1972 stellen einen Höhepunkt in der Inszenierung der BRD als primärer nationaler Alterität der DDR zumindest in der Sportberichterstattung dar, wie auch ein kurzer Blick auf ein Sportereignis zeigt, das eigentlich nicht Gegenstand dieser Untersuchung ist, aber sich als Exkurs hervorragend dazu eignet, eine Änderung im ostdeutschen Diskurs aufzuzeigen, die anlässlich der Olympischen Winterspiele von 1988 in Calgary besonders deutlich wird: Den Sieg der DDR-Mannschaft gegen das Team der BRD bei der Fußballweltmeisterschaft 1974 in der BRD selbst. Der vollkommen überraschende Erfolg der DDR gegen den amtierenden Europameister in dessen eigenem Land wird in der DDR-Presse verhältnismäßig zurückhaltend inszeniert und war auch im Vorfeld nicht besonders stark thematisiert worden. Wo 1972 noch die direkte Konkurrenz der beiden deutschen Staaten explizit hervorgehoben worden ist und jeder Erfolg der DDR über den kapitalistischen Nachbarn in eine Erzählung der Überlegenheit des eigenen Gesellschaftssystems eingewoben wurde, wird der Sieg nun behandelt wie jeder andere, die besondere Beziehung der beiden deutschen Staaten zueinander mit keinem Wort erwähnt.¹⁰⁶⁹ *Neues Deutschland* als offizielles Parteiorgan der SED strich die Tatsache, dass sich die Mannschaft der DDR mit dem 1:0 Erfolg den Gruppensieg gesichert hatte, stärker hervor als die Tatsache, dass der Sieg ausgerechnet gegen die BRD erfolgt war. Dafür kann es mehrere mögliche Erklärungen geben. Eine mögliche Begründung könnte sein, dass die DDR-Führung bereits zu diesem Zeitpunkt vermutete, dass der Überraschungserfolg eine Ausnahme war und bei der Weltmeisterschaft dennoch bald Schluss sein sollte.¹⁰⁷⁰ Meines Erachtens lässt sich an diesem Diskursfragment bereits die Änderung in den deutsch-deutschen Beziehungen und der

¹⁰⁶⁷ *Neues Deutschland*, 13.9., S. 1.

¹⁰⁶⁸ Ebd.

¹⁰⁶⁹ Vgl. „DDR ist Gruppensieger nach dem 1:0 gegen BRD“ In: *Neues Deutschland*, 23.6.1974, S. 1.

¹⁰⁷⁰ Vgl.: Jutta Braun, ; René Wiese.; DDR-Fußball und gesamtdeutsche Identität im Kalten Krieg. In: *Historical Social Research* 30 (2005), 4, S. 191-210, S.203.

Perspektivenwechsel der DDR-Führung erkennen. Mit dem Grundlagenvertrag von 1972, dem Ende der Hallstein-Doktrin und der einsetzenden generellen Entspannungs- beziehungsweise Normalisierungspolitik der beiden deutschen Staaten verlor die Inszenierung der BRD als primärer Alterität in der Sportberichterstattung an Attraktivität und der Blick richtete sich wieder stärker auf sich selbst. In diese Lesart passt auch, dass am 7. Oktober 1974 die DDR-Verfassung insofern geändert wurde, als alle Bezüge auf die Existenz nur einer deutschen Nation und der angepeilten Wiedervereinigung als einer sozialistischen Nation ersatzlos gestrichen wurde.¹⁰⁷¹ Dass das Spiel der DDR gegen die BRD in der DDR-Presse dargestellt wurde wie jedes andere Spiel, lag in diesem Verständnis daran, dass die DDR-Führung auch die BRD als ein Land wie jedes andere und die Beziehung der beiden deutschen Staaten als vollkommen normale bilaterale Beziehungen zeigen wollten.

Noch deutlicher wird dies im Diskursfragment Olympische Winterspiele 1988 in Calgary. Hier spielt die BRD absolut keine Rolle mehr, Duelle ostdeutscher gegen westdeutsche Sportler werden weder herausgestrichen noch explizit inszeniert. Vielmehr ist der Blick der DDR-Presse voll und ganz auf sich selbst und mit kleinen Abstrichen auch auf die UDSSR gerichtet. Im Zuge der Spiele, die eines der letzten großen internationalen Sportereignisse waren, an dem die DDR als eigenständige Nation teilnahm, lief die DDR-Presse einmal mehr zu propagandistischer Höchstform in der nationalen Aufladung sportlicher Erfolge auf. Die Triumphe der DDR-Sportler bestimmten die drei untersuchten Tageszeitungen über den gesamten Zeitraum der Spiele hinweg und wurden eingebettet in eine Erfolgsgeschichte der DDR als Nation selbst. Die Erfolge der Sportler wurden so zu den Erfolgen der Nation und vor allem auch deren politischer Führung. Wie schon 1972 sandte Erich Honecker auch dieses Mal in jedem Artikel auf der Titelseite des *Neuen Deutschland* seine „herzlichsten Glückwünsche“ – 1988 sogar in jedem Header und in jedem ersten Absatz der Artikel. Diese Inszenierung stellt sich deutlich offensiver und nationaler dar als noch vier Jahre zuvor anlässlich der Spiele von Sarajevo, die zwar zum Vergleich herangezogen, in dieser Arbeit aber nicht eigens dargestellt wurden. Wie schon bei der Internationalen Friedensfahrt von 1955 – nur zwei Jahre nach dem Volksaufstand von 1953 – befanden sich die politischen Eliten 1988 in einer massiven Legitimationskrise, die schlussendlich auch zum Zusammenbruch der DDR führen sollte.¹⁰⁷² Die Berichterstattung zu den Spielen von 1988 wirkt fast so, als wollten die journalistischen Funktionseliten gegen diese Krise anschreiben. Dieses Ansinnen entbehrt aus heutiger Perspektive allerdings nicht einer gewissen Ironie. Wenn beispielsweise Katarina Witts Weltgewandtheit betont

¹⁰⁷¹ Vgl. Johannes Kuppe: Deutschlandpolitik der DDR. In: Weidenfeld/Krope: Handbuch, S. 252-267, S. 264.

¹⁰⁷² Zu dieser Legitimationskrise vgl. Schroeder, SED-Staat, S. 338-353; Michael F. Scholz: Die DDR 1949-1990. (Handbuch der Deutschen Geschichte 22) Stuttgart 2009, S. 508-524;

und sie als Englisch-sprechende Kosmopolitin dargestellt wird,¹⁰⁷³ während die große Mehrheit ihrer Landsleute zu diesem Zeitpunkt keine Möglichkeiten hatte, ähnliche Erfahrungen zu machen und die mangelnde Reisefreiheit einer der vielen Gründe eben dieser Krise war, wirkt dies aus heutiger Perspektive geradezu absurd.

Richtet sich der Fokus der Analyse wieder zurück auf die 1970er Jahre und die BRD, fällt auf, dass die DDR in diesen Jahren auch umgekehrt die primäre Alterität in der Berichterstattung der untersuchten westdeutschen Tageszeitungen war. Sowohl die *FAZ* als auch die *Süddeutsche Zeitung* beschäftigten sich in einer ganzen Reihe von Artikeln und Kommentaren mit dem zweiten deutschen Staat jenseits der innerdeutschen Grenze, besonders stark wurde die DDR allerdings in der Berichterstattung der *Bild-Zeitung* als defining other gesetzt. Jedoch war in der *Bild* die DDR beinahe über ihre gesamte Existenzdauer hinweg stets nur unter Anführungszeichen gesetzt – dadurch sollte den Lesern suggeriert werden, dass die DDR weder demokratisch noch deutsch ist. Durch die gleichzeitige Verwendung des Begriffs „Zone“ oder „Zonensportler“ sollte klargestellt werden, dass die DDR in den Augen des Axel-Springer-Verlages immer noch die sowjetische Besatzungszone sei. Interessanterweise lassen sich gleichzeitig aber auch erstaunliche Parallelen zwischen der Berichterstattung in der *Bild* und jener in der DDR erkennen. In beiden findet eine starke nationale Aufladung der eigenen Erfolge statt, während das jeweils andere Deutschland als negative Alterität inszeniert wird. Über weite Strecken hat die Berichterstattung in der *Bild* mehr gemein mit jener im *Neuen Deutschland* und in der *Berliner Zeitung* als mit der *FAZ* und der *Süddeutschen Zeitung*. Denn die anderen beiden untersuchten westdeutschen Zeitungen wirken oft betont anational und auch wenn westdeutsche Erfolge lobend hervorgehoben werden, nehmen sie deutlich weniger Raum ein und werden mit einer signifikant weniger nationalen Sprache artikuliert als in der *Bild*. An dieser Stelle kann daher festgestellt werden, dass die einleitende These, die zumindest für die 1950er Jahre durch die Analyse bestätigt worden ist, ein wenig erweitert werden muss. Zwar bewegt sich die Berichterstattung in beiden Qualitätszeitungen in den 1970er Jahren immer noch innerhalb sehr ähnlicher diskursiver Rahmen wie zwei Jahrzehnte zuvor, der nationale Diskurs in der *Bild-Zeitung* hat sich in der Zwischenzeit aber geändert und jenem der DDR und auch Österreich angenähert. Diese Diskrepanz zwischen Boulevard und Qualitätspresse ist ungemein aussagekräftig, deutet sie doch daraufhin, dass die stärker national gefärbte Sprache der *Bild-Zeitung*, in welcher sportliche Erfolge ab den 1970er Jahren identitätskonkret in eine Metaerzählung von Nation und Gemeinschaft eingebettet worden sind, die populäre Form der Darstellung war und sich einer größeren gesamtgesellschaftlichen Reichweite erfreute. Die kritische und distanzierte Position der *FAZ* und der *Süddeutschen*, in der sportliche Erfolge nicht nur weniger stark national aufgeladen, sondern deren

¹⁰⁷³ Vgl. „Katarina Witt vor über 600 Journalisten aus aller Welt“ In: *Neues Deutschland*, 18.2.1988, S. 1.

kollektive Vereinnahmung auch kritisch hinterfragt wurden, kann angesichts der unterschiedlichen Popularität der beiden unterschiedlichen massenmedialen Konsumprodukte als Elitenposition bezeichnet werden. Der veröffentlichte Diskurs über Nation und nationale Gemeinschaft hatte sich in den 1970er Jahren also insofern geändert, als der in dieser Arbeit konstatierte bundesdeutsche „Sonderweg“ der Entnationalisierung zumindest teilweise zu einer intellektuellen Elitenposition geworden ist. Dies deckt sich mit der zuvor in dieser Arbeit gemachten grundlegenden Feststellung, dass Staaten und Gesellschaften keinesfalls als homogene Einheit oder gar in sich geschlossene Subjekte betrachtet werden dürfen, sondern in diesen heterogenen Gemeinschaften unterschiedliche Positionen zu bestimmten Themen zur selben Zeit wirkmächtig gewesen sein können. Dies gilt besonders für den identitätskonkreten Umgang mit der NS-Zeit, schließlich haben politische und intellektuelle Eliten in der BRD bezüglich der NS-Zeit oft deutlich kritischere Positionen eingenommen und die Rolle der BRD als Nachfolgesellschaft des NS-Staats stärker betont als weite Teile der Gesamtbevölkerung.¹⁰⁷⁴ Diese unter anderem von Aleida Assmann getätigte Beobachtung lässt sich nun auch auf die hier vorliegende Analyse übertragen: Da die journalistischen Eliten in der Qualitätspresse die besondere Stellung der BRD als Nachfolgesellschaft des NS-Staates signifikant stärker reflektiert und verinnerlicht haben als ihre Kollegen vom Boulevard, ist der diskursive Rahmen, in dem sie sich bei der Konstruktion von nationaler Identität und Alterität bewegen, auch ein anderer – ein deutlich engerer – als der in der *Bild-Zeitung*. Ihre Sagbarkeiten bei der Schaffung von Gemeinschaft und Nation sind deutlich begrenzter und werden zusätzlich noch kritisch hinterfragt. Der Boulevard ist somit deutlich nationaler eingestellt als die Qualitätspresse.

Ein derart signifikanter und tiefgreifender Unterschied zwischen Boulevard und Qualitätspresse lässt sich für Österreich nicht erkennen, vielmehr sind die Unterschiede zwischen der *Presse* und *Kronen Zeitung* aus der Perspektive dieser Arbeit von eher oberflächlicher Natur. Die untersuchten österreichischen Tageszeitungen weisen in der Konstruktion einer nationalen österreichischen Identität anlässlich der Fußballweltmeisterschaft 1978 in Argentinien auch einmal mehr stärkere Ähnlichkeiten mit denen der DDR als mit jenen der BRD auf. In der Berichterstattung spielt das eigene Team eine absolut primäre Rolle, andere Mannschaften kommen meist nur als Gegner oder Wegmarken des österreichischen Teams vor. Die einzige Ausnahme bilden hierbei zwei Mannschaften: Zum einen das niederländische Team, das mit Ernst Happel von einem Österreicher trainiert wurde und die BRD, die für die Idee einer österreichischen Identität eine herausragende Rolle gespielt hat. Das zentrale Ereignis der Weltmeisterschaft 1978 aus österreichischer Sicht ist

¹⁰⁷⁴ Vgl. Aleida Assmann: Persönliche Erinnerung und kollektives Gedächtnis nach 1945. In: Hans Erlers (Hg.): *Erinnern und Verstehen. Der Völkermord an den Juden im politischen Gedächtnis der Deutschen*. Frankfurt 2003, S. 126-138, S. 130-132. Und: Peter Kielmansegg: *Lange Schatten. Vom Umgang der Deutschen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit*. Berlin 1989.

gleichzeitig auch das wichtigste Schlüsselereignis für die Analyse des österreichischen Diskursfragments aus den 1970er Jahren: Der Sieg der österreichischen gegen die bundesdeutsche Nationalmannschaft in der Zwischenrunde des Turniers. Dieses sportlich eher bedeutungslose Spiel ist unter dem Chiffre „Córdoba“ zu einem der populärsten österreichischen Erinnerungsorte überhaupt geworden und wird bis in die Gegenwart ständig in der massenmedialen Öffentlichkeit aktualisiert und perpetuiert. In der Darstellung des Spiels in den drei österreichischen Tageszeitungen zeigt sich, dass das Spiel von Anfang an in einen historischen Raum österreichisch-deutscher Geschichte eingebettet worden ist. Es wurde zur „Rache für Königgrätz“ und zu einer „Revanche“ für den Anschluss 1938 hochstilisiert. Um diese Kontextualisierung besser verstehen zu können, muss man sich vor Augen halten, wie wichtig „Deutschland“ – die BRD und Deutschland werden in der österreichischen Presse über einen langen Zeitraum gleichgesetzt, die DDR als das andere Deutschland kommt meist nur am Rand vor – für die Konstruktion einer eigenständigen österreichischen Identität in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts war. Deutschland übernahm über weite Strecken die Rolle eines definig others, einer zum primären Bezugspunkt gewordenen Alterität, von der es sich abzugrenzen galt. Die Gewissheit, eben nicht deutsch, sondern österreichisch zu sein, ist ein konstitutives Element mit identitätskonkreter Bedeutung.¹⁰⁷⁵

Bereits bei der Berichterstattung zur Fußballweltmeisterschaft 1990 in Italien lässt sich in der westdeutschen Berichterstattung eine leichte Änderung im Diskurs erkennen, die spätestens bei der Heimweltmeisterschaft von 2006 in Deutschland, dem sogenannten „Deutschen Sommermärchen“ besonders signifikant beobachtbar ist. Während sich die Berichterstattung in der *Bild-Zeitung* 1990 strukturell und diskursiv nicht deutlich von der 1972 unterscheidet, beginnt sich diese Änderung vor allem in der *FAZ* abzuzeichnen. Im Unterschied zu den zuvor untersuchten Sportereignissen findet dort nun eine positive Reflexion darüber statt, was der sportliche Erfolg des Teams für die Idee einer kollektiven nationalen Identität bedeuten könnte. Bezeichnenderweise fand eine so geartete Selbstreflexion weder in der österreichischen noch in der ostdeutschen Presse statt, was den Eindruck erweckt, als wäre die nationale Aufladung sportlicher Erfolge eigener, nationaler Sportler dort als natürlich und naheliegend wahrgenommen worden, so dass es nicht thematisiert oder gar hinterfragt werden musste. In der *FAZ* wird im besonderen Verhandlungsspielraum des Sports anders als in den Jahrzehnten vorher plötzlich von einer „deutschen Seele“¹⁰⁷⁶ gesprochen und von Politikern aus den noch getrennten beiden Staaten, die „stellvertretend für ein Volk“¹⁰⁷⁷ den Fußballern zujubeln. Auch erkennen die Journalisten der *FAZ* bereits 1990 jenen Wohlfühl-Patriotismus, der für das erst 16 Jahre später stattfindende „deutsche Sommermärchen“ so

¹⁰⁷⁵ Vgl. Oliver Rathkolb: Die paradoxe Republik. Österreich 1945-2015. Wien 2015, S. 36-40.

¹⁰⁷⁶ Hans-Joachim Leyenburg: „Zugabe für Millionen“ In: *FAZ*, 7.7.1990, S. 24.

¹⁰⁷⁷ Ebd.

symptomatisch sein sollte: „Vier Wochen deutschen Wir-Gefühls. Die Fußballweltmeisterschaft in Italien ist nicht nur das größte internationale Sportereignis, sondern auch das bisher größte nationale Gemeinschaftserlebnis dieses Jahres gewesen. [...] Schwarz-Rot-Gold war en vogue [...] Sie zeigten Flagge, aber fröhlich und frei von Großmannsgehebe und nationaler Protzerei.“¹⁰⁷⁸ Dies alles schrieb Roland Zorn in einem Kommentar der *FAZ* am 10. Juli 1990, 16 Jahre später sollte er an derselben Stelle sehr ähnliche Formulierungen verwenden. Besonders deutlich wird diese Änderung im Diskurs in der *FAZ* im Vergleich mit der *Süddeutschen Zeitung*. Diese zeigte sich nämlich zeitgleich ausgesprochen kritisch gegenüber einer nationalen Vereinnahmung des bundesdeutschen Fußballweltmeistertitels. So öffnet die täglich erscheinende Kolumne „Das Streiflicht“ am selben Tag, an dem Zorn das Verbindende des sportlichen Erfolgs betont, mit der Feststellung: „Nun, da die bundesdeutsche Elf (und nicht: Deutschland) das Finale in Rom gewonnen hat, kommen einem Zweifel, ob es gut war, Wiedervereinigung und Weltmeisterschaft im selben Jahr stattfinden zu lassen. Die Sache steigt manchen zu Kopfe.“¹⁰⁷⁹ Ludwig Schulze wird in derselben Ausgabe noch deutlicher, wenn er unter dem Titel „Chauvinistischer Nebel“ gleich mehrere Querverbindungen vom aktuellen nationalen Jubel zum Nationalsozialismus zieht: „„Das im Stakkato herausgebrüllte ‚Sieg, Sieg‘ erinnert fatal an die hämmernden Akklamationen bei Reichstagsreden aus noch lang nicht vergessener Zeit. Die logische Antwort gaben die niederländischen Supporters: ‚Heil‘ grüßten sie zurück.“¹⁰⁸⁰ Während sich also in der *FAZ* der Diskurs bereits ein wenig geändert hat, setzen die Journalisten in der *Süddeutschen* auf eine deutliche Abgrenzung zur nationalen Euphorie und erinnern einmal mehr an die besondere Vergangenheit der BRD.

Den Anlass für all diese Auseinandersetzung mit dem eigenen nationalen Selbst stellten sowohl in der Qualitätspresse als auch im Boulevard die sich abzeichnende deutsche Wiedervereinigung und deren unterschiedliche Wegmarken dar – so fielen die Einführung der D-Mark in der DDR und das Viertelfinale der Fußballweltmeisterschaft zusammen, was in der *Bild* als „Das deutsche Wochenende“¹⁰⁸¹ bezeichnet wurde. In dieser Thematisierung von nationaler Identität lassen sich mit zunehmendem Erfolg erstaunliche und bisher nicht dagewesene Parallelen zwischen der *Bild* und der *FAZ* erkennen, die sich zwar in der gewählten Sprache, nicht aber in der Sache unterscheiden: Beide Zeitungen bejubeln die bundesdeutschen (die *Bild* spricht bereits von deutschen) Siege und streichen ihre Bedeutung für eine gemeinsame deutsche Identität hervor. Ein Jubel, der spätestens nach dem Weltmeistertitel ebenso in den drei untersuchten Tageszeitungen der DDR aufgegriffen wird, auch wenn die neue Freude über westdeutsche Erfolge in den ehemaligen Propagandakanälen der SED

¹⁰⁷⁸ Roland Zorn: „Gut gemacht“ In: *FAZ*, 10.7., S. 1.

¹⁰⁷⁹ „Das Streiflicht“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 10.7., S. 1.

¹⁰⁸⁰ Ludwig Schulze: „Chauvinistischer Nebel“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 10.7., S. 30.

¹⁰⁸¹ „Das deutsche Wochenende“ In: *Bild*, 30.6., S. 1.

noch ein wenig verhalten und unbeholfen klingt. Was jedoch in der DDR-Presse auffällt, ist die Verwendung des Begriffs „Deutschland“ für die BRD: „Deutschland ist Weltmeister“¹⁰⁸² meldete die *Neue Zeit* am Titelblatt, „Nach dramatischem Spiel die deutsche Elf Weltmeister!!!“¹⁰⁸³ die *Berliner Zeitung*. Die Titulierung „Deutschland“ für die BRD lässt sich allerdings erst mit Ende der Weltmeisterschaft und dem Sieg im Finale beobachten, zuvor werden eher Begriffe wie „BRD“ „bundesdeutsche Mannschaft“ oder „Beckenbauer-Elf“ verwendet. Nun, da durch die Mannschaft der totale Erfolg erreicht worden war, wurde diese auch durch die DDR-Journalisten vereinnahmt und eine gesamtdeutsche Identität zumindest sprachlich angedeutet.

Die Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland – das so genannte „Deutsche Sommermärchen“ – zeugt schließlich von einer massiven und signifikanten Änderung im deutschen Diskurs über nationale Identität und Alterität in der Sportberichterstattung. Von Beginn des Turniers an sind alle drei deutschen Tageszeitungen mit einer bis dahin noch nicht dagewesenen Selbstschau und Selbstreflexion beschäftigt, die im Gegensatz zu den zuvor untersuchten Sportereignissen auch nicht kritisch hinterfragt wird. Diese Verschiebung im Diskurs hat sich bereits anlässlich der Weltmeisterschaft 1990 in Italien abgezeichnet und kommt nun voll zum Tragen. Auch die *Süddeutsche Zeitung*, die 1990 noch eine ausgesprochen kritische Position bezüglich der nationalen Aufladung des damaligen Erfolgs der westdeutschen Fußballnationalmannschaft eingenommen hatte, ist 2006 auf derselben Linie wie die anderen beiden deutschen Tageszeitungen und thematisiert von Anfang an die nationale Euphorie im Land auf positive Weise beziehungsweise befeuert diese selbst noch zusätzlich. Die früher beobachtete Divergenz zwischen Qualitäts- und Boulevardpresse ist nun vollkommen verschwunden. Alle drei untersuchten Tageszeitungen sind sich darin einig, dass die nationale Freude im Land nichts mit Nationalismus zu tun habe, sondern lediglich von einer „gesunden“ Einstellung gegenüber der eigenen Gemeinschaft zeuge. Was zuvor vor allem in Kommentaren oft negativ konnotiert war, wird nun an derselben Stelle besonders positiv hervorgehoben. Der Umfang mit dem die neu entdeckte Freude am Nationalen und die Liebe zu Deutschland thematisiert werden, ist offensichtlich. Kaum ein Tag vergeht, an dem nicht zumindest in einer der drei Tageszeitungen ein derartiger Artikel zu finden ist, oft nehmen sich gleich mehrere Journalisten täglich dieses Sachverhalts an. Den sprachlichen Extrempol bildet dabei einmal mehr die *Bild-Zeitung*, deren Schlagzeile „Schwarz Rot Geil!“¹⁰⁸⁴ mittlerweile legendär geworden ist und nicht von ungefähr den Aufhänger für zahlreiche wissenschaftliche Analysen des „deutschen Sommermärchens“ darstellt. Gemein ist allen drei deutschen Tageszeitungen trotz unterschiedlicher Sprache allerdings, dass diese Selbstschau immer wieder legitimiert wird. Schon Tage vor dem

¹⁰⁸² „Deutschland ist Weltmeister“ In: *Neue Zeit*, 9.7., S. 1.

¹⁰⁸³ „Nach dramatischem Spiel die deutsche Elf Weltmeister!!!“ In: *Berliner Zeitung*, 9.7., S. 1.

¹⁰⁸⁴ „Schwarz Rot Geil!“ In: *Bild*, 12.6., S. 1.

eigentlichen Beginn der Weltmeisterschaft fragte Gerhard Matzig seine Leser „Wer hat Angst vor Schwarz, Rot, Gold?“¹⁰⁸⁵ und beantwortete diese Frage auch gleich selbst, indem er jedwede Angst vor einer neuen „Deuschtümelei“ für unbegründet erklärte.

Willi Schmitt fasst ausgerechnet in der *Bild-Zeitung*, die in der bisherigen Untersuchung einen signifikanten Kontrapunkt zu den anderen beiden Tageszeitungen bildete, die geänderte Lage und den neuen Diskurs in der gesamten deutschen Berichterstattung prägnant zusammen: „Deutschland tut wieder gut. Denn du bist Deutschland, ich bin Deutschland, wir dürfen wieder Deutschland sein.“¹⁰⁸⁶ Schmitt geht in seinem recht kurzen, aber aussagekräftigen Kommentar auf diese hier zu beobachtende Änderung im Gesamtdiskurs dezidiert ein: „Früher, da haben die Übervorsichtigen gemahnt, mit erhobenen Zeigefinger: So was ist nationalistisch, das verletzt andere, das weckt Allmachtphantasien, das verzeiht uns niemand!“¹⁰⁸⁷ Wer mit diesen „Übervorsichtigen“ gemeint sein könnte, bleibt Schmitt zwar schuldig, es darf jedoch vermutet werden, dass er damit auch seine Kollegen in den Qualitätszeitungen angesprochen haben dürfte, die – wie in dieser Arbeit schon mehrfach zitiert – in der Vergangenheit immer wieder die nationale Aufladung sportlicher Erfolge kritisch hinterfragt hatten. Dies gehörte 2006 allerdings tatsächlich der Vergangenheit an. Vielmehr wurden kritische Stimmen zur nationalen Euphorie des „Deutschen Sommermärchens“ auch in den beiden untersuchten Qualitätszeitungen als überholte Außenseiterpositionen präsentiert. Dies musste vor allem die „Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft“ (GEW) schmerzlich erfahren, die sich am Höhepunkt der Schwarz-Rot-Goldenen-Begeisterung skeptisch über diesen neuen Nationalstolz, die Omnipräsenz der Nationalfarben und die Nationalhymne an sich äußerte und in Hessen eine Broschüre an Schulen verteilte, die sich gegen das Absingen der Hymne aussprach.¹⁰⁸⁸ Für diese Gegenposition zum nun hegemonialen Diskurs erntete die GEW und mit ihr vor allem ihr Vorsitzender Ulrich Thöne auch in allen drei Tageszeitungen dementsprechend harsche Kritik. Am Titelblatt der *FAZ* reitet beispielsweise Alexander Marguier einen direkten Angriff auf alle Kritiker, allen voran die GEW: „Die Vorstellung, Integration über Fahnenverbote und Hymnenwarnungen zu fördern ist bestenfalls komisch, schlimmstenfalls zeugt sie von Realitätsverlust. [...] Wenn es allerdings durch die Weltmeisterschaft in Deutschland gelänge, Leute wie Günter Grass oder verdrückte Funktionäre der Lehrgewerkschaft in diese Gesellschaft zu integrieren, wäre das schon bemerkenswerter Erfolg.“¹⁰⁸⁹ Aus diskursanalytischer Perspektive sind Marguiers Angriffe besonders aufschlussreich: Die Forderungen der GEW zeugen von einem „Realitätsverlust“ – sie sind also nicht

¹⁰⁸⁵ Gerhard Matzig: „Wer hat Angst vor Schwarz, Rot, Gold?“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 3.6., S. 7.

¹⁰⁸⁶ Willi Schmitt: „Deutschland tut wieder gut“ In: *Bild*, 10.6., S. 4.

¹⁰⁸⁷ Ebd.

¹⁰⁸⁸ Vgl. Eunike Piwoni: *Nationale Identität im Wandel. Deutscher Intellektuellendiskurs zwischen Tradition und Weltkultur*. Wiesbaden 2012, S. 236.

¹⁰⁸⁹ Alexander Marguier: „Schwarz, Rot, Gold“ In: *FAZ*, 17.6., S. 1.

wahr, richtig und vernünftig und befinden sich außerhalb des mittlerweile hegemonial gewordenen Diskurses. Die Lehrer-Gewerkschaft und mit ihr Günter Grass, der in der Vergangenheit auch immer wieder seine Furcht vor einem Widererstarken eines deutschen Nationalismus geäußert hatte, werden als Außenseiter dargestellt und als nicht zur deutschen Gesellschaft gehörig. Es bleibt aber zumindest die Hoffnung, dass sie von der Fehlerhaftigkeit ihrer Argumentation überzeugt werden könnten.

Die *Bild* greift das Thema ebenfalls auf und kritisiert die GEW noch stärker: „Lehrer-Gewerkschaft macht unsere Hymne mies“ lautet die vielsagende Überschrift eines Artikels vom 15. Juni, der die GEW ebenfalls in eine Opposition zur Gesamtbevölkerung stellt: Die Gewerkschaft vergreift sich schließlich an „unserer“ Hymne. Einar Koch wird in seiner Kolumne sogar noch deutlicher: „Ausgerechnet jetzt kommt uns die miesepetrige Lehrer-Gewerkschaft GEW mit einer Deutschstunde aus den frühen 50er Jahren. Es sei nationalistisch, wenn die Deutschen von Einigkeit und Recht und Freiheit singen. [...] Generationen sind nach dem Krieg in Frieden mit der Hymne groß geworden. In der deutschen Geschichte gab es wohl kaum einen stolzeren Grund für „Einigkeit und Recht und Freiheit“ als im November 1989.“¹⁰⁹⁰ Kochs Kommentar spielt auf mehreren Ebenen auf die historische Bedeutung des Deutschlandliedes an – die Debatte um die Hymne, deren erste Strophe auch im NS-Staat gesungen wurde, ist für ihn seit den 1950er Jahren überwunden. Dieses Kapitel der deutschen Geschichte ist also klar abgeschlossen, der neue Referenzpunkt in der deutschen Geschichte ist nicht mehr der Zweite Weltkrieg und die Zeit des Nationalsozialismus, sondern die deutsche Einigung 1989. Wer daran zweifelt, ist ein „miesepetriger“ Oberlehrer – und wer will das schon sein. Am ausgewogensten von den drei untersuchten Tageszeitungen präsentiert sich in diesem Zusammenhang erneut die *Süddeutsche Zeitung*, die sich der Thematik nur am Rand in einem Artikel mit dem Titel „Dissonanzen um die deutsche Hymne“¹⁰⁹¹ annähert und dort zwar alle Positionen zu Wort kommen, aber ebenfalls eindeutige Präferenzen für die Kritiker an der GEW erkennen lässt. Interessant ist hierbei, dass sich der von Alexander Marguier zur Riege der integrationsbedürftigen Kritiker gezählte Günter Grass nach dem Ausscheiden der deutschen Mannschaft in einem ausführlichen Interview mit der *FAZ* selbst zu Wort meldet und sich grundsätzlich positiv über die nationale Freude anlässlich der Weltmeisterschaft äußert. Er bezeichnet die Stimmung im Land dabei als „unverkrampft fröhlich“¹⁰⁹² und freut sich darüber, dass es im Zuge des Turniers gelungen sei, den Rechten das Thema Nation endgültig wegzunehmen und zu einem gesamtgesellschaftlichen Phänomen zu machen. Gleichzeitig verzichtet er aber nicht darauf zu betonen, dass Deutschland nicht seine besondere Geschichte vergessen dürfe: „Wir haben nun

¹⁰⁹⁰ Einar Koch: „Wir sind stolz auf unsere Hymne“ In: *Bild*, 15.6., S. 4.

¹⁰⁹¹ Martin Reim: „Dissonanzen um die deutsche Hymne“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 16.7., S. 38.

¹⁰⁹² Günther Grass: „Unverkrampft fröhlich“ In: *FAZ*, 8.7., S. 1.

mal die Last der Vergangenheit“¹⁰⁹³. Mit dieser Erinnerung an die „Last der Vergangenheit“ nimmt Grass somit erneut eine Minderheitenposition im Diskurs rund um eine deutsche Identität anlässlich der Fußballweltmeisterschaft 2006 ein, schließlich wird die NS-Zeit meist entweder gar nicht erst thematisiert, oder – wie vor allem in der *Bild-Zeitung* – für abgeschlossen erklärt.

Eine derartige Selbstschau und Selbstreflexion, wie sie im Zuge der Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland stattfand, stellt im Kontext der untersuchten Darstellung internationaler Sportgroßereignisse im Rahmen dieser Arbeit eine absolute Ausnahme dar und zeigt einmal mehr, wie sehr sich die Diskurse zu nationaler Identität und Alterität in der BRD von jenen in der DDR und Österreich unterschieden haben. In den anderen beiden Staaten fand die Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbst im gesamten Untersuchungszeitraum deutlich weniger kritisch und signifikant offensiver statt, selbst geringere sportliche Erfolge wurden ständig in eine nationale Erzählung über die Überlegenheit der eigenen Nation eingewoben und die eigenen nationalen Sportler zu Heldenfiguren der eigenen Gemeinschaft hochstilisiert. Für die journalistischen Funktionselementen der DDR und Österreichs war es daher wohl nicht notwendig, ihre fortwährende Konstruktion der gemeinsamen nationalen Identität selbstreflexiv zu hinterfragen oder zu legitimieren, da es ihnen als etwas völlig Natürliches erschienen sein muss. Den Protagonisten der Tageszeitungen aus der BRD – vor allem jenen in der *FAZ* und der *Süddeutschen Zeitung* – ist 2006 aber noch ein gewisses Unbehagen anzumerken, das durch die ständige Selbstversicherung entschärft werden sollte, dass ein solches Verhalten mittlerweile legitim und harmlos ist. „Wer aus der Begeisterung für die deutsche Mannschaft indes einen neuen Patriotismus ableiten wollte und wieder einmal sogleich zur Stelle war mit gesellschaftlichen und politischen Analogien, hat Sommermärchen verbreitet.“¹⁰⁹⁴ bemerkt Roland Zorn in der *FAZ* am 10. Juli, nachdem Deutschland eben nicht den Weltmeistertitel erringen konnte. In dem Artikel zeigt gerade er, der bereits 1990 Sport und Nation stark miteinander verbunden hat, eine interessante Scheu gegenüber dem Begriff „Patriotismus“. Was war denn das „Deutsche Sommermärchen“ anderes als Patriotismus im Sinne einer emotionalen Verbundenheit mit der eigenen vorgestellten Gemeinschaft der Nation und der Identifikation mit eben dieser? Der Begriff bleibt bei Zorn – der schon 1990 eine Speerspitze des sich ändernden Diskurses in der *FAZ* gewesen war und 2006 mit mehreren Artikeln und Kommentaren die nationale Euphorie befördert hatte – aber negativ beleumundet. Die Fußballweltmeisterschaft 2006 ist aus diesem Grund das spannendste Fragment in dieser Diskursanalyse. Schließlich tritt hier eine signifikante Änderung in einem der drei nationalen Diskurse zutage. Die österreichische und die ostdeutsche Berichterstattung bleiben über die gesamte Analyse hinweg konstant national und frei von vergleichbaren Brüchen, lediglich die (west)deutsche zeigt solch eine grundlegende Änderung.

¹⁰⁹³ Ebd.

¹⁰⁹⁴ Roland Zorn: „Republik Fußball“ In: *FAZ*, 10.7., S. 1.

Allerdings gleicht sich der Diskurs in der BRD nicht den anderen beiden Diskurse an, sondern kann weiterhin durch diese fortwährende Selbstversicherung seiner Legitimität als deutscher Sonderweg angesehen werden. Die Rolle als Nachfolgegesellschaft des NS-Staats, als Gesellschaft der Täter, behält ihren metanarrativen Charakter und bestimmt weiterhin die Sagbarkeiten, auch wenn sich diese mittlerweile geändert haben. Die langen Schatten des Nationalsozialismus bleiben als identitätskonkrete Konstante erhalten, eine offensivere Konstruktion der eigenen Nation in allen drei untersuchten Tageszeitungen der BRD ist nun aber erlaubt.

Eine Antwort auf die Frage, was diese Änderung im deutschen Diskurs über das eigene Selbst ausgelöst haben könnte, lässt sich – basierend auf dem Quellenmaterial dieser Arbeit – nicht geben. Es kann lediglich festgestellt werden, dass eine solche Änderung aufgetreten ist und der Erfolg der deutschen Nationalmannschaft bei der Heimweltmeisterschaft beziehungsweise die nationale Euphorie im Land selbst nicht der Auslöser dieser Änderung gewesen sein dürfte, sondern dass das sogenannte „Deutsche Sommermärchen“ ein Produkt dieser sich ändernden Diskurse gewesen ist. Die Gründe für diese Änderung können mannigfaltiger Natur sein und wurden in unterschiedlichen wissenschaftlichen Untersuchungen auch bereits eingehend beleuchtet.¹⁰⁹⁵ Wir wollen an dieser Stelle zunächst bei dem für diese Arbeit so zentralen Umgang mit der NS-Zeit bleiben. Rufen wir uns dazu noch einmal die bereits früher genannten vier Phasen des (west)deutschen Umgangs mit der NS-Zeit nach Norbert Frei in Erinnerung. Demnach befindet sich Deutschland heute in der vierten und finalen Phase dieses Modells, der *Phase der Vergangenheitsbewahrung*, in der die „Vergangenheitsbewältigung“ der dritten Phase institutionalisiert und politisch überformt wurde und wird.¹⁰⁹⁶ Der Umgang mit der NS-Zeit war nicht mehr umkämpft, sondern insofern abgeschlossen, als keine offene Auseinandersetzung mehr darüber stattfand, wie und was erinnert werden sollte. Die Deutschen hatten zwar nicht den sprichwörtlichen Schlussstrich unter die nationalsozialistische Vergangenheit gezogen, sich aber mit dieser arrangiert. Die „nationalsozialistische Hypertrophie des Nationalismus“¹⁰⁹⁷ lag mittlerweile drei Generationen zurück und die dadurch verursachte Diskreditierung alles Nationalen hatte offensichtlich an Wirkmächtigkeit verloren. Eine der unmittelbarsten Kriegsfolgen – die deutsche Teilung – war zumindest formal endgültig beseitigt, wodurch die Wirkmächtigkeit der NS-Zeit als der zentrale Referenzpunkt im deutschen Selbstverständnis zusätzlich an Bedeutung verloren haben könnte und durch die deutsche Wiedervereinigung und die Aufarbeitung des SED-Regimes überlagert wurde. Es ist kein Zufall, wenn Josef Wagner in der *Bild* anlässlich der positiven Stimmung im Land zur Fußballweltmeisterschaft

¹⁰⁹⁵ Vgl. Reitel 2014, Götz 2011, Schediwy 2008, Seitz 2007, Hebecker/Hildmann 2007, Laetsch 2006.

¹⁰⁹⁶ Vgl. Frei, 1945, S. 41.

¹⁰⁹⁷ Jaraus, Normalisierung, S. 572.

2006 behauptet: „Die Nachkriegszeit ist endgültig zu Ende.“¹⁰⁹⁸ Er verweist stellvertretend auf eine massive Änderung im Diskurs über Nation und kollektive Identitätskonstruktion. Der NS-Zeit als zentralem Referenzpunkt eines deutschen Selbstverständnisses war durch die deutsche Wiedervereinigung ernsthafte Konkurrenz entstanden,¹⁰⁹⁹ die sich in einer „Wiederentdeckung des Nationalen“¹¹⁰⁰ und einer scheinbaren „Normalisierung“ des Verhältnisses zur eigenen Nation äußerte. War diese „Normalisierung“ in den 1990er Jahren noch zwischen konservativen und linken Intellektuellen heiß umkämpft, wie sich auch an den in dieser Arbeit aufgezeigten diskursiven Unterschieden zwischen der *FAZ* und der *Süddeutschen Zeitung* bei der nationalen Inszenierung des Sieges der (bundes)deutschen Nationalmannschaft bei der Fußballweltmeisterschaft 1990 zeigt, sind diese Debatten 2006 weitestgehend zum Erliegen gekommen, und es hat sich ein ausgehandelter Diskurs der vermeintlichen Normalisierung durchgesetzt. Dies zeigt sich auch einmal mehr an einer in dieser Arbeit bereits zitierten Aussage des deutschen Innenverteidigers Christoph Metzelder, den der Journalist Michael Horeni in einem Artikel der *FAZ* mit dem bezeichnenden Titel „Wort zur Einheit“ interviewt: „Wenn man sieht, wie viele Deutschland-Fahnen überall aus den Fenstern hängen, dann ist es eine Entwicklung, die bei aller Beachtung dessen, was früher in diesem Land passiert ist, überfällig ist“¹¹⁰¹ Wie stark Horeni Metzelder zustimmt und diese Lesart auch seinen Lesern vermitteln will erkennt man daran, dass er versichert, Metzelder sei „einer der klügsten Köpfe, die es je in die deutschen Fußball-Nationalmannschaft gebracht haben“¹¹⁰², er ist also besonders glaubwürdig.

Angesichts des im Zuge des „Deutschen Sommermärchens“ 2006 besonders deutlich gezeigten, für die Bundesrepublik neuen Zusammengehörigkeitsgefühls, das sich entlang gemeinsam erlebter Siege und Niederlagen vor allem durch eine Zurschaustellung nationaler Symbole wie der deutschen Nationalfarben Schwarz-Rot-Gold manifestiert hat, wurde in der Forschung unter anderem die Frage laut, ob es sich dabei tatsächlich um eine „Wiederkehr des Nationalen“ gehandelt hat oder ob es nicht eher eine neue Form des „Party-Patriotismus“ war, dessen Hauptmerkmal eben die „Party“ ausmache und nicht der „Patriotismus“.¹¹⁰³ Die Ergebnisse der hier vorliegenden Analyse sprechen für ersteres, zu fundamental und signifikant ist die Änderung im Diskurs nationale Identität, die sich anlässlich der Fußballweltmeisterschaft 2006 in den untersuchten Tageszeitungen beobachten lässt.

¹⁰⁹⁸ Josef Wagner: „Post von Wagner: Liebe WM-Fans“ In: *Bild*, 22.6.2006, S. 2.

¹⁰⁹⁹ Vgl. Edgar Wolfrum: Epilog oder Epoche? (Rück-)Blick der deutschen Geschichtswissenschaft vom Zeitalter der Zweistaatlichkeit bis zu Gegenwart. In: Herfried Münkler/Jens Hacke: Wege in die neue Bundesrepublik. Politische Mythen und kollektive Selbstbilder nach 1989. Frankfurt 2009, S. 33-63, S. 59-61.

¹¹⁰⁰ Vgl. Götz, Deutsche Identitäten, S. 18.

¹¹⁰¹ Christoph Metzelder, zitiert in: Michael Horeni: „Wort zur Einheit“ In: *FAZ*, 12.6.2006, S. 27.

¹¹⁰² Michael Horeni: „Wort zur Einheit“ In: *FAZ*, 12.6.2006, S. 27.

¹¹⁰³ Vgl. Michael Klein: Die nationale Identität der Deutschen. Commitment, Grenzkonstruktion und Werte zu Beginn des 21- Jahrhunderts. Wiesbaden 2014, S. 157-159.

In ihrer fortwährenden Selbstreflexion – wie bereits erörtert, vergeht im Untersuchungszeitraum der Weltmeisterschaft 2006 beinahe kein Tag ohne einen Artikel, der nicht die positive Stimmung im Land selbst zum Thema hat – sind die beteiligten Journalisten auch ständig bemüht herauszustreichen, dass die nationale Euphorie zwar nicht Produkt eines neuen, gefährlichen deutschen Nationalismus sei, sie aber auf ein neues, selbstbewusstes Deutschland hinweise, das aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt habe und nun zu sich selbst gefunden hat. In dieser massenmedialen Legitimation wird fortwährend betont, dass Deutschland gleichzeitig bei aller neu gefundenen Liebe zu sich selbst ein weltoffenes Land sei, das die anderen Nationen ebenso schätzt wie sich selbst. Das Motto der Weltmeisterschaft „Die Welt zu Gast bei Freunden“ liefert dazu das hegemoniale Narrativ und wird in diesem Zusammenhang immer wieder zitiert und mündet ausgerechnet in der *Bild-Zeitung*, die über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg die am stärksten national ausgerichtete (west)deutsche Tageszeitung ist, in der Behauptung: „Es ist eigentlich egal, wer Weltmeister wird, wir freuen uns für den Besten.“¹¹⁰⁴

Wenn abschließend noch einmal das Augenmerk auf jene vier Sportereignisse gerichtet ist, in deren Kontext jeweils die Presse eines der Austragungsländer untersucht wurde – die Friedensfahrt 1955 in der DDR Presse, die Olympischen Sommerspiele von 1972 in der BRD Presse, die Fußballweltmeisterschaft 2006 in der deutschen Presse und die Fußballeuropameisterschaft 2008 in der österreichischen – fällt nur ein Event aus dem Rahmen: Die Olympischen Spiele von 1972. Während sich bei den anderen drei Sportereignissen einerseits in allen untersuchten Tageszeitungen eine starke nationale Inszenierung sowohl auf der sprachlichen als auch auf der inhaltlichen Ebene erkennen lässt – die eigene Mannschaft bzw. die eigenen Sportler standen klar im Mittelpunkt und wurden mit der eigenen Nation und dem eigenen Volk gleichgesetzt - und die Leser andererseits auch direkt zu einer möglichst intensiven Identifikation mit den eigenen Sportlern aufgefordert wurden, blieb eine solche Verschränkung von Nation und Ereignis zumindest in den beiden untersuchten westdeutschen Qualitätszeitungen weitestgehend aus. Vielmehr wurden die Spiele dezidiert losgelöst von Nation und Volk inszeniert und deren völkerverbindende und übernationale Komponente betont. In dieser Konstruktion wird einmal mehr der signifikante Unterschied des westdeutschen Diskurses „kollektive nationale Identität“ zu den anderen beiden untersuchten Diskursen deutlich. Diese Divergenz, die sich durch den gesamten untersuchten Zeitraum in allen analysierten Zeitungen hindurchzieht, zeigt die langen Schatten der NS-Zeit als identitätskonkrete Konstante des jeweiligen kollektiven Gedächtnisses auf: Die Internalisierung des Nationalsozialismus als Fragment des eigenen, nationalen Selbst hat die Sagbarkeiten zur Nation in der BRD zumindest im untersuchten Verhandlungsspielraum der Sportberichterstattung maßgeblich geprägt, ebenso wie es

¹¹⁰⁴ Josef Wagner: „Post von Wagner: Liebe WM-Fans“ In: *Bild*, 22.6. S. 2.

die Externalisierung in den anderen beiden untersuchten Gesellschaften getan hat. „Erinnern heißt, eines Geschehens so ehrlich und rein zu gedenken, daß es zu einem Teil des eigenen Innern wird“¹¹⁰⁵ ist ein viel zitierter Satz aus Richard von Weizäckers berühmter Rede vom 8. Mai 1985, der aus gutem Grund sowohl am Beginn als auch am Ende dieser Arbeit steht. Immerhin verweist er auf den zentralen Anspruch dieser Analyse, die Tragweite unterschiedlich konstruierter Erinnerung für das „Innere“ der jeweiligen Nationen aufzuzeigen. Die NS-Zeit als faktische Konstante wurde in den drei untersuchten Gesellschaften völlig unterschiedlich kollektiv erinnert, woraus sich gänzlich unterschiedliche Sagbarkeiten im diskursiven Komplex nationale Identität beziehungsweise nationale Alterität ergeben haben. Diese zeigt – so die Conclusio dieser abschließenden Analyse – einmal mehr das dialektische Verhältnis von Gegenwart und historischer Vergangenheit: Beide sind als Konstruktionen Ergebnis eines diskursiven Prozesses und stets aufeinander verwiesen. Unsere Vorstellungen davon, was einmal war, bestimmen unsere Vorstellungen davon was ist und was einmal sein kann. Die in der vorliegenden Arbeit untersuchte Sportberichterstattung diente hierbei als Schablone, um eben diese Dialektik aufzuzeigen, sie sollte sich aber auch in anderen kulturellen Phänomenen dieser drei Gesellschaften erkennen lassen. Dies könnte einen Anspruch für zukünftige Arbeiten darstellen.

¹¹⁰⁵ Richard von Weizäcker: Rede zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft im deutschen Parlament am 8. Mai 1985, Online unter <http://webarchiv.bundestag.de/archive/2006/0202/parlament/geschichte/parlhist/dokumente/dok08.html> Letzter Zugriff: 28.8.2017.

Literaturverzeichnis

Theodor W. Adorno/Max Horkheimer: Kulturindustrie. Aufklärung als Massenbetrug. In: Dies.: Dialektik der Aufklärung. Frankfurt am Main 2013.

Benedict Anderson: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt am Main 1996.

Sheldon Anderson: Soccer and the failure of East German sports policy. In: Soccer & Society, Vol. 12(5), 2011, S. 652-663.

Hannah Arendt: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. München 1964.

David Art: The Politics of the Nazi Past in Germany and Austria. Cambridge 2006.

Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des Kulturellen Gedächtnisses. München 1999.

Aleida Assmann/Ute Frevert: Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945. Stuttgart 1999.

Aleida Assmann: Persönliche Erinnerung und kollektives Gedächtnis nach 1945. In: Hans Eler (Hg.): Erinnern und Verstehen. Der Völkermord an den Juden im politischen Gedächtnis der Deutschen. Frankfurt am Main 2003, S. 126-138.

Aleida Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München 2006.

Aleida Assmann: Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention. München 2013.

Jan Assmann: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Jan Assmann/Tonio Hölscher (Hgg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt am Main 1988, S. 9–19.

Jan Assmann: Das Kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1992.

Christine Axer: Die Aufarbeitung der NS-Zeit. Deutschland und Österreich im Vergleich und im Spiegel der französischen Öffentlichkeit. Köln/Weimar/Wien 2011.

Brigitte Bailer-Galanda: Wiedergutmachung - kein Thema. Österreich und die Opfer des Nationalsozialismus. Wien 1993.

Brigitte Bailer-Galanda/Wolfgang Neugebauer: Die FPÖ: Vom Liberalismus zum Rechtsextremismus. In: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes: Handbuch des Österreichischen Rechtsextremismus. Wien 1996, S. 357-494.

Uta Andrea Balbier: Kalter Krieg auf der Aschenbahn. Der deutsch-deutsche Sport 1950-1972. Eine politische Geschichte. Paderborn 2007.

Friedrich-Martin Balzer/Werner Renz (Hgg.): Das Urteil im Frankfurter Auschwitz-Prozess (1963–1965). Bonn 2004.

Roland Barthes: Mythen des Alltags. Frankfurt am Main 2010.

Christian Becker/Wolfgang Buss: "Das 'Wunder von Bern' und die DDR". Deutschland Archiv 37/3 (2004), S. 389–399.

Günter Bentele/ Hans-Bernd Brosius/ Otfried Jarren (Hgg.): Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden 2012.

Oliver Bentz: Thomas Bernhard - Dichtung als Skandal. Würzburg 2000.

Wolfgang Benz: Deutschland unter alliierter Besatzung 1945-1949/55. (=Handbuch deutscher Geschichte Band 22), Berlin 1999.

Wolfgang Benz: „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland und Österreich. Gemeinsamkeiten und Unterschiede. In: Martin Strauß, Karl Heinz Ströhle (Hgg.): Sanktionen. 10 Jahre danach. Die Maßnahmen der Länder der Europäischen Union gegen die österreichische Regierung im Jahr 2000. Innsbruck/Wien/Bozen 2010, S. 149-161.

Wolfgang Benz: Der Antifaschismus-Mythos der DDR. Antisemitismus und Antizionismus in der Deutschen Demokratischen Republik. In: Andreas H. Apelt/Maria Hufenreuter: Antisemitismus in der DDR und die Folgen. Halle 2016, S. 59-78.

Nicolas Berg: Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung. Göttingen 2003.

Werner Bergmann/Rainer Erb/Albert Lichtblau (Hgg.): Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt 1995.

Jürgen Bevers: Der Mann hinter Adenauer. Hans Globkes Aufstieg vom NS-Juristen zur Grauen Eminenz der Bonner Republik. Berlin 2009.

Diethelm Blecking: Das "Wunder von Bern" 1954: Zur politischen Instrumentalisierung eines Mythos.
In: Historical Social Research 40/4 (2015), S. 197-208.

Günther Bischof: Die Moskauer Erklärung vom 1. November 1943: "Magna Charta" der Zweiten Republik. In: Stefan Karner/Gottfried Stangler: "Österreich ist frei!" Der Österreichische Staatsvertrag 1955. Beitragsband zur Ausstellung auf Schloss Schallaburg 2005. Wien 2005, S. 22-28.

Gideon Botsch: Wahre Demokratie und Volksgemeinschaft. Ideologie und Programmatik der NPD und ihres rechtsextremen Umfelds. Wiesbaden 2017.

Gerhard Botz: Geschichte und kollektives Gedächtnis in der Zweiten Republik. „Opferthese“, „Lebenslüge“ und „Geschichtstabu“ in der Zeitgeschichtsschreibung. In: Wolfgang Kos/Georg Rigele (Hgg.): Inventur 45/55: Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Wien 1996, S. 51-86.

Gerhard Botz/Gerald Sprengnagel (Hg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker, (= Studien zur Historischen Sozialwissenschaft Band 13) Frankfurt am Main/New York 1994.

Gerhard Botz: Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker. Zweite, erweiterte Auflage. (=Studien zur historischen Sozialwissenschaft Band 13) Frankfurt am Main 2008.

Martin Broszat et al (Hgg.): Deutschlands Weg in die Diktatur. Internationale Konferenz zur nationalsozialistischen Machtübernahme im Reichsgebäude zu Berlin. Referate und Diskussionen. Ein Protokoll. Berlin 1983.

Christopher R. Browning: Ordinary Men. New York 1992.

Rogers Brubaker and Frederick Cooper: Beyond "Identity". In: Theory and Society Vol. 29/1 (2000), S. 1-47.

Ernst Bruckmüller: Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. Wien 1996.

Franz-Josef Brüggemeier: Zurück auf dem Platz. Deutschland und die Fußballweltmeisterschaft 1954. München 2004.

Franz Brüggemeier: Eine virtuelle Gemeinschaft: Deutschland und die Fußballweltmeisterschaft 1954. In: Geschichte und Gesellschaft 31 (2005), S. 610-635.

- Franz-Josef Brüggemeier: Weltmeister im Schatten Hitlers. Deutschland und die Fußball-Weltmeisterschaft 1954. Essen 2014.
- Micha Brumlik/Hajo Funke/Lars Rensmann: Umkämpftes Vergessen. Walser-Debatte, Holocaust-Mahnmal und neuere deutsche Geschichtspolitik. Berlin 2000.
- Ciesla, Burghard/Dirk Külow: Zwischen den Zeilen : Geschichte der Zeitung "Neues Deutschland". Berlin 2009.
- Roland Burkhart: Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft. Wien/Köln/Weimar 2002.
- Wolfgang Buss/Christian Becker (Hgg.): Aktionsfelder des DDR-Sports in der Frühzeit 1945-1965. Köln 2001.
- Michael S. Cullen (Hg.): Das Holocaustmahnmal. Dokumentation einer Debatte. Zürich 1999.
- Hubertus Czernin (Hg.): Wofür ich mich meinetwegen entschuldige. Haider, beim Wort genommen. Wien 2000.
- Matthias Dahl: Endstation Spiegelgrund. Die Tötung behinderter Kinder während des Nationalsozialismus am Beispiel einer Kinderfachabteilung in Wien 1940 bis 1945. Wien 2004.
- Matthias Dahlke: Der Anschlag auf Olympia '72. Die politischen Reaktionen auf den internationalen Terrorismus in Deutschland. München 2006.
- Jürgen Danyel: Die Opfer- und Verfolgtenperspektive als Gründungskonsens? Zum Umgang mit der Widerstandstradition und der Schuldfrage in der DDR. In: Ders.: Die geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten. Berlin 1995, S. 31-46.
- Jürgen Danyel: Der vergangenheitspolitische Diskurs in der SBZ/DDR 1945-1989. In: Christoph Cornelißen/Roman Holec/Jiri Pesek: Diktatur-Krieg-Vertreibung. Erinnerungskulturen in Tschechien, der Slowakei und Deutschland seit 1945. (=Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission Band 13) Essen 2005, S. 173-195.
- Teun A. Van Dijk: Principles of critical discourse analysis. In: Discourse & Society, 4/2 (1993), S. 249-283.
- Minas Dimitriou/Gerold Sattlecker/Erich Müller: Der "Mythos Córdoba 1978" im Spiegel der Berichterstattung über die Fußball-Europameisterschaft 2008. Zwischen diskursiver Rekonstruktion

des Vergangenen und kollektiver Identitätsbildung. In: Sport und Gesellschaft Vol.7/2 (2010), S. 145-174.

Philipp Dreesen/Łukasz Kumięga/Constanze Spieß (Hgg.): Mediendiskursanalyse : Diskurse – Dispositive – Medien – Macht. Wiesbaden 2012.

Wolfgang Eisert: Die Waldheimer Prozesse. Der stalinistische Terror 1950. Ein dunkles Kapitel der DDR-Justiz. München 1993.

Karl Dietrich Erdmann: Die Spur Österreichs in der deutschen Geschichte: Drei Staaten – zwei Nationen – ein Volk? Zürich 1989.

Astrid Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar 2011.

Norman Fairclough: Critical Discourse Analysis. Boston 1995.

Paloma Aguilar Fernández, Alexandra Barahona de Brito, Carmen González Enríquez (Hgg.): The Politics of Memory. Transitional Justice in Democratizing Societies. Oxford 2001.

Harald Fidler: Österreichs Medienwelt von A bis Z. Wien 2008.

Torben Fischer, Matthias N. Lorenz: Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945. Bielefeld 2015.

John Fiske: Populäre Texte, Sprache und Alltagskultur. In: Andreas Hepp/Rainer Winter (Hg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Wiesbaden 1999, S. 41–61.

John Fiske: Lesarten des Populären (=Cultural Studies Band 1). Wien 2000.

John Fiske: Bardisches Fernsehen. In: Rainer Winter, Lothar Mikos (Hg.): Die Fabrikation des Populären. Der John Fiske-Reader. Bielefeld 2001, S. 69–84.

Jan von Flocken/Michael Klonovsky: Stalins Lager in Deutschland 1945–1950 Dokumentation, Zeugenberichte. Berlin 1991.

David Forster: Die Opfer der NS-Militärgerichtsbarkeit und die Zweite Republik, Fürsorge und Entschädigung. In: Walter Manoschek (Hg.): Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis-Strafvollzug-Entschädigungspolitik in Österreich. Wien 2003, S. 651-703.

Michel Foucault: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Frankfurt am Main 1983.

Ders: Die Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main 2013.

Ders.: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt am Main 2012.

Ders.: Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt am Main 2012.

Ders.: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin 1978.

Ders.: Mikrophysik der Macht. Berlin 1976.

Ders.: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main 1999.

Thomas C. Fox: Stated Memory. East Germany and the Holocaust. Rochester 1999.

Norbert Frei: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit. München 1996.

Norbert Frei: Goldhagen, die Deutschen und die Historiker. Über die Repräsentation des Holocaust im Zeitalter der Visualisierung. In: Martin Sabrow: Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen nach 1945. München 2003, S. 138-150.

Norbert Frei: 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen. München 2009.

Maria Fritsche/Thomas Walter: Die rechtliche und gesellschaftliche Position der Wehrmachts-Deserteure in Österreich. In: Geschichtswerkstatt Marburg e.V. (Hg.): „Ich musste selber etwas tun“. Deserteure-Täter und Verfolgte im Zweiten Weltkrieg. Marburg 2000, S. 209-217.

Claudia Fröhlich: Der „Ulmer Einsatzgruppen-Prozess“ 1958. Wahrnehmung und Wirkung des ersten großen Holocaust-Prozesses. In: Jörg Osterloh/Clemens Vollnhals: NS-Prozesse und deutsche Öffentlichkeit. Besatzungszeit, frühe Bundesrepublik und DDR. Göttingen 2011, S. 233-262.

Winfried R. Garscha: Entnazifizierung und gerichtliche Ahndung von NS-Verbrechen. In: Emmerich Tálos: NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch. Wien 2000, S. 852-883.

Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. In: Stephan Kammer/ Roger Lüdeke (Hgg): Texte zur Theorie des Textes. Stuttgart 2005, S. 274-295.

Michael Gehler: Die Affäre Waldheim: Eine Fallstudie zum Umgang mit der NS-Vergangenheit in den späten achtziger Jahren. In: Rolf Steininger, Michael Gehler (Hrsg.): Österreich im 20. Jahrhundert. Band 2: Vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart. Wien 1997, S. 355–414.

Michael Gehler: Österreichs Außenpolitik der Zweiten Republik. Von der alliierten Besatzung bis zum Europa des 21. Jahrhunderts. Band 1. Innsbruck/Wien/Bozen 2001.

Ernest Gellner: Nationalismus und Moderne, Berlin 1995.

Christian Gerbel/Manfred Lechner/Dagmar C. G. Lorenz/Oliver Marchart/Vrääth Öhner/Ines Steiner/
Andrea Strutz/Heidemarie Uhl: Einleitung: Transformation gesellschaftlicher Erinnerung. Zur
Gedächtnisgeschichte der Zweiten Republik. In: Dies. (Hgg.): Transformation gesellschaftlicher
Erinnerung. Zur Gedächtnisgeschichte der Zweiten Republik. Wien 2005, S. 7-20.

Dies. (Hgg.): Transformation gesellschaftlicher Erinnerung. Zur Gedächtnisgeschichte der Zweiten
Republik. Wien 2005.

Jan Gerber: Ein Prozess in Prag. Das Volk gegen Rudolf Slánský und Genossen. Göttingen/Bristol
2016.

Martin H. Geyer: Der Kampf um nationale Repräsentation. Deutsch-deutsche Sportbeziehungen und
die "Hallstein-Doktrin". In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 44/1 (1996), S. 55-86.

Ders.: On the Road to a German "Postnationalism"? Athletic Competition between the Two German
States in the Era of Konrad Adenauer. In: German Politics & Society. Vol. 25/2 (2007), S. 140-167.

Manuela Glaab: Deutschlandpolitik der Bundesrepublik Deutschland. In: Werner Weidenfeld/Karl-
Rudolf Korte (Hgg.): Handbuch zur deutschen Einheit 1949-1989-1999. Frankfurt/Main 1999, S. 239-
252.

Ernst von Glasersfeld: Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme. Frankfurt am Main
1997.

Ernst von Glasersfeld: Einführung in der radikalen Konstruktivismus. In: Paul Watzlawick (Hg.): Die
erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus.
München/Zürich 1997, S. 16-38.

Carlo Ginzburg: Just One Witness, In: Saul Friedländer: Probing the Limits of Representation: Nazism
and the "final Solution". Harvard 1992, S. 82-96.

Daniel Goldhagen: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust.
München 2000.

Irene Götz: Deutsche Identitäten. Die Wiederentdeckung des Nationalen nach 1989. Köln/Wien 2011.

Raphael Gross/Werner Renz (Hgg.): Der Frankfurter Auschwitz-Prozess. Eine kommentierte
Quellenedition, 2 Bände. Frankfurt am Main 2013.

Klaus Große Kracht: Die zankende Zunft. Historische Kontroversen in Deutschland nach 1945.
Göttingen 2005.

Hardy Grüne: Fußball EM-Enzyklopädie. 1969-2012. Kassel 2008.

Stephan Habscheid: Das Internet – ein Massenmedium? In: Torsten Siever, Peter Schlobinski, Jens Runkehl (Hrsg.): Linguistik. Impulse & Tendenzen. Websprache.net. Sprache und Kommunikation im Internet. Berlin/ New York 2005, S. 46-66.

Maurice Halbwachs: Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt am Main 1991.

Stuart Hall: Encoding/Decoding. In: Simon During (Hg.): The Cultural Studies Reader. London/New York 1993. S. 97-112.

Stuart Hall: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg 1994.

Hamburger Institut für Sozialforschung (HIS): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. Ausstellungskatalog. Hamburg 1996.

Ernst Hanisch: Die Präsenz des Dritten Reichs in der Zweiten Republik. In: Wolfgang Kos/Georg Rigele: Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Wien 1996, S. 33-50.

Grit Hartmann: Goldkinder. Die DDR im Spiegel ihres Spitzensports. Leipzig 1997.

Waltraud Häupl: Die ermordeten Kinder vom Spiegelgrund. Gedenkdokumentation für die Opfer der NS-Kindereuthanasie in Wien. Wien 2006.

Alexander Häusler/Fabian Virchow (Hgg.): Neue soziale Bewegung von rechts? Zukunftsängste, Abstieg der Mitte, Ressentiments. Eine Flugschrift. Hamburg 2016.

Alexander Häusler (Hg.): Die Alternative für Deutschland : Programmatik, Entwicklung und politische Verortung. Wiesbaden 2016.

Ernst Hebecker, / Philipp W. Hildmann, (Hgg.): Fröhlicher Patriotismus? Eine WM Nachlese. München 2007.

Thomas Heimann: Bilder von Buchenwald. Die Visualisierung des Antifaschismus in der DDR (1945-1990). Köln/Weimar/Wien 2005.

Arthur Heinrich: 3:2 für Deutschland. Die Gründung der Bundesrepublik im Wankdorf-Stadion zu Bern. Göttingen 2004.

Ulrich Herbert: „Academic and Public Discourses on the Holocaust. The Goldhagen Debate in Germany“. In: German Politics and Society 17 (1999), S. 33-54.

Jeffrey Herf: Zweierlei Erinnerung. Die NS-Vergangenheit im geteilten Deutschland. Berlin 1998.

Andreas Hepp (Hg.): Kultur - Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Wiesbaden 2008.

Andreas Hilger: „Die Gerechtigkeit nehme ihren Lauf“? Die Bestrafung deutscher Kriegs- und Gewaltverbrecher in der Sowjetunion und der SBZ/DDR. In: Norbert Frei (Hg.): Transnationale Vergangenheitspolitik. Der Umgang mit deutschen Kriegsverbrechern in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg. (=Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts. Band 4) Göttingen 2006, S. 180-246.

Eric J. Hobsbawm: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt am Main 1991.

Hans Günter Hockerts: Wiedergutmachung in Deutschland 1945–1990. Ein Überblick. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Aus Politik und Zeitgeschichte, 63. Jg. 25–26/2013, S. 15–22.

Roman Horak/Georg Spitaler: Sport Space and National Identity. Soccer and Skiing as Formative Forces: On the Austrian Example. In: American Behavioral Scientist, 46/11 (2003), S. 1506-1518.

Martin Huber: Österreich „zur Kenntlichkeit entstellt“. Zum Stück „Heldenplatzskandal“. In: Mireille Tabah/Manfred Mittermayer: Thomas Bernhard. Persiflage und Subversion. Würzburg 2013, S. 119-132.

Clemens Jabloner: Schlussbericht der Historikerkommission der Republik Österreich. Köln/Wien/Weimar 2003.

Siegfried Jäger: Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Münster 2004.

Siegfried Jäger: Diskurs und Wissen. In: Reiner Keller et al: Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1. Wiesbaden 2011, S. 81-112.

Konrad H. Jarausch: Normalisierung oder Re-Nationalisierung? In: Geschichte und Gesellschaft 21/4 (1995), S. 571-584.

Richard Jensen: Reagan at Bergen-Belsen and Bitburg. College Station 2007.

Eckhard Jesse, Konrad Löw (Hrsg.): Vergangenheitsbewältigung (= Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandforschung. Bd. 54). Berlin 1997.

Tim Karis: Foucault, Luhmann und die Macht der Massenmedien. In: Achim Landwehr: Diskursiver Wandel. Wiesbaden 2010, S. 237-251.

Stefan Karner/Alexander O.Tschubarjan (Hgg.): Die Moskauer Deklaration 1943. „Österreich wieder herstellen“. Wien/Köln/Weimar 2015.

Gérard Kasemir: Spätes Ende für „wissenschaftlich“ vorgetragenen Rassismus. Die Borodajkewycz-Affäre 1965. In: Michael Gehler, Hubert Sickinger (Hgg.): Politische Affären und Skandale in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim. Innsbruck et al 2007, S. 486–501.

Klaus Kastner: Die Völker klagen an. Der Nürnberger Prozess. Darmstadt 2005.

Reiner Keller et al: Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Wiesbaden 2001.

Reiner Keller (Hg.): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung. Konstanz 2005.

Mario Keßler: Die SED und die Juden- zwischen Repression und Toleranz. Politische Entwicklungen bis 1967. (=Zeithistorische Studien Band 6) Berlin 1995.

Peter Kielmansegg: Lange Schatten. Vom Umgang der Deutschen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Berlin 1989.

Friedrich Kießling: Täter repräsentieren. Willy Brandts Kniefall in Warschau. Überlegungen zum Zusammenhang von bundesdeutscher Außenrepräsentation und der Erinnerung an den Nationalsozialismus. In: Johannes Paulmann (Hgg.): Auswärtige Repräsentationen. Deutsche Kulturdiplomatie nach 1945. Köln 2005, S. 205–224.

Werner Kilian: Die Hallstein Doktrin. Der diplomatische Krieg zwischen der BRD und der DDR 1955-1973. (=Zeitgeschichtliche Forschungen Band 7) Berlin 2001.

Karl Klambauer: Österreichische Gedenkkultur zu Widerstand und Krieg. Innsbruck/Wien/Bozen 2006.

Michael Klein: Die nationale Identität der Deutschen. Commitment, Grenzkonstruktion und Werte zu Beginn des 21- Jahrhunderts. Wiesbaden 2014.

Volker Kluge: Olympische Winterspiele. Die Chronik. Chamonix – Nagano 1998. Berlin 1999.

Reinhart Koselleck: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt am Main 2013.

Gerd Knischewski/Ulla Spittler: Remembering in the Berlin Republic: The debate about the central Holocaust memorial in Berlin. In: Journal of Contemporary Central and Eastern Europe, 13/1 (2005), S. 25-42.

Peter Krause: „Eichmann und wir“. Die bundesdeutsche Öffentlichkeit und der Jerusalemer Eichmann-Prozess 1961. In: Jörg Osterloh/Clemens Vollnhals: NS-Prozesse und deutsche Öffentlichkeit : Besatzungszeit, frühe Bundesrepublik und DDR. Göttingen 2011, S. 283-306.

Neil J. Kritz (Hg.): Transitional Justice. How emerging democracies reckon with former regimes. Washington D.C. 1995.

Volker Kronenberg, /Manuel Becker: Sommermärchen reloaded? Die Fußball-Weltmeisterschaften 2006 und 2010 im Lichte eines neuen Patriotismus. In: MUT, Forum für Kultur, Politik und Geschichte. 513 (2010), S. 22– 32.

Michael Krüger/Hans Langenfeld (Hgg.): Handbuch Sportgeschichte. Schorndorf 2010.

Karolina Kukielka/ Tonio Walter: Vergangenheitsbewältigung durch Strafrecht? Der Einsatzgruppen-Prozess von Ulm. In: Journal der Juristischen Zeitgeschichte. Vol.14/1 (2013), S. 61-88.

Florian Labitsch: Die Narrischen : Sportereignisse in Österreich als Kristallisationspunkte kollektiver Identitäten. Wien 2009.

Stefan Laetsch: Sind wir Deutschland? Eine politikwissenschaftliche Erklärung für das Fußballmärchen 2006. Hamburg 2008.

Achim Landwehr: Historische Diskursanalyse. Frankfurt am Main 2009.

Achim Landwehr (Hg.): Diskursiver Wandel. (Interdisziplinäre Diskursforschung). Wiesbaden 2010.

Herrmann Langbein: Der Auschwitz-Prozeß. Eine Dokumentation. 2 Bände. Frankfurt 1995.

Klaus Latzel: Feldpostbriefe. Überlegungen zur Aussagekraft einer Quelle. In: Christian Hartmann, Johannes Hürter, Ulrike Jureit, Hamburger Institut für Sozialforschung (Hgg.): Verbrechen der Wehrmacht: Bilanz einer Debatte. München 2005. S. 171-182.

Fritz Lechnitz/ Gerhard Spitaler: „Eigentlich waren die Österreicher immer schon anders...“ In: Michael Wassermair / Lukas Wieselberg (Hgg-): 20 Jahre Córdoba. 3:2 Österreich:Deutschland. Wien 1998, S. 90-101.

Dietrich Leder/Hans-Ulrich Wagner/ Studienkreis Rundfunk und Geschichte (Hgg.): Sport und Medien - eine deutsch-deutsche Geschichte. Köln 2011.

Rainer M. Lepsius: Demokratie in Deutschland. (=Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 100). Göttingen 1993.

Sophie Leonhartsberger: Der Einfluss Österreichs auf die Entwicklung des japanischen Schisports am Beispiel des Schirennläufers Toni Sailer. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Univ. Wien 2007.

Michael Lemke: Kampagnen gegen Bonn. Die Systemkrise der DDR und die West-Propaganda der SED 1960-1963. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 41/2 (1993), S. 153-174.

Cornelius Lehniguth: Waldheim und die Folgen. Der parteipolitische Umgang mit dem Nationalsozialismus in Österreich. Frankfurt 2013.

Jürgen Link: Wieweit sind (foucaultsche) Diskurs- und (luhmansche) Systemtheorie kompatibel. In: kultuRRevolution. Zeitschrift für angewandte Diskursforschung. 45/46 (2003), S. 58–62.

Jürgen Link: Warum Diskurse nicht von personalen Subjekten ausgehandelt werden. In: Reiner Keller et al: Die Diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Konstanz 2005, S. 77-100.

Sabine Loitfellner: Hitlers erstes und letztes Opfer? Zwischen „Anschluss“ und Auschwitz-Prozess. Zum Umgang Österreichs mit seiner NS-Vergangenheit. In: Kerstin von Lingen: Kriegserfahrung und nationale Identität in Europa nach 1945. (=Krieg in der Geschichte Band 49) Wien/Paderborn 2009, S. 150-169.

Erik Lommatzsch: Hans Globke und der Nationalsozialismus. Eine Skizze. In: Historisch-Politische Mitteilungen 10, 2003, S. 95-129.

Niklas Luhmann: Die Realität der Massenmedien. Wiesbaden 2009.

Sebastian Maaß: Die Geschichte der Neuen Rechten in der Bundesrepublik Deutschland. Kiel 2014.

Gerhard Maletzke: Die Psychologie der Massenkommunikation. Hamburg 1963.

Sabine Manke: Die Bilderwelt der Goldhagen-Debatte. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf eine Kontroverse um Geschichte ; mit einem umfangreichen Material- und Literaturanhang. Marburg 2004.

Matthias Marschik: Vom Idealismus zur Identität. Der Beitrag des Sports zum Nationsbewusstsein in Österreich (1945-1950). Wien 1999.

Matthias Marschik/Georg Spitaler: Helden und Idole. Sportstars in Österreich. Innsbruck 2006.

Matthias Marschik/Rudolf Müllner/Otto Penz/Georg Spitaler: Sport Studies. Wien 2009.

Andrei S. Markovits/Lars Rensmann, Gaming the World. How Sports Are Reshaping Global Politics and Culture. Princeton 2010.

Stefan Meining: Kommunistische Judenpolitik. Die DDR, die Juden und Israel. Münster/Hamburg/London 2002.

Klaus Merten, Siegfried J. Schmidt und Siegfried Weischenberg: Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Opladen 1994.

Erik Meyer: „Ein Ort, an den man gerne geht.“ Das Berliner Holocaust-Mahnmal. In: Herfried Münkler/Jens Hacke: Wege in die neue Bundesrepublik. Politische Mythen und kollektive Selbstbilder nach 1989. Frankfurt 2009, S. 153-169.

Christian Meyer-Seitz: Die Verfolgung von NS-Straftaten in der Sowjetischen Besatzungszone. Berlin 1998.

Michael Meyen/Anke Fidler: Totalitäre Vernichtung der Politischen Öffentlichkeit? Tageszeitungen und Kommunikationsstrukturen in der DDR. In: Stefan Zahlmann (Hg.): Wie im Westen nur anders. Medien in der DDR. Berlin 2010. S. 35-59.

Michael Meyen: Kollektive Ausreise? Zur Reichweite ost- und westdeutscher Fernsehprogramme in der DDR. In: Publizistik, Vol.47/2 (2002), S. 200-220.

Alexander Mitscherlich/Margarete Mitscherlich: Die Unfähigkeit zu trauern: Grundlagen kollektiven Verhaltens. München 1967.

Sabine Moller: Die Entkonkretisierung der NS-Herrschaft in der Ära Kohl. Hannover 1998.

Peter Monteath: Narratives of fascism in the GDR: Buchenwald and the “myth of antifascism”, The European Legacy, 4/1 (1999), S. 99-112.

Rudolf Müllner: Perspektiven der historischen Sport- und Bewegungsforschung. (Österreichische Kulturforschung 13) Wien 2011.

Rudolf Müllner: Anton Sailer. Österreichs Sportler des Jahrhunderts. In: Matthias Marschik/Georg Spitaler: Helden und Idole : Sportstars in Österreich. Innsbruck 2006, S. 242-258.

Herfried Münkler/Jens Hacke: Wege in die neue Bundesrepublik. Politische Mythen und kollektive Selbstbilder nach 1989. Frankfurt 2009.

Alun Munslow: Deconstructing History. New York 2007.

Alun Munslow: The Routledge Companion to Historical Studies. New York 2006.

Wolfgang Neugebauer: Zum Umgang mit der NS-Euthanasie in Wien nach 1955. In: Eberhard Gabriel/Wolfgang Neugebauer: NS-Euthanasie in Wien. Wien 2000, S. 107-125.

Gottfried Niedhart: Entspannung in Europa: Die Bundesrepublik Deutschland und der Warschauer Pakt 1966-1875. München 2014.

Lutz Niethammer: Der „gesäuberte“ Antifaschismus. Die SED und die roten Kapos von Buchenwald. Berlin 1994.

Pierre Nora: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Frankfurt am Main 1998.

Jörg Osterloh/Clemens Vollnhals: NS-Prozesse und deutsche Öffentlichkeit : Besatzungszeit, frühe Bundesrepublik und DDR. Göttingen 2011.

Wilfriede Otto: Die „Waldheimer Prozesse“ 1950. Historische, politische und juristische Aspekte im Spannungsverhältnis zwischen Antifaschismus und Stalinismus. Berlin 1993.

Jan Palmowski: Die Erfindung der sozialistischen Nation. Heimat und Politik im DDR-Alltag. Berlin 2016.

Devin O. Pendas: Der Auschwitz-Prozess. Völkermord vor Gericht, München 2013.

Gertrud Pfister: Frauen und Sport in der DDR. Köln 2002.

Sandra Pingel-Schliemann: Zersetzen. Strategie einer Diktatur. Berlin 2002.

Franciszek Piper: Die Zahl der Opfer von Auschwitz. Oświęcim 1993.

Eunike Piwoni: Nationale Identität im Wandel. Deutscher Intellektuellendiskurs zwischen Tradition und Weltkultur. Wiesbaden 2012.

S.W. Pope/John Nauright (Hgg.): Routledge Companion to Sports Studies. London/New York 2010.

Ralf Possekel/ Sergej V. Mironenko, [Hgg.]: Sowjetische Speziallager in Deutschland 1945 bis 1950. Berlin 1998.

Thomas Prenzel: Rostock-Lichtenhagen im Kontext der Debatte um die Einschränkung des Grundrechts auf Asyl. In: Thomas Prenzel (Hg.): 20 Jahre Rostock-Lichtenhagen. Kontext, Dimensionen und Folgen der rassistischen Gewalt (=Rostocker Information zu Politik und Verwaltung. Band 32). Rostock 2012, S. 9-29.

Kim Christian Priemel, Alexa Stiller (Hgg): Reassessing the Nuremberg Military Tribunals. Transitional Justice, Trial Narratives, and Historiography. New York 2012.

Heinz Pürer/Johannes Raabe: Presse in Deutschland. Konstanz 2007.

Thomas Raithel: Fußballweltmeisterschaft 1954 – Sport – Geschichte – Mythos. München 2004.

Thomas Raithel: The German Nation and the 2006 FIFA World Cup. In: Stefan Rinke/Kay Schiller: The FIFA World Cup 1930-2010. Politics, Commerce, Spectacle and Identities. Göttingen 2014, S. 353-371.

Oliver Rathkolb: Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005. Wien 2015.

Simon Reeve: Ein Tag im September. Die Geschichte des Geiseldramas bei den Olympischen Spielen in München 1972. München 2006.

Peter Reichel: Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit. München/Wien 1995.

Peter Reichel: Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur in Politik und Justiz. München 2007.

Raanan Rein: Football, Politics and Protests. The International Campaign against the 1978 World Cup in Argentina. In: Stefan Rinke/Kay Schiller: The Fifa World Cup 1930-2010. Politics, Commerce, Spectacle and Identities. Göttingen 2014, S. 240-258.

Albert Reiterer: Die unvermeidbare Nation. Ethnizität, Nationalität und nachnationale Gesellschaft. Frankfurt/ Main 1988.

Margit Reiter: Unter Antisemitismus-Verdacht. Die österreichische Linke und Israel nach der Shoa. Innsbruck 2001.

Lars Rensmann: Enthauptung der Medusa. Zur diskurshistorischen Rekonstruktion der Walser-Debatte im Licht politischer Ideologie. In: Micha Brumlik/Hajo Funke/Lars Rensmann: Umkämpftes Vergessen. Walser-Debatte, Holocaust Mahnmal und neuere deutsche Geschichtspolitik. Berlin 2004, S. 30-128.

Lars Rensmann: Demokratie und Judenbild. Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden 2004.

Werner Renz: Der 1. Frankfurter Auschwitz-Prozess 1963-1965 und die deutsche Öffentlichkeit. Anmerkungen zur Entmythologisierung eines NSG-Verfahrens. In: Jörg Osterloh/Clemens Vollnhals: NS-Prozesse und deutsche Öffentlichkeit : Besatzungszeit, frühe Bundesrepublik und DDR. Göttingen 2011, S. 349-362.

Bodo Ritscher et al (Hgg.): Das sowjetische Speziallager Nr. 2 1945–1950. Katalog zur ständigen historischen Ausstellung. Göttingen 2008.

Andreas Rödder: Geschichte der Deutschen Wiedervereinigung. München 2011.

Joachim Rohloff: Ich bin das Volk. Martin Walser, Auschwitz und die Berliner Republik. Hamburg 1999.

Andrea Röpke/ Andreas Speit (Hgg.): Blut und Ehre. Geschichte und Gegenwart rechter Gewalt in Deutschland. Berlin 2013.

Norbert Rossbach: „Täve“. Der Radsportler Gustav-Adolf Schur. In: Silke Satjukow/Rainer Gries (Hgg.): Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte von Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR. Berlin 2002, S. 133-146.

Annette Roskopf: Anwalt antifaschistischer Offensiven. Der DDR-Nebenklagevertreter Friedrich Karl Kaul. In: Fritz Bauer Institut (Hg.): Gerichtstag halten über uns selbst. Geschichte und Wirkung des ersten Frankfurter Auschwitzprozesses. Frankfurt/New York 2001, S. 141-161.

Margit Roth: Zwei Staaten in Deutschland. Die sozialliberale Deutschlandpolitik und ihre Auswirkungen 1969-1978. (=Studien zur Sozialwissenschaft Band 50) Opladen 1981.

Hans Safrian: Land der Täter, Land der Opfer? Zur Partizipation von Österreichern am Nationalsozialismus. Wien 2002, Habilitationsschrift.

Philipp Sarasin: Die Wirklichkeit der Fiktion. Zum Konzept der imagined communities. In: Ulrike Jureit, (Hg): Politische Kollektive. Die Konstruktion nationaler, rassischer und ethnischer Gemeinschaften. Münster 2001, S. 22-45.

Philipp Sarasin: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse. Frankfurt am Main 2003.

Achim Saube: Der Historiker als Detektiv - der Detektiv als Historiker : Historik, Kriminalistik und der Nationalsozialismus als Kriminalroman. Bielefeld 2009.

Dagmar Schediwy: Sommermärchen im Blätterwald. Die Fußball-WM 2006 im Spiegel der Presse. Marburg 2008.

Kay Schiller/Christopher Young: München 1972. Olympische Spiele im Zeichen des modernen Deutschland. Göttingen 2012.

Kay Schiller: Siegen für Deutschland? Patriotism, nationalism and the German national football team, 1954-2014. In: Historical Social Research 40/4 (2015), S. 176-196.

Frank Schirrmacher (Hrsg.): Die Walser-Bubis-Debatte. Eine Dokumentation. Frankfurt am Main 1999.

Harald Schmid: Antifaschismus und Judenverfolgung. Die „Reichskristallnacht“ als politischer Gedenktag in der DDR. Göttingen 2004.

Harald Schmid: Die "Stunde der Wahrheit" und ihre Voraussetzungen. Zum geschichtskulturellen Wirkungskontext von "Holocaust". In: Historical Social Research 30/4 (2005), S. 18-28.

Jochen Schmid: Politische Brandstiftung. Warum 1992 in Rostock das Ausländerwohnheim in Flammen aufging. Berlin 2002.

Katja Schmitz-Dräger: Vom 'Wunder von Bern' bis 'Schwarz-rot-geil'. Die Berichterstattung der Bild-Zeitung zu den Fußballweltmeisterschaften 1954, 1974 und 2006. Frankfurt am Main 2011.

Stephan Scholz: Seltsamer Triumphzug. Zu den Ursachen des bundesdeutschen Erfolges des „Tagebuches der Anne Frank“ in den 1950er Jahren. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 62, Heft 1/2 (2011), S. 77–91.

Michael Schneider: Die "Goldhagen-Debatte": Ein Historikerstreit in der Mediengesellschaft. In: Archiv für Sozialgeschichte 37 (1997), S. 460-481.

Michael F. Scholz: Die DDR 1949-1990. (=Handbuch der Deutschen Geschichte Band 22) Stuttgart 2009.

Klaus Schroeder: Der SED-Staat. Geschichte und Strukturen der DDR 1949-1990. Köln/Weimar/Wien 2013.

Walter Schuster (Hg.): Entnazifizierung im regionalen Vergleich. Linz 2004.

Stefan Schweitzer: „Täve Schur und das Bild der ‚Diplomaten im Trainingsanzug‘. Zur bildlichen Inszenierung von Spitzensportlern in der DDR. In: Karin Hartewig/Alf Lüdtkke: Die DDR im Bild. Zum Gebrauch der Fotografie im anderen deutschen Staat. Göttingen 2004, S. 69-88.

Verena Seitinger: Toni Sailer als "Nationalheld" von Österreich, gemacht von den Printmedien, im Vergleich zu Herrmann Maier. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Univ. Wien 2007.

Norbert Seitz: Die Nachhaltigkeit eines neuen Patriotismus. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament 1-2, 2007, S. 8-13.

Reinhard Sieder/Heinz Steinert/Emmerich Tàlos: Österreich 1945-1945. Gesellschaft, Politik, Kultur. Wien 1995.

Giselher Spitzer (Hg.): Schlüsseldokumente zum DDR-Sport. Ein sporthistorischer Überblick in Originalquellen. Aachen 1998.

Ders. (Hg.): Sicherungsvorgang Sport. Das Ministerium für Staatssicherheit und der DDR-Spitzensport. Schorndorf 2005.

Ders.: Wunden und Verwundungen. Sportler als Opfer des DDR-Dopingsystems. Eine Dokumentation. Köln 2007.

Sybille Steinbacher (Hg.): Rechte Gewalt in Deutschland. Zum Umgang mit dem Rechtsextremismus in Gesellschaft, Politik und Justiz. Göttingen 2016.

Rolf Steininger/Michael Gehler (Hgg.): Österreich im 20. Jahrhundert. Band 2: Vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart. Wien 1997.

Dieter Stiefel: Entnazifizierung in Österreich. Wien 1981.

Gerald Stourzh: Um Einheit und Freiheit. Staatsvertrag. Neutralität und das Ende der Ost-West-Besetzung Österreichs. 1945-1955. Wien 1998.

Peter Strunk: Zensur und Zensoren - Medienkontrolle und Propagandapolitik unter sowjetischer Besatzungsherrschaft in Deutschland. Berlin 1996.

Fred Taylor: Zwischen Krieg und Frieden. Die Besetzung und Entnazifizierung Deutschlands 1944-1946. Darmstadt 2011.

Hans Joachim Teichler (Hg.) Sport in der DDR. Eigensinn, Konflikte, Trends. Köln 2003.

Ruti G. Teitel: Transitional Justice Genealogy. In: Harvard Human Rights Journal 16 (2003) S. 69–94.

Peter Thaler: The Ambivalence of Identity. The Austrian Experience of Nation-Building in a Modern Society. West Lafayette 2001.

Jörn Thomas/Jasper A. Friedrich/Hans-Jörg Stiehler: „Gesamtsieger: Frieden und Völkerfreundschaft. Die Friedensfahrt im DDR-Fernsehen. In: Dietrich Leder/Hans-Ulrich Wagner/ Studienkreis Rundfunk und Geschichte (Hgg.): Sport und Medien - eine deutsch-deutsche Geschichte. Köln 2011, S. 136-160.

Stefan Trute: Martin Broszat und Saul Friedländer über das Konzept der „Historisierung“ und den „Historikerstreit“. In: Hallische Beiträge zur Zeitgeschichte 8, 2000, S. 57-68.

Martin Tschiggerl: Parteiische Neutralität. Österreichische Sportberichterstattung im Kalten Krieg. In: Zeitgeschichte, Vol.42/4 (2015), S. 250-266.

Ders.: Medienkulturen des Sports. Wien 2017.

Martin Tschiggerl/Thomas Walach (Hgg.): Brennpunkte. Interviews zu den Lebenswelten von Kindern in Wien. Wien 2017.

Gerd R. Ueberschär (Hg.): Der Nationalsozialismus vor Gericht. Die alliierten Prozesse gegen Kriegsverbrecher und Soldaten 1943–1952. Frankfurt am Main 1999.

Heidmarie Uhl: Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im „Österreichischen Gedächtnis“. In: Gerbel et al: (Hgg.): Transformation gesellschaftlicher Erinnerung. Studien zur „Gedächtnisgeschichte“ der Zweiten Republik. Wien 2005, S. 50-85.

Heidmarie Uhl: Das "erste Opfer". Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft (ÖZP), Heft 1/2001, S. 93-108.

Heidmarie Uhl: Of Heroes and Victims: World War II in Austrian Memory. In: Austrian History Yearbook, Vol.42 (2011), S. 185-200.

Gerhard Urbanek: Österreichs Deutschland-Komplex. Paradoxien in der österreichisch-deutschen Fußballmythologie. Wien 2012.

Susanne Uslu-Pauer: Strafrechtliche Verfolgung von nationalsozialistischen Tötungsverbrechen vor dem Volksgericht Wien. In: Heimo Halbrainer/Claudia Kuretsidis-Haider (Hgg.): Kriegsverbrechen, NS-Gewaltverbrechen und die europäische Strafjustiz von Nürnberg bis Den Haag. Graz 2007, S. 221-235.

Clemens Vollnhals: „Über Auschwitz aber wächst kein Gras.“ Die Verjährungsdebatten im Deutschen Bundestag. In: Vollnhals/Osterloh: NS-Prozesse und deutsche Öffentlichkeit. Besatzungszeit, Frühe Bundesrepublik und DDR. Göttingen 2011, S. 375-401.

Thomas Walach: Geschichte des virtuellen Denkens. Unveröffentlichte Dissertation Wien 2017.

Immanuel Wallerstein/Etienne Balibar: Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten. Hamburg 1990.

Michael Wassermair/Lukas Wieselberg: 3:2 Österreich Deutschland. 20 Jahre Córdoba. Wien 1998.

Paul Watzlawick (Hg.): Die erfundene Wirklichkeit. Wie wir wissen, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus. München 1997.

Warren Weaver/Claude Elwood Shannon: The Mathematical Theory of Communication. Urbana 1949.

Hans-Ulrich Wehler: Die Herausforderung der Kulturgeschichte. München 1998.

Annette Weinke: Die Nürnberger Prozesse. München 2006.

Annette Weinke: Die Verfolgung von NS-Tätern im geteilten Deutschland.

Vergangenheitsbewältigung 1949-1969. Oder: Eine deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte im Kalten Krieg. Paderborn 2002.

Annette Weinke: „Alliiertes Angriff auf nationale Souveränität“? Die Strafverfolgung von Kriegs- und NS-Verbrechen in der Bundesrepublik, der DDR und Österreich. In: Norbert Frei (Hg.): Transnationale Vergangenheitspolitik. Der Umgang mit deutschen Kriegsverbrechern in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg. (=Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts. Band 4) Göttingen 2006, S. 37-93.

Annette Weinke: Strafrechtliche Abrechnung als Medium gesellschaftlichen Wandels?

Bundesrepublik und DDR. In: Kerstin von Lingen (Hg.): Kriegserfahrung und nationale Identität in Europa nach 1945. (=Krieg in der Geschichte Band 49) Paderborn et al 2009, S. 131-149.

Siegfried Weischenberg/Hans J. Kleinsteuber/Bernhard Pörksen, (Hgg.): Handbuch

Journalismus und Medien. Konstanz 2005.

Volker Weiß: Die autoritäre Revolte. Die Neue Rechte und der Untergang des Abendlandes. Stuttgart 2017.

Hermann Wentker: Außenpolitik in engen Grenzen. Die DDR im internationalen System, 1949-1989. München 2007.

Hermann Wentker: Justiz in der SBZ/DDR 1945-1953. Transformation und Rolle ihrer zentralen Institutionen. Veröffentlichungen zur SBZ-/DDR-Forschung im Institut für Zeitgeschichte. München 2009.

Falco Werkentin: Die Waldheimer Prozesse in den DDR-Medien. In: Jörg Osterloh/Clemens Vollnhals: NS-Prozesse und deutsche Öffentlichkeit. Besatzungszeit, Frühe Bundesrepublik und DDR. Göttingen 2012, S. 221-232.

Hayden White: Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa. Frankfurt am Main 1991.

Hayden White: „Der historische Text als literarisches Kunstwerk“. In: Christoph Conrad, Martina Kessel (Hg.): Geschichte schreiben in der Postmoderne – Beiträge zur aktuellen Diskussion. Stuttgart 1994, S. 123-160.

Jürgen Wilke: Die Fernsehserie "Holocaust" als Medienereignis. In: Historical Social Research 30, 4 (2005).

Andreas Wilkens: Kniefall vor der Geschichte. Willy Brandt in Warschau 1970. In : Corine Defrance/Ulrich Pfeil (Hgg.): Verständigung und Versöhnung nach dem „Zivilisationsbruch“? Deutschland in Europa nach 1945. (=Deutschland in den internationalen Beziehungen Band 9) Brüssel 2016, S. 83-102.

Molly Wilkinson Johnson: The Friedensfahrt: International Sports and East German Socialism in the 1950s, The International History Review, 29/1 (2007), S. 57-82.

Molly Wilkinson Johnson: Training Socialist Citizens. Sports and the State in East Germany. Leiden 2008.

Heinrich August Winkler: Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte vom „Dritten Reich“ bis zu Wiedervereinigung. München 2005.

Wolfgang Wippermann: Goldhagen und die deutschen Historiker. Strukturalistische Verkürzungen, böswillige Verdrehungen und antisemitische Untertöne. In: Jürgen Elsässer/Andrej S. Markovits: Die Fratze der eigenen Geschichte. Von der Goldhagen Debatte zum Jugoslawien-Krieg. Berlin 1999, S. 14- 28.

Ruth Wodak et al.: „Wir sind alle unschuldige Täter.“ Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus. Frankfurt am Main 1990.

Ruth Wodak/Rudolf de Cillia/Martin Reisigl/Karin Liebhart/Klaus Hofstätter/Maria Kargl: Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität. Frankfurt am Main 1998.

Ruth Wodak: Methods of Critical Discourse Analysis. London 2009.

Anna Wolff-Poweska: Memory as Burden and Liberation. Germans and their Nazi Past (1945-2010) (=Geschichte-Erinnerung-Politik 10) Frankfurt am Main 2015.

Mark Wolfgram: The Holocaust through the Prism of East German Television: Collective Memory and Audience Perceptions. In: Holocaust and Genocide Studies, Vol. 20/1 2006, S. 57-79.

Mark Wolfgram: "Getting history right": East and West German collective memories of the Holocaust and war. Lewisburg 2011.

Edgar Wolfrum: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990. Darmstadt 1999.

Edgar Wolfrum: Die Bundesrepublik Deutschland 1949-1990 (Handbuch der deutschen Geschichte 23). Stuttgart 2005.

Edgar Wolfrum: Epilog oder Epoche? (Rück-)Blick der deutschen Geschichtswissenschaft vom Zeitalter der Zweistaatlichkeit bis zu Gegenwart. In: Herfried Münkler/Jens Hacke: Wege in die neue Bundesrepublik. Politische Mythen und kollektive Selbstbilder nach 1989. Frankfurt 2009, S. 33-63.

James E. Young: Hayden White, postmoderne Geschichte und der Holocaust. In: Jörn Stückrath/Jürg Zbinden (Hgg.): Metageschichte : Hayden White und Paul Ricoeur ; dargestellte Wirklichkeit in der europäischen Kultur im Kontext von Husserl, Weber, Auerbach und Gombich.(=Interdisziplinäre Studien Band 2) Baden-Baden 1997, S. 139-168.

Stefan Zahlmann: Tiere und Medien. In: Gesine Krüger / Aline Steinbrecher /Clemens Wischermann (Hgg.) Tiere und Geschichte, Konturen einer Animate History. Stuttgart 2015, S. 153-170.

Stefan Zahlmann: Autobiographische Verarbeitungen gesellschaftlichen Scheiterns. Die Eliten der amerikanischen Südstaaten nach 1865 und der DDR nach 1989. Wien/Köln/Weimar 2009.

Michael Zimmermann: Der antifaschistische Mythos der DDR. In: Berlin- Prenzlauer Berg, Kulturamt/Thomas Flierl: Mythos Antifaschismus. Ein Traditionskabinett wird kommentiert. Berlin 1992, S. 135-142.

Quellenverzeichnis

Analysierte Tageszeitungen

Arbeiter-Zeitung

Berliner Zeitung

Bild-Zeitung

Die Presse

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Kleine Zeitung

Kronen Zeitung

Neues Deutschland

Neue Zeit

Süddeutsche Zeitung

Gedruckte Quellen

Sigi Bergmann: Toni Sailer – Sonntagskind. Das Leben eines außergewöhnlichen Sportlers. Wien 2009.

Thomas Bernhard: Heldenplatz. Wien 1989.

Geistige Brandstiftung. Bubis wendet sich gegen Walser. *FAZ*, 13.10.1998.

Michael Frank: „Wie man Groteske ohne Text inszeniert.“ In: *Süddeutsche Zeitung*. 13.10.1988.

Der Standard: Kanzler: Österreich erstes NS-Opfer, 10. 11. 2000.

Ralph Giordano: Die zweite Schuld: Oder Von der Last Deutscher zu sein. Hamburg 1987.

Daniel Jonah Goldhagen: Das ZEIT-Dossier: Daniel Jonah Goldhagen antwortet seinen Kritikern. *Die Zeit* 2.8.1996, S. 1.

Günter Grass: Lastenausgleich. In: Ders. Deutscher Lastenausgleich. Wider das dumpfe Einheitsgebot. Reden und Gespräche. (Sammlung Luchterhand). Ulm 1990.

Jürgen Habermas: Eine Art Schadensabwicklung. In: *DIE ZEIT*, 11.6 1986, Nr. 29.

Michael Häupl In: Michael Wassermair / Lukas Wieselberg (Hgg): 20 Jahre Córdoba. 3:2 Österreich:Deutschland. Wien 1998, S. 10-11.

Georg W. F. Hegel: Die Phänomenologie des Geistes. (Werke 3) Frankfurt 1984.

Karl Jaspers: Die Schuldfrage. Heidelberg 1946.

KPÖ (Hg.): „Der Tote ist auch selber schuld“. Zum 50. Jahrestag der Ermordung Ernst Kirchwegers. Hrsg.. Wien 2015.

Ernst Marboe: Das Österreich-Buch. Wien 1948.

Friedrich Nietzsche: Menschliches, Allzumenschliches (=Werke in drei Bänden, Bd. 3), Kettwig 1990.

Ernst Nolte: Vergangenheit, die nicht vergehen will. Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6. Juni 1986.

Leopold von Ranke: Geschichten der romanischen und germanischen Völker. (Band 1 Von 1494-1614), Leipzig et al 1824.

Rot-Weiß-Rot-Buch : Gerechtigkeit für Österreich! Darstellungen, Dokumente und Nachweise zur Vorgeschichte und Geschichte der Okkupation Österreichs (nach amtlichen Quellen). Band 1. Wien 1946.

Kurt Sontheimer: So war Deutschland nie. München 1999.

Anton Pelinka: Nur nicht Deutsch. In „Die Zeit“ online unter <http://www.zeit.de/2006/28/509-WM?page=1> 24.9.2013

Toni Sailer: Mein Weg zum dreifachen Olympiasieg. Salzburg 1956.

„Das Vermächtnis der Toten - Aufruf an die Jugend“. In: *Volksblatt*, 28.4.1965.

Sönke Wortmann: Deutschland. Ein Sommermärchen. Das WM-Tagebuch. Köln 2006.

Online Quellen (In der Reihenfolge der Nennung in der Arbeit)

Richard von Weizsäcker: Rede zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft im deutschen Parlament am 8. Mai 1985, Online unter <http://webarchiv.bundestag.de/archive/2006/0202/parlament/geschichte/parlhist/dokumente/dok08.html>

Bericht über die Krimkonferenz (3.-11. Februar 1945) Online unter:

http://www.documentarchiv.de/in/1945/krimkonferenz_bericht.html

LG Ulm vom 29.8.1958, Ks 2/57 online unter:

<https://web.archive.org/web/20150905055216/http://www.holocaust-history.org/german-trials/einsatz-ulm.shtml>

<https://www.stiftung-denkmal.de/denkmaeler/denkmal-fuer-die-ermordeten-juden-europas/besucherzahlen.html>

BT Drucksache 18/5488 S. 10. Online unter: [https://www.gruene-](https://www.gruene-bundestag.de/fileadmin/media/gruenebundestag_de/themen_az/rechtsextremismus/KA_18_5488.pdf)

[bundestag.de/fileadmin/media/gruenebundestag_de/themen_az/rechtsextremismus/KA_18_5488.p](https://www.gruene-bundestag.de/fileadmin/media/gruenebundestag_de/themen_az/rechtsextremismus/KA_18_5488.pdf)
[df](https://www.gruene-bundestag.de/fileadmin/media/gruenebundestag_de/themen_az/rechtsextremismus/KA_18_5488.pdf)

<http://www.mut-gegen-rechte-gewalt.de/news/chronik-der-gewalt/todesopfer-rechtsextremer-und-rassistischer-gewalt-seit-1990/>

Bundesinnenminister Rudolf Seiters im Fernsehinterview. Online unter:

<https://www.youtube.com/watch?v=n7PB6-gmDfw>

Deutscher Bundestag: Plenarprotokoll 13/163 vom 13.03.1997, 14712. Online unter:

<http://dipbt.bundestag.de/dip21/btp/13/147/13163147.12>

Ronald Reagan: Remarks at a Joint German-American Military Ceremony at Bitburg Air Base in the Federal Republic of Germany May 5, 1985. Online unter

<http://www.vlib.us/amdocs/texts/reagan051985.html>

<http://www.spiegel.de/politik/deutschland/umstrittener-neu-liberaler-karsli-ich-bin-kein-antisemit-a-196370.html>

<http://www.spiegel.de/politik/deutschland/moellemann-ffaere-die-zitate-die-die-republik-bewegen-a-199445.html>

Paul Spiegel „Möller und Westerwelles unerträgliche Angriffe gegen Friedman“ 22.05.2002

<http://www.zentralratjuden.de/de/article/194.html>

<http://www.spiegel.de/politik/deutschland/grossbild-214341-210910.html>

Rudolf Augstein: "Wir sind alle verletzbar", in: Der Spiegel vom 30.11.1998 online unter:

<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-7085973.html>

Der Spiegel Nr. 21, 22. Mai 2010. Online unter: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-70569532.html>

Proklamation über die Selbstständigkeit Österreichs vom 27. April 1945, StGBI. Nr. 1/194, online unter: http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1945_1_0/1945_1_0.pdf

<http://ausstellung.de.doew.at/m28sm129.html>

<http://diepresse.com/home/panorama/wien/1300956/FPOe-protestiert-gegen-NSDeserteursdenkmal>

So weit zurück“ In: Der Spiegel, 25.5.1970. Online unter: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-44906295.html>

Tobias Haberkorn: Kriegsverbrecherverfolgung in der SBZ und frühen DDR 1945–1950. Legenden, Konflikte und Mängel. BPB 20.4.2012. Online unter:

<http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschlandarchiv/132873/kriegsverbrecherverfolgung-in-sbz-und-frueher-ddr?p=all>

http://www.axelspringer.de/artikel/Die-Essentials_40218.html

<http://www.krone.at/ueber-krone.at/kronen-zeitungskrone-bunt-offenlegung-printausgabe-story-324550>

<http://www.zis.at/index.aspx?id=70>

http://pressegeschichte.docupedia.de/wiki/File:Tageszeitungen_in_der_DDR_-_Auflagenentwicklung.jpg

http://pressegeschichte.docupedia.de/wiki/Neues_Deutschland_Version_1.0_Burghard_Ciesla

http://pressegeschichte.docupedia.de/wiki/Die_Sonderrolle_der_Berliner_Zeitung_Version_1.0_Peter_Strunk

http://pressegeschichte.docupedia.de/wiki/Neue_Zeit_Version_1.0_Holger_Impekoven#cite_note-55

Anton Pelinka: Nur nicht Deutsch. in „Die Zeit“ online unter <http://www.zeit.de/2006/28/509-WM?page=1>

Abstract

Im Zentrum dieser Arbeit steht die diskursive Konstruktion nationaler Identität und Alterität in der Sportberichterstattung der drei Nachfolgegesellschaften des NS-Staats zwischen 1954 und 2008. Diese ist – so die zentrale These – maßgeblich durch den jeweiligen Umgang mit der NS-Zeit in diesen drei Staaten beeinflusst. Die metanarrativen Vorstellungen über die Rolle der jeweiligen Gesellschaft im „Dritten Reich“ stellen im diesen Verständnis die Dispositive dar, innerhalb derer in der BRD, der DDR und in Österreich nationale Identität und Alterität verhandelt werden konnten – sie produzieren und beschränken die Sagbarkeiten. In Form einer breit angelegten qualitativen Diskursanalyse wurde die Darstellung von insgesamt neun Sportereignissen aus fünf Jahrzehnt in verschiedenen Tageszeitungen untersucht: für die BRD die Fußballweltmeisterschaft 1954, die Olympischen Sommerspiele von 1972, die Fußballweltmeisterschaft von 1990 und die Fußballweltmeisterschaft von 2006; für die DDR die Internationale Friedensfahrt von 1955, die Olympischen Sommerspiele von 1972 und die Olympischen Winterspiele von 1988; für Österreich die Olympischen Winterspiele von 1956, die Fußballweltmeisterschaft von 1978 und die Fußballeuropameisterschaft von 2008. In dieser Analyse hat sich gezeigt, dass nationale Identität sowohl in der DDR als auch in Österreich deutlich offensiver konstruiert wurde als in der BRD. Die Divergenz in der Konstruktion nationaler Identität und Alterität mit der DDR und Österreich auf der einen und der BRD auf der anderen Seite zeigt die langen Schatten der NS-Zeit als identitätskonkrete Konstante des jeweiligen kollektiven Gedächtnisses auf: Die Internalisierung des Nationalsozialismus als Fragment des eigenen, nationalen Selbst hat die Sagbarkeiten zur Nation in der BRD zumindest im untersuchten Verhandlungsspielraum der Sportberichterstattung maßgeblich geprägt, ebenso wie es die Externalisierung in den anderen beiden untersuchten Gesellschaften getan hat. Sowohl die DDR als auch Österreich haben den Nationalsozialismus über weite Strecken dieser Analyse quasi an die BRD ausgelagert und konnten daher deutlich offensiver und ohne Rücksicht auf die Lasten der eigenen Vergangenheit eine neue nationale Identität konstruieren. „Erinnern heißt, eines Geschehens so ehrlich und rein zu gedenken, daß es zu einem Teil des eigenen Innern wird“ ist ein viel zitierter Satz aus Richard von Weizäckers berühmter Rede vom 8. Mai 1985 und verweist auf den zentralen Anspruch dieser Analyse, die Tragweite unterschiedlich konstruierter Erinnerung für das „Innere“ der jeweiligen Nationen aufzuzeigen. Die NS-Zeit als faktische Konstante wurde in den drei untersuchten Gesellschaften völlig unterschiedlich kollektiv erinnert, woraus sich gänzlich unterschiedliche Sagbarkeiten im diskursiven Komplex nationale Identität beziehungsweise nationale Alterität ergeben haben. Diese zeigt – so der zentrale Anspruch dieser Arbeit – einmal mehr das dialektische Verhältnis von Gegenwart und historischer Vergangenheit: Beide sind als Konstruktionen Ergebnis eines diskursiven Prozesses und stets aufeinander verwiesen. Unsere Vorstellungen davon, was einmal war, bestimmen unsere Vorstellungen davon was ist und was einmal sein kann.